

Terror Management Theory extended:
Der Einfluss von Mortalitäts- und
Immortalitätssalienz
im beruflichen Kontext



Inauguraldissertation
zur Erlangung des
Doktorgrades der Philosophie
in der Fakultät für Human- und Sozialwissenschaften
der Bergischen Universität Wuppertal

vorgelegt von
Kristina Melanie Gand

Leonberg, September 2016

Die Dissertation kann wie folgt zitiert werden:

urn:nbn:de:hbz:468-20170629-094430-3

[<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn=urn%3Anbn%3Ade3Ahbz3A468-20170629-094430-3>]

*Ich möchte mich von Herzen bei allen Personen bedanken, die mich in jeder erdenklichen
Art und Weise bei der Anfertigung dieser Arbeit unterstützt haben.*

Danke.

Inhaltsverzeichnis

1. Einführung in die Thematik	8
2. Die Terror Management Theorie.....	13
2.1 Die Rolle der Kultur.....	16
2.2 Die Psychodynamik der TMT	18
2.3 Empirische Evidenz der TMT	21
2.3.1 Verteidigung des Weltbildes	21
2.3.2 Verteidigung des Selbstwerts	25
2.4 TMT im beruflichen Kontext	28
3. Immortalität.....	33
3.1 Theorie der kognitiven Dissonanz	35
3.1.1 Zur Verbindung von kognitiver Dissonanz- und Terror Management Theorie	36
3.1.2 Die Integration des <i>Selbst</i>	41
3.2 Erweiterung der TMT	42
4. Studie 1: Der Einfluss von Mortalitäts- und Immortalitätssalienz auf die Attraktivitätsbewertung konservativer und geschlechterstereotyper Berufe: Selbst- und Fremdeinschätzung	46
4.1 Konzeptioneller Hintergrund.....	46
4.1.1 TMT und Konservativität.....	46
4.1.2 Stereotype	49
4.1.2.1 Definition von Stereotypen	49
4.1.2.2 Geschlechterstereotype	51
4.1.2.3 TMT und (Geschlechter-) Stereotype	54
4.1.3 Attraktivität von Berufen: Selbst- und Fremdeinschätzung.....	55
4.1.4 Präzisierung der Fragestellung und Hypothesen	58
4.2. Methodik.....	60
4.2.1 Mortalitäts- und Immortalitätsmanipulation.....	60
4.2.1.1 Konstruktion des Stimulusmaterials	60
4.2.1.2 Pretest Stimulusmaterial	64
4.2.2 Skalenkonstruktion konservative und geschlechterstereotype Berufe.....	67
4.2.3 Operationalisierung der Variablen	74

4.2.4 Vorgehen.....	82
4.3 Analyse.....	84
4.3.1 Stichprobe.....	85
4.3.2 Attraktivitätsbewertungen.....	85
4.3.3 Testung der Kontroll- und Moderatorvariablen.....	91
4.3.4 Testung des Mediators.....	99
4.4 Diskussion.....	102
5. Studie 2: Der Einfluss von Mortalitäts- und Immortalitätssalienz auf die Bewertung von geschlechterstereotypen Einstellungen im Arbeitskontext: Expectancy Violation	108
5.1 Implikationen aus Studie 1.....	108
5.1.1 Neukonstruktion Immortalitätssalienzbedingung.....	108
5.1.2 Änderungen der Mortalitätssalienzbedingung.....	110
5.2 Konzeptioneller Hintergrund.....	111
5.2.1 Expectancy Violation Theory und TMT.....	111
5.2.2 TMT und die Verletzung der geschlechterstereotypbasierten Erwartung.....	114
5.2.3 Präzisierung der Fragestellung und Hypothesen.....	118
5.3 Methodik.....	119
5.3.1 Stimulusmaterial: Geschlechterstereotype Einstellungen im Arbeitskontext.....	119
5.3.2 Operationalisierung der Variablen.....	124
5.3.3 Vorgehen.....	125
5.4 Analyse.....	127
5.4.1 Stichprobe.....	127
5.4.2 Manipulationscheck.....	128
5.4.3 Faktorenanalytische Überprüfung der abhängigen Variablen.....	128
5.4.4 Beurteilungen der Spn.....	130
5.4.5 Testung der Kontroll- und Moderatorvariablen.....	136
5.4.6 Testung des Mediators.....	141
5.5 Diskussion.....	142
6. Studie 3: Der Einfluss von Mortalitäts- und Immortalitätssalienz auf die geschlechterstereotype Leistungsattribution	146
6.1 Implikationen aus Studie 2.....	146
6.1.1 Bindungstheorie.....	146
6.1.1.1 Secure Base Schema.....	149

6.1.1.2 Neukonstruktion Immortalitätssalienzbedingung	150
6.2 Konzeptioneller Hintergrund.....	152
6.2.1 Geschlechterstereotype und Leistungsattribution.....	152
6.3 Präzisierung der Fragestellung und Hypothesen.....	157
6.4 Methodik	160
6.4.1 Stimulusmaterial.....	160
6.4.2 Operationalisierung der Variablen	162
6.4.3 Vorgehen.....	164
6.5 Analyse.....	165
6.5.1 Stichprobe	165
6.5.2 Manipulationscheck.....	166
6.5.3 Leistungsattributionen	166
6.5.4 Testung der Kontroll- und Moderatorvariablen.....	169
6.6 Diskussion	173
7. Abschließende Diskussion	177
7.1 Einfluss der klassischen TMT im beruflichen Kontext.....	177
7.2 Praktische Relevanz der Ergebnisse.....	188
7.3 Erweiterung der TMT	192
7.4 Kritische Reflexion der TMT	200
7.5 Fazit und Ausblick.....	208
8. Literaturverzeichnis	209
9. Tabellen- und Abbildungsverzeichnis	240
9.1 Tabellen.....	240
9.2. Abbildungen.....	244
10. Anhang.....	246
10.1 Studie 1.....	246
10.1.1 Stimulusmaterial Artikel	246
10.1.2 Fragebogen Pretest Artikel	252
10.1.3 Fragebogen Pretest 3: Skalenkonstruktion konservative und geschlechterstereotype Berufe.....	255
10.1.4 Fragebogen Studie 1	257
10.1.5 Ergänzende Analysen Studie 1.....	264

10.2 Studie 2.....	270
10.2.1 Änderungen der Mortalitäts- und Immortalitätssalienzbedingung.....	270
10.2.2 Fragebogen Studie 2	273
10.2.3 Ergänzende Analysen Studie 2.....	276
10.3 Studie 3.....	281
10.3.1 Neukonstruktion Immortalitätssalienzbedingung	281
10.3.2 Fragebogen Studie 3	282
10.3.3 Ergänzende Analysen Studie 3.....	285
Erklärung	289

1. Einführung in die Thematik

Im Jahre 2014 waren in Deutschland über 42 Millionen Staatsbürger als erwerbstätig registriert (Statistisches Bundesamt, 2015). Im Rahmen ihrer Berufstätigkeit trafen diese Erwerbstätigen immer wieder wichtige Entscheidungen, die schon mit derjenigen begannen, welchen Beruf sie erlernen wollten. Wurde diese Wahl getroffen, waren Arbeitnehmer auf dem späteren Berufsweg mit einer Vielzahl an weiteren Entscheidungen, Beurteilungen und der Notwendigkeit der Eindrucksbildung konfrontiert, sei es bezüglich des weiteren Karriereweges (z.B. die Entscheidung sich auf eine andere/höhere Position zu bewerben, Kompetenzbeurteilungen von anderen Arbeitnehmern und durch Vorgesetzte), des Organisationskontextes (z.B. Interaktionen mit Kollegen und Vorgesetzten) oder im Rahmen der eigentlichen Arbeitstätigkeit (z.B. Vorgehensweise zur Bewältigung der Arbeitsanforderungen, Interaktionen mit Kunden/Klienten). Vor diesem Hintergrund stellt sich grundlegend die Frage, ob diese Vielzahl an Entscheidungen und Meinungsbildungen im beruflichen Kontext tatsächlich immer anhand objektiver Kriterien beziehungsweise anhand einer objektiven Bewertungsbasis getroffen werden oder ob nicht Faktoren in diese Entscheidungen hineinspielen, die zu einer Verzerrung der darin involvierten kognitiven Prozesse führen.

Einen Ansatz zur Beantwortung dieser Frage bietet hier die Terror Management Theorie (TMT; Greenberg, Pyszczynski & Solomon, 1986), die anhand eines integrativen Ansatzes aus unterschiedlichen Fachrichtungen postuliert, dass die Angst vor der eigenen Sterblichkeit im Leben von Individuen eine omnipräsente Rolle einnimmt und dass deshalb menschliches Denken und Verhalten ursächlich durch die Angst vor der dem eigenen Tod erklärt werden kann. Die Konfrontation mit der eigenen Sterblichkeit evokiert dabei nach der Theorie einen evolutionär entwickelten Angstpuffer zur Unterdrückung dieser existenziellen Todesangst (*terror*), der im Kern aus der Verteidigung der eigenen Kultur besteht. Die Aufrechterhaltung der kulturellen Weltanschauung nach Konfrontation mit der eigenen

Sterblichkeit löst dabei Bewältigungsmechanismen aus, die sich auf unser Denken und Handeln auswirken und die zunächst in keiner logischen Relation zur Todessalienz stehen.

Nach der Terror Management Theorie beeinflusst folglich die Konfrontation mit der eigenen Endlichkeit kognitive Prozesse und Verhalten und damit auch unsere Meinungsbildung und Entscheidungen. Dabei mag sich der aufmerksame Leser nun fragen, wo beziehungsweise inwiefern Arbeitnehmer in ihrem Berufsalltag denn nun mit ihrer Sterblichkeit konfrontiert werden - auf den zweiten Blick offenbaren sich hierbei jedoch zahlreiche Möglichkeiten: So könnte es beispielsweise der Fall sein, dass Berufstätige, bevor sie sich auf den Weg zur Arbeit begeben, die Tageszeitung lesen. Es dürfte in diesem Zusammenhang nicht überraschen, dass dabei im Kontext von Unfällen, Katastrophen, Anschlägen, Krieg und Verbrechen auch immer die Rede von einigen Toten ist. Je nachdem, für welche Zeitung man sich entscheidet, findet man unter den verschiedenen Rubriken auch die aktuellen Todesanzeigen als Bestandteil vieler Zeitungen. Auch ohne diese tatsächlich zu lesen, werden Individuen allein durch das Überblättern dieser Rubrik mit ihrer eigenen Sterblichkeit konfrontiert. Viele Arbeitnehmer wählen jedoch als Unterhaltungsmedium beziehungsweise Informationsquelle nicht die Tageszeitung, sondern entscheiden sich bereits am Morgen für das Anschalten des Fernsehers. Auch auf diesem Weg bleibt die Konfrontation mit dem Tod im Zuge der Nachrichten in den meisten Fällen nicht aus.

Schließlich auf dem Weg zur Arbeit, wird dieser nicht selten mit dem eigenen PKW oder in einer Fahrgemeinschaft zurückgelegt. Dabei dudelt dann des Öfteren das Radio vor sich hin und verbreitet, neben der gängigen Musik und Neuigkeiten über Prominente, auch immer die obligatorischen Nachrichten über Todesfälle. Möglicherweise führt der Weg zur Arbeitsstelle nicht wenige Arbeitnehmer auch vorbei an Beerdigungsinstituten und Friedhöfen. Selbst wenn dies nicht der Fall sein sollte, so kommen doch zumindest einige an Straßenschildern vorbei, die den Weg zum örtlichen Friedhof ausschildern.

Vermeehrt in städtischen Gegenden verbreitet, sind auch Plakate mit der Warnung vor tödlichen Geschlechtskrankheiten beziehungsweise mit Maßnahmen, deren Ergreifung eine

Ansteckung mit einer solchen Krankheit verhindern soll. Gerne wird auch auf Bundesstraßen und Autobahnen anhand schreierischer Plakate vor Raserei gewarnt, die nicht selten tödliche Ausgänge eines solchen Fahrverhaltens darstellen. Von Zeit zu Zeit sichten Berufstätige auf dem Weg zur ihrer Arbeitsstätte auch Unfälle mit ungewissem Ausgang oder nehmen Geräuschen wahr, die implizieren, dass sich ein solcher Unfall eben zugetragen haben könnte.

Schließlich auf der Arbeit angekommen, eröffnen sich auch hier zahlreiche Möglichkeiten, wodurch Individuen mit der Endlichkeit ihres Daseins konfrontiert werden könnten. So arbeiten viele Berufstätige beispielsweise gerne mit angeschaltetem Radio oder vernehmen das eine oder andere Mal auch das Radio eines Kollegen, worauf sie wiederum bewusst oder unbewusst mit Nachrichten über Tote und Verletzte konfrontiert werden. Nicht selten machen sich Arbeitnehmer in ihrer Mittagspause auch auf den Weg zum nächsten Kiosk, Supermarkt oder ins Restaurant, um zu Mittag zu essen oder sich ihr Mittagessen zu besorgen. Dabei führt sie ihr Weg mit einer hohen Wahrscheinlichkeit wiederum vorbei an Plakaten, Unfällen, Beerdigungsinsituten, Friedhöfen oder zumindest entsprechenden Straßenschildern sowie möglicherweise sogar an digitalen Anzeigen mit den neuesten Nachrichten.

All dies sind Beispiele, wie Arbeitnehmer im Laufe ihres Berufsalltags potenziell mit ihrer eigenen Sterblichkeit konfrontiert werden. Da diese Möglichkeiten so vielfältiger Natur sind, scheint es deshalb beinahe unvermeidbar, dass die Terror Management Theorie Einfluss nimmt auf berufsbezogene Prozesse; insbesondere auch dadurch, dass die Hinweise auf die eigene Sterblichkeit (*reminders of mortality*) nicht bewusst wahrgenommen werden müssen, um die durch die Theorie postulierten Effekte auf kognitive Prozesse und Handeln von Individuen zu provozieren. So konstatierten die Begründer der Terror Management Theorie in diesem Zusammenhang „Of course, in these frightening times, when the media is rife with images of death and the threat of terrorist acts is increasingly imminent, rationally driven decisions may be unlikely.“ (Landau et al., 2004, S. 1148). Da das Ausmaß

des Einflusses der Terror Management Theorie im beruflichen Kontext im Hinblick auf den gegenwärtigen Forschungsstand bisher nicht einmal im Ansatz erforscht wurde, sollte dieser Missstand durch die vorliegende Arbeit angegangen werden.

Des Weiteren wird in dieser Arbeit angenommen, dass die ursprüngliche Formulierung der Theorie, neben der Todessalienz, um einen weiteren unabhängigen Faktor erweitert werden könne - den Faktor der Immortalitätssalienz, für den im Rahmen der angeführten Argumentation gegensätzliche Effekte im Vergleich zur Todessalienz postuliert werden. Bei Bestätigung dieser Annahme soll eine Neufomulierung der Theorie erfolgen, die diesem zusätzlichen Einflussfaktor Rechnung trägt. Die Prüfung dieser Annahme stellt somit das zweite Anliegen dieses Dissertationsvorhabens dar. Die vorliegende Arbeit verfolgt dementsprechend zwei Ziele:

1. Prüfung des Einflusses der Terror Management Theorie in verschiedenen beruflichen Kontexten
2. Erweiterung der klassischen Terror Management Theorie um den Faktor der Immortalitätssalienz

Im Rahmen dieser beiden Zielsetzungen wurde in jeder der drei durchgeführten empirischen Studien zum Einfluss der Terror Management Theorie in verschiedenen beruflichen Kontexten zusätzlich die Annahme überprüft, dass der Faktor der Immortalitätssalienz im Vergleich zur Todessalienz gegensätzliche Effekte auf die zu beurteilenden Sachverhalte hervorruft.

Zur Umsetzung dieser zwei Ziele werden zuerst einführend die zentralen Postulate der Terror Management Theorie vorgestellt sowie die Rolle der Kultur innerhalb der Theorie und deren Psychodynamik erläutert (Kap. 2.1 und 2.2). Anschließend erfolgt ein Überblick über die empirische Evidenz (Kap. 2.3) sowie eine Darstellung des bisherigen Forschungsstandes zum Einfluss der Terror Management Theorie im beruflichen Kontext (Kap. 2.4). Im Anschluss wird im dritten Kapitel auf das aufgestellte Modell zur Erweiterung der TMT durch den Faktor der Immortalität hingeleitet. In Kapitel 4, 5 und 6 folgt schließlich

die Erläuterung der drei in dieser Arbeit durchgeführten empirischen Studien, die jeweils verschiedene berufliche Kontexte behandeln. So wird in Studie 1 (Kap. 4) der Einfluss der um den Faktor der Immortalitätssalienz erweiterten Terror Management Theorie im Kontext der Attraktivitätsbewertung konservativer und geschlechterstereotyper Berufe getestet, in Studie 2 (Kap. 5) im Kontext geschlechterstereotyp-konsistenter und -inkonsistenter arbeitsbezogener Einstellungen und in Studie 3 (Kap. 6) schließlich im Kontext der geschlechterstereotypen Leistungsattribution. Hierzu werden zu jeder der durchgeführten Studien die verwendeten Variablen und Messinstrumente beschrieben sowie deren Durchführung und Ergebnisse. In einer abschließenden Diskussion (Kap. 7) werden die Ergebnisse der drei Studien im Hinblick auf die zwei gesetzten Ziele dieser Arbeit zusammengefasst, kritisch diskutiert und in den gegenwärtigen Forschungsstand eingeordnet (Kap. 7.1 und 7.3). Dabei wird ebenfalls die Relevanz der Ergebnisse für die berufliche Praxis diskutiert (Kap. 7.2) sowie eine kritische Reflexion der Terror Management Theorie an sich vorgenommen (Kap. 7.4). Die Arbeit endet schließlich mit einem abschließenden Fazit und einem Ausblick auf die zukünftige Entwicklung der Forschung zur Terror Management Theorie in diesem Anwendungskontext (Kap. 7.5).

2. Die Terror Management Theorie

Als die Terror Management Theorie (TMT) im Jahre 1986 von Jeff Greenberg, Tom Pyszczynski und Sheldon Solomon begründet wurde, war die sozialpsychologische Forschung nach Meinung der Autoren an einem Punkt, an dem sie sich vermehrt auf die kognitiven Details spezifischer psychologischer Phänomene auf der niedrigsten Untersuchungsebene fokussierte, anstatt sich den grundlegenden Antriebskräften zu widmen, die ursächlich menschliches Sozialverhalten hervorrufen (Solomon, Greenberg & Pyszczynski, 2004). Aus diesem Grund waren die Autoren auf der Suche nach umfassenderen Perspektiven, die Einblick darin gewähren, was Menschen in ihrem Alltag grundlegend beschäftigt und welche ursächlichen Gründe es für ihr Verhalten gibt. Im Zuge dessen stießen sie auf die Arbeiten des Anthropologen Ernest Becker, der in seinem im Jahre 1974 mit dem Pulitzer Preis ausgezeichneten Werk *The denial of death* (Becker, 1973) verschiedene Theorien und Befunde aus unterschiedlichen Fachrichtungen (Søren Kierkegaard, Charles Darwin, William James, Sigmund Freud, Otto Rank usw.) zu einem motivationalen Gedankenkonstrukt vereinte, das menschliches Verhalten ursächlich erklären sollte. In diesem Konstrukt sahen Greenberg, Pyszczynski und Solomon mögliche Antworten auf zwei grundlegende Fragen, denen ihrer Auffassung nach innerhalb der damaligen sozialpsychologischen Forschung nicht die notwendige Aufmerksamkeit zukam: Warum halten Menschen so hartnäckig an ihren kulturellen Überzeugungen fest und haben solche Schwierigkeiten damit, andere Menschen zu akzeptieren, die diese nicht teilen? Und: Warum sind Menschen so intensiv damit beschäftigt, ihren Selbstwert aufrechtzuerhalten und welche Funktionen erfüllt dieser?

Diese zwei grundlegenden Fragen aus Becker (1973) aufgreifend, entwickelten Greenberg, Pyszczynski und Solomon (1986) die TMT, die nach der Evolutionstheorie Darwins (1859) annimmt, dass alle Lebewesen das Produkt hunderttausender Jahre Evolutionsgeschichte sind, in der die Natur durch natürliche Selektion unter denjenigen

2. Die Terror Management Theorie

Lebewesen "auswählt", die am besten an ihre jeweilige Umwelt angepasst sind (*survival of the fittest*). Dahinter steckt die Annahme, dass auf der Welt nur eine unzureichende Menge an Ressourcen zur Verfügung steht (Nahrung, Wasser, Territorium usw.), die nur einer begrenzten Anzahl an Nachkommen aller Arten das Überleben sichern kann. Wenn demnach nur eine begrenzte Anzahl an Nachkommen überleben und sich somit fortpflanzen kann, dann sind dies nach Darwin (1859) diejenigen, die am besten an die jeweilige Umwelt angepasst sind. Damit ist gemeint, dass manche Individuen besser dazu in der Lage sind, in ihrer Umwelt zu überleben (Feinde abzuwehren, Nahrung zu finden, Parasiten zu widerstehen oder dem vorherrschenden Klima zu trotzen) und aus diesem Grund mehr Nachkommen zeugen können als andere Mitglieder ihrer Art.

Die Evolutionstheorie postuliert weiter, dass aufgrund von Vererbung Nachkommen entstehen, die genetisch ihren Eltern entsprechen. Diejenigen Merkmale, die schon der Elterngeneration einen Reproduktionsvorteil beschert hatten, werden folglich auf die Kindergeneration übertragen und sichern auch dieser eine höhere Wahrscheinlichkeit zu überleben und sich damit fortzupflanzen. Diejenigen Individuen, die diese vorteilhaften Merkmale nicht vererbt bekommen, bestehen in ihrer Umwelt schlechter und sterben über den Lauf der Zeit aus. Über die Generationen hinweg führt diese natürliche Selektion somit zu Individuen, die besser an die jeweiligen Bedingungen ihrer Umwelt angepasst sind als andere Mitglieder ihrer Art. Da sie sich in Folge dessen häufiger reproduzieren können, werden die vorteilhaften Merkmale, die ihnen zu ihrem Erfolg verholfen haben, in den Folgegenerationen ihrer Population immer häufiger vertreten sein. Diese vorteilhaften Attribute, die durch die natürliche Selektion begünstigt wurden, eben weil sie den Reproduktionserfolg beziehungsweise die *Fitness* unserer Vorfahren gefördert haben, werden als *Adaptionen* bezeichnet und können als das Produkt der natürlichen Selektion verstanden werden.

Aufbauend auf diesen evolutionstheoretischen Annahmen beschäftigte sich Becker (1973) in seinem Werk *The denial of death* nun mit der Frage, welche spezifischen

Adaptionen uns Menschen denn von anderen Lebewesen unterscheiden. Er kam zu dem Gedankenschluß, dass es das Merkmal der Intelligenz sein müsse, das den Menschen im Laufe der Evolution einen Reproduktionsvorteil eingebracht habe. Einer der wichtigsten Aspekte der Intelligenz ist nach Becker (1973) dabei die *Self-Awareness*¹: Wir sind uns bewusst über die Tatsache, dass wir am Leben sind und deshalb auch über die Existenz von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Gleichzeitig sind wir uns jedoch ebenfalls über die Tatsache bewusst, dass alle Lebewesen und folglich auch die eigene Person, nicht unendlich lange leben und zwangsläufig einmal sterben werden. Somit verfügen zwar alle Lebewesen über einen Selbsterhaltungstrieb, doch nur die Menschen besitzen die kognitiven Fähigkeiten zu erkennen, dass ihr Leben endlich und ihr Tod unabwendbar ist. Diese gegensätzlichen Kognitionen, nämlich der Selbsterhaltungstrieb einerseits und das Wissen über die eigene Sterblichkeit andererseits, führen dabei nach der TMT zu einer tiefgreifenden lähmenden Angst (engl. *terror*). Die dem Menschen eigene Bewusstheit seiner Sterblichkeit (im Folgenden als *Mortalitätssalienz* [MS] bezeichnet) wird dabei als Nebenprodukt² seiner kognitiven Fähigkeiten gesehen, die den Menschen in anderen Lebensbereichen bereits erhebliche Reproduktionsvorteile eingebracht haben (Deacon, 1997). Da Nebenprodukte jedoch grundsätzlich nicht funktional sind, kann angenommen werden, dass der durch die gegensätzlichen Kognitionen von Selbsterhaltungstrieb und Mortalitätssalienz hervorgerufene Terror unseren Vorfahren keinen Adaptionenvorteil eingebracht hat, sondern sich im Gegenteil durch das Bewusstsein dieses Dilemmas eher nachteilig beziehungsweise hemmend auf die alltägliche Lebensführung auswirkte. Aufgrund dieser negativen Wirkung der dem Menschen immanenten *Self-Awareness* auf die Reproduktion, hätten Individuen mit diesem Merkmal folglich im Laufe der natürlichen Selektion eher aussterben müssen. An

¹ Duval and Wicklund (1972) definierten den Begriff *Self-awareness* ursprünglich als das Verhältnis von einem auf das Selbst vs. auf die Umwelt fokussierten mentalen Zustand.

² Im Gegensatz zu Adaptionen, die direkt durch Selektionsdruck entstanden sind, versteht man unter Nebenprodukten Merkmale, die sich indirekt durch diesen Selektionsdruck entwickelten. Sie sind nicht funktional und lösen daher kein spezifisches Adaptionproblem (Thornhill & Palmer, 2000).

diesem Punkt, so Becker (1973), entwickelte sich die menschliche Kultur. Welche zentrale Rolle die Kultur beziehungsweise kulturelle Weltanschauungen innerhalb der TMT spielen, wird im nächsten Abschnitt eingehend erläutert.

2.1 Die Rolle der Kultur

Mit Anwachsen der kognitiven Fähigkeiten befanden sich Menschen in der Evolutionsgeschichte in dem Dilemma, diesen durch MS hervorgerufenen Terror zu verspüren, der sich zunächst negativ auf Überleben und somit Reproduktion auswirkte. Becker (1973, S. 26) äußerte sich hierzu wie folgt: „Man... is a creator with a mind that soars out to speculate about atoms and infinity... Yet, at the same time, as the Eastern sages also knew, man is a worm and food for worms.“ Weiter ging er davon aus, dass dieses Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit und die damit verbundene Angst im Leben von Individuen eine omnipräsente Rolle einnimmt. Zum Zwecke der aktiven Lebensführung versuchen Menschen deshalb die Todesangst und die damit einhergehende Verwundbarkeit zu unterdrücken, indem sie danach streben, ihrem Leben Sinn zu geben beziehungsweise sich selbst als wertvolle Mitglieder in einem bedeutenden Universum wahrzunehmen. Nach Becker (1973) ist dies der Grund für die Existenz der menschlichen Kultur: Sie erfüllt die Funktion, die Angst, die durch das Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit entsteht, einzudämmen, indem sie Sinnhaftigkeit, Ordnung, Permanenz und nicht zuletzt eine gewisse Langlebigkeit beziehungsweise Unsterblichkeit der eigenen Existenz darbietet. Durch die strikte Einhaltung der Normen, Werte und sozialen Rollen des Wertesystems der jeweiligen Kultur, kann die Wahrnehmung des Selbst als wertvoller Mensch in einer bedeutsamen Welt aufrechterhalten werden. So Becker (1973):

They earn this feeling by carving out a place in nature, by building an edifice that reflects human value: a temple, a cathedral, a totem pole, a skyscraper, a family that spans three generations. The hope and belief is that the things that man creates in society are of lasting worth and meaning, that they outlive or outshine death and decay, that man and his products count (S. 4).

2. Die Terror Management Theorie

Durch die Aufrechterhaltung der eigenen kulturellen Weltanschauung verleihen sich Individuen folglich eine gewisse psychologische Freiheit, die trotz des Wissens um die eigene Sterblichkeit beibehalten werden kann und somit einen Adaptionsvorteil für diejenigen Individuen bedeutete, die kulturelle Weltanschauungen entwickelten und diese in ihr Leben integrierten. In diesem Sinne wird die kulturelle Weltanschauung innerhalb der TMT als „...humanly created and transmitted beliefs about the nature of reality shared by groups or individuals...“ definiert (Greenberg, Solomon & Pyszczynski, 1997, S. 65); wobei es zu beachten gilt, dass Kultur nicht universell, sondern spezifisch für eine jeweilige Population ist. Wertestandards einer Kultur gelten folglich nicht automatisch auch für andere Kulturen. Ganz im Gegenteil können bestimmte Einstellungen oder Verhaltensweisen, die in einer Population hoch geschätzt werden, in einer anderen völlig unangebracht sein.

Aufgrund dieser Überlegung wird von Becker (1973) postuliert, dass die kulturelle Weltanschauung ein Element eines Angstpuffers (*anxiety buffer*) darstellt, der als Schutzschild gegen die omnipräsente Todesangst beziehungsweise den damit verbundenen Terror fungiert. Das zweite Element dieses Angstpuffers bildet dabei nach Becker (1973) der Selbstwert von Personen. Der Selbstwert besitzt im Rahmen der TMT ebenfalls einen kulturellen Hintergrund und ist damit eng verknüpft mit der kulturellen Weltanschauung dahingehend, dass er durch die Einhaltung kultureller Vorgaben gewonnen und aufrechterhalten werden kann. Hält man sich an die Normen, Regeln und Werte seiner jeweiligen Kultur, so wirkt sich dies selbstwertstärkend aus und man kann sich als relevantes und geschätztes Mitglied seines eigenen Kulturkreises wahrnehmen. In diesem Sinne definierten Harmon-Jones et al. (1997, S. 24) das Konstrukt Selbstwert im Rahmen der TMT als „...one's belief regarding how well one is living up to the standards and values prescribed by the worldview“, wobei auch dieser je nach Wertestandards einer Kultur einer gewissen kulturbezogenen Varianz unterliegt. Das in der TMT propagierte Konstrukt des Angstpuffers gegen MS besteht folglich aus zwei Elementen: dem Glauben an die eigene kulturelle Weltanschauung und Akzeptanz der kulturspezifischen Werte und Normen (1) und einem

positiven Selbstwert, der sich aus der individuellen Wahrnehmung ergibt, sich selbst entsprechend der kulturspezifischen Werte, Normen und sozialen Rollen zu verhalten und dementsprechend ein relevantes Mitglied des Kulturkreises zu verkörpern (2).

Dabei ist von Relevanz, dass die kulturelle Weltanschauung kein stabiles, fest umrissenes Konstrukt darstellt, sondern eher fragil ist und aus diesem Grund niemals vollständig und endgültig bestätigt oder widerlegt werden kann. Aufgrund dieser Tatsache postuliert die TMT in Anlehnung an Festinger (1954), dass Menschen unter MS verstärkt nach sozialem Konsens suchen, um ihre eigenen (kulturbezogenen) Werte und Einstellungen zu validieren und somit aufrechtzuerhalten. Die Gültigkeit einer anderen Auffassung kultureller Weltsicht anzuerkennen, würde eine ernsthafte Bedrohung für die eigene Sichtweise der Dinge bedeuten und somit auch die Sicherheit gefährden, die durch den Glauben an die kulturellen Überzeugungen dargeboten wird. Somit wären Menschen schutzlos dem lähmenden Terror ausgesetzt, der durch die Salienz der eigenen Sterblichkeit ausgelöst wird. Aus diesem Grund werden Personen mit andersartigen Einstellungen, Überzeugungen usw. unter MS global abgewertet, sowohl was deren Überzeugungssystem anbelangt, als auch im Bezug auf die Person selbst. Individuen verspüren folglich den Drang sicherzustellen, dass ihre eigene kulturelle Weltsicht die überlegene und einzig gültige Sicht der Dinge darstellt, während die "fremde" Weltanschauung entwertet und für nichtig erklärt wird. Die Konfrontation mit Vertretern einer anderen Kultur stellt damit eine Bedrohung unseres Angstpuffers dar, da durch deren Präsenz sowohl die eigene kulturelle Weltanschauung (Angstpuffer 1), als auch der damit einhergehende Selbstwert von Personen (Angstpuffer 2) angegriffen wird.

2.2 Die Psychodynamik der TMT

Es stellt sich dabei grundlegend die Frage, welcher Mechanismus dieser TMT-spezifischen, weitreichenden Abwehrreaktion zugrunde liegt. Die Frage nach den ursächlichen kognitiven Prozessen konnte jedoch bisher weder die ursprüngliche Formulierung der Theorie, noch die

2. Die Terror Management Theorie

Ergebnisse der zahlreichen Untersuchungen zu dieser Thematik beantworten. Empirische Studien zur TMT legen aber nahe, dass in der Tat die Zugänglichkeit todesbezogener Gedanken zu den beobachteten Abwehrreaktionen führt und nicht die emotionale Erfahrung von Angst für die Effekte verantwortlich ist. So demonstrierten einige empirische Studien, dass MS-Induktion nicht notwendigerweise mit bewusstem negativen Affekt einherging, wie er mit dem PANAS (s. Kap. 4.2.1.2) erfasst wird (z.B. Greenberg, Simon, Pyszczynski, Solomon & Chatel, 1992; Landau, Greenberg & Rothschild, 2009; Pyszczynski, Solomon & Greenberg, 2003; Wisman & Goldenberg, 2005). Pyszczynski, Greenberg und Solomon (1999) unternahmen den Vorstoß, mit Hilfe einer 2-Prozess Theorie die kognitiven Prozesse zu erklären, die zwischen MS-Induktion und Abwehrreaktion ablaufen. So postulieren die Autoren, dass auf die Salienz des Todes zuerst ein *proximaler*, dann ein *distaler* kognitiver Zustand anschließt, die jeweils verschiedene Abwehrreaktionen hervorrufen. So werden bewusste, unmittelbar auf die Mortalitätssalienz folgende Todesgedanken mit einer proximalen Abwehrreaktion bekämpft, das heisst einer rationalen, bedrohungs-fokussierten Reaktion, die zum Ziel hat, die bewussten todesbezogenen Gedanken aus der fokalen Aufmerksamkeit zu verdrängen. Dies geschieht nach der Theorie entweder durch aktive Unterdrückung dieser Gedanken durch Ablenkung, oder indem rationale Prozesse dahingehend verzerrt werden, dass die eigene Verwundbarkeit heruntergespielt und somit der Tod in eine ferne Zukunft verschoben wird. Unbewussten Todesgedanken hingegen wird nach Pyszczynski et al. (1999) durch die distale Abwehrreaktion begegnet: Hierunter fallen die beschriebenen Abwehrreaktionen, die aus der Verteidigung des eigenen kulturellen Weltbildes sowie der Aufrechterhaltung des Selbstwerts bestehen. Diese indirekte Entschärfung der Todesbedrohung durch die Einbettung in eine bedeutende und fortdauernde kulturelle Realität, die in einem zeitlich hierarchischen Bezug zur Todesbedrohung steht, bildet den Kern der distalen Abwehrreaktion. Da nach den Autoren distale Abwehrreaktionen ausgelöst werden, wenn die Todesbedrohung bereits ins Unbewusste abgeglitten ist, nimmt das Individuum keine Verbindung zwischen dem

eigentlichen Grund der Bedrohung und der distalen Abwehrreaktion wahr, weshalb auch die zugrundeliegende Motivation hinter dem Abwehrverhalten nicht reflektiert wird. Je größer die Zeitspanne zwischen Bedrohung und Abwehr wird, desto weniger logische und semantische Verbindung besteht deshalb nach dieser Theorie zwischen beiden und desto weniger realisiert das Individuum, dass seinem Verhalten eigentlich eine Verteidigungsmotivation zugrunde liegt. Nach Pyszczynski et al. (1999) tritt die distale Abwehrreaktion folglich dann auf, wenn sich das Individuum in einem Zustand befindet, in dem die Todesbedrohung zwar hoch verfügbar ist, jedoch nicht mehr in fokaler Aufmerksamkeit steht.

Obwohl in der gegenwärtigen Literatur noch nicht endgültig spezifiziert ist, wie beziehungsweise in welcher Form die Todesbedrohung letztendlich auf Individuen wirkt, konnte jedoch in einer Vielzahl an Studien beobachtet werden, dass nach MS-Induktion zur Provokation der postulierten Abwehrreaktion in Form einer Verteidigung der kulturellen Weltanschauung eine Verzögerungsaufgabe erfolgen sollte, die ebenfalls eine ablenkende Komponente beinhaltet (z.B. Cohen, Solomon, Maxfield, Pyszczynski & Greenberg, 2004; Landau et al., 2009; Schimel et al., 1999). In diesem Zusammenhang zeigten beispielsweise Greenberg, Pyszczynski, Solomon, Simon & Breus (1994), dass ausschließlich diejenigen amerikanischen Pnd, die als Verzögerungs- und Ablenkungsaufgabe ein neutrales Puzzle lösten und damit von der Todesthematik abgelenkt wurden, die typische Abwehrreaktion in Form von einer Abwertung eines fiktiven Anti-U.S. Autors/Aufwertung eines Pro-U.S. Autors zeigten, nicht jedoch diejenigen Pnd, die ein todesbezogenes Puzzle bearbeiteten und somit die Todesthematik in fokaler Aufmerksamkeit behielten. Aus diesem Grund sollte auch in der vorliegenden Arbeit eine solche Verzögerungs- beziehungsweise Ablenkungsaufgabe von der Todesbedrohung erfolgen. Im folgenden Abschnitt wird nun ein Überblick über den Forschungsstand und die empirische Evidenz der TMT dargeboten.

2.3 Empirische Evidenz der TMT

Die TMT gilt innerhalb der sozialpsychologischen Forschung als eine gut gestützte Theorie, deren Kernannahmen in mittlerweile über 200 Studien empirisch bestätigt werden konnten (für einen Überblick siehe Greenberg et al., 1997; Solomon et al., 2004). Dabei wurde die menschliche Sterblichkeit auf verschiedensten Wegen salient gemacht, wie beispielsweise anhand von offenen Fragen über den eigenen Tod (Jonas & Fritsche, 2005), Texte, die die menschliche Sterblichkeit thematisierten (Norenzayan & Hansen, 2006; Vexelman, Hansen & Norenzayan, 2005), Filmmaterial über schwere Unfälle (Nelson, Moore, Olivetti & Scott, 1997), Wort-Such Aufgaben, die todesbezogene Wörter enthielten (Greenberg et al., 1994), Interviews in der Nähe von Beerdigungsinstituten und Friedhöfen (Jonas, Schimel, Greenberg & Pyszczynski, 2002; Pyszczynski et al., 1996), Nachdenken über die Ereignisse des 11. September (Ferraro, Siv & Bettmann, 2005; Landau et al., 2004) und subliminalen Primes der Wörter *Tod* oder *tot* (Arndt, Greenberg, Pyszczynski & Solomon, 1997). Außerdem wurden die durch MS hervorgerufenen Effekte mit einer Vielzahl an weiteren aversiven Konzepten verglichen und für einzigartig befunden, wie beispielsweise mit Versagen, eine Rede vor Publikum halten, Zahnschmerzen, Ängstlichkeit und sozialer Exklusion (Greenberg, Landau, Kosloff & Solomon, 2009; vgl. hierzu auch Kap. 7.4 der Abschlussdiskussion). Darüber hinaus konnte ebenfalls eine kulturübergreifende Relevanz der TMT festgestellt werden, indem deren Kernaussagen in mindestens elf verschiedenen Ländern beziehungsweise Kulturen untermauert wurden (wie z.B. in den USA, Deutschland, Italien, Israel, Japan, China, Korea und Australien). Im Folgenden wird nun ein Überblick über den Forschungsstand zur TMT aufgezeigt, indem relevante Befunde zu den zwei zentralen Elementen des Angstpuffers *Verteidigung des Weltbildes* und *Verteidigung des Selbstwerts* zusammenfassend dargestellt werden.

2.3.1 Verteidigung des Weltbildes

Das erste Element des von Greenberg, Pyszczynski und Solomon (1986) propagierten Angstpuffers gegen die Sterblichkeitssalienz stellt die Verteidigung der eigenen

Weltanschauung dar. Unterstützung für diese als (*allgemeine*) *Mortalitätssalienz-Hypothese* bekannte Annahme lässt sich in einer Vielzahl an empirischen Arbeiten finden, die allesamt demonstrierten, dass das Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit einerseits zu einer Abwertung fremder und andererseits zu einer Hochhaltung der eigenen Kultur führte. In der Literatur zur TMT wird diese extremisierte Beurteilung von kultur-konformen und -diskonformen Weltanschauungen nach Induktion von MS als *worldview defense* (WVD) bezeichnet (Solomon et al., 2004, S. 21). In diesem Zusammenhang konnte beispielsweise gezeigt werden, dass Christen unter MS, im Vergleich zu einer Kontrollgruppe ohne MS-Induktion, positivere Einstellungen zu anderen christlichen und negativere Einstellungen gegenüber Personen jüdischen Glaubens aufwiesen (Greenberg et al., 1990). Dieser Effekt wurde ebenfalls für deutsche Studenten gefunden, die unter MS andere Deutsche positiver und Türken negativer bewerteten (Ochsmann & Mathy, 1994). Außerdem konnte demonstriert werden, dass amerikanische Versuchsteilnehmer in der MS-Bedingung den Autor eines anti-amerikanischen Aufsatzes (Harmon-Jones et al., 1997) sowie japanische Versuchsteilnehmer den Autor eines anti-japanischen Aufsatzes negativer bewerteten als Pnd in der jeweiligen Vergleichsgruppe (Heine, Harihara & Niiya, 2002). Arndt & Greenberg (1999) zeigten außerdem, dass eine studentische Stichprobe unter MS eine Stimulusperson negativer bewertete, die sich kritisch über die Wahl des eigenen Hauptfachs äusserte. In der Arbeit von Jonas und Fritsche (2005) konnte zudem demonstriert werden, dass deutsche Versuchsteilnehmer unter MS im Vergleich zur Kontrollgruppe die Einführung des Euro als Währung weniger unterstützten. Seitens der Autoren wurde argumentiert, dass die frühere D-Mark als nationales Symbol angesehen wurde, das mit der Einführung des Euro als europäische Währung bedroht wurde, weshalb dieser Bedrohung der deutschen Identität unter MS mit erhöhter Abwertung begegnet wurde.

Zusätzlich zu diesen Befunden, die sich allesamt auf kognitive Reaktionen beziehen, lassen sich in der Literatur ebenfalls zahlreiche verhaltensbezogene Effekte ausmachen, die ebenfalls zur Untermauerung der Mortalitätssalienz-Hypothese beitragen. So konnte zum

2. Die Terror Management Theorie

Beispiel gezeigt werden, dass deutsche Versuchsteilnehmer, die verdeckt beobachtet wurden, unter MS einen größeren Sitzabstand zu einer türkischen, als zu einer deutschen Spn einhielten, während in der Kontrollgruppe ohne MS-Induktion ein umgekehrtes Muster beobachtet wurde (Ochsmann & Mathy, 1994). In einer Untersuchung von McGregor et al. (1998) konnten Versuchsteilnehmer die Menge an scharfer Soße bestimmen, die sie einer Stimuluspersion zukommen lassen wollten, die angeblich keine scharfe Soße mochte. Vor dieser Entscheidung bekamen die Pnd entweder einen weltanschauungs-bestätigenden oder -kritischen Aufsatz präsentiert, der angeblich von der Person stammte. Die Ergebnisse dieser Studie zeigten erwartungsgemäß, dass Pnd unter MS der kritischen, nicht jedoch der konsistenten Spn, signifikant mehr scharfe Soße zudachten als Pnd ohne MS-Induktion; es sei denn, es war eine alternative kognitive Reaktion möglich (z.B. die Möglichkeit, die kritische Stimuluspersion vor der Verteilung der scharfen Soße abzuwerten).

In einer weiteren Untersuchung von Pyszczynski et al. (2006) konnte recht eindrücklich der Einfluss von MS auf die Einstellung iranischer Studenten gegenüber Selbstmordanschlägen demonstriert werden. Hierbei wurde gezeigt, dass während Versuchsteilnehmer in der Kontrollgruppe eine Stimuluspersion bevorzugten, die Selbstmordanschläge gegen die USA ablehnte, gegenüber einer Person, die dies nicht tat, konnte für Pnd in der MS-Bedingung das umgekehrte Muster beobachtet werden: Hier wurde die selbstmordanschläge-unterstützende der gegnerischen Spn vorgezogen. Außerdem wurde gezeigt, dass Pnd unter MS eine höhere Wahrscheinlichkeit angaben, selbst Handlungen dieser Art zu begehen. Ähnliche Befunde wurden ebenfalls in der Folgestudie beobachtet, in der MS die Zustimmung politisch konservativer, nicht jedoch liberaler, amerikanischer Studenten zu extremen militärischen Interventionen erhöhte, die tausenden von Zivilisten das Leben kosten würden (z.B. bezüglich des Einsatzes chemischer oder nuklearer Waffen, militärische Präventivschläge auf für die USA potenziell gefährliche Staaten). Ein weiteres Beispiel für den Befund, die eigene kulturelle Weltanschauung auch physisch zu verteidigen, findet sich ebenfalls in der Arbeit von Taubman-Ben-Ari und Findler

(2006), die zeigten, dass israelische Soldaten unter MS eine höhere Motivation aufwiesen, ihr Land durch eine Verpflichtung zum Militär zu verteidigen.

Eine weitere verhaltensbezogene Reaktionweise nach MS-Induktion zeigte sich auch im Kontext der Straffestsetzung für kriminelle Handlungen: In einer Studie von Rosenblatt und Kollegen (Rosenblatt, Greenberg, Solomon, Pyszczynski & Lyon, 1989), in der amerikanische Richter die Kautionshöhe für eine mutmaßliche Prostituierte festlegen sollten, fiel diese unter MS mit 455 US-Dollar weit höher aus als in der Kontrollgruppe mit 50 US-Dollar. Da Prostitution in den meisten Bundesstaaten der USA verboten ist, konnte die Begehung einer solchen Straftat als Angriff auf die kulturelle Weltanschauung der Richter gewertet werden. Ein ähnlicher Befund wurde ebenfalls in einer Studie von Pitters, Kirchner und Oberlechner (2010) beobachtet, in der eine Stimulusperson, die angeblich Steuern hinterzogen hatte, unter MS härter bestraft wurde als in der Vergleichsgruppe.³

Die in diesem Abschnitt dargestellten Befunde stellen nur einige ausgesuchte, besonders exemplarische Beispiele für die Gültigkeit der Mortalitätssalienz-Hypothese dar. Die Anwendbarkeit dieser der TMT inhärenten Hypothese konnte ebenfalls in zahlreichen anderen Bereichen nachgewiesen werden, wie beispielsweise im Kontext von Liebesbeziehungen (Cox et al., 2008; Mikulincer, Florian & Hirschberger, 2003), Konformität zu Normen (Jonas, Martens, Johns, Greenberg & Reiss, 2007), Stereotypisierung (Schimel et al., 1999), Strukturierung der sozialen Umwelt/Glaube an eine gerechte Welt (*belief in a just world*; Hirschberger, 2006; Landau et al., 2004), Kreativität und Schuld (Arndt, Greenberg, Solomon, Pyszczynski & Schimel, 1999), Kunst (Landau, Greenberg, Solomon, Pyszczynski & Martens, 2006), Gesundheit (Arndt, Schimel & Goldenberg, 2003; Routledge, Arndt & Goldenberg, 2004) und ästhetischen Präferenzen (Goldenberg, Pyszczynski, McCoy, Greenberg & Solomon, 1999).

³ Darüber hinaus lässt sich in der Literatur auch Evidenz dafür finden, dass sich MS-bedingte Abwehrreaktionen nicht ausschließlich auf (weltanschauungsdiskrepante) Personen beziehen, sondern ebenfalls im Bezug auf Objekte beziehungsweise Produkte auftreten. Empirische Befunde hierzu werden in Kap. 2.4 dieser Arbeit aufgegriffen.

2.3.2 Verteidigung des Selbstwerts

Das zweite Element des von Greenberg, Pyszczynski und Solomon (1986) propagierten Angstpuffers gegen die Sterblichkeitssalienz, ist die Verteidigung des eigenen, durch kulturelle Vorgaben bedingten Selbstwerts. Nach dieser Annahme kann der Selbstwert von Individuen nach MS-Induktion durch die Wahrnehmung gestärkt werden, im Einklang mit kulturellen Normen, Werten und Standards gehandelt zu haben und somit zu einer erhöhten Anstrengung führen, diesen kulturellen Vorgaben zu entsprechen. Die Gültigkeit dieser *Selbstwert-als-Angstpuffer-Hypothese* konnte dabei in einer Reihe von experimentellen Arbeiten untermauert werden: So zeigten beispielsweise Goldenberg, McCoy, Pyszczynski, Greenberg und Solomon (2000), dass Pnd unter MS eine erhöhte Identifikation mit ihrem Körper aufwies, dieser Effekt jedoch nur auftrat, wenn der eigene Körper auch Bestandteil des Selbstwerts der Versuchsteilnehmer war. In der Arbeit von Arndt et al. (2003) konnte ebenfalls beobachtet werden, dass Pnd unter MS eine stärkere Absicht berichteten, Fitness zu betreiben, als Pnd in der Kontrollgruppe, wobei dieser Effekt ebenfalls ausschließlich bei denjenigen Versuchsteilnehmern auftrat, für die fit zu sein ein selbstwertrelevantes Merkmal darstellte. Ein ähnlicher Befund wurde auch in der Studie von Taubmann-Ben Ari, Florian und Mikulincer (1999) identifiziert, in der sowohl die Einstellungen gegenüber riskantem Fahren, als auch das tatsächliche Fahrverhalten von israelischen Soldaten erfasst wurde (mittels Fahrgeschwindigkeit in einem Fahrsimulator). Es zeigte sich, dass die Soldaten unter MS sowohl eine riskantere Einstellung bezüglich ihres Fahrverhaltens berichteten, als auch tatsächlich waghalsiger fuhren. Dieser Effekt trat jedoch ausschließlich bei denjenigen Soldaten auf, für die Autofahren auch selbstwertrelevant war. Der Befund dieser Studie war auch unter dem Aspekt interessant, dass rücksichtsloses Fahren eigentlich ein Verhalten ist, das in unserer Gesellschaft nicht anerkannt wird. Aus diesem Grund kann geschlossen werden, dass in diesem Fall der Wunsch nach Aufrechterhaltung des Selbstwerts unter MS sogar den nach Verteidigung der kulturellen Weltanschauung übertraf.

Außerdem konnte in einer Reihe von Studien demonstriert werden, dass Individuen nach MS-Induktion zur Aufrechterhaltung beziehungsweise Erhöhung ihres Selbstwerts den Grad an Identifikation mit ihrer eigenen Gruppe anpassen. In diesem Zusammenhang zeigten beispielsweise Dechesne, Greenberg, Arndt und Schimmel (2000), dass die Identifikation von Sport-Fans mit ihrer bevorzugten Fußballmannschaft unter MS zuerst besonders hoch ausfiel; nach Verlust eines wichtigen Spiels jedoch berichteten diese nicht nur eine signifikant geringere Identifikation mit der Mannschaft, sondern fokussierten sich auch auf ein anderes, erfolgreicheres Team einer anderen Sportart. Die Befunde dieser Studie legten somit nahe, dass die Identifikation mit einem erfolgreichen Team den Selbstwert der Pnd erhöhte und dadurch dem durch MS hervorgerufenen Terror entgegenwirkte. Nachdem die Mannschaft jedoch nicht mehr erfolgreich war, war die Identifikation mit dieser nicht weiter geeignet, um die durch MS induzierte Todesangst zu bekämpfen und wurde folglich reduziert.

Auch in der Arbeit von Dechesne, Janssen und van Knippenberg (2000) konnte der Effekt der Identifikationsanpassung zur In-Group unter MS beobachtet werden, wobei dieser jedoch von einer Persönlichkeitsvariablen, in diesem Fall *Need for closure*⁴, moderiert wurde. Dabei wurde niederländischen Studenten ein kritischer Aufsatz über ihre eigene Universität präsentiert, worauf ihnen im Anschluss die Möglichkeit gegeben wurde, sowohl den Autor des Aufsatzes zu bewerten, als auch die Identifikation zu ihrer Universität anzugeben. Es zeigte sich, dass Versuchsteilnehmer unter MS, die gleichzeitig eine hohe Ausprägung auf der *Need for closure*-Dimension aufwiesen, eher den Kritiker des Aufsatzes abwerteten; Pnd unter MS mit einer niedrigen Ausprägung auf der *Need for closure*- Dimension jedoch wählten eher die Distanzierung von ihrer In-Group, indem sie eine geringere Identifikation mit ihrer Universität berichteten. Da eine hohe Ausprägung auf der *Need for closure*-Dimension mit der Tendenz zu *fight rather than switch* (Kruglanski & Webster, 1996) einhergeht und die

⁴ Der Begriff *Cognitive closure* wurde von Webster und Kruglanski (1997) definiert, als der Wunsch nach sicherem Wissen und die Vermeidung von Unsicherheit und Doppeldeutigkeit.

Abwertung des Kritikers im Vergleich zur Distanzierung von der In-Group nach Auffassung der Autoren die eindeutigere beziehungsweise unsicherheitsvermeidendere Abwehroption gegen MS darstellt, wählten Pnd mit einer hohen Ausprägung dieses Merkmals die Abwertung des Kritikers zur Reduktion von MS. Pnd mit einer niedrigen Ausprägung auf der *Need for closure*-Dimension jedoch wählten die Option *switch rather than fight*, die eine höhere Unsicherheitstoleranz durch Distanzierung der eigenen Person von der In-Group voraussetzte.

Weitere empirische Unterstützung für die Selbstwert-als-Angstpuffer-Hypothese findet sich auch in Studien, in denen beobachtet werden konnte, dass MS zu einer Erhöhung der Spendenbereitschaft für kulturell relevante wohltätige Zwecke führte (Jonas et al., 2002), das Verlangen nach Berühmtheit erhöhte (Greenberg, Kosloff, Solomon, Cohen & Landau, 2010) sowie zu einem stärkeren Wunsch nach Wohlstand und Besitztümern führte (Kasser & Sheldon, 2000). Letztendlich konnte ebenfalls gezeigt werden, dass der Selbstwert Individuen vor dem durch MS hervorgerufenen Terror schützt, indem Versuchsteilnehmer mit einem hohen oder experimentell erhöhten Selbstwert nach Induktion von MS nicht nur weniger ängstlich waren, sondern auch keine Verteidigungsreaktion im Bezug auf weltanschauungsrelevante Stimuli zeigten (Arndt & Greenberg, 1999; Greenberg et al., 1992; Harmon-Jones et al., 1997).

Zusammengefasst sprechen die in diesem Unterkapitel exemplarisch aufgeführten Befunde, sowohl zur Mortalitätssalienz-, als auch zur Selbstwert-als-Angstpuffer-Hypothese, für eine klare Bestätigung der Theorie-immanenten Kernaussagen, dass die Aufrechterhaltung der kulturellen Weltanschauung und des daraus abgeleiteten Selbstwerts dazu dienen, die existenzielle Angst vor dem Tod zu bewältigen. Da in der vorliegenden Arbeit jedoch die Gültigkeit der TMT in einem ganz spezifischen, sprich im beruflichen Kontext, untersucht werden sollte, wird im nächsten Abschnitt die empirische Evidenz zum Einfluss der TMT in diesem konkreten Anwendungsfeld dargestellt.

2.4 TMT im beruflichen Kontext

Die Anwendbarkeit der TMT wurde schon in zahlreichen Bereichen unter Beweis gestellt, die in den vorausgehenden Abschnitten bereits exemplarisch dargestellt wurden. Es mutet demnach beinahe seltsam an, dass, obwohl es sich hierbei um ein sehr breit gefächertes Feld handelt, bis dato kaum empirische Arbeiten zur Bedeutung der TMT im beruflichen Kontext existieren. Die relativ wenigen existenten Studien, die sich zumindest auf ein weitestgehend wirtschaftliches oder wirtschaftsrelevantes Feld beziehen, sollen jedoch in diesem Unterkapitel zusammenfassend dargestellt werden.

So lässt sich ein Großteil an empirischen Arbeiten zum Thema Konsumentenverhalten identifizieren, wobei beobachtet werden konnte, dass Menschen unter Sterblichkeitssalienz sowohl ihren Selbstwert, als auch ihre kulturelle Weltanschauung durch die Identifikation mit bedeutenden Produkten verteidigen. In diesem Zusammenhang wurde beispielsweise gezeigt, dass Pnd unter MS eine stärkere psychologische Verbindung zu verwendeten Markenprodukten (z.B. Autos, Uhren, Jeans) sowie eine stärkere Identifikation mit anderen Nutzern dieser Produkte berichteten als Versuchsteilnehmer in der Kontrollgruppe (Rindfleisch, Burroughs & Wong, 2009). Weiter konnte beobachtet werden, dass Pnd in der MS-Bedingung eine verstärkte Präferenz für statushohe Objekte (z.B. Rolex-Uhr, Jaguar; Heine et al., 2002; Mandel & Heine, 1999) sowie für einheimische Unternehmen und Lebensmittel aufwiesen (Friese & Hofmann, 2008; Nelson et al., 1997). In einer Studie in den Niederlanden konnte in diesem Kontext gezeigt werden, dass allein die subliminale Präsentation des Firmenlogos einer bekannten niederländischen Lebensversicherung zu einer Besserbewertung einheimischer (z.B. Gauda-Käse) und Abwertung importierter Produkte (z.B. Corona-Bier) sowie zu einer erhöhten Zugänglichkeit todesbezogener Gedanken führte (Fransen, Fennis, Pruyn & Das, 2008). Außerdem konnte beobachtet werden, dass die Attraktivität moderner, scheinbar sinnloser Kunstwerke unter MS geringer bewertet wurde als in der Vergleichsgruppe, wobei dieser Effekt spezifisch war für

Versuchsteilnehmer mit einem hohen *Personal need for structure* (PNS)⁵ und nicht auftrat bei der Bewertung von Werken, denen eine Art von Bedeutung verliehen wurde (z.B. durch Addition eines Titels; Landau et al., 2006). Da nach der TMT die Konzeption einer bedeutenden Realität eine Grundvoraussetzung zur Bekämpfung existenzieller Ängste darstellt, waren sinnlose moderne Kunstwerke als Konsumgut nicht dazu geeignet, dem unter MS verstärkten Wunsch nach Bedeutsamkeit nachzukommen und wurden deshalb abgewertet.

Ein weiterer Themenbereich des beruflichen Kontextes, in dem der Einfluss der TMT bereits untermauert wurde, ist das Gebiet der Führung. In diesem Zusammenhang konnte demonstriert werden, dass männliche Pnd unter MS bei einer fiktiven Gouverneurswahl in den USA eine Präferenz für den männlichen Kandidaten aufwiesen und diesen vermehrt wählten, während weibliche Pnd die weibliche Führungskraft bevorzugten und wählten. Wenn jedoch zusätzlich geschlechterstereotype Merkmale der Führungskraft manipuliert wurden (Kandidat/-in wies entweder einen typisch männlich oder typisch weiblich assoziierten Führungsstil sowie Eigenschaften auf)⁶, zeigten beide Geschlechter unter MS eine Präferenz für die Führungskraft, die am meisten dem Geschlechterstereotyp eines erfolgreichen Gouverneurs entsprach, was die Führungsperson mit dem männlichen Führungsstil/Eigenschaften war (Hoyt, Simon & Reid, 2009).

In einer ähnlichen Untersuchung, in der der Einfluss von MS auf die Präferenz verschiedener Führungsstile untersucht werden sollte (ebenfalls fiktive Gouverneurswahl), zeigte sich, dass Versuchsteilnehmer unter MS eine charismatische Führungsperson im Vergleich zur Kontrollgruppe ohne MS-Induktion bevorzugten und vermehrt wählten, während die beziehungsorientierte Führungsperson weniger präferiert wurde (Cohen et al.,

⁵ Das Konstrukt *Personal need for structure* (PNS) erfasst individuelle Unterschiede in der Neigung nach einer geordneten, eindeutigen und sicheren Wahrnehmung der Umwelt (Neuberg & Newsom, 1993).

⁶ In dieser Untersuchung von Hoyt, Simon und Reid (2009, Studie 2) wurde in Anlehnung an die Befunde der Arbeit von Hall, Workman und Marchioro (1998) ein aufgabenorientierter Führungsstil als typisch männlicher und ein beziehungsorientierter Führungsstil als typisch weiblicher Führungsstil operationalisiert.

2004). Dieser Befund wurde von den Autoren dahingehend erklärt, dass die Wahl und somit Identifikation mit besonderen, charismatischen Führungspersonen dem unter MS aktivierten Bedürfnis nach Erhöhung des Selbstwerts gerecht wurde, während beziehungsorientierte Führer, die für eine starke Einbeziehung des Volkes und gegenseitige Verantwortlichkeit stehen, eher unattraktiver erschienen. In einer weiteren Studie zu TMT und Führung konnte außerdem gezeigt werden, dass Pnd unter MS einer erfolgreichen Führungskraft signifikant mehr männlich assoziierte Eigenschaften zuschrieben, während die Zuschreibung von weiblich assoziierten Eigenschaften jedoch nicht von der Versuchsbedingung beeinflusst wurde (Hoyt, Simon & Innella, 2011).

Ein weiterer Themenbereich zur Anwendbarkeit der TMT in einem beruflichen Umfeld stellt die Leistung im Beruf dar. In der Arbeit von Landau et al. (2009) konnte in diesem Zusammenhang gezeigt werden, dass Pnd unter MS in einem Leistungstest (Satzvervollständigungsaufgaben, Lösen von Analogien, quantitative Kalkulationen) besser abschnitten, wenn dessen Inhalt die stereotypenbasierte Erwartungshaltung gegenüber bestimmten sozialen Gruppen und Institutionen bestätigte (z.B. Afro-Amerikaner sind weniger intelligent) und somit der kulturellen Weltanschauung der Pnd entsprach. Des Weiteren konnte ebenfalls demonstriert werden, dass weibliche Versuchsteilnehmer unter MS in einem Test mit räumlichen Rotationsaufgaben besonders schlecht abschnitten, wenn vorher salient gemacht wurde, dass Frauen bei dieser Art von Tests angeblich immer eine schlechte Leistung erbringen (*stereotype threat*).

In einer weiteren Untersuchung, in der die Leistungsaufgabe sowohl aus der Lösung eines Anagramms, als auch aus einer *Brainstorming*-Aufgabe bestand, wurde darüber hinaus gezeigt, dass Pnd unter MS sich mehr Mühe zu Lösung der Aufgaben gaben (gemessen anhand der aufgewendeten Zeit) als Versuchsteilnehmer in der Vergleichsgruppe. Da den Pnd vorher mitgeteilt wurde, dass das Abschneiden bei diesen Aufgaben angeblich ein Indikator für zukünftigen akademischen Erfolg sei, wurde der Befund

dieser Studie durch das unter MS gesteigerte Bedürfnis nach Stärkung des Selbstwerts durch gutes Abschneiden bei selbstwertrelevanten Aufgaben erklärt (Paratore, 2008).

Die geschilderten Befunde zum Einfluss der TMT im Leistungsbereich bezogen sich dabei allesamt auf *kognitive* Aufgabenstellungen. In einer weiteren Untersuchung konnte ebenfalls beobachtet werden, dass MS auch Auswirkungen auf die *physische* Leistungsfähigkeit ausübte. So wurde in diesem Zusammenhang gezeigt, dass Pnd bei einer Vorher-Nachher-Messung nach Induktion von MS mehr Kraft aufwiesen (gemessen anhand eines Hand-Kraftmessers) als diejenigen, die nicht an ihre Sterblichkeit erinnert wurden (Peters, Greenberg, Williams & Schneider, 2005). Dieser Effekt trat jedoch nur bei denjenigen der Versuchsteilnehmer auf, die bereits Krafttraining betrieben und spricht damit in Anlehnung an die Untersuchung von Paratore (2008) dafür, dass eine Erhöhung der Leistungsfähigkeit unter MS zur Stärkung des Selbstwerts ausschließlich bei selbstwertrelevanten Aufgaben auftritt.

Neben den bisher aufgeführten Themengebieten Konsumentenverhalten, Führung und Leistung, konnte ebenfalls gezeigt werden, dass MS auch die Bewertung von Berufen beeinflusst. In einer Untersuchung, in der amerikanische Pnd die Attraktivität eines als äussert stressig beschriebenen Jobs beurteilen sollten, der angeblich entweder von einem amerikanischen oder einem ausländischen Unternehmen angeboten wurde, wurde dieser in der MS-Bedingung als signifikant attraktiver bewertet, wenn er von dem amerikanischen Unternehmen stammte (Wirth-Petrik & Guenther, 2012).

Des Weiteren konnte auch der Einfluss der TMT auf das Treffen von riskanten Entscheidungen untermauert werden, was ebenfalls in einem beruflichen Kontext von Relevanz ist. In diesem Zusammenhang wurde beobachtet, dass Versuchsteilnehmer mit einem hohen Selbstwert unter MS riskantere Entscheidungen in einem selbstwertrelevanten Entscheidungsszenario trafen, während Pnd mit einem niedrigen Selbstwert und diejenigen in der Kontrollgruppe sich eher für die sichereren Entscheidungsoptionen entschieden. Es wurde argumentiert, dass ausschließlich Personen mit einem hohen Selbstwert über die

notwendigen Ressourcen verfügten, mit einem möglichen Versagen umzugehen und deshalb unter MS riskante Entscheidungen zur Stärkung ihres Selbstwerts wählten (Landau & Greenberg, 2006).

Als letzten Punkt zum Einfluss der TMT im beruflichen Kontext wurden Hinweise darauf gefunden, dass MS außerdem zu einer Erhöhung der Loyalität gegenüber dem eigenen Unternehmen führt. Da angenommen werden kann, dass auch die Identifikation mit der Organisation als fortdauernde Entität zur Abwehr existenzieller Ängste geeignet ist, konnte in diesem Zusammenhang beobachtet werden, dass Mitarbeiter einer großen deutschen Dienstleistungsgesellschaft unter Sterblichkeitssalienz den Autor eines kritischen Aufsatzes über die eigene Firma abwerteten, während der Autor eines diesbezüglich positiv formulierten Aufsatzes besser bewertet wurde. In einer Folgestudie, die an einer deutschen Universität durchgeführt wurde, führte MS darüber hinaus zu einer Besserbewertung des Universitätslogos und -slogans bei Universitätsmitarbeitern (Jonas, Kauffeld, Sullivan & Fritsche, 2011).

Zusammenfassend lässt sich folglich konstatieren, dass der Einfluss der TMT zwar in einigen hier dargestellten beruflichen Anwendungsfeldern untermauert wurde, im Hinblick auf den Facettenreichtum des beruflichen Kontextes jedoch nur wenige empirische Arbeiten zu ausgewählten Bereichen existieren. Aus diesem Grund war das erste Ziel der vorliegenden Arbeit, die Relevanz der klassischen TMT in verschiedenen Bereichen des beruflichen Kontexts zu testen und somit weiter zu untermauern.

3. Immortalität

Das zweite Ziel der vorliegenden Arbeit war es, neben demjenigen, die Rolle der TMT im beruflichen Kontext zu untermauern, einen Versuch zu unternehmen, die TMT um den zusätzlichen Faktor der Immortalität zu erweitern. Immortalität spielte dabei in der klassischen TMT bisher diejenige Rolle, dass Individuen unter MS dazu tendieren, sich durch die Befolgung der Vorgaben der eigenen Kultur eine Art von symbolischer Unsterblichkeit zu verleihen und somit die Endlichkeit des eigenen Daseins zu überwinden. Studien zur TMT legen dabei ebenfalls nahe, dass sich dieser Wunsch nach Überwindung der eigenen Sterblichkeit auch auf eine direktere Form der Immortalität beziehen kann, wie dem Bedürfnis nach Dingen, die in irgendeiner Form den Fortbestand eines Individuums nahelegen. So wurde in diesem Zusammenhang gezeigt, dass Versuchsteilnehmer, die an ihre eigene Sterblichkeit erinnert wurden, einen stärkeren Glauben an ein Leben nach dem Tod sowie an übernatürliche Mächte aufwiesen (Norenzayan & Hansen, 2006; Osarchuk & Tatz, 1973), einen verstärkten Wunsch nach Kindern berichteten (Fritsche et al., 2007; Wisman & Goldenberg, 2005; Zhou, Lei, Marley & Chen, 2009), nach Berühmtheit und Bewunderung von Prominenten strebten (Greenberg et al., 2010) sowie dem Wunsch nach Dingen, die den Erfolg oder das Ansehen einer Person widerspiegeln (Bates, 2009). Außerdem konnte gezeigt werden, dass eine hohe Religiosität beziehungsweise die Implikation einer möglichen Weiterexistenz nach dem Tod die Verteidigung der kulturellen Weltanschauung unter MS verhinderte (Dechesne et al., 2003; Jonas & Fischer, 2006; Norenzayan, Dar-Nimrod, Hansen & Proulx, 2009). Während folglich im Rahmen dieser Arbeiten beobachtet wurde, dass Sterblichkeitssalienz sowohl den Wunsch nach Immortalität verstärkte, als auch den Einfluss von MS auf die Verteidigung der kulturellen Weltanschauung unterdrückte, wird im Rahmen der vorliegenden Arbeit jedoch angenommen, dass sich die Verfügbarkeit von Information, die eine Form von Immortalität nahelegt, auch unabhängig von MS auf die Bewertung von Sachverhalten auswirken kann

3. Immortalität

und somit eine Berechtigung als zusätzlicher, eigenständiger Faktor im Rahmen einer erweiterten TMT besitzt. Diese Annahme wurde dabei aus der Überlegung abgeleitet, dass, über eine im Alltag vorherrschende "Norm-Befindlichkeit" hinaus, ebenfalls Situationen im Leben von Individuen existieren, in denen man das Gefühl hat, Bäume ausreißen zu können und sich innerlich so gestärkt fühlt, als ob man alles bewerkstelligen könnte und jedem alles gönnen würde. Neben individuellen Situationen und Momenten, in denen man ein solches Gefühl der Unangreifbarkeit verspürt, können diese Situationen dabei auch auf einer kollektiven Ebene auftreten. So denke man beispielsweise an das Hochgefühl, als im Jahre 2005 nach 482 Jahren endlich wieder ein Deutscher zum Papst gewählt wurde und eine ganze Nation "Wir sind Papst" rief. Oder als Deutschland im Jahre 2014 die Fußball-Weltmeisterschaft gewann und sich Millionen überwiegend fremder Personen unterschiedlichster Nationen, Hautfarben und Religionen im Stadion und beim Public Viewing im Siegestaumel in die Arme fielen und zusammen feierten. In so einer Situation ist es leicht vorstellbar, dass eine solche Wahrnehmung der Unangreifbarkeit, man könnte auch von Unsterblichkeit beziehungsweise Immortalität sprechen, in diesem Moment zu einer gewissen Großzügigkeit bezüglich der Akzeptanz von kulturellen Werten bestimmter Outgroups beziehungsweise zu einer geringeren Sensitivität in Bezug auf die Verteidigung der eigenen Anschauungen führt. Damit einher geht die Annahme, dass eine solche Stärkung beziehungsweise Bestätigung des Selbst in Form einer Immortalitätswahrnehmung eine größere Unsicherheitstoleranz bezüglich der Validierung der eigenen Werte zulässt und somit die kulturelle Weltsicht in einem geringeren Ausmaß angreifbar ist.

Aufgrund dieser Überlegungen wird folglich argumentiert, dass sich Immortalitätssalienz (im Folgenden als IMM bezeichnet) auf die Bewertung kulturell relevanter Sachverhalte auswirkt und somit neben der MS eine Berechtigung als zusätzlicher, unabhängiger Faktor im Rahmen einer erweiterten TMT besitzt. Wissenschaftlich untermauert wird diese Überlegung dabei durch die in dieser Arbeit aufgestellten Annahme, dass Terror Management-Prozesse auf Festingers (1957) Theorie

der kognitiven Dissonanz übertragen werden können. Aufgrund der Relevanz dieser Theorie im Rahmen der Argumentation, wird diese im Folgenden dargestellt, die Kongruenz der beiden Theorien diskutiert sowie im Anschluss hieran ein konkretes Modell zum postulierten Wirkmechanismus einer erweiterten TMT erläutert.

3.1 Theorie der kognitiven Dissonanz

Die Theorie der kognitiven Dissonanz (Festinger, 1957) basiert auf der Annahme, dass Menschen ein Gleichgewicht ihres kognitiven Systems anstreben. Dies geht auf die Idee der guten Gestalt der Gestaltpsychologie zurück, wonach Menschen das Bedürfnis haben, die Wahrnehmung von Sachverhalten auf eine sinnvolle Weise zu strukturieren. Die Theorie der kognitiven Dissonanz zählt folglich zu den kognitiven Konsistenztheorien, die Kognitionen als zentrale Elemente der Theorie beinhalten. Nach Festinger (1957) können sich solche Kognitionen auf jedes Wissen oder jede Meinung über die Umgebung, das Selbst oder das eigene Verhalten beziehen.

Weiter können kognitive Elemente nach dieser Theorie in einem relevanten oder in einem irrelevanten Verhältnis zueinander stehen. Als relevante Kognitionen werden Konstellationen zweier Bewusstseinsprozesse bezeichnet, die im kognitiven System eines Individuums miteinander in Beziehung stehen. Beispielsweise stünden die beiden Kognitionen „Ich schreibe morgen eine wichtige Prüfung“ und „Die Prüfungsmodalitäten wurden geändert“ in einer relevanten Beziehung, nicht jedoch die beiden Kognitionen „Ich schreibe morgen eine wichtige Prüfung“ und „In Süddeutschland regnet es“.

Außerdem werden relevante Beziehungen zwischen Kognitionen in konsonante und dissonante Kognitionen unterteilt. Kognitionen sind konsonant zueinander, wenn sie für das Individuum miteinander vereinbar sind. Wenn die beiden Kognitionen nicht miteinander in Einklang zu bringen sind, das heißt wenn aus der einen Kognition das Gegenteil folgen würde, als die andere Kognition impliziert, sind diese dissonant zueinander. Zum Beispiel wären die Kognitionen „Ich schreibe morgen eine wichtige Prüfung“ und „Ich habe

ausreichend viel gelernt“ miteinander vereinbar, das heißt konsonant. Die beiden Kognitionen dagegen „Ich schreibe morgen eine wichtige Prüfung“ und „Ich habe noch nicht gelernt“ wären dissonant zueinander. Die Vereinbarkeit oder Unvereinbarkeit von Kognitionen basiert dabei auf der individuellen psychologischen Wahrnehmung beziehungsweise Repräsentation von Individuen.

Nach der Theorie der kognitiven Dissonanz führen zwei oder mehr dissonante Kognitionen zu einem unangenehmen Spannungszustand, der das Individuum dazu motiviert, diesen beseitigen zu wollen. Die Stärke des Drucks zur Dissonanzreduktion ergibt sich dabei nach Festinger (1957) aus der Höhe der Dissonanz, die einerseits vom Verhältnis von dissonanten zu konsonanten Kognitionen abhängt und andererseits von der Wichtigkeit der in einer dissonanten Beziehung stehenden Kognitionen. Da kognitive Dissonanz als unangenehm erlebt wird, versuchen Personen diesen negativen Zustand zu beenden, indem die dissonanten Kognitionen miteinander in Einklang gebracht, das heißt in eine konsonante Beziehung überführt werden sollen. Dies kann auf drei unterschiedlichen Wegen geschehen:

1. Verringerung der Anzahl der dissonanten Kognitionen
2. Verringerung der wahrgenommenen Wichtigkeit der dissonanten Kognitionen
3. Erhöhung der Anzahl oder Wichtigkeit der konsonanten Kognitionen

Da Kognitionen nach Festinger (1957) außerdem meistens unterschiedliche Veränderungsresistenzen aufweisen, wird diejenige Kognition zum Gegenstand der Änderung, die den geringeren Änderungswiderstand aufweist.

3.1.1 Zur Verbindung von kognitiver Dissonanz- und Terror Management Theorie

Da die Argumentation zur Erweiterung der TMT wesentlich auf der Annahme beruht, dass TMT-Befunde durch die Postulate der Dissonanztheorie erklärt werden können, wird in diesem Abschnitt auf die Kongruenz dieser beiden Theorien eingegangen. So folgt laut der in dieser Arbeit aufgestellten Argumentation die Übertragbarkeit der kognitiven Dissonanztheorie auf die TMT unmittelbar aus den zwei nicht miteinander zu vereinbarenden Kognitionen, sprich dem Wunsch nach Selbsterhaltung einerseits, und dem Wissen, dass

der eigene Tod unumgänglich ist, andererseits. Diese Konstellation führt nach beiden Theorien zu einem unangenehmen Spannungszustand, der im Rahmen der kognitiven Dissonanztheorie als Dissonanz bezeichnet wird, im Rahmen der TMT unspezifisch als Terror. Individuen sind bestrebt diesen Zustand zu beseitigen, was nach der Theorie der kognitiven Dissonanz, wie im vorausgehenden Kapitel beschrieben, entweder durch eine Verringerung der dissonanten Kognitionen, eine Verringerung der wahrgenommenen Wichtigkeit dieser dissonanten Kognitionen oder durch eine Erhöhung der Anzahl oder der Wichtigkeit der konsonanten Kognitionen herbeigeführt werden kann. Da angenommen werden kann, dass die zwei im Rahmen der TMT nicht miteinander zu vereinbarenden Kognitionen von der Unumgänglichkeit des eigenen Todes und der Selbsterhaltung weder verringert, noch als unwichtig umgedeutet werden können, bleibt als Strategie zur Dissonanzreduktion im Falle der Sterblichkeitsthematik ausschließlich die Herbeiführung konsistenter Kognitionen. Somit entspricht die im Kontext der TMT beobachtete Abwehrreaktion, wie in dieser Arbeit postuliert wird, vermutlich einer spezifischen Strategie zur Dissonanzreduktion, indem zum Motiv der Selbsterhaltung konsistente Kognitionen, folglich immortalitätsbejahende Kognitionen, herbeigeführt werden. Da außerdem diejenige Kognition zum Gegenstand der Änderung wird, die den geringeren Änderungswiderstand aufweist, kann angenommen werden, dass die Wahrnehmung der eigenen Sterblichkeit zur korrigierten Kognition wird, da der Selbsterhaltungstrieb aufgrund seiner enormen Relevanz für das Individuum vermutlich den größeren Änderungswiderstand aufweist.

Aufgrund dessen, dass die im Rahmen der TMT beobachteten Effekte außerdem erst nach einer Verzögerungs- beziehungsweise Ablenkungszeit erfasst werden, nach der davon ausgegangen werden kann, dass die Todesbedrohung bereits ins Unterbewusste abgeglitten ist, wird angenommen, dass sich die Dissonanzreduktion durch Herbeiführung konsonanter Kognitionen in einer symbolischen Überwindung des Todes durch die weitergefasste Reaktion der Hochhaltung der eigenen Kultur äussert, indem weltanschauungs-konsistente Kognitionen herbeigeführt beziehungsweise entsprechendes Verhalten gezeigt wird. Es

existieren in diesem Zusammenhang ebenfalls Befunde, die nahelegen, dass wenn die Messung der abhängigen Variablen direkt nach MS-Induktion erfolgt, sich die Dissonanzreduktion, beziehungsweise die Abwehrreaktion gegen MS, auch direkt auf die Entschärfung der tatsächlichen Todesbedrohung fokussiert, indem zum Beispiel die Intention, sich durch den Kauf von Sonnenschutzprodukten vor gefährlicher Sonnenbestrahlung zu schützen, erhöht wurde (Routledge et al., 2004).

Da die Konsistenz von Kognitionen außerdem eine notwendige Voraussetzung einer geordneten und bedeutungsvollen Konzeption der Realität ist, postulieren die Autoren der TMT vor diesem Hintergrund selbst, wie in folgendem Zitat verdeutlicht, dass die Reduktion kognitiver Dissonanz ein essenzieller Mechanismus zur Aufrechterhaltung der kulturellen Weltanschauung darstellt:

Once the individual has become committed to a particular worldview as a basis for security, he or she becomes motivated to maintain faith in it. Thus, information consistent with that worldview is sought and information inconsistent with it is avoided or explained away because of the effect such information would have on faith in, and thus the effective functioning of, that conception. Inconsistency undermines the individual's potentially fragile psychological equanimity (Pyszczynski et al., 1997, S. 9).

Die Annahme, dass MS die Neigung verstärkt, weltanschauungs-konsistente Informationen hochzuhalten beziehungsweise weltanschauungs-inkonsistente Informationen abzuwerten, wurde dabei, wie in Kap. 2.3 ausführlich beschrieben, bereits in zahlreichen empirischen Arbeiten untermauert: So konnte in dem klassischen Paradigma der TMT-Forschung bereits vielfach gezeigt werden, dass Pnd unter MS Autoren und deren Aufsätze besser bewerteten, die die mit der eigenen Kultur verbundenen Sachverhalte positiv darstellten beziehungsweise diejenigen stärker abwerteten, die diese in ihren Aufsätzen kritisierten (z.B. Greenberg et al., 1990, 1992, 1994; Harmon-Jones et al., 1997).

Weiter konnten empirische Belege für die Annahme identifiziert werden, dass MS das Bedürfnis nach weltanschauungsbezogener kognitiver Konsistenz erhöht: So wurde beispielsweise gezeigt, dass nach Induktion von MS politisch konservative amerikanische Pnd einen Kritiker der USA abwerteten; liberale Pnd jedoch, die Toleranz hoch bewerteten,

zeigten diesen Effekt nicht (Greenberg et al., 1992). In selbiger Arbeit konnte außerdem demonstriert werden, dass ein Priming von Toleranz diesen Effekt ebenfalls verhinderte. Hieraus kann der mit dissonanztheoretischen Annahmen übereinstimmende Befund abgeleitet werden, dass die zusätzliche Kognition der Toleranz als wichtige Werthaltung der Kognition einer Abwertung anderer Menschen widersprach und deshalb in betreffender Studie nicht zu der Abwertung des Kritikers geführt hat (vgl. auch Jonas, Greenberg & Frey, 2003).

Greenberg, Porteus, Simon, Pyszczynski und Solomon (1995) lieferten einen weiteren empirischen Befund, der ebenfalls in diesem Kontext relevant ist. Basierend auf der Annahme, dass kulturelle Symbole die kulturelle Weltanschauung repräsentieren, wurde seitens der Autoren angenommen, dass unter MS die Verwendung dieser kulturellen Symbole (Flagge, Kreuzifix) auf eine unangebrachte Art und Weise Individuen besonders schwerfällt. Obwohl nicht nachgewiesen werden konnte, dass Pnd unter MS zur Lösung einer Aufgabe tatsächlich eher neutrale (Tuch, Holzblock) als kulturell geprägte Objekte verwendeten, so erhöhte sich doch die Zeit, die benötigt wurde, um die Aufgabe zu lösen, die Anzahl an generierten Alternativlösungen sowie der berichtete Widerwillen, die kulturellen Objekte zu verwenden. Darüber hinaus berichteten Pnd in der relevanten Versuchsbedingung eine erhöhte Aufgabenschwierigkeit sowie Anspannung. Aufgrund dieser Befunde kann angenommen werden, dass die durch MS und Selbsterhaltung entstandene kognitive Dissonanz nicht reduziert werden konnte, da die unangebrachte Verwendung kultureller Symbole nicht vereinbar war mit der Aufrechterhaltung der kulturellen Weltanschauung der Pnd als konsistente Kognition und deshalb auch zu einer erhöhten Anspannung in dieser Versuchsbedingung geführt hat. Außerdem kann gemutmaßt werden, dass Pnd in der MS-Bedingung mehr Anstrengung betrieben haben, um einen Weg zur Lösung des gestellten Problems zu finden, der konsistent war mit der Aufrechterhaltung der eigenen kulturellen Weltanschauung und sie aus diesem Grund sowohl mehr

Alternativlösungen generierten, als auch mehr Zeit zur Lösung der Aufgabe benötigten und eine höhere Aufgabenschwierigkeit berichteten (vgl. auch Jonas et al., 2003).

Eine Untersuchung von Jonas und Kollegen (2003), die in der Konsistenz von Kognitionen ebenfalls eine essenzielle Voraussetzung zur effektiven Abwehr der Todesangst sahen, bezog sich auf den Zusammenhang von TMT und Dissonanz nach Entscheidungen. Aus diesem Bereich der Dissonanzforschung ist bekannt, dass Personen nach einer Entscheidung die mit der Entscheidung konsistenten Informationen gegenüber den dissonanten bevorzugen. Die Autoren zeigten in diesem Zusammenhang, dass nach Induktion von MS die Pnd tatsächlich eine erhöhte Präferenz für Information aufwies, die mit ihrer Entscheidung konsistent waren gegenüber den diesbezüglich dissonanten Informationen. Dies war jedoch nur der Fall, wenn es sich dabei um ein kulturrelevantes Entscheidungsszenario handelte. Bei einem fiktiven Entscheidungsszenario hingegen, das keinen Bezug zur eigenen Kultur aufwies, hatte die MS keinen Effekt auf die Präferenz von konsistenten vs. dissonanten Informationen. Der Effekt der MS bezog sich folglich ausschließlich auf kulturrelevante kognitive Dissonanzen. Die Befunde dieser Studie legen somit nahe, dass unter MS die Dissonanzreduktion im Sinne einer Verteidigung der kulturellen Weltanschauung dahingehend stattfand, dass das Bedürfnis nach kulturbezogener kognitiver Konsistenz verstärkt wurde.

Aufgrund der dargestellten empirischen Befunde lässt sich die hohe Relevanz dissonanztheoretischer Annahmen im Rahmen der TMT illustrieren. Weiter lässt sich aufgrund dieser Befunde schlussfolgern, dass MS-Prozesse ein Spezialfall der Dissonanztheorie darstellen, in dem Sinne, dass unter MS die Kognition der eigenen Sterblichkeit bereits vorgegeben wird und somit ausschließlich thematisch relevante, das heißt sterblichkeitsbezogene andere Kognitionen Dissonanz verursachen, wobei angenommen wird, dass die Kognition der Selbsterhaltung die prägnanteste Kognition in diesem Zusammenhang darstellt. Die somit hervorgerufene Dissonanz erhöht dabei das Bedürfnis nach relevanten konsistenten Kognitionen, das heißt sterblichkeits-

beziehungsweise kulturbezogener kognitiver Konsistenz. Aronson, Wilson und Akert (2004) gingen einen Schritt weiter und warfen die Möglichkeit auf, dass aufgrund der Universalität der Dissonanzerfahrung beziehungsweise -reduzierung der zugrundeliegende Mechanismus im dem Menschen immanenten Bewusstsein der eigenen Sterblichkeit liegt und somit in der Angst vor dem Tod. Da dieser Gedanke seitens der Autoren aber nicht näher ausgeführt wurde, soll an dieser Stelle hierauf auch nicht weiter eingegangen werden. Es lässt sich aber abschließend festhalten, dass eindeutige Hinweise darauf existieren, dass es sich bei der TMT beziehungsweise bei den durch MS ausgelösten Abwehrreaktionen um Dissonanzreduktion im Sinne der kognitiven Dissonanztheorie handelt.

3.1.2 Die Integration des *Selbst*

Nach der ursprünglichen Formulierung der Theorie der kognitiven Dissonanz durch Festinger (1957) wurden von einigen Autoren jedoch die unspezifischen Bedingungen kritisiert, die nach dieser Theorie zu kognitiver Dissonanz führen sollen (für einen Überblick siehe Frey & Irle, 1993). Besonders der Integration des *Selbst* von Individuen in die Theorie kam im Rahmen dieser Kritik eine tragende Rolle zu. Dies geht auf die Annahme zurück, dass nicht alle kognitiven Inkonsistenzen als psychologisch gleichwertig zu betrachten sind, sondern abhängig vom jeweiligen Selbstbild eines Individuums bewertet werden.

Ein prominenter Vertreter dieses Standpunktes war der durch seine Forschungsarbeit zur kognitiven Dissonanztheorie bekannt gewordene Elliot Aronson (1968, 1969), der zu der grundlegenden Erkenntnis gelangte, dass in den bisher veröffentlichten Studien zur kognitiven Dissonanztheorie nur darum kognitive Dissonanz entstand, weil die dort involvierten Kognitionen nicht mit dem Selbstkonzept der Versuchsteilnehmer vereinbar waren. Er vertrat deshalb die Theorie, dass nicht die Inkonsistenz zwischen zwei oder mehr Kognitionen per se zu kognitiver Dissonanz führt, sondern ein Verhalten, das den eigenen

Selbstwert bedroht (s. Frey & Irle, 1993, S. 279).⁷ Dieser Zustand erzeugt deshalb so großes Unbehagen, weil er uns zwingt, uns der Diskrepanz zwischen dem, was wir zu sein glauben und unserem tatsächlichen Verhalten auszusetzen (Aronson, 1968, 1969; Greenwald & Ronis, 1978). Aronson (1968) spezifiziert die Theorie der kognitiven Dissonanz folglich dahingehend, dass Dissonanz nur dann entstehen kann, wenn die Person selbst betroffen ist, also deren Selbstbild beziehungsweise Selbstkonzept tangiert wird. So Aronson (1968, S.23): „If dissonance exists it is because the individual's behavior is inconsistent with his self-concept“. Die Stärke der kognitiven Dissonanz beziehungsweise des daraus folgenden unangenehmen Zustandes hängt dabei nach Aronson (1968) vom Ausmaß der Selbstwertbedrohung ab.

Auch Steele und Liu (1981, 1983) postulieren die Notwendigkeit der Integration des Selbst in die Theorie der kognitiven Dissonanz. Nach Steele und Liu (1981, 1983) entstehen Einstellungsänderungen nach einstellungsdiskrepantem Verhalten dadurch, dass Individuen vor sich selbst beweisen müssen, im Einklang mit positiven Werten gehandelt zu haben. Verhalten, das nicht der eigenen Wertposition entspricht, bedroht das Selbstkonzept, so dass eine Bestätigung der eigenen Werte erforderlich wird. Sowohl Aronson (1968, 1969), als auch Steele und Liu (1981, 1983), erweitern beziehungsweise spezifizieren die kognitive Dissonanztheorie folglich dahingehend, dass ein dritter Faktor - das Selbstbild von Individuen - in die ursprüngliche Theorie integriert wird. Damit einhergehend ist die Annahme, dass inkonsistente Kognitionen eine Bedrohung für den Selbstwert von Individuen darstellen.

3.2 Erweiterung der TMT

Da nach den Thesen der erweiterten Dissonanztheorie ebenfalls das Selbst von Individuen in die ursprüngliche Theorie der kognitiven Dissonanz integriert werden sollte, gelten für die

⁷ Aronson (1969) trifft im Rahmen der kognitiven Dissonanztheorie hauptsächlich Aussagen über das Verhalten von Individuen, da er der Auffassung war, dass die Erwartungen an das eigene Verhalten stärker seien als die Erwartungen an die soziale und physikalische Umwelt.

3. Immortalität

TMT nach der in dieser Arbeit aufgestellten Argumentation folglich folgende dissonanztheoretischen Annahmen: Die Kognition der Selbsterhaltung einerseits, verbunden mit der Kognition des Wissens, dass der eigene Tod unumgänglich ist (MS), sind zwei relevante Kognitionen, die für das Individuum nicht miteinander vereinbar sind. Vor dem Hintergrund der Integration des Faktors Selbst in die Theorie, kann weiter angenommen werden, dass beide Kognitionen aufgrund des Schutzes der eigenen Existenz ebenfalls hochgradig relevant sind für das Selbst einer Person und somit eine Bedrohung für den Selbstwert (SW) von Individuen darstellen. Die Überlegungen zur Erweiterung der kognitiven Dissonanztheorie durch das Selbst aufgreifend, kann somit folgendes Modell aufgestellt werden, das in Abb. 1 graphisch veranschaulicht wird: Durch Salientmachung der eigenen Sterblichkeit (MS) als Kognition 1 wird automatisch Kognition 2 salient - der Selbsterhaltungstrieb. Dies kann zumindest in dieser Form angenommen werden, da auf diesem Prinzip bisherige Studien zur TMT beruhen. Beide Kognitionen stehen dabei in einem widersprüchlichen Verhältnis zueinander und bedrohen das Selbstkonzept von Individuen. Nach der Erweiterung der Theorie der kognitiven Dissonanz wirkt sich eine solche Konstellation von Kognitionen selbstwertbedrohend aus und provoziert somit als Strategie zur Dissonanz- beziehungsweise Terror-Reduktion die Herbeiführung immortalitätsbejahender Kognitionen, indem die bekannte Abwehrreaktion im Sinne einer erhöhten Hochhaltung der eigenen Kultur einsetzt. Im Vergleich zu einem Status Quo ohne Salientmachung eines mortalitäts- beziehungsweise immortalitätsbezogenen Sachverhalts (hier als Kontrollgruppe [KG] bezeichnet), sollten Individuen folglich unter MS konservativer (-) im Bezug auf ihre Weltanschauung reagieren.

Im Falle von IMM kann dabei angenommen werden, dass durch Salientmachung der eigenen Immortalität, aufgrund der hohen Relevanz der Thematik für das Individuum, als relevante andere Kognition ebenfalls automatisch die Selbsterhaltung repräsentiert wird. Da diese Kognitionen jedoch in einem konsonanten Verhältnis zueinander stehen und selbstwertrelevant sind, sollte, im Gegensatz zur Dissonanzwahrnehmung im Falle von MS,

3. Immortalität

in diesem Fall der Selbstwert von Individuen gestärkt werden und dazu führen, dass die eigene Kultur in einem geringeren Ausmaß hochgehalten werden muss. Diese Stärkung des Selbstwerts sollte sich folglich im Vergleich zu einer Kontrollgruppe in einer liberaleren beziehungsweise großzügigeren Reaktion bezüglich der Beurteilung von weltanschauungsbezogenen Sachverhalten niederschlagen (+). Das in Abb. 1 aufgestellte Modell impliziert folglich, dass für IMM bezüglich der Beurteilung weltanschauungsrelevanter

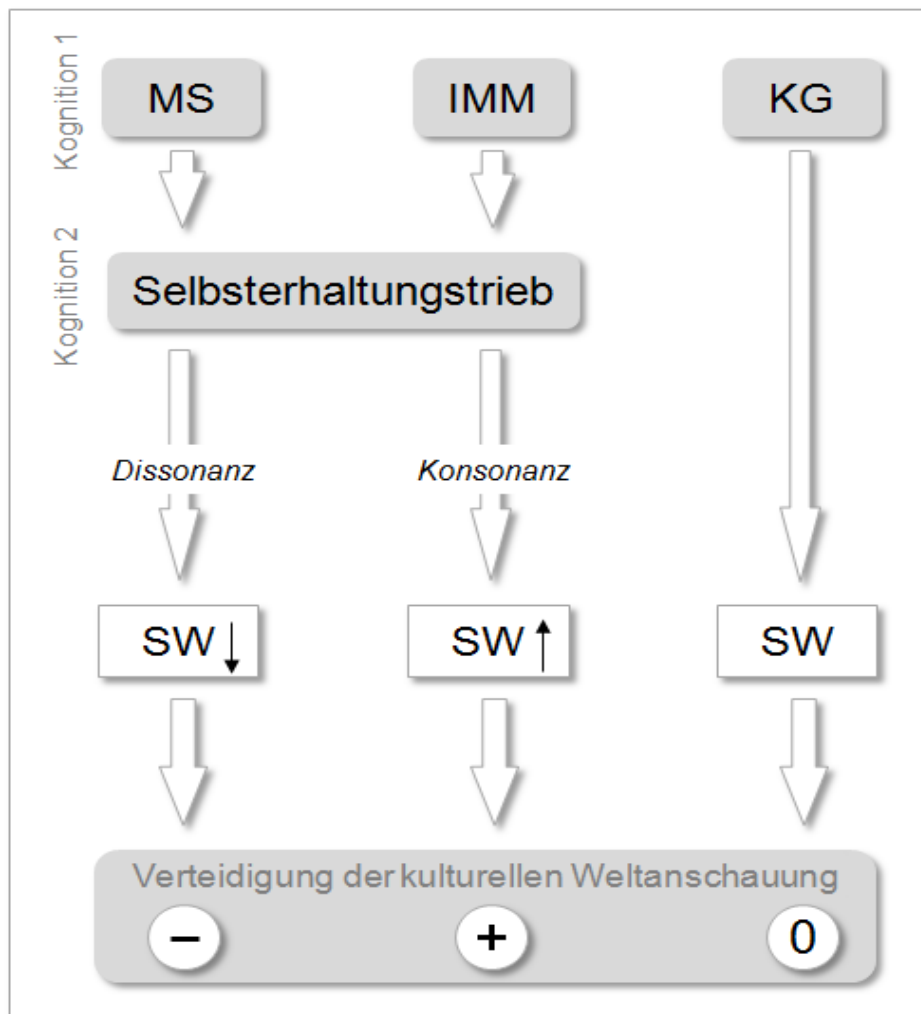


Abbildung 1: Modell zur Erweiterung der Terror Management Theorie um den Faktor der Immortalitätssaliens (IMM)

Sachverhalte gegenteilige Effekte erwartet werden als für MS, wobei eine neutrale Kontrollgruppe als Baseline-Messung (0) dienen sollte. Des Weiteren wird postuliert, dass es sich bei dem Selbstwert von Personen um einen vermittelnden Mechanismus zwischen der Manipulation von MS oder IMM und den beobachteten Abwehrreaktionen

3. Immortalität

handelt, womit auch die in Kap. 2.3.2 geschilderten Befunde kongruent sind, dass bei Versuchsteilnehmern mit erhöhtem Selbstwert nach MS-Induktion keine Verteidigungsreaktion im Bezug auf weltanschauungsrelevante Stimuli festgestellt wurde. Aus diesem Grund wird diese Variable in den folgenden drei Studien dieser Arbeit als Mediator der beobachteten Effekte getestet.

4. Studie 1: Der Einfluss von Mortalitäts- und Immortalitätssalienz auf die Attraktivitätsbewertung konservativer und geschlechterstereotyper Berufe: Selbst- und Fremdeinschätzung

4.1 Konzeptioneller Hintergrund

Da das erste Ziel der vorliegenden Arbeit darin bestand, die Anwendbarkeit der erweiterten TMT in einem beruflichen Kontext aufzuzeigen, lag der Fokus des Interesses zuerst auf der Frage, ob und wie sich MS und IMM auf die Attraktivitätsbewertung von Berufen auswirken. Da der Einfluss der TMT auf die Attraktivitätsbewertung von Berufen bisher in noch keiner Studie zur TMT zuvor getestet wurde und doch jede Person zu Anfang ihres beruflichen Werdegangs einmal vor der wichtigen Frage steht, welchen Beruf sie für sich selbst am ansprechendsten bewertet beziehungsweise letztendlich wählt, handelt es sich bei der Attraktivitätsbeurteilung von Berufen um eine höchst relevante Fragestellung, wenn es darum geht, den Einfluss der TMT in einem frühen Stadium des beruflichen Kontextes aufzuzeigen. Aus diesem Grund sollte diese Forschungsfrage Gegenstand der ersten Studie dieser Arbeit werden. Im Rahmen der im Folgenden angeführten Argumentation wird dabei ganz konkret postuliert, dass sich dieser Einfluss bei konservativen und geschlechterstereotypen Berufen zeigen müsste. Zur Hinleitung auf die konkreten Hypothesen wird deshalb in den nachfolgenden Abschnitten zuerst die Argumentation zum Zusammenhang zwischen TMT und Konservativität beziehungsweise Geschlechterstereotypität dargestellt bevor schließlich die Fragestellungen präzisiert und die spezifischen Hypothesen abgeleitet werden.

4.1.1 TMT und Konservativität

Um den postulierten Einfluss der TMT auf die Attraktivitätsbewertung konservativer Berufe zu konkretisieren, sollte zuerst eine Definition des Adjektives *konservativ* erfolgen. So versteht man laut Duden (Duden Online, n.d., konservativ) unter *konservativ*: *am Hergebrachten festhaltend, althergebracht, vorsichtig, zurückhaltend, traditionell, erhaltend*

(*med.*). Konservative Personen halten somit laut Definition eher an alten Traditionen, Werten und Überzeugungen fest und stehen Neuerungen häufig kritisch gegenüber. Sie sind außerdem oft der Auffassung, dass Werte und Ordnungen aus früheren Zeiten existieren, die bewahrt werden sollten und die in der modernen Gesellschaft möglicherweise in Gefahr sind. Vor dem Hintergrund dieser Definition lässt sich leicht eine Verbindung zu den in Kap. 2 exemplarisch dargestellten Befunden zur TMT ziehen: So konnte in einer Vielzahl der Studien beobachtet werden, dass MS mit einer Neigung zur erhöhten Konservativität bezüglich der eigenen Weltanschauung einherging, in dem Sinne, dass diese unter MS verstärkt verteidigt wurde. Da viele Berufe auf eine lange Tradition zurückblicken, kann angenommen werden, dass auch diese als Teil einer Kultur gelten. Die tief verankerte Tradition dieser laut Definition konservativen Berufe geht dabei bis ins Mittelalter zurück, als Handwerker und Kaufleute in Zünften und Gilden organisiert waren, die neben der bloßen Berufsausübung auch eine politische, sicherheits- und identitätsstiftende Funktion erfüllten (Schwineköper, 1985). Auch die Tatsache, dass die 14 häufigsten deutschen Familiennamen ausschließlich sogenannte *Berufsnamen* darstellen (wie z.B. Müller, Schmidt [Schmied], Schneider, Fischer, Meyer [Verwalter, Hofvorsteher], Weber, Wagner [Wagenradbauer], Becker [Bäcker] usw.), spricht für die tiefe Verankerung konservativer Berufe in unsere Kultur (Kohlheim & Kohlheim, 2008). Aus diesem Grund kann angenommen werden, dass konservative Berufe ein Teil unserer Kultur darstellen und als solche unter MS eine verstärkte Verteidigung im Sinne einer erhöhten Attraktivitätszuschreibung erfahren müssten.

Eng mit diesem Gedankenstrang verbunden, kann weiter argumentiert werden, dass Berufe auch eine Identitätsfunktion aufweisen. Wie bereits erwähnt, erfüllten Zünfte und Gilden in der damaligen Zeit sowohl eine politische, als auch eine sicherheits- und identitätsstiftende Funktion (Schwineköper, 1985). Da sich besonders in Deutschland die zu den spezifischen Zünften und Gilden zugehörigen Berufe in Familiennamen manifestierten, und Familiennamen ein Hauptmerkmal der persönlichen und sozialen Identität eines Menschen darstellen, kann auch die identitätsstiftende Funktion dieser althergebrachten

Berufe angenommen werden. Da die Identität eines Menschen ebenfalls kulturellen Einflüssen unterliegt, konnte in verschiedenen Arbeiten gezeigt werden, dass diese unter MS einer verstärkten Verteidigung unterlag (z.B. Landau et al., 2006; Marchlewski, 2007). Wenn folglich die identitätsstiftende Funktion von konservativen Berufen angenommen werden kann, sollten diese unter MS auch attraktiver bewertet werden.

Letztlich kann weiter angeführt werden, dass in Arbeiten zur TMT gezeigt wurde, dass MS auch mit einer gewissen Traditionalität einhergeht, die laut Definition ein integraler Bestandteil der Konservativität ist (s.o. Definition *konservativ*). So konnte beispielsweise gezeigt werden, dass MS mit einem verstärkten Wunsch nach Kindern einherging (Wisman & Goldenberg, 2005). Da die Gründung einer Familie einen konservativen Lebensentwurf darstellt, kann argumentiert werden, dass die Versuchsteilnehmer unter MS mit einer verstärkten Verteidigung dieser traditionellen Werthaltung in Form einer erhöhten Attraktivitätszuschreibung reagierten. Eine weitere Interpretationsmöglichkeit der Befunde dieser Studie könnten sicherlich auch in der durch MS hervorgerufenen Intention der Pnd liegen, etwas zu schaffen "was bleibt" im Sinne einer Weitergabe der eigenen Gene als Reaktion auf die Todesbedrohung.

In der Arbeit von Marchlewski (2007) konnte darüber hinaus in mehreren Untersuchungen demonstriert werden, dass Pnd unter MS eine Präferenz für klassische Automodelle, man könnte auch von traditionellen Automodellen sprechen, aufwies (klassischer VW Beetle, klassischer VW Golf), während modernere Modelle eher abgewertet wurden. Da hiermit Hinweise darauf existieren, dass MS zu einer traditionelleren Werthaltung führt und diese Bestandteil der Definition von Konservativität ist, kann folglich argumentiert werden, dass auch konservative Berufe unter MS attraktiver bewertet werden sollten.

Die aufgeführten Argumentationsstränge sprechen somit zusammenfassend allesamt dafür, dass die TMT einen Einfluss auf die Beurteilung konservativer Berufe ausüben sollte, in dem Sinne, dass diese unter MS attraktiver bewertet werden müssten. In den nächsten

Abschnitten wird nun die Argumentation zum postulierten Zusammenhang zwischen der TMT und (Geschlechter-)Stereotypität erläutert.

4.1.2 Stereotype

Im folgenden Abschnitt wird nun aufgezeigt, wie Stereotype die Wahrnehmung von Personen beeinflussen und so zu Wahrnehmungsverzerrungen führen. Aufgrund der Relevanz für die vorliegende Arbeit, wird hierbei besonders auf Stereotypen über das Geschlecht eingegangen. Außerdem wird in diesem Unterkapitel erläutert, welche Rolle den (Geschlechter-)Stereotypen im Rahmen der TMT zukommt.

4.1.2.1 Definition von Stereotypen

Stereotype sind weitgehend geteilte Generalisierungen über die Mitglieder einer sozialen Kategorie (Hilton & von Hippel, 1996; Leyens, Yzerbyt & Schadron, 1994; Macrae, Stangor & Hewstone, 1996). Soziale Kategorien sind dabei Gruppen von Menschen, denen spezifische Merkmale zugeordnet werden und die häufig zusammengefasst wahrgenommen und bewertet werden. Basis dieser zusammengefassten Wahrnehmung können äußerlich sichtbare Merkmale wie die Hautfarbe oder das Geschlecht sein, aber auch geteilte Überzeugungen wie Religions- und Parteilzugehörigkeit oder die Ähnlichkeit zu einem spezifischen Typ Mensch, wie zum Beispiel dem Typ *Karrierefrau*, wobei eine Person stets Mitglied mehrerer sozialer Kategorien ist (Klauer, 2008). Stereotypen sind normalerweise vereinfachte Repräsentationen, die eindeutige Unterschiede zwischen sozialen Gruppen hervorbringen beziehungsweise betonen und die sowohl mit einer kategoriengeleiteten Wahrnehmung, als auch mit kategorienspezifischen Erwartungen an das Verhalten und die Eigenschaften der betreffenden Person einhergehen. Da Stereotype sowohl positive als auch negative Inhalte aufweisen können, fällt die Übertragung der stereotypbasierten Erwartungshaltung von Fall zu Fall nachteilig für die Mitglieder einer Kategorie aus. Häufig sind Stereotypen beziehungsweise Stereotypisierung deshalb die zentralen Aspekte von Vorurteilen und Diskriminierung. Katz und Braly (1935, S. 181) definierten diesen Prozess

der Abwertung im Sinne der Stereotypisierung von Mitgliedern bestimmter Kategorien als „... defining first and observing second“.

Stereotype erfüllen jedoch grundsätzlich eine nützliche Funktion: In einer komplexen Umwelt, in der unaufhörlich Sinneseindrücke auf uns einprasseln, die kognitiven Fähigkeiten von Menschen jedoch gleichzeitig begrenzt sind, befriedigen sie das menschliche Bedürfnis, die Umwelt zu verstehen, zu ordnen und potenziell zu kontrollieren. Die Zuordnung von Personen zu Kategorien erlaubt es Informationen zu vereinfachen, schneller zu verarbeiten und eine strukturierte Wissensbasis aufzubauen, auf deren Grundlage das Verhalten anderer besser verstanden und vorhergesagt werden kann (Wyer & Bodenhausen, 1985). Aufgrund ihrer kognitiven Ökonomie im Sinne einer schnelleren Informationsverarbeitung spricht man von Stereotypen auch als *energy saving devices* (z.B. Macrae, Milne & Bodenhausen, 1994). Stereotype vereinfachen und verkürzen den Urteilsprozess, sie schaffen somit das Gefühl einer subjektiven Orientierungsgewissheit (Kruglanski, 1989). Die Generierung neuen Wissens aufgrund von Kategorisierung wird dabei als die Inferenzfunktion von Stereotypen bezeichnet (Eckes, 1997). Bruner (1957) prägte hierbei den Ausdruck *going beyond the information given* und meint damit die durch den Prozess der Stereotypisierung erreichte Anreicherung an Wissen über eine Person, die über die objektive Wahrnehmung hinausgeht.

Konzeptuell unterschieden werden muss zwischen Stereotypen und dem Prozess der Stereotypisierung. Während man mit Stereotypen soziokognitive Strukturen meint, versteht man unter Stereotypisierung die Anwendung des in diesen Strukturen enthaltenen kategorialen Wissens auf den individuellen Fall (Brewer, 1996; Leyens et al., 1994). In diesem Sinn behandeln Studien zur Stereotypisierung die Wirkweise von Stereotypen bei der Beurteilung von Personen, die als Mitglied einer sozialen Kategorie wahrgenommen werden (und nicht als Individuum mit speziellen, vom Prototyp eines Gruppenmitglieds mehr oder weniger abweichenden Merkmalen).

Der Prozess der Stereotypisierung vollzieht sich dabei vollständig habitualisiert und automatisch bereits bei der ersten Konfrontation mit der Stimulusperson (Zemore, Fiske &

Kim, 2000). Stereotypisierung führt dazu, dass ein und dasselbe Verhalten, je nach Gruppenzugehörigkeit der zu bewertenden Person, in unterschiedlicher Art und Weise interpretiert und andere Urteile über das Verhalten gefällt werden. Weiter entstehen hieraus sowohl unterschiedliche Erwartungshaltungen, als auch unterschiedliche Reaktionen und Emotionen gegenüber dieser Person (Eckes, 1997). In welchem Ausmaß ein Urteil über ein Individuum von der stereotypen Erwartungshaltung abhängt, ist an eine Reihe von Kontextfaktoren geknüpft. So spielt nicht nur die Verfügbarkeit von Vorwissen beziehungsweise das Vorhandensein von individuierender Informationen über die Person eine Rolle, sondern auch situative Randbedingungen, wie Motivation, Aufmerksamkeit und Verarbeitungskapazität (Devine, 1989; Fiske & Neuberg, 1990).

Stereotype werden bereits im frühen Kindesalter erworben, häufig bevor das Kind überhaupt Kontakt mit einem Mitglied der stereotypisierten Gruppen erhält.⁸ Sie sind nur sehr schwer zu verändern oder abzubauen; Veränderungen in entsprechender Hinsicht entstehen hauptsächlich als Reaktion auf einen größeren sozialen, politischen oder ökonomischen Wandel. Wenn Spannungen oder Konflikte zwischen Gruppen existieren, werden Stereotype noch zusätzlich akzentuiert beziehungsweise feindseliger (Hogg & Vaughan, 2011). Eine besonders saliente Kategorie ist dabei, neben der Rasse, dem Alter, der Religion oder dem sozialen Status, das Geschlecht von Personen (Eckes, 1997). Aufgrund der Relevanz der Geschlechterstereotype im Rahmen der vorliegenden Arbeit, werden diese im folgenden Abschnitt näher erläutert.

4.1.2.2 Geschlechterstereotype

Unter Geschlechterstereotypen versteht man laut Eckes (1997, S. 17) kognitive Strukturen, die sozial geteiltes Wissen über die charakteristischen Merkmale von Frauen beziehungsweise Männern enthalten. Geschlechterstereotype beinhalten dabei sowohl einen deskriptiven, als auch einen präskriptiven Aspekt. So beschreibt die deskriptive Komponente,

⁸ Obwohl in der Forschung auch Hinweise zu finden sind, dass manche Stereotypen erst in einem späteren Kindesalter (ab zehn Jahre) entstehen (Rutland, 1999).

dass Frauen und Männern allein aufgrund ihres Geschlechts unterschiedliche Merkmale zugeschrieben werden, während die präskriptive Komponente sich in den Erwartungen bezüglich des Verhaltens der Geschlechter manifestiert, die mit diesen Merkmalszuschreibungen einhergehen (Eckes, 1997).⁹ Geschlechterstereotype behandeln somit nicht die Frage, ob und in welchen spezifischen Attributen sich die Geschlechter unterscheiden, sondern wie Menschen *glauben*, dass sich Frauen und Männer unterscheiden.

Weiter kann angenommen werden, dass es sich bei der Kategorie *Geschlecht* um eine besonders saliente Kategorie handelt, in dem Sinne, dass eine Bildung und Verstärkung eines typischen Vertreters dieser Kategorie (eines sogenannten *Prototyps*) begünstigt wird. So soll nicht nur die leichte Kategorienerkennbarkeit von Frauen und Männern hierzu beitragen, sondern auch der große Umfang von Geschlechterkategorien sowie eine hohe Ähnlichkeit der Angehörigen innerhalb der Kategorien. Außerdem wird davon ausgegangen, dass Personen häufig die Gelegenheit erhalten, Informationen über die Angehörigen dieser Kategorien zu sammeln. Auch die Tatsache, dass Geschlechterstereotype mit besonders festen und definierten Verhaltensvorschriften behaftet sind, die bereits in frühester Kindheit erworben werden, trägt zur Salienz von Stereotypen über das Geschlecht bei (Eckes, 1997). Da die Zuordnung einer Person zu seiner Geschlechterkategorie eine große Menge an Schlussfolgerungen, Attributionen und Generalisierungen zulässt, geht mit dieser starken Salienz des Geschlechterstereotyps ebenfalls ein hohes Inferenzpotenzial einher (Beike & Sherman, 1994; Rothbart & Taylor, 1992). Hierzu zählt nicht nur die Zuschreibung von Persönlichkeitsmerkmalen, die lange Zeit die Auflistung von Stereotypinhalten dominierten, sondern auch von Merkmalen der äußeren Erscheinung sowie von Verhaltensweisen, Interessen, Hobbies, Einstellungen, Werten usw. Bedingt durch die starke Salienz des Geschlechterstereotyps ist es deshalb nicht weiter verwunderlich, dass Stereotype über

⁹ Welche spezifischen Merkmale und Erwartungen an das Verhalten mit dem Stereotyp von Frauen und Männern einhergehen, wird in Studie 2 dieser Arbeit relevant und wird deshalb in Kap. 5.3.1 ausführlich beschrieben.

Männer und Frauen ebenfalls im beruflichen Kontext zum Tragen kommen (Broverman, Vogel, Broverman, Clarkson & Rosenkrantz, 1972; Gerber, 1988; Heilmann, 1995; Heilman & Parks-Stamm, 2007). So hängt der Prozess der Stereotypisierung in diesem Kontext besonders davon ab, inwiefern eine Passung zwischen Person- und Berufskategorie vorliegt. Nach dem *Lack-of-fit-Modell* (Heilmann, 1983) wird eine solche Passung wahrgenommen, wenn die zugeschriebenen Merkmale der zu beurteilenden Person mit den wahrgenommenen Anforderungen der jeweiligen Tätigkeit übereinstimmen. Eine Inkongruenz von Personenmerkmalen und Tätigkeitsanforderungen soll hierbei eine Erwartungshaltung von Versagen, eine diesbezügliche Passung jedoch eine Erwartung des Erfolgs hervorrufen. Da zugeschriebene Attribute einer Person jedoch geschlechterstereotypgeleiteten Ursprungs sein können, kann diese stereotypgeleitete Informationsverarbeitung allein durch Bekanntwerden des Geschlechts der zu beurteilenden Person ausgelöst werden und sich auf zahlreiche Bereiche im beruflichen Kontext auswirken, wie beispielsweise auf Leistungsbewertungen, auf die Verteilung von leistungsabhängigen Zuwendungen, Beförderungsentscheidungen und letztendlich auch auf die Wahrnehmung von Berufen. Da sich in diesem Zusammenhang Berufe mit maskulinem und femininem Image unterscheiden lassen (Glick, 1991; Shinar, 1975), wird davon ausgegangen, dass sich Geschlechterstereotype von Männern und Frauen ebenfalls auf die wahrgenommene Attraktivität von maskulinen und femininen Berufen auswirken. So zeigten beispielsweise Gadassi und Gati (2009), dass männliche und weibliche Versuchsteilnehmer, die explizit die Aufgabe bekamen Berufe aufzuzählen, die für sie attraktiv wären, signifikant geschlechterstereotype Tätigkeiten auflisteten; folglich Männer eher maskulin-assoziierte und Frauen eher feminin-assoziierte Berufe. Welche Rolle vor diesem Hintergrund jedoch TMT-spezifische psychologische Prozesse spielen sollten, wird im folgenden Abschnitt erläutert.

4.1.2.3 TMT und (Geschlechter-) Stereotype

Grundlage der Forschung zu Stereotypen im Rahmen der TMT bildet die Annahme, dass Stereotypen innerhalb eines Kulturkreises entstehen beziehungsweise weitergegeben werden und diese somit inhärente Komponenten der jeweiligen kulturellen Weltanschauung darstellen. Wie in Kap. 2 beschrieben, besagt die TMT, dass die kulturelle Weltanschauung als Puffer dient, der die Menschen vor der existenziellen Angst vor der eigenen Sterblichkeit und Verwundbarkeit schützen soll. Wenn also davon ausgegangen wird, dass Stereotypen inhärente Komponenten der jeweiligen Weltanschauung darstellen, sollten diese folglich bei Bedrohung derselben auch besonders verteidigt werden, in dem Sinne, dass stereotypgeleitete Einstellungen und Überzeugungen unter MS in besonderem Maße hochgehalten werden.

In der Literatur ist derzeit nur eine überschaubare Anzahl an empirischen Studien zu finden, die sich mit der TMT im Zusammenhang mit Stereotypen beziehungsweise Stereotypisierung befassen. Dass MS jedoch eine relevante Determinante der Stereotypisierung darstellt, legen diese Arbeiten übereinstimmend nahe. So zeigten beispielsweise Greenberg et al. (1990), dass Pnd mit einer christlichen Religion jüdischen Stimuluspersonen unter MS vermehrt negative, aus der antisemitischen Literatur entnommene, stereotype Eigenschaften zuschrieben (z.B. geizig, manipulativ, arrogant usw.) verglichen mit einer nicht unter MS stehenden Kontrollgruppe. Echebarria-Echabe und Valencia Gárate (2008) demonstrierten, dass Versuchsteilnehmer unter MS im Vergleich zur Kontrollgruppe mehr implizite Stereotype gegen Angehörige arabischer Herkunft aufwiesen. Auch in der Arbeit von Renkema, Stapel, Maringer und van Yperen (2008), in der das uneindeutige Verhalten einer männlichen Stimulusperson bewertet werden sollte, führte MS-Induktion zu einer verstärkten Verwendung männlicher Geschlechterstereotypen (z.B. durchsetzungsfähig, aggressiv). Letztendlich konnte ebenfalls in der Arbeit von Schimel et al. (1999) in mehreren Untersuchungen der angenommene Zusammenhang zwischen TMT und Stereotypisierung untermauert werden. So wurde unter anderem gezeigt, dass MS sowohl

zu einer vermehrten Zuschreibung von stereotypen Eigenschaften Deutscher durch amerikanische Pnd führte (z.B. diszipliniert, arbeitsam, organisiert, ordentlich, stur), als auch zu der Tendenz, mehr Erklärungen für geschlechterrolleninkonsistentes als -konsistentes Verhalten zu finden. Da Individuen unter MS dazu neigen, die eigene Weltanschauung beziehungsweise die damit verbundenen Stereotype aufrechtzuerhalten, wurde seitens der Versuchsteilnehmer mehr Mühe dazu aufgewendet, inkonsistente Verhaltensweisen zu erklären.¹⁰¹¹

Zusammengefasst kann aufgrund der zitierten Arbeiten folglich angenommen werden, dass (Geschlechter-)Stereotype eine inhärente Komponente der kulturellen Weltanschauung darstellen und deshalb unter MS einer erhöhten Verteidigung unterliegen. Da sich in diesem Zusammenhang Berufe mit maskulinem und femininem Image unterscheiden lassen (Glick, 1991; Shinar, 1975), kann weiter argumentiert werden, dass unter dieser Prämisse nach MS-Induktion Frauen stereotypbasiert eine höhere Präferenz für feminine beziehungsweise Männer für maskuline Berufe zeigen sollten. Da in der vorliegenden Studie außerdem postuliert wird, dass sich diese verstärkte Verteidigung von Geschlechterstereotypen unter MS in Abhängigkeit der Beurteilerperspektive unterscheidet, werden im folgenden Abschnitt die Annahmen zur Selbst- und Fremdeinschätzung im Rahmen der TMT sowohl für die geschlechterstereotypen, als auch für die konservativen Berufe dargestellt.

4.1.3 Attraktivität von Berufen: Selbst- und Fremdeinschätzung

In der vorliegenden Arbeit wird postuliert, dass Personen unter MS konservativer und geschlechterstereotyper werden und deshalb auch konservative und geschlechterstereotype Berufe attraktiver bewerten. Dabei wird angenommen, dass sich diese Besserbewertung bezüglich der Attraktivität dieser Berufe aufgrund einer erhöhten Konservativität und

¹⁰ Die Teiluntersuchungen 3, 4 und 5 von Schimel et al. (1999) werden aufgrund ihrer Relevanz für Studie 2 dieser Arbeit an späterer Stelle geschildert

¹¹ Weitere Arbeiten zu Stereotypisierung im Rahmen der TMT finden sich ebenfalls in Kap. 2.4 dieser Arbeit.

Geschlechterstereotypität unter MS ausschließlich bei der Selbsteinschätzung der Berufe bemerkbar machen sollte, nicht jedoch bei der Attraktivitätseinschätzung, die für andere Personen getroffen wird. Da die durch MS hervorgerufene Bedrohung der kulturellen Weltanschauung ausschließlich die eigene kulturelle Weltsicht betrifft, nicht jedoch die Weltanschauung anderer Personen, kann davon ausgegangen werden, dass bezüglich der kulturellen Weltsicht anderer Individuen keine Verteidigungsreaktion provoziert wird. Da die eigenen Werte, Meinungen, Einstellungen usw. maßgeblich die Weltsicht eines Individuums konstituieren und somit kulturelle Weltanschauungen in höchstem Maße das Selbst einer Person betreffen, sollte eine Bedrohung dieser Weltanschauung ausschließlich eine Verteidigung der eigenen Werte und Einstellungen erfordern und nicht die Verteidigung der Überzeugungssysteme anderer Individuen. Des Weiteren handelt es sich bei dem durch MS hervorgerufenen Terror um eine höchst persönliche Bedrohung, die in der Bewusstwerdung dessen besteht, dass das eigene Leben bedeutungslos und nichtig erscheint. Der ausschlaggebende Punkt dieses Terrors besteht folglich konkret in der Bedrohung des eigenen Daseins und dessen Wertigkeit und nicht in einer Bedrohung der Existenz anderer Personen und sollte sich deshalb auch nur auswirken, wenn nach der eigenen Weltsicht gefragt wird. Diese Annahme ist ebenfalls konsistent mit dem zur Erweiterung der TMT aufgestellten Modell, dass MS-Reaktionen durch eine Bedrohung des Selbst beziehungsweise des Selbstwerts von Individuen vermittelt werden. Letztendlich konstituiert der Beruf außerdem einen wesentlichen Teil der Identität von Individuen, so dass angenommen werden kann, dass die verstärkte Verteidigung der eigenen Identität unter MS (s. Kap. 4.1.1) sich ausschließlich auf die Attraktivitätsbewertung des eigenen Berufs auswirkt, nicht jedoch auf die Bewertung von Berufen für andere, die die eigene Identität nicht tangieren.

Darüber hinaus kann auf Basis des aufgestellten Modells ebenfalls angenommen werden, dass auch die aufgrund selbstwertrelevanter konsistenter Kognitionen postulierte liberalere IMM-Reaktion eine höchst persönliche Erfahrung darstellt, die die eigene Person

im Sinne eines auf das Selbst vs. auf die Umwelt fokussierten mentalen Zustands in fokale Aufmerksamkeit stellt und die sich somit besonders bei Tangierung der eigenen Weltsicht niederschlagen sollte und nicht bei Betroffenheit der Weltsicht anderer Personen. Des Weiteren kann, wie auch im Fall von MS, ebenfalls davon ausgegangen werden, dass die eigenen Werte, Meinungen, Einstellungen usw. maßgeblich die Weltsicht eines Individuums konstituieren und somit kulturelle Weltanschauungen in höchstem Maße das Selbst einer Person betreffen. Aus diesem Grund sollte die durch das Modell postulierte Erfahrung einer Übereinstimmung der das Selbst betreffenden Wahrnehmungen, Einstellungen und Werte, die somit den Selbstwert eines Individuums stärken, ausschließlich dazu führen, dass die eigene Weltsicht im Vergleich zu einem Status Quo in einem geringeren Ausmaß verteidigt werden muss, nicht jedoch die Weltsicht anderer Individuen. Wie auch im Kontext von MS, wird außerdem auch für IMM angenommen, dass der eigene Beruf einen wesentlichen Teil der Identität von Individuen bestimmt und dass sich dieser auf das Selbst fokussierte mentale Zustand beziehungsweise die persönliche Betroffenheit somit besonders auf die Attraktivitätsbewertung des eigenen Berufs auswirkt und nicht auf die Einschätzung dessen, wie sehr andere Personen bestimmte Berufe präferieren.

Unabhängig von den Voraussagen zur erweiterten TMT, kann über diese Annahmen hinaus vermutet werden, dass sich bei separater beziehungsweise unabhängiger Betrachtung der Beurteilerperspektive Selbst-/Fremdeinschätzung, bei der in Ermangelung eines Einbezugs der TMT Verteidigungsreaktionen bezüglich der eigenen Weltanschauung sowie eine Tangierung des Selbstwerts von Personen keine Rolle spielen sollten, ebenfalls Effekte für die Fremdeinschätzung der Attraktivität der konservativen und geschlechterstereotypen Berufe zeigen sollten. Dabei wird erwartet, dass der Effekt der Beurteilerperspektive auf die Fremdeinschätzung unter diesen Voraussetzungen sogar höher ausfällt als auf die Selbsteinschätzung: Da bei der Attraktivitätsbewertung von Berufen für die eigene Person viele Informationsquellen vorliegen und somit ebenfalls individuelle Präferenzen, Interessen und Einstellungen salient werden, aber über die zu bewertenden

anderen Personen keine weiteren Informationen bekannt sind und andere Personen jedoch auf Basis der verfügbaren Informationen beziehungsweise aus der Kategorienzugehörigkeit abgeleiteten Informationen beurteilt werden, wird angenommen, dass Berufe für andere Personen grundsätzlich attraktiver erscheinen als für die eigene Person. Bei den geschlechterstereotypen Berufen kann dabei insbesondere angeführt werden, dass Stereotypisierung von Personen aufgrund ihrer Kategorienzugehörigkeit besonders dann stattfindet, wenn weitere Informationen über die Person fehlen (Heilmann, 1995, S. 12). Obwohl Personen über ein geschlechtsbezogenes Selbstkonzept verfügen (Abele, 2003), steht bei der Fremdeinschätzung der Attraktivität maskuliner und femininer Berufe ausschließlich das Geschlecht als saliente Kategorie der Meinungsbildung zur Verfügung, weshalb Geschlechterstereotypen hier ein besonders breiter Wirkungsraum dargeboten wird.

Auf Basis der angeführten Argumentation zum Zusammenhang der erweiterten TMT und den Annahmen zur Selbst-/Fremdeinschätzung, wurde in der ersten Studie der vorliegenden Arbeit untersucht, wie sich die erweiterte TMT auf die Selbst- und Fremdbewertung konservativer, maskuliner und femininer Berufe auswirkt. Zusätzlich sollte in dieser ersten Untersuchung der Nachweis erbracht werden, dass die IMM-Bedingung im Vergleich zur MS-Bedingung zu gegenteiligen Effekte führt. Die zwei Ziele der ersten Studie dieser Arbeit lauteten deshalb wie folgt:

1. Nachweis des Einflusses der klassischen TMT auf die Selbsteinschätzung, nicht jedoch auf die Fremdeinschätzung der Attraktivität konservativer und geschlechterstereotyper Berufe
2. Erweiterung der TMT durch Immortalitätssalienzbedingung

4.1.4 Präzisierung der Fragestellung und Hypothesen

In den vorangegangenen Abschnitten wurde ausführlich die Argumentation zu den Annahmen zur Attraktivitätsbewertung konservativer und geschlechterstereotyper Berufe unter MS dargelegt. In diesem Abschnitt werden nun die konkreten Hypothesen für die zuvor dargestellten Annahmen formuliert. Da im Rahmen dieser Arbeit ebenfalls die gegenteilige

Wirkung von IMM im Vergleich zur MS getestet werden sollte, werden in diesem Abschnitt zusätzlich konkrete Hypothesen im Hinblick auf den in Kap. 3 postulierten gegenteiligen Effekt für IMM abgeleitet. Vor dem Hintergrund der angeführten Argumentation wurde dabei angenommen, dass sich die verschiedenen Versuchsbedingungen der TMT-Bedingung je nach Beurteilerperspektive unterschiedlich auf die Attraktivitätsbewertung konservativer, maskuliner und femininer Berufe auswirken, es folglich eine Interaktion geben sollte zwischen der TMT-Bedingung und der Selbst-/Fremdeinschätzung (SEFE), die in der vorliegenden Untersuchung als Messwiederholungsfaktor operationalisiert wurde.

Dabei wurde konkret postuliert, dass wenn Menschen unter MS konservativer beziehungsweise unter IMM weniger konservativ werden, dann sollten sie auch unter MS konservativere Berufe attraktiver beziehungsweise unter IMM weniger attraktiv beurteilen. Da jedoch argumentiert wurde, dass sich diese Effekte aufgrund der persönlichen Betroffenheit von Individuen hauptsächlich bei der Attraktivitätsbeurteilung für die eigene Person zeigen sollten, nicht jedoch bei der Bewertung von Berufen, die von anderen Personen vorgenommen wird, kann o.g. Interaktionshypothese aus TMT-Bedingung und Beurteilerperspektive für die beiden Gruppen der Selbst (SE)- und Fremdeinschätzung (FE) der Attraktivität konservativer Berufe durch folgende Einzelannahmen dargestellt werden:

H1A: SE der Attraktivität der konservativen Berufe: MS > KG > IMM

H1B: FE der Attraktivität der konservativen Berufe: MS = KG = IMM

Des Weiteren wurde argumentiert, dass Individuen unter MS ebenfalls stereotyper beziehungsweise unter IMM weniger stereotyp werden und sich diese erhöhte beziehungsweise reduzierte Stereotypität ebenfalls hauptsächlich bei der Attraktivitätsbeurteilung für die eigene Person und nicht bei der Attraktivitätseinschätzung für andere Personen zeigen sollte. Aus diesem Grund kann o.g. Interaktionshypothese aus TMT-Bedingung und Beurteilerperspektive auch für die beiden Gruppen der Selbst- und Fremdeinschätzung der Attraktivität geschlechterstereotyp-maskuliner und -femininer Berufe durch folgende für die Geschlechter äquivalente Einzelannahmen dargestellt werden, wobei

ausschließlich die Attraktivität der geschlechterstereotypen Berufe des eigenen Geschlechts, nicht jedoch die der Berufe des Gegengeschlechts zum Gegenstand der Untersuchung werden sollte:

H2A: SE der Attraktivität der geschlechterstereotyp-maskulinen Berufe: MS > KG > IMM

H2B: FE der Attraktivität der geschlechterstereotyp-maskulinen Berufe: MS = KG = IMM

H2C: SE der Attraktivität der geschlechterstereotyp-femininen Berufe: MS > KG > IMM

H2D: FE der Attraktivität der geschlechterstereotyp-femininen Berufe: MS = KG = IMM

Letztendlich wurden zusätzlich Überlegungen zum separaten Vergleich von Selbst- und Fremdeinschätzung angestellt. Hierbei wurde angenommen, dass sowohl bezüglich der konservativen, als auch der geschlechterstereotypen Berufe, unabhängig von der TMT-Bedingung, die Attraktivitätsbewertung bei der Fremdeinschätzung generell höher ausfallen sollte als bei der Selbsteinschätzung. Deshalb wird für die Attraktivitätsbewertung der Berufe der Konservativitätsskala sowie für geschlechterstereotyp-maskuline und -feminine Berufe zusätzlich folgender Haupteffekt der Beurteilerperspektive SEFE postuliert:

H3A: Attraktivität der konservativen Berufe: FE > SE

H3B: Attraktivität der geschlechterstereotyp-maskulinen Berufe: FE > SE

H3C: Attraktivität der geschlechterstereotyp-femininen Berufe: FE > SE.

4.2. Methodik

4.2.1 Mortalitäts- und Immortalitätsmanipulation

4.2.1.1 Konstruktion des Stimulusmaterials

In der vorliegenden Arbeit sollte die Manipulation von MS und IMM anhand von angeblichen Zeitungsartikeln erfolgen, die den Pnd zum Lesen präsentiert wurden. Deshalb wurden sowohl für die MS-, als auch für die IMM-Bedingung, Texte konstruiert, die einerseits die menschliche Sterblichkeit und andererseits Immortalität thematisierten. In der ersten Untersuchung dieser Arbeit sollte dabei zuerst eine direkte Form von IMM operationalisiert werden, die sich auf die literale, sprich tatsächliche Überwindung des eigenen Todes bezog.

Des Weiteren wurde ebenfalls eine Kontrollgruppe benötigt, anhand derer die postulierten MS- und IMM-Effekte bewertet werden konnten. Diese Versuchsbedingung sollte dabei ausschließlich neutrale Inhalte in Bezug auf Tod beziehungsweise Unsterblichkeit beinhalten. Da außerdem gezeigt werden sollte, dass die beobachteten Effekte spezifisch durch MS und IMM hervorgerufen werden und nicht allgemein bei Salienz aller aversiver/negativer beziehungsweise positiver Ereignisse auftreten, sollten in dieser Arbeit zwei zusätzliche Versuchsbedingungen eingeführt werden. Durch diese zwei zusätzlichen experimentellen Bedingungen sollten gezielt einerseits aversive und andererseits positive Gedankeninhalte erzeugt werden, die jedoch nicht im Zusammenhang mit Tod beziehungsweise Unsterblichkeit standen. Anhand dieses Vorgehens sollte durch einen Vergleich der spezifischen negativen beziehungsweise der positiven Versuchsbedingung mit der KG gezeigt werden, dass im optimalen Falle sowohl MS, als auch IMM, nicht jedoch die positive/negative Versuchsbedingung eine Variation in den Attraktivitätsbeurteilungen der Berufe provozierten. Da diese zwei zusätzlichen Bedingungen somit ausschließlich eine Kontrollfunktion erfüllten und hierfür keine Effekte auf die Attraktivitätsbewertung konservativer und geschlechterstereotyper Berufe erwartet wurden, wurde auf die Formulierung konkreter Nullhypothesen hierfür verzichtet. Somit wurden einschließlich dieser zwei zusätzlichen Versuchsbedingungen, der MS- und IMM-Bedingung sowie der neutralen Kontrollgruppe fünf Texte benötigt, deren Konstruktion im Folgenden dargestellt wird:

Für die MS- und IMM-Bedingung sowie für die neutrale Kontrollgruppe, war es dabei realisierbar, inhaltlich dieselbe Thematik zu wählen. Alle drei Artikel thematisierten das *Humangenomprojekt* (HGP), welches ein reales, im Jahre 1990 begonnenes, internationales Forschungsprojekt war, dessen Ziel darin bestand, die DNA-Sequenzen des menschlichen Erbguts (Genoms) vollständig zu entschlüsseln. Die Beschreibung dieses Projekts zu Beginn des MS-, IMM- und KG-Artikels wurde dabei in allen drei Bedingungen konstant gehalten. Verschieden waren jedoch die angeblichen Nebenerkenntnisse, die im Laufe dieses Projektes gewonnen wurden. So wurde in der MS-Bedingung mit dem Titel

"Humangenomprojekt liefert enttäuschende Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung" anhand einer wissenschaftlichen Erklärung argumentiert, dass im Rahmen des Projekts ebenfalls Erkenntnisse darüber gewonnen wurden, dass menschliche Zellen nicht über die Fähigkeit verfügen, sich unendlich zu erneuern, sondern dass dieser Prozess über ein natürliches, biologisch festgelegtes Ende verfügt und somit auch mit modernster Wissenschaft und Technik der Tod nicht überlistet werden könne. In der IMM-Bedingung mit dem Titel "Humangenomprojekt liefert erfreuliche Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung" hingegen, wurden angeblich gegensätzliche Erkenntnisse gewonnen, nämlich, dass im Laufe des Projekts Hinweise darauf identifiziert werden konnten, dass menschliche Zellen über das Potenzial verfügen, sich quasi unendlich oft teilen zu können und es somit nur noch eine Frage der Zeit sei, dass Menschen relative Unsterblichkeit erreichen würden. Im Artikel der Kontrollgruppe "Deutsches Humangenomprojekt - Finanzierung und Nutzen" wurden, ebenfalls nach analogem Beginn, Kosten- und Nutzenaspekte des Projekts diskutiert, auf die deutsche Beteiligung an diesem internationalen Großprojekt eingegangen sowie Finanzierungsprobleme diskutiert.

Für die spezifische negative und positive Versuchsbedingung wurden andere Themeninhalte gewählt, da sich diese im Rahmen der HGP-Thematik nicht realisieren ließen. Für die spezifische negative Versuchsbedingung wurde deshalb die *Zahnarzt*-Bedingung gewählt, die in einigen Studien zur TMT bereits Anwendung fand (z.B. Hirschberger, Ein-Dor & Almakias, 2008; Jonas & Fritsche, 2005; Landau & Greenberg, 2006). Grund hierfür ist die Überlegung, dass ein Zahnarztbesuch zwar ein aversives Ereignis darstellt, jedoch keine Assoziationen zur Todes-Thematik weckt. Aus diesem Grund wurde die Zahnarzt-Bedingung auch in der vorliegenden Studie zum Inhalt der spezifischen negativen Versuchsbedingung. Der Zeitungsartikel hierzu trug die Überschrift "Der Zahnarztbesuch - unangenehm, aber notwendig" und propagierte die Notwendigkeit, bei Zahnbeschwerden unmittelbar einen Zahnarzt aufzusuchen und beschreibt die Konsequenzen, wenn Betroffene dies nicht tun. Außerdem wurde auf das Krankheitsbild der

4. Studie 1: Der Einfluss von Mortalitäts- und Immortalitätssalienz auf die Attraktivitätsbewertung konservativer und geschlechter-stereotyper Berufe: Selbst- und Fremdeinschätzung

Dentalphobie eingegangen sowie Ratschläge erteilt, wie Betroffene mit einer solchen Situation umgehen können.

Für die positive Versuchsbedingung wurde hingegen eine Thematik benötigt, die einerseits eine positive Valenz aufwies, andererseits aber nicht mit Immortalität assoziiert wurde. Aus diesem Grund handelte der Artikel dieser Versuchsbedingung mit der Überschrift "Macht Geld doch glücklich? Über Lottogewinn zur inneren Zufriedenheit" von einem Lottogewinn beziehungsweise von dem großen Glück, das ein solcher mit sich bringe. Dabei wurden die positiven Möglichkeiten aufgezählt, die sich Lottogewinnern damit eröffnen sowie impliziert, dass es gar nicht so unwahrscheinlich sei, in der Lotterie zu gewinnen und dass praktisch jeder von uns eine Chance auf den ganz großen Gewinn habe.

Zusätzlich zu den soeben beschriebenen fünf Artikeln wurde noch ein weiterer Artikel als Kontrollgruppe mit dem Titel "Haushaltsreinigung im Wandel der Zeit" konstruiert. Dieser

Tabelle 1: Übersicht über die im Pretest präsentierten Artikelbedingungen mitsamt den verwendeten Abkürzungen (Abk.), Zuordnung zur Thematik des Humangenomprojekts sowie die Titel der jeweiligen Artikel

Artikelbedingung	Abk.	Humangenomprojekt (HGP)	Titel des Artikels
Mortalität	<i>MS</i>	✓	Humangenomprojekt liefert enttäuschende Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung
Immortalität	<i>IMM</i>	✓	Humangenomprojekt liefert erfreuliche Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung
Zahnarztbesuch	<i>Zahn</i>	X	Der Zahnarztbesuch - unangenehm, aber notwendig
Lottogewinn	<i>Lotto</i>	X	Macht Geld doch glücklich? Über Lottogewinn zur inneren Zufriedenheit
Kontrollgruppe	<i>KG_HGP</i>	✓	Deutsches Humangenomprojekt - Finanzierung und Nutzen
	<i>KG_HH</i>	X	Haushaltsreinigung im Wandel der Zeit

Text wurde im Pretest mitgetestet und sollte als Alternative für den Artikel "Deutsches Humangenomprojekt - Finanzierung und Nutzen" dienen. In diesem Artikel ging es darum, dass sich der Stellenwert der Haushaltsreinigung im Laufe der Zeit veränderte und welche verschiedenen "Putztypen" sich durch diesen gesellschaftlichen Wandel entwickelten.

Außerdem wurde auf die veränderten Produkte eingegangen, die heutzutage im Zuge der Haushaltsreinigung ihre Anwendung finden. Einen Überblick über die sechs Artikel mitsamt deren Abkürzung im weiteren Verlauf dieser Arbeit sowie Thematik und Titel des jeweiligen Artikels, findet sich in Tab. 1. Die vollständigen Texte sind in Kap. 10.1.1 des Anhangs dieser Arbeit dargestellt.¹²

4.2.1.2 Pretest Stimulusmaterial

In einem Vortest wurden schließlich 118 Pnd (46 m, 72 w), die 19-47 Jahre alt ($M = 24.05$, $SD = 3.68$) und von denen 114 Studenten waren, anhand einer *Paper-Pencil-Befragung* jeweils eine der sechs Artikelversionen präsentiert. Dabei sollte getestet werden, ob die Artikel sich hinsichtlich bestimmter Kriterien unterschieden, die möglicherweise die Aufnahme der Artikelinhalte und damit die Manipulation von MS und IMM beeinträchtigen hätten können. Dabei erschienen folgende drei Kriterien von Relevanz, die den Pnd anhand der folgenden Items präsentiert wurden:

1. Wie *realistisch* ist dieser Artikel?
2. Wie *interessant* ist dieser Artikel?
3. Wie *glaubwürdig* ist dieser Artikel?

Die Antworten sollte jeweils auf einer 10-stufigen Skala von 1 = *überhaupt nicht realistisch/interessant/glaubwürdig* bis 10 = *sehr realistisch/interessant/glaubwürdig* eingestuft werden. Außerdem sollten ebenfalls etwaige Unstimmigkeiten beziehungsweise Auffälligkeiten in den Artikelformulierungen oder im Inhalt erfasst werden. Aus diesem Grund wurde am Ende des Fragebogens ein Textfeld vorgegeben mit der Instruktion „Falls Ihnen etwas an dem Artikel besonders ins Auge gestochen ist, vermerken Sie dies bitte hier.“

Zusätzlich sollte getestet werden, ob die verschiedenen Artikelversionen möglicherweise eine bestimmte Stimmungsvalenz auslösten. Obwohl einige Arbeiten

¹² Es soll darauf hingewiesen werden, dass einzelne Formulierungen oder ganze Passagen zu faktischen Hintergründen des Humangenomprojekts sowie den anderen Artikeln verschiedenen Seiten des Internets entnommen wurden.

nahelegen, dass die im Rahmen der TMT beobachteten Reaktionen nicht über die Stimmung vermittelt werden (s. Kap. 2.2), sollte diese Variable trotzdem als Alternativerklärung beobachteter MS- und IMM-Befunde in der Hauptuntersuchung ausgeschlossen werden können (s. auch Greenberg et al., 1994; Harmon-Jones et al., 1997; Jonas & Fritsche, 2005). In der vorliegenden Untersuchung war dabei besonders von Relevanz, ob möglicherweise auch die IMM-Induktion als Teil der erweiterten TMT einen Effekt auf die selbstberichtete Stimmung der Pnd ausübte. Aus diesem Grund wurde in dieser Voruntersuchung nach der Präsentation des jeweiligen Artikels die Stimmung der Pnd erfasst. Hierzu sollten die Pnd auf einer 5-stufigen Skala von 1 = *ganz wenig oder gar nicht* bis 5 = *äußerst* angeben, wie sehr die 20 Adjektive des PANAS (Watson, Clark & Tellegen, 1988; deutsche Adaption nach Krohne, Egloff, Kohlmann & Tausch, 1996) ihren momentanen Gefühlszustand widerspiegeln. Von den 20 Items des PANAS erfassen jeweils zehn positive und zehn negative Emotionen. Die zehn Adjektive *aktiv, interessiert, freudig erregt, stark, angeregt, stolz, begeistert, wach, entschlossen* und *aufmerksam* messen dabei die unabhängige Dimension positiver Affekt (PA), die Dimension negativer Affekt (NA) wird durch die Adjektive *bekümmert, verärgert, schuldig, erschrocken, feindselig, gereizt, beschämt, nervös, durcheinander* und *ängstlich* erfasst. Es wurde ein Mittelwertscore für beide Dimensionen berechnet.

In einfaktoriellen Varianzanalysen (ANOVA) mit der Artikelversion als *between-subjects*-Faktor und entweder positivem (*Cronbach's* $\alpha = .76$) oder negativem Affekt (*Cronbach's* $\alpha = .86$) als abhängige Variable, zeigte sich daraufhin weder für positiven ($F(5, 112) = 1.34, p = .255$), noch für negativen Affekt ($F(5, 112) = 1.90, p = .101$), ein signifikanter Einfluss der Versuchsbedingung, womit ausgeschlossen werden konnte, dass die Artikelversionen zu einer bedeutsamen Veränderung der Stimmung der Pnd führten.¹³

¹³ Wenn wie in diesem Fall die Nullhypothese die Wunschhypothese darstellt, wird von einigen Autoren auch ein höheres α -Fehlerniveau von bis zu 20 Prozent vorgeschlagen, da aus wissenschaftstheoretischer Sicht die Alternativhypothese (dass Unterschiede zwischen den Artikelversionen bestehen/Vermeidung des β -Fehlers) so

Weiter sollte die Vergleichbarkeit der Artikel hinsichtlich der Kriterien *glaubwürdig*, *interessant* und *realistisch* überprüft werden. Wie in Abb. 2 (Tab. A17; A18) dargestellt, zeigten sich in einer multivariaten Varianzanalyse (MANOVA) mit der Artikelversion als Faktor und den drei Kriterien als abhängige Variablen zwar für alle drei Variablen signifikante Unterschiede zwischen den Versuchsbedingungen (realistisch: $F(5, 112) = 3.21, p = .010, \eta_p^2 = .13$; interessant: $F(5, 112) = 4.63, p = .001, \eta_p^2 = .17$; glaubwürdig: $F(5, 112) = 3.60, p = .005, \eta_p^2 = .14$); Post-hoc Tests (*Scheffé*) führten diesen Unterschied zwischen den Gruppen

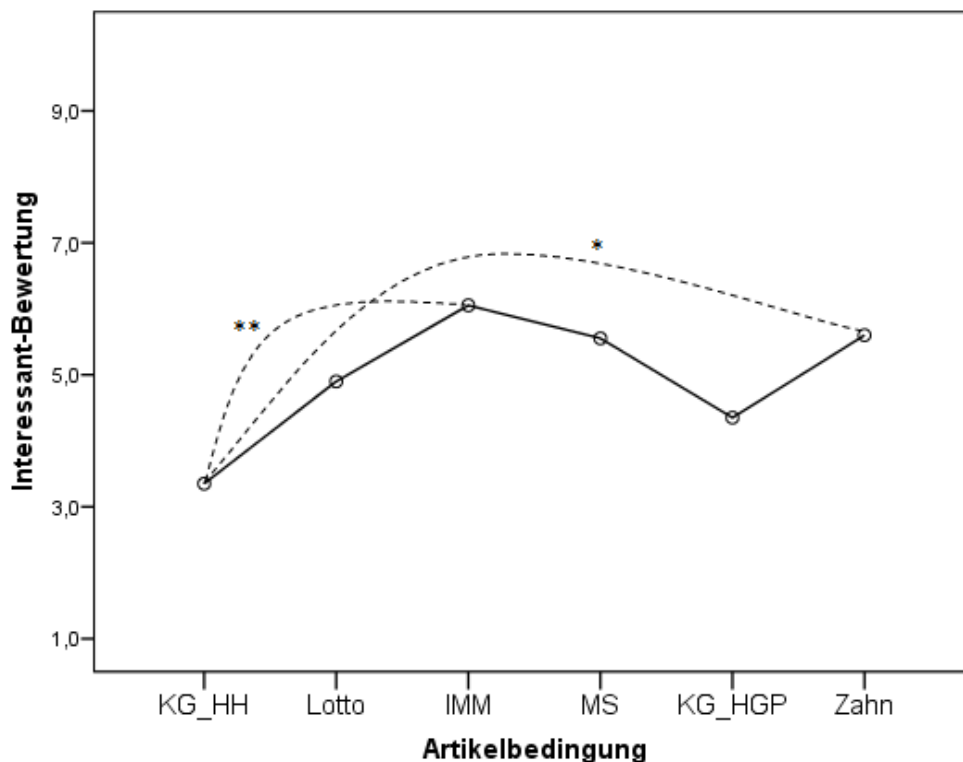


Abbildung 2: MANOVA der Interessant-Bewertung in Abhängigkeit der Artikelbedingung im Pretest

Anm. ** $p < .01$, * $p < .05$

jedoch lediglich darauf zurück, dass der Haushaltsreinigungsartikel sowohl signifikant weniger interessant bewertet wurde ($M = 3.35, SD = 1.79$) als der IMM-Artikel ($M = 6.05, SD = 2.07; p = .007$), als auch weniger interessant als der Zahnarzt-Artikel ($M = 5.60, SD = 1.76; p = .040$). Für realistisch und glaubwürdig wurde der im Omnibus-Modell beobachtete

lange wie möglich beibehalten werden sollte (z.B. Bühner & Ziegler, 2009, S. 197ff.).

Unterschied zwischen den Gruppen jedoch post-hoc keinen spezifischen Artikelversionen zugeordnet (realistisch $p > .089$; glaubwürdig $p > .055$). Somit ergaben sich ausschließlich im Zusammenspiel mit der Haushaltsbedingung Unterschiede in der Bewertung zwischen den Artikelversionen. Da jedoch genau diese Version in doppelter Form vorlag, wurde auf den Haushaltsartikel folglich verzichtet. Mit den verbleibenden fünf Artikeln wurden zuvor angestellte Berechnungen für alle drei Kriterien erneut vorgenommen, um zu überprüfen, ob hiermit alle Unterschiede zwischen den Texten statistisch eliminiert wurden. Es zeigte sich dabei ausschließlich, dass der Lotto-Artikel signifikant weniger glaubwürdig bewertet wurde ($M = 5.40$, $SD = 2.70$) als der Zahnarzt-Artikel ($M = 7.60$, $SD = 1.76$; $p = .032$). Da es sich hierbei jedoch lediglich um die nicht hypothesenrelevanten Bedingungen Lotto und Zahnarzt handelte und auch nur um einen Unterschied auf dem 5-Prozent Signifikanzniveau hinsichtlich eines Kriteriums (Glaubwürdigkeit), wurden beide Artikel in der ursprünglichen Form beibehalten. Die Ergebnisse der vorangegangenen Analysen erwiesen sich auch in jener Hinsicht als günstig, da jetzt sowohl der MS-, als auch der IMM-Artikel sowie die Kontrollgruppe, dieselbe Thematik (Humangenomprojekt) beinhalteten und somit eine Verzerrung der Ergebnisse aufgrund von Unterschieden in der Thematik der hypothesenrelevanten Versuchsbedingungen ausgeschlossen werden konnte.¹⁴

4.2.2 Skalenkonstruktion konservative und geschlechterstereotype Berufe

Zur Erfassung der Attraktivität der Berufe sollten Skalen konstruiert werden, die entweder konservative oder geschlechterstereotyp-maskuline oder -feminine Berufe beinhalteten. Um Einflüsse des jeweils anderen Kriteriums zu vermeiden (bei den konservativen Berufen die

¹⁴ Es sollte zusätzlich überprüft werden, ob das Alter und das Geschlecht der Pnd einen Einfluss auf die Bewertung der Artikelversionen ausübten. Hierzu wurde eine multivariate Kovarianzanalyse (MANCOVA) berechnet, mit glaubwürdig, realistisch und interessant als abhängige Variablen, der Artikelbedingung (ohne Haushaltsbedingung) als Faktor sowie Alter und Geschlecht (dummy-codiert, Referenzkategorie = weibliche Pnd) als Kovariaten. Es zeigte sich kein Effekt einer der Kovariaten auf das Modell, womit ein statistisch signifikanter Einfluss dieser Variablen auf die drei abhängigen Variablen ausgeschlossen werden konnte ($F < 3.12$, $p > .081$).

Geschlechterstereotypität und bei den Geschlechterskalen die Konservativität der Berufe), sollten zum einen für die Konservativitätsskala Berufe identifiziert werden, die sowohl hoch konservativ, als auch gleichzeitig mittelmäßige Ausprägungen auf der Geschlechterstereotypitätsdimension aufwiesen, folglich weder signifikant maskulin noch feminin waren. Für die Geschlechterskalen hingegen sollten im Umkehrschluss Berufe identifiziert werden, die entweder stark maskulin oder feminin assoziiert wurden und gleichzeitig mittelmäßige Ausprägungen auf der Konservativitätsdimension besaßen. Zu diesem Zweck wurden drei Pretests durchgeführt, in denen jeweils unabhängige Stichproben anhand einer *Paper-Pencil-Befragung* die präsentierten Berufe hinsichtlich der folgenden vier Kriterien beurteilten:

1. Wie *konservativ* ist dieser Beruf? Hierzu wurde o.g. Definition von *konservativ* vorgegeben.
2. Wie *typisch männlich* beziehungsweise *weiblich* ist dieser Beruf?¹⁵
3. Wie *attraktiv* ist dieser Beruf allgemein? Hierzu wurde explizit die Anweisung gegeben, dass die Attraktivität der vorgegebenen Berufe allgemein und unabhängig vom persönlichen Beruf, Bildungsstand oder finanziellen Erwartungen beurteilt werden sollten. Berufe, die als sehr unattraktiv bewertet wurden ($M < 3.00$), wurden aus der Skalenkonstruktion ausgeschlossen.

Alle drei Items wurden auf einer 10-stufigen Skala von 1 = *überhaupt nicht konservativ/attraktiv* bis 10 = *sehr konservativ/attraktiv* und 1 = *sehr männlich* bis 10 = *sehr weiblich* erhoben. Berufe, die auf den 10-stufigen Skalen mit 7 bis 10 bewertet wurden, wurden den Kategorien *konservativ* beziehungsweise *feminin* zugeordnet; mit 1 bis 3

¹⁵ Die Maskulinität beziehungsweise Feminität der Berufe wurden in Pretest 1 und 2, anders als in Pretest 3, auf zwei unabhängigen Skalen erhoben, um zu testen, ob bestimmte Berufe sowohl stark maskulin als auch stark feminin assoziiert wurden. Dies traf auf keinen der vorgegebenen Berufe zu, weshalb diese zwei Items letztendlich zu einer Maskulin-Feminin-Dimension zusammengefasst wurden, mit den Polen 1 = *sehr maskulin* und 10 = *sehr feminin*. Auch in der Literatur werden Männer und Frauen als gegensätzliche Pole einer Dimension betrachtet (Broverman et al., 1972; Sheriffs & McKee, 1957). Ansonsten entsprach die Konstruktion der Fragebögen der ersten zwei Pretests derjenigen in Pretest 3 (s. Kap. 10.1.3 des Anhangs).

entsprechend der Kategorie *maskulin*.¹⁶ Als *mittelmäßig konservativ* beziehungsweise *geschlechtsneutral* wurde ein Beruf kategorisiert, der auf dem jeweils anderen Kriterium einen Mittelwert von 4.50 bis 6.50 aufwies. Um etwaige Verständnisprobleme bezüglich der Berufe oder deren Bezeichnungen usw. zu erfassen, wurde am Ende des Pretests außerdem die Instruktion gegeben, zu vermerken, falls den Pnd an den Berufen etwas besonders ins Auge gestochen sein sollte.

Anhand der ersten zwei Pretests mit überwiegend studentischen Stichproben konnten im ersten Pretest von insgesamt 49 Berufen neun Berufe für die Konservativitätsskala identifiziert werden und ein Beruf für die Maskulin-Skala. In Pretest 2, in dem 94 weitere Berufe getestet wurden, wurde ein konservativer, sechs maskuline und sieben feminine Berufe bestimmt.¹⁷ Für weitergehende Analysen wurden die selektierten Berufe aus Pretest 1 und 2 schließlich gemeinsam in einem dritten Pretest präsentiert, wobei zwei Berufe aufgrund einer sehr hohen Standardabweichung aus der Analyse ausgeschlossen wurden. Für die Konstruktion der Geschlechterskalen wurde hingegen kein Beruf mit hoher Standardabweichung ausgeschlossen, da diese von vorne herein nur über eine relativ geringe Anzahl an Berufen verfügten. In die Analyse des dritten Pretests gingen somit 65 Pnd ein (42 w, 23 m), die zwischen 17 und 55 Jahre alt waren ($M = 23.38$, $SD = 6.45$) und von denen 59 (Fach-)Abitur und zwei ein abgeschlossenes Hochschulstudium als höchsten Bildungsabschluss angaben und 60 studierten. Es wurde ersichtlich, dass im Vergleich zu den vorhergehenden Pretests wenige Berufe die aufgestellten Zuordnungskriterien nicht

¹⁶ Der Wertebereich für die Auswahl der konservativen beziehungsweise weiblichen Berufe (7-10) war aufgrund der Schwierigkeit Berufe mit dementsprechenden Kriterien zu identifizieren (insbesondere bezüglich der Feminin-Skala), um einen Skalenpunkt breiter, als der für die maskulinen Berufe (1-3).

¹⁷ Die Stichprobe in Pretest 1 bestand aus 27 Probanden (20 w, 7 m), die zwischen 19 und 27 Jahre alt waren ($M = 21.96$, $SD = 2.46$), von denen 26 (Fach-)Abitur und eine Person ein abgeschlossenes Hochschulstudium als höchsten Bildungsabschluss angaben und alle studierten. An Pretest 2 nahmen insgesamt 27 Probanden (14 w, 13 m) teil, die zwischen 17 und 29 Jahre alt waren ($M = 22.00$, $SD = 3.13$) und von denen 17 das (Fach-)Abitur und sechs ein abgeschlossenes Hochschulstudium als höchsten Bildungsabschluss angaben und 22 studierten.

Tabelle 2: Konservativitäts-, Geschlechterstereotypitäts- und Attraktivitätsbewertungen der Berufe in Pretest 3

Skala	Berufe	M_{kons}	SD_{kons}	N_{kons}	M_{mw}	SD_{mw}	N_{mw}	M_{attr}	SD_{attr}	N_{attr}
Konservativ	Anwalt/Anwältin	7.46	2.31	65	4.54	1.00	65	7.55	2.02	64
	Apotheker/-in	7.80	1.81	65	5.28	1.61	65	5.92	1.99	63
	Steuerfachangestellte/-r	7.25	1.97	65	5.00	2.03	64	4.41	2.21	64
	Gymnasiallehrer/-in	7.18	2.00	65	5.51	1.38	65	6.41	2.20	64
	<i>Komponist/-in</i>	6.84	2.76	64	3.98	1.56	64	4.90	2.37	63
	Beamter/Beamtin im gehobenen Dienst	7.94	1.93	65	4.51	1.17	65	6.59	2.50	64
	Polizist/-in	7.23	2.13	65	4.11	1.52	65	6.55	2.18	64
	Bankkaufmann/-frau	7.09	2.46	65	5.11	1.58	65	5.95	2.20	64
Feminin	Kosmetiker/-in	4.52	2.24	65	9.40	.84	65	4.58	1.73	64
	Homöopath/-in	4.56	2.70	64	7.09	1.71	64	4.65	2.10	63
	Bekleidungsstechniker/-in	4.91	2.11	64	7.02	1.74	64	4.29	1.95	63
	Krankenpfleger/-in	6.42	2.19	65	7.31	1.53	65	4.33	1.96	64
	Kindergärtner/-in	6.29	2.35	65	8.98	1.00	65	5.36	2.10	64
	<i>Zahnmedizinische/-r Fachangestellte/-r</i>	5.91	2.26	65	5.56	2.17	65	6.55	2.10	64
	Dekorateur/-in	4.52	2.11	65	7.52	1.83	65	4.98	1.99	64
Maskulin	Elektroniker/-in	5.00	2.16	65	2.15	1.37	65	4.55	1.83	64
	Physiker/-in	5.95	2.66	65	2.49	1.59	65	4.70	2.47	64
	Straßenbauer/-in	5.80	2.51	65	1.72	.99	65	3.02	1.50	64
	Feuerwehrmann/-frau	6.52	2.56	65	2.31	1.44	65	5.64	2.24	64
	Maschinenbauer/-in	5.78	2.43	64	2.13	1.02	63	5.61	2.42	62
	Wach- u. Sicherheitsfachmann/-frau	6.20	2.49	64	2.44	1.34	64	3.44	1.85	63
	Justizwachtmeister/-in	6.69	2.23	65	3.05	1.74	65	4.08	2.10	64

Anm. in kursiv die Berufe, die abschließend aus der Skalenkonstruktion ausgeschlossen wurden; mw = Maskulin-Feminin-Bewertung, kons = Konservativitätsbewertung, attr = Attraktivitätsbewertung; Primärkriterien der jeweiligen Skalen sind grau hinterlegt

mehr erfüllten. So konnte der Beruf Komponist/in sowohl nicht mehr der Kategorie *konservativ* zugeordnet werden ($M_{kons} = 6.84$, $SD_{kons} = 2.76$), als auch nicht mehr der Kategorie *geschlechtsneutral* ($M_{mw} = 3.98$, $SD_{mw} = 1.56$). Der Beruf Polizist/in wurde zwar erneut als sehr konservativ bewertet, jedoch auch leicht männlich ($M_{mw} = 4.11$, $SD_{mw} = 1.52$). Der Beruf des Justizwachtmeisters/-in verfehlte mit $M_{mw} = 3.05$ ($SD_{mw} = 1.74$) und $M_{kons} = 6.69$ ($SD_{kons} = 2.23$) ebenfalls knapp die aufgestellten Kriterien für männliche Berufe, genauso wie Zahnmedizinische/-r Fachangestellte/-r mit $M_{mw} = 5.56$ ($SD_{mw} = 2.17$) die Kriterien für weibliche Berufe. Die Konservativitäts-, Geschlechterstereotypitäts- und Attraktivitätsbewertungen der einzelnen Berufe in Pretest 3 können Tab. 2 entnommen werden.

Alle im dritten Pretest vorgegebenen Berufe wurden anschließend in einer explorativen Faktorenanalyse auf Zugehörigkeit zu ihrer jeweiligen Skala überprüft. Aufgrund der Vorselektion der Items anhand zweier verschiedener Kriterien (Konservativität und Geschlechterstereotypität), wurden die Items in getrennten Analysen mit jeweils einem fixen Faktor getestet.¹⁸ Im Rahmen einer Hauptkomponentenanalyse konnte dabei für die acht Berufe der Konservativitätsskala ein mittleres Ausmaß der Zusammengehörigkeit festgestellt werden (KMO-Kriterium = .72)¹⁹ und eine signifikante Abweichung der Korrelationsmatrix von der Einheitsmatrix (Bartlett-Test auf Sphärizität < .001), womit die Eignung der Daten für eine explorative Faktorenanalyse als gegeben betrachtet werden konnten (s. Bühner, 2011, S. 347f.). Der einzelne extrahierte Faktorklärte 39.27% der Varianz auf. Die Faktorladungen lagen in einem Bereich von .10 bis .77. Wie Tab. 3 zu entnehmen ist, korrelierte Komponist/in mit .10 nur sehr gering mit der Gesamtskala, alle anderen Berufe wiesen mindestens eine Korrelation von > .47 mit der Konservativitätsskala auf. Auch die Tatsache,

¹⁸ Die Zusammenfassung von Items zu einer Komponente erfolgt aufgrund der Ähnlichkeit von Itemantworten, das heißt aufgrund von Korrelationen beziehungsweise Kovarianzen (Bühner, 2011). Da beispielsweise die Bewertung eines konservativen Berufes ein entsprechendes Antwortverhalten auf den Geschlechterskalen hervorrufen würde (da aufgrund dieser Merkmale selektiert), würden die Berufe der verschiedenen Skalen korrelieren und somit zu einer Verzerrung der Itemzuordnung führen.

¹⁹ Für eine Klassifizierungsmöglichkeit der KMO-Werte siehe Bühner (2011, S. 347).

Tabelle 3: Hauptkomponentenanalyse der Passung der konservativen Berufe auf einem latenten Faktor

Konservative Berufe	Schwierigkeit		Schiefe	Trennschärfe
	<i>M</i>	<i>SD</i>		
1. Anwalt/Anwältin	7.42	2.30	-1.13	.75
2. Apotheker/-in	7.78	1.82	-1.06	.74
3. Steuerfachangestellte/-r	7.25	1.98	-.65	.61
4. Gymnasiallehrer/-in	7.17	2.01	-.80	.47
5. <i>Komponist/-in</i>	6.84	2.76	-.79	.10
6. Beamter/-in im gehobenen Dienst	7.92	1.94	-1.07	.77
7. Polizist/-in	7.27	2.13	-1.04	.70
8. Bankkaufmann/-frau	7.05	2.45	-.69	.58

Anm. Standardfehler der Schiefe = .30; Trennschärfen < .30 sind durch Fettschrift hervorgehoben; in kursiv Berufe, die abschließend aus der Skalenkonstruktion ausgeschlossen wurden

dass dieser Beruf im dritten Pretest beide Zuordnungskriterien verfehlte, sprach dafür, diesen Beruf aus der Skalenbildung auszuschließen. Somit beinhaltete die endgültige Konservativitätsskala insgesamt sieben Berufe und wies eine akzeptable interne Konsistenz von *Cronbach's* $\alpha = .78$ auf.

Für die insgesamt sieben maskulinen Berufe wurde dabei eine mittlere Eignung der Items auf Zusammenfassung konstatiert (KMO-Kriterium = .72) und eine signifikante Abweichung der Korrelationsmatrix von der Einheitsmatrix (Bartlett-Test auf Sphärizität < .001), womit die Eignung der Daten für eine explorative Faktorenanalyse auch hier als gegeben betrachtet werden konnten (s. Bühner, 2011, S. 347f.). Der extrahierte Faktor klärte dabei 39.69% der Varianz auf; die Faktorladungen lagen in einem Bereich von .36 bis .72 (Tab. 4). Da die Heterogenität des Konstrukts erhalten werden sollte und eine Eliminierung von Items erst unter einer Trennschärfe von .30 empfohlen wird (s. Field, 2009, S. 678), wurden alle Berufe dieser Skala beibehalten. So beinhaltete die endgültige Maskulin-Skala sieben Berufe und verfügte über eine akzeptable Reliabilität von *Cronbach's* $\alpha = .73$.

Für die sieben femininen Berufe konnte entsprechend der Klassifikation nach Bühner (2006) ein schlechtes aber ausreichendes Ausmaß der Zusammengehörigkeit der Items

Tabelle 4: Hauptkomponentenanalyse der Passung der maskulinen Berufe auf einem latenten Faktor

Maskuline Berufe	Schwierigkeit			Trennschärfe
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>Schiefe</i>	
1. Elektroniker/-in	2.17	1.39	2.45	.36
2. Physiker/-in	2.49	1.62	1.25	.62
3. Straßenbauer/-in	1.75	1.00	1.28	.72
4. Feuerwehrmann/-frau	2.29	1.44	2.67	.68
5. Maschinenbauer/-in	2.13	1.02	.58	.62
6. Wach-u. Sicherheitsfachmann/-frau	2.41	1.34	.73	.64
7. Justizwachmeister/-in	3.08	1.74	1.26	.69

Anm. Standardfehler der Schiefe = .30

konstatiert werden (KMO-Kriterium = .51) und eine signifikante Abweichung der Korrelationsmatrix von der Einheitsmatrix (Bartlett-Test auf Sphärizität < .001), womit auch hier eine explorative Faktorenanalyse durchgeführt werden konnte. Der einzelne extrahierte Faktor klärte 30.30% der Varianz auf, während die Faktorladungen in einem Bereich von .06 bis .85 lagen. Wie in Tab. 5 ersichtlich, korrelierte Zahnmedizinische/-r Fachangestellte/-r mit .06 nur sehr gering mit der Gesamtskala. Auch die Berechnung der internen Konsistenz

Tabelle 5: Hauptkomponentenanalyse der Passung der femininen Berufe auf einem latenten Faktor

Feminine Berufe	Schwierigkeit			Trennschärfe
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>Schiefe</i>	
1. Kosmetiker/-in	9.40	.85	-1.38	.39
2. Homöopath/-in	7.12	1.71	.18	.49
3. Bekleidungstechniker/-in	7.09	1.67	-.65	.85
4. Krankenpfleger/-in	7.29	1.55	-.51	.53
5. Kindergärtner/-in	8.95	1.00	-.89	.44
6. Dekorateur/-in	7.48	1.85	-1.19	.73
7. Zahnmed. Fachangestellte/-r	5.58	2.20	-.02	.06

Anm. Standardfehler der Schiefe = .30; Trennschärfen < .30 sind durch Fettschrift hervorgehoben; in kursiv Berufe, die abschließend aus der Skalenkonstruktion ausgeschlossen wurden

kam zu dem Ergebnis, dass durch die Eliminierung von Zahnmedizinische/-r Fachangestellte/-r *Cronbach's α* von .53 auf *Cronbach's α* = .62 verbessert werden konnte. Aus diesem Grund wurde dieser Beruf aus der Skalenbildung ausgeschlossen, womit die endgültige Feminine-Berufe-Skala insgesamt sechs Berufe beinhaltete. Abschließend wurde zusätzlich überprüft, ob sich die maskulinen und femininen Berufe hinsichtlich ihrer Geschlechterstereotypität signifikant unterschieden. Es zeigte sich in einem T-Test für abhängige Stichproben wie erwartet, dass die Berufe der Feminin-Skala auch signifikant femininer wahrgenommen wurden ($M = 7.88$, $SD = .86$) als die der Maskulin-Skala ($M = 2.33$, $SD = .84$; $t(64) = 33.29$, $p < .001$, $d = 6.53$).

4.2.3 Operationalisierung der Variablen

Im Folgenden werden die Variablen dieser Studie definiert und deren Operationalisierung dargestellt. Dies umfasst sowohl unabhängige und abhängige Variablen, als auch Variablen, die entweder kontrolliert werden oder für die aufgrund der im Folgenden aufgeführten Überlegungen ein moderierender Einfluss getestet werden sollte. Kontrolliert werden sollte konkret der Einfluss der Variablen Materialismus und Feminismus, für die ein direkter Einfluss auf die abhängigen Variablen vermutet wurde. Neurotizismus und Religiosität sollten aufgrund ihrer möglichen Wechselwirkung mit der TMT-Bedingung als potenzielle Moderatoren überprüft werden. Zuletzt wird außerdem die Testung des Selbstwerts der Probanden als potenzieller Mediator dargestellt.

Unabhängige Variablen

TMT-Bedingung (MS vs. IMM vs. Zahnarzt vs. Lotto vs. KG). Die erste unabhängige Variable dieser Untersuchung war die TMT-Bedingung mit den fünf an obiger Stelle erläuterten Faktorstufen MS, IMM, Zahnarzt, Lotto und der im Pretest selektierten Kontrollgruppe.

Beurteilerperspektive SEFE (Selbst- vs. Fremdeinschätzung). Für den Vergleich zwischen Selbst- und Fremdbewertung wurde eine Variable generiert, die die Attraktivität der konservativen, geschlechterstereotyp-maskulinen und -femininen Berufe für die eigene

Person versus für andere Personen operationalisierte. Hierbei wurden die Pnd in der Erhebung instruiert, anhand der im folgenden Abschnitt beschriebenen Items die Attraktivität der präsentierten Berufe für sich selbst versus für andere Personen zu beurteilen.

Abhängige Variablen

Die Zustimmung zu den Aussagen aller abhängigen Variablen dieser Untersuchung wurden auf 7-stufigen Skalen von 1 = *stimme überhaupt nicht zu* bis 7 = *stimme voll und ganz zu* erhoben.

Selbsteinschätzung der Attraktivität der [konservativen; maskulinen; femininen] Berufe. Die Selbsteinschätzung der konservativen Berufe der Konservativitätsskala sowie die Selbsteinschätzung der geschlechterstereotyp-maskulinen Berufe durch männliche und geschlechterstereotyp-femininen Berufe durch weibliche Pnd, wurde für alle drei abhängigen Variablen jeweils durch Mittelwertbildung aus den Items „Für mich wäre dieser Beruf attraktiv.“ und „Ich würde gerne in diesem Beruf arbeiten.“ gebildet.

Fremdeinschätzung der Attraktivität der [konservativen; maskulinen; femininen] Berufe. Die Fremdeinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe der Konservativitätsskala wurde durch Mittelwertbildung aus der Zustimmung zu den Items „Für andere Männer wäre dieser Beruf attraktiv“; „Andere Männer würden gerne in diesem Beruf arbeiten“; „Für andere Frauen wäre dieser Beruf attraktiv“ und „Andere Frauen würden gerne in diesem Beruf arbeiten“ errechnet. Die Fremdeinschätzung der Attraktivität der geschlechterstereotyp-maskulinen Berufe für Männer und -femininen Berufe für Frauen hingegen wurde entsprechend jeweils aus den beiden Items entweder für Männer oder für Frauen konstruiert.

Moderatoren

Neurotizismus. In der vorliegenden Arbeit sollte ebenfalls die Persönlichkeitsvariable Neurotizismus aufgenommen und als Moderator der postulierten TMT-Effekte untersucht werden. Der Grund hierfür liegt in Studien, die zeigen, dass ein hoher Neurotizismuswert nicht nur mit negativem Affekt und emotionaler Reaktivität einherging, sondern Individuen mit

einer solchen Veranlagung ebenfalls eine stärkere Todesangst aufweisen (Loo, 1984), mit einer höheren Wahrscheinlichkeit über ihre eigene Sterblichkeit nachdenken (Abdel-Khalek, 1998) und darüber hinaus Schwierigkeiten damit haben, ihrem Dasein Bedeutung beziehungsweise Wert beizumessen (Addad, 1987; Bond & Feather, 1988). Außerdem offenbarten Korrelationsstudien negative Korrelationen zwischen Neurotizismus und der Wahrnehmung der Welt als bedeutende Entität (Addad, 1987; Gibson & Cook, 1996). Da diese Faktoren die effektive Abwehr todesbezogener Gedanken erschweren, wird deshalb im Rahmen der Forschung zur TMT angenommen, dass eine hohe Neurotizismusausprägung sowohl mit einem erhöhten Potenzial einhergeht, existenzielle Ängste zu verspüren, als auch mit dem Unvermögen diese zu bewältigen und sich diese Umstände schließlich in einer stärkeren Reaktion bezüglich der Abwehr weltanschauungsdiskrepanter Sachverhalte niederschlagen (z.B. Greenberg et al., 1997; Landau, Sullivan & King, 2010; Solomon et al. 2004). In diesem Zusammenhang konnte beispielsweise gezeigt werden, dass Pnd mit einem hohen Neurotizismuswert unter MS die physischen Aspekte von Geschlechtsverkehr weniger reizvoll fanden; außerdem wiesen Pnd mit einem hohen, nicht jedoch mit einem niedrigen Neurotizismuswert, eine erhöhte Zugänglichkeit todesbezogener Gedanken auf, wenn sie über selbige Aspekte nachdenken sollten (Goldenberg et al., 1999). Da angenommen werden kann, dass die Ausübung von Geschlechtsverkehr eine Assoziation der eigenen Person als lebende Kreatur weckt und somit an die eigene Sterblichkeit erinnert, wurden Reaktionen gegenüber Aspekten des menschlichen Körpers unter MS zunehmend negativer. Des Weiteren konnte demonstriert werden, dass nach MS-Induktion Pnd mit einem hohen Neurotizismuswert angenehme Erfahrungen vermieden, die Aufmerksamkeit auf den eigenen Körper lenkten (i.d.F. angenehme Erfahrung durch elektronisches Fuß-Massagegerät; Goldenberg, Kosloff & Greenberg, 2006), genauso wie Verhaltensweisen, die das Körperbewusstsein erhöhten (i.d.F. Turnübungen; Goldenberg, Heflick & Cooper, 2008). Die dargestellten Befunde illustrieren somit, dass MS-spezifische Abwehrreaktionen durch Persönlichkeitsvariablen wie Neurotizismus moderiert werden können. Aus diesem Grund

wurde Neurotizismus in der vorliegenden Arbeit als Moderator der postulierten Annahmen untersucht.

Der Neurotizismuswert der Pnd wurde dabei anhand des *Big Five Inventory* (BFI-10; Rammstedt & John, 2007) erhoben, dessen ursprüngliche fünf Dimensionen jeweils mit einem positiv und einem negativ gepolten Item erfasst werden. Die Dimension *Neurotizismus* wurde dabei durch Mittelwertbildung der Items „Ich bin entspannt, lasse mich durch Stress nicht aus der Ruhe bringen.“ (-) und „Ich werde leicht nervös und unsicher.“ nach Umpolung des negativen Items konstruiert. Die Pnd sollten dabei auf einer Skala von 1 = *trifft überhaupt nicht zu* bis 5 = *trifft voll und ganz zu* angeben, in wie weit die vorgegebenen Aussagen insgesamt auf ihre Person zutrafen.²⁰

Individuelle Frömmigkeit. Als weitere Moderatorvariable sollte die Religiosität beziehungsweise die individuelle Frömmigkeit der Pnd erfasst werden. Dies geschah aus der Überlegung heraus, dass eine hohe Religiosität möglicherweise die durch MS ausgelöste existenzielle Bedrohung und damit die postulierte Abwehrreaktion verhindern könnte. Unterstützung für diese Annahme findet sich beispielsweise in Studien, die zeigen, dass ausschließlich nicht-religiöse Pnd die Autoren weltanschauungsdiskrepanter Aufsätze unter MS abwerteten, nicht jedoch Pnd mit einer starken intrinsischen Religiosität (Jonas & Fischer, 2006; Norenzayan et al., 2009). Weiter konnte demonstriert werden, dass ausschließlich niedrig-religiöse Pnd unter MS eine erhöhte Zugänglichkeit todesbezogener Gedanken aufwiesen, hoch-religiöse Pnd zeigten eine solche Reaktion jedoch nicht (Jonas & Fischer, 2006). In der Arbeit von Norenzayan und Hansen (2006) wurde darüber hinaus beobachtet, dass MS sowohl zu einer stärkeren Religiosität, einem stärkeren Glauben an

²⁰ Im Rahmen einer größeren Untersuchung wurden ebenfalls die übrigen vier Dimensionen der *Big 5* erhoben; hierzu zählen im Rahmen des BFI-10 die Items zu *Extraversion* („Ich bin eher zurückhaltend, reserviert.“; „Ich gehe gerne aus mir heraus, bin gesellig.“); *Offenheit gegenüber neuen Erfahrungen* („Ich habe eine aktive Vorstellungskraft, bin phantasievoll.“; „Ich habe nur wenig künstlerisches Interesse.“); *Verträglichkeit* („Ich schenke anderen leicht Vertrauen, glaube an das Gute im Menschen.“; „Ich neige dazu, andere zu kritisieren.“) und *Gewissenhaftigkeit* („Ich erledige Aufgaben gründlich.“; „Ich bin bequem, neige zur Faulheit.“).

Gott und göttliche Intervention, als auch zu einem stärkeren Glauben an übersinnliche Mächte bei religiösen Versuchsteilnehmern führte.

Religiosität sollte in dieser Untersuchung anhand der Zentralitätsskala (Z-Skala; Huber, 2003, 2004) erfasst werden, die nicht nur für christliche, sondern für alle monotheistischen Religionen anwendbar ist. Für die vorliegende Arbeit wurde eine Kurzsкала verwendet, die insgesamt fünf Dimensionen mit jeweils zwei Items umfasst. Da jedoch angenommen werden kann, dass insbesondere die Präsenz einer transzendenten Instanz im Bewusstsein eines Individuums die relevante Rolle im Zusammenhang mit MS-bedingten Abwehrreaktionen spielt und nicht etwa rituelle Aspekte wie Kirchengangshäufigkeit (*Indikatoren der religiösen Praxis des Gottesdienstes*) oder das Wissen über religiöse Inhalte (*Indikatoren des kognitiven Interesses*), sollten in dieser Arbeit ausschließlich die Dimensionen *Indikatoren der religiösen Ideologie* („Wie wahrscheinlich ist Ihrer Ansicht nach die Existenz Gottes?“; „Wie wahrscheinlich ist Ihrer Ansicht nach ein Leben nach dem Tod?“), *Indikatoren der religiösen Praxis des Gebets* („Wie häufig beten oder meditieren Sie in der Regel?“; „Wie wichtig ist für Sie das persönliche Gebet?“) und *Indikatoren der religiösen Erfahrung* („Wie oft erleben Sie Situationen, in denen Sie fühlen, dass Gott Ihnen etwas mitteilt?“ ; „Wie oft erleben Sie Situationen, in denen Sie fühlen, dass Gott konkret in Ihr Leben eingreift?“) untersucht werden, die von Huber (2003) zu dem unabhängigen Konstrukt *Individuelle Frömmigkeit* zusammengefasst werden. Dabei wird unter Religiöser Ideologie die Plausibilität der Existenz einer transzendenten Realität verstanden, unter Indikatoren der religiösen Praxis des Gebets wird erfasst, wie oft und wie intensiv in aktiver Weise ein Bezug zu einer transzendenten Ebene der Realität hergestellt wird und mit der Dimension Indikatoren der religiösen Erfahrung wird in Erfahrung gebracht, wie oft eine transzendente Realitätsebene als eine aktiv handelnde Instanz wahrgenommen wird, die in der Welt erfahrbar ist. Die Variable Individuelle Frömmigkeit wurde durch Mittelwertbildung aus den aufgeführten sechs Items berechnet, wobei die Pnd ihre Zustimmung zu diesen

Aussagen entsprechend Huber (2003) auf 5-stufigen Likert-Skalen von 1 = *gar nicht/nie* bis 5 = *sehr/sehr oft* angeben sollten.^{2122.}

Kontrollvariablen

Materialismus. Als erste Kontrollvariable sollte in der vorliegenden Untersuchung die Materialismusausprägung der Versuchsteilnehmer erfasst und kontrolliert werden, da möglich war, dass sich eine materialistische Einstellung auf die Attraktivitätsbewertung von Berufen abhängig von den jeweiligen Verdienstmöglichkeiten auswirkte. Die Materialismusausprägung der Pnd wurde dabei anhand einer Kurzversion mit eigener Übersetzung der *Material Values Scale* (MVS; Richins, 2004) erhoben, bei der es sich um eine der am häufigsten verwendeten Instrumente zur Erfassung von Materialismus handelt (s. Ponchio & Aranha, 2008, S. 26). Diese Kurzversion besteht insgesamt aus den folgenden neun Items: „Ich bewundere Menschen, die teure Häuser, Autos und Kleidung ihr Eigen nennen.“, „Die Dinge, die ich besitze, sagen viel darüber aus, wie es mir im Leben geht.“, „Ich mag es, Dinge zu besitzen, die Menschen beeindrucken.“, „Was Besitztümer angeht, versuche ich mein Leben so einfach wie möglich zu halten.“ (-), „Dinge einzukaufen macht mir großen Spaß.“, „Ich mag es, viel Luxus in meinem Leben zu haben.“, „Mein Leben wäre besser, wenn ich bestimmte Dinge besitzen würde, die ich im Augenblick nicht besitze.“; „Ich wäre glücklicher, wenn ich mir mehr Dinge leisten könnte.“, „Es ärgert mich manchmal, dass ich mir nicht all die Dinge kaufen kann, die ich gerne hätte.“ Die Zustimmung zu diesen

²¹ Das Item „Wie häufig beten oder meditieren Sie in der Regel?“ der Dimension Indikatoren der religiösen Praxis des Gebets wurde entsprechend Huber (2003) auf einer 8-stufigen Skala von 1 = *mehrmals/Tag* bis 8 = *nie* erfasst. Zur Bildung des Mittelwertscores wurde dieses Item transformiert und so einem 5-stufigen Skalenniveau angepasst.

²² Im Rahmen einer größeren Untersuchung wurden ebenfalls die anderen zwei Dimensionen der Z-Skala *Indikatoren des kognitiven Interesses* und *Indikatoren der religiösen Praxis des Gottesdienstes* erhoben; hierzu zählten die Items „Wie oft denken Sie über religiöse Fragen nach?“, „Wie sehr interessieren Sie sich dafür, mehr über religiöse Fragen zu erfahren?“, „Wie häufig nehmen Sie in der Regel an Gottesdiensten teil?“ und „Wie wichtig ist Ihnen die Teilnahme an Gottesdiensten?“.

Aussagen wurde auf einer 5-stufigen Likert-Skala von 1 = *stimme gar nicht zu* bis 5 = *stimme voll zu* erfasst.²³

Feminismus. Als zweite Kontrollvariable sollte auch die Feminismusausprägung der Pnd erfasst werden. Dies geschah aus der Überlegung heraus, dass die Attraktivitätsbewertung geschlechterstereotyper Berufe möglicherweise durch eine feministische Sichtweise beeinflusst wird. Da Berufe jedoch grundsätzlich rollenklichsbehaftet sind, sollte der Einfluss dieser Variablen auch auf die Attraktivitätsbewertung konservativer Berufe getestet werden.

Zur Erfassung von Feminismus wurde eine Kurzskaala der *Liberal Feminist Attitude and Ideology Scale* (LFAIS; Morgan, 1996) verwendet, die insgesamt 11 Items umfasst und die selbst übersetzt wurde. Die LFAIS stellte eine eher subtile Messung von Feminismus dar, indem keine Begriffe wie *feministisch* oder *Frauenbewegung* verwendet werden. Die Pnd sollten dabei auf einer 6-stufigen Skala von 1 = *stimme überhaupt nicht zu* bis 6 = *stimme voll und ganz zu* angeben, wie sehr sie den folgenden Aussagen zustimmten: „Frauen sollten als Kandidatinnen für das Amt des Bundeskanzlers/der Bundeskanzlerin gleichermaßen in Frage kommen wie Männer.“²⁴; „Obwohl Frauen gute Führungskräfte sein können, sind Männer die besseren Führungskräfte.“ (-); „Eine Frau sollte dieselben Chancen auf einen Job haben wie ein Mann.“; „Männer sollten Frauen mehr respektieren, als sie es zur Zeit tun.“; „Viele arbeitende Frauen nehmen Arbeitsplätze weg, die Männer dringender bräuchten.“ (-); „Ärzte sollten die gesundheitlichen Bedenken von Frauen ernster nehmen.“; „In Deutschland sollte die rechtliche Gleichheit der Geschlechter gewährleistet werden.“; „Frauen wurden aufgrund ihres Geschlechts in der Vergangenheit ungerecht behandelt.“;

²³ Nach Richins (2004) kann der MVS wie in dieser Arbeit sowohl als aufsummierte Skala verwendet werden, als auch in die drei Dimensionen Erfolg (*success*), Zentralität (*centrality*) und Freude (*happiness*) eingeteilt werden.

²⁴ Zur Verwendung dieses Items im deutschen Raum wurde die ursprüngliche englischsprachige Formulierung „America should pass the Equal Rights Amendment“ mit der für Deutschland äquivalenten Aussage „Frauen sollten als Kandidatinnen für das Amt des Bundeskanzlers/der Bundeskanzlerin gleichermaßen in Frage kommen wie Männer.“ übersetzt.

„Frauen besitzen bereits in allen wichtigen Lebensbereichen die gleichen Möglichkeiten wie Männer.“ (-); „Frauen werden in Deutschland als Bürger zweiter Klasse behandelt.“; „Frauen können Diskriminierung am besten umgehen, indem sie in ihrem Job ihr Bestes geben und nicht, indem sie ihre Zeit mit politischen Aktivitäten verschwenden.“ (-). Die Variable Feminismus wurde nach Umpolung der negativen Items durch Mittelwertbildung konstruiert.

Mediator

Selbstwert. In Kap. 3 dieser Arbeit wurde im Rahmen des zur Erweiterung der TMT aufgestellten Modells argumentiert, dass der Selbstwert der Pnd als Mediatorvariable der postulierten Effekte fungieren sollte. Aus diesem Grund wurde die Messung dieser Variablen im Fragebogen zeitlich zwischen der Manipulation der TMT-Bedingungen anhand der Präsentation der Artikel und der Erfassung der abhängigen Variablen in Form der Attraktivitätsbewertung der Berufe platziert. Erfasst wurde die Selbstwertausprägung der Pnd anhand der revidierten deutschen Fassung der Rosenberg-Skala zum globalen Selbstwertgefühl (Collani & Herzberg, 2003; Originalskala von Rosenberg, 1965), die folgende zehn Items beinhaltet: „Alles in allem bin ich mit mir selbst zufrieden.“, „Hin und wieder denke ich, dass ich gar nichts taue.“ (-), „Ich besitze eine Reihe guter Eigenschaften.“, „Ich besitze die gleichen Fähigkeiten, wie die meisten anderen Menschen auch.“, „Ich fürchte, es gibt nicht viel, worauf ich stolz sein kann.“ (-), „Ich fühle mich von Zeit zu Zeit richtig nutzlos.“ (-), „Ich halte mich für einen wertvollen Menschen, jedenfalls bin ich nicht weniger wertvoll als andere auch.“, „Ich wünschte, ich könnte vor mir selbst mehr Achtung haben.“ (-), „Alles in allem neige ich dazu, mich für einen Versager zu halten.“ (-), „Ich habe eine positive Einstellung zu mir selbst gefunden.“ Die Pnd sollten auf einer Skala von 1 = *trifft gar nicht zu* bis 5 = *trifft völlig zu* angeben, wie sehr die zehn Aussagen auf ihre eigene Person zutrafen, wobei die Variable Selbstwert durch Mittelwertbildung nach Umpolung der negativ gepolten Items errechnet wurde.

4.2.4 Vorgehen

Die Teilnehmer dieser Untersuchung waren Männer und Frauen, die entweder in den Veranstaltungen des Fachbereichs Psychologie oder in den Gebäuden der Bergischen Universität Wuppertal akquiriert beziehungsweise durch die Fachschaftszeitung oder die Homepage des Lehrstuhls Sozialpsychologie auf die Untersuchung aufmerksam gemacht wurden. Als Gegenwert für ihre Teilnahme erhielten die Pnd eine Versuchspersonenstunde (Psychologie-Studierende) sowie die Möglichkeit an einer Verlosung teilzunehmen. Verlost wurden 2x2 Cinemaxx-Gutscheine und einen Amazon-Gutschein im Wert von 30 Euro.

Die Durchführung der Untersuchung erfolgte im Versuchslabor der Sozialpsychologie der Bergischen Universität Wuppertal. Um sowohl die Konzentration der Pnd zu fördern, als auch um Ablenkungen durch andere Versuchsteilnehmer und den Versuchsleiter weitgehend zu vermeiden, wurden diese in abgetrennte Einzelkabinen gebeten, während sich der Versuchsleiter in einem anderen Raum aufhielt. Jede der Einzelkabinen beinhaltete einen Computer, an dem die Erhebung computergestützt durchgeführt wurde. Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen erhielten die notwendigen Anweisungen und Informationen direkt über den Fragebogen. Die Coverstory der Studie lautete „Informationsverarbeitungsprozesse bei verschiedenen Aufgabentypen“.

Zu Beginn der Befragung erfolgte dabei die Instruktion, die Befragung ohne Unterbrechung zu bearbeiten. Im Anschluss folgten einige Fragen zur Soziodemographie, wie die Abfrage des Alters, des Geschlechts, des Bildungsstands und des Berufs der Pnd. Nach Abfrage der Variablen zur Soziodemographie wurde entsprechend der Coverstory die Information gegeben, dass nun drei verschiedene Aufgaben zur Wahrnehmung, Phantasie und Beurteilung bearbeitet werden sollten. Als erste "Aufgabe" wurde dabei die *Wahrnehmungsaufgabe* dargeboten, wozu ein "Zeitungsartikel" gelesen und die im Anschluss gestellten Fragen beantwortet werden sollten. Tatsächlich handelte es sich bei dem Artikel um einen der fünf Texte der TMT-Bedingung, die den Versuchsteilnehmern randomisiert zugeteilt wurden. Als die für TMT-Studien notwendige Verzögerungs-

beziehungsweise Ablenkungsaufgabe wurden zuerst zwei Fragen zur Aufrechterhaltung der Coverstory gestellt, die nicht mit in die Analyse gingen: „Ist dieser Artikel Ihrer Meinung nach von einem deutschen Autor verfasst worden?“ und „Aus welcher Zeitung oder Zeitschrift könnte dieser Artikel Ihrer Meinung nach stammen?“. Im Anschluss sollten sich die Pnd in wenigen Sätzen eine Geschichte zu einem vorgegebenen Bild ausdenken, was dann als die zweite Aufgabe, die *Phantasieaufgabe*, deklariert wurde. Der Grund für diese Vorgehensweise liegt in Studien, die nahelegen, dass Pnd, die sich zum Zeitpunkt der Messung der Verteidigung der eigenen Weltanschauung in einem rationalen, logikorientierten Modus befanden, nicht die erwartete Abwehrreaktion nach MS-Induktion zeigten (s. McGregor et al., 2006, S. 300; Simon et al., 1997). Epstein (1980) konstatierte in diesem Zusammenhang, dass ein rationaler Modus verhindere, dass die emotionale Wirkung eines bedrohlichen Sachverhalts registriert wird und damit seine Wirkung entfalten kann. Ein weiterer Grund für diese Art der Verzögerungs- beziehungsweise Ablenkungsaufgabe liegt außerdem in Befunden, die demonstrieren, dass eine heuristische Informationsverarbeitung, folglich auch die Verwendung von Stereotypen beziehungsweise Stereotypisierung, vornehmlich in einem experientiellen Modus (intuitive, erfahrungs- und erlebnisbasierte Informationsverarbeitung) stattfindet, nicht jedoch in einem rationalen Zustand (Tversky & Kahneman, 1974). Aufgrund dieser Überlegungen sollten sich die Pnd in wenigen Sätzen eine Geschichte zu einem mehrdeutigen Bild aus dem Thematischen Apperzeptionstest (TAT) ausdenken.²⁵ Die Pnd erhielten dazu die Instruktion, ihren Gedanken nachzugehen und ihre Phantasie spielen zu lassen. Dieser Test wurde nicht ausgewertet. Im Anschluss an den TAT erfolgte die Abfrage des Selbstwerts sowie die *Beurteilungsaufgabe*, die die Erfassung der abhängigen Variablen darstellte. Hierzu wurden den Pnd die verschiedenen

²⁵ Der thematische Apperzeptionstest (auch thematischer Auffassungstest genannt; TAT) ist ein verbal thematisches Verfahren, das als Persönlichkeitstest oder zur Messung von Motiven eingesetzt wird. Bei diesem projektiven Testverfahren wird der Pnd aufgefordert, sich zu jeweils 31 mehrdeutigen Bildtafeln eine Geschichte auszudenken. Aufgrund der Mehrdeutigkeit der Bilder wird angenommen, dass die dargestellte Situation vor dem Hintergrund bisheriger Erfahrungen und Erlebnisse interpretiert wird.

Berufe der Konservativitäts- und der Geschlechterskalen präsentiert; bewertet werden sollte jeweils die Attraktivität der Berufe für die eigene Person (Selbsteinschätzung) sowie für andere Frauen und Männer (Fremdeinschätzung) anhand der im vorausgehenden Abschnitt beschriebenen Items. Aufgrund der unvollständigen Kreuzung des Designs für die geschlechterstereotypen Berufe bewerteten männliche Pnd ausschließlich maskuline Berufe und weibliche Pnd ausschließlich feminine Berufe, die jeweils in Kombination mit den konservativen Berufen präsentiert wurden. Die Darbietung der Berufe untereinander sowie die Items zur Selbst- und Fremdeinschätzung erfolgten dabei in randomisierter Reihenfolge. Außerdem wurde hierzu die Instruktion erteilt, die Attraktivität der Berufe für sich versus für andere Personen zu bewerten, bei der Bewertung für andere die Sichtweise der zu beurteilenden Personen einzunehmen sowie die Attraktivität der präsentierten Berufe ganz allgemein zu beurteilen, also unabhängig vom persönlichen Beruf, Bildungsstand oder finanziellen Erwartungen. Nach der Erhebung der abhängigen Variablen wurde weiter die Neurotizismus-Ausprägung der Pnd erfasst, genauso wie Materialismus, Individuelle Frömmigkeit und Feminismus. Am Ende erfolgten Hinweise zum Gewinnspiel und zu den Versuchspersonenstunden sowie die Kontaktangaben des Untersuchungsverantwortlichen.

4.3 Analyse

Alle statistischen Analysen dieser Arbeit wurden mit dem Statistikprogramm IBM SPSS Statistics Version 19 durchgeführt. In den nächsten Abschnitten erfolgt zuerst eine Beschreibung der Stichprobe dieser Untersuchung, worauf im Anschluss die Effekte der Kontrollierbarkeit und Wertigkeit der Stimuli einmal für die Hypothesen zur Konservativität und einmal für die der geschlechterstereotyp-maskulinen und -femininen Berufe untersucht wurden. Vorab wurde die Zusammenfassung der Items zu den abhängigen Variablen überprüft, die alle befriedigende Ergebnisse lieferten (SE konservative Berufe *Cronbach's α* = .93; FE konservative Berufe *Cronbach's α* = .87; SE maskuline Berufe *Cronbach's α* = .94; FE maskuline Berufe *Cronbach's α* = .88; SE feminine Berufe *Cronbach's α* = .91; FE

feminine Berufe *Cronbach's $\alpha = .56$* ²⁶). Daraufhin folgte die Testung der Kontroll- und Moderatorvariablen, die aufgrund einer besseren Übersichtlichkeit sowie aufgrund der Tatsache, dass hierfür keine konkreten Hypothesen aufgestellt wurden, in separaten Analysen geprüft wurden. Als letzter Punkt dieser Analyse wird die Testung von Selbstwert als potenziellem Mediator der identifizierten Effekte dargestellt.

4.3.1 Stichprobe

An der Untersuchung nahmen insgesamt 227 Probanden teil, von denen ein Pnd aus der Analyse ausgeschlossen wurde, da dessen Antwort im TAT darauf schließen ließ, dass dieser die Befragung nicht mit der notwendigen Ernsthaftigkeit anging. So bestand die endgültige Stichprobe letztendlich aus 226 Pnd (130 w, 96 m) im Alter von 19 bis 48 Jahren ($M = 24.68$, $SD = 4.77$). Von diesen 226 Pnd gaben zehn an, ohne leitende Position angestellt zu sein und 220 zu studieren oder studiert zu haben; 208 davon an der Bergischen Universität Wuppertal und 103 im Studienfach Psychologie. Die zufällige Zuordnung der Pnd auf die Versuchsbedingungen konnte als statistisch ausgewogen betrachtet werden (MS: 19.9%, IMM: 20.4%, Zahnarzt: 20.8%, Lotto: 19.0%, KG: 19.9%; $\chi^2(4) = .20$, $p = .996$); auch unter Berücksichtigung des Geschlechts der Pnd (MS/männlich: 9.3%, MS/weiblich: 10.6%; IMM/männlich: 8.0%, IMM/weiblich: 12.4%; Zahnarzt/männlich: 10.2%, Zahnarzt/weiblich: 10.6%; Lotto/männlich: 7.5%, Lotto/weiblich: 11.5%; KG/männlich: 7.5%, KG/weiblich: 12.4%; $\chi^2(4) = 1.90$, $p = .755$).

4.3.2 Attraktivitätsbewertungen

Attraktivitätsbewertung der konservativen Berufe

Zur Bestimmung der Attraktivitätsbewertung der Selbst- und Fremdeinschätzung der konservativen Berufe wurde eine 5 TMT-Bedingung (*between-subjects*: MS vs. IMM vs.

²⁶ Da Cronbach's α mit der Anzahl der enthaltenen Items steigt und die Fremdeinschätzung der Attraktivität der femininen Berufe ausschließlich aus zwei Items errechnet wurde, konnte in diesem Fall die Zusammenfassung der beiden Items zur Gesamtskala FE feminine Berufe vertreten werden (s. Bortz & Döring, 2006, S. 199; Bühner, 2011, S. 167).

4. Studie 1: Der Einfluss von Mortalitäts- und Immortalitätssalienz auf die Attraktivitätsbewertung konservativer und geschlechter-stereotyper Berufe: Selbst- und Fremdeinschätzung

Zahnarzt vs. Lotto vs. KG) x 2 SEFE (*within-subjects*: Selbsteinschätzung vs. Fremdeinschätzung)- ANOVA mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor berechnet.²⁷

Wie in Tab. 6 ersichtlich, zeigte sich hierbei wie erwartet ein Haupteffekt des Messwiederholungsfaktors SEFE ($F(1, 221) = 518.59, p < .001, \eta_p^2 = .70$), der besagte, dass die Attraktivität der Berufe der Konservativitätsskala für andere höher bewertet wurde ($M = 5.35, SD = .79$) als für die eigene Person ($M = 3.59, SD = 1.19$). Die postulierte Interaktion aus TMT-Bedingung*SEFE ($F(4, 221) < 1$) konnte jedoch nicht beobachtet werden. Der Zwischensubjektfaktor TMT-Bedingung war ebenfalls nicht statistisch signifikant ($F(4, 221) < 1$).

Tabelle 6: Mixed-Model ANOVA der Attraktivitätsbewertung der konservativen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Beurteilerperspektive SEFE

Attraktivität konservative Berufe	<i>F</i>	<i>df</i>	<i>p</i>	η_p^2
<i>Within subjects</i>				
SEFE	518.59***	1	<.001	.70
SEFE*TMT-Bedingung	.82	4	.513	.02
<i>Between subjects</i>				
TMT-Bedingung	.89	4	.469	.02

Anm. *** $p < .001$

Zur genaueren Untersuchung der hypothesenbasierten Zusammenhänge wurden teststärkere geplante Kontraste getrennt für die Selbst- und Fremdeinschätzung konservativer Berufe berechnet, die anhand von geplanten Einzelvergleichen die hypothesenrelevanten Versuchsbedingungen gegeneinander kontrastieren. Obwohl apriori

²⁷ Da die Fremdeinschätzung der Attraktivität konservativer Berufe aus dem Gesamtmittelwert der Items für männliche und weibliche Spn berechnet wurde, sollte in einem vorhergehenden Modell überprüft werden, ob möglicherweise das Geschlecht der Spn für die Hypothesentestung von Relevanz war. Da das Geschlecht der Spn bei der Selbsteinschätzung jedoch nicht variierbar war und somit nicht als zusätzlicher Faktor aufgenommen werden konnte, wurde die Testung des Einflusses dieser Variablen in einem 5 TMT-Bedingung (*between-subjects*: MS vs. IMM vs. Zahnarzt vs. Lotto vs. KG) x 2 Geschlecht Spn (*within-subjects*: Fremdeinschätzung konservativer Berufe für Männer vs. Fremdeinschätzung konservativer Berufe für Frauen)- Design mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor vorgenommen. Hierbei zeigte sich lediglich ein signifikanter Haupteffekt von Geschlecht Spn ($F(1, 221) = 20.90, p < .001, \eta_p^2 = .09$), der besagte, dass die Attraktivität konservativer Berufe für Männer allgemein höher bewertet wurde ($M = 5.44, SD = .81$) als für Frauen ($M = 5.26, SD = .87$), jedoch keine Interaktion von Geschlecht Spn*TMT-Bedingung ($F(4, 221) = 1.47, p = .212, \eta_p^2 = .03$), weshalb das Geschlecht der Spn für die Hypothesentestung nicht weiter berücksichtigt wurde.

geplante Einzelvergleiche (Kontraste) auch ohne vorangestellte Varianzanalyse berechnet werden können, betonen einige Autoren den Vorteil, die Informationen aus der Varianzanalysetafel vorliegen zu haben (z.B. Hussy & Jain, 2002, S. 219f.). Apriori Einzelvergleiche werden dabei aufgrund ihrer höheren Teststärke auch dann berechnet, wenn die vorangegangene Varianzanalyse keine statistische Signifikanz aufweist (Hussy & Jain, 2002, S. 220; Rosenthal, Rosnow & Rubin, 2000, S. 1ff.). Wie in Abb. 3 graphisch dargestellt, konnte hierbei der hypothesenkonforme signifikante Kontrast identifiziert werden, dass Pnd unter MS die Attraktivität der Berufe der Konservativitätsskala für sich selbst

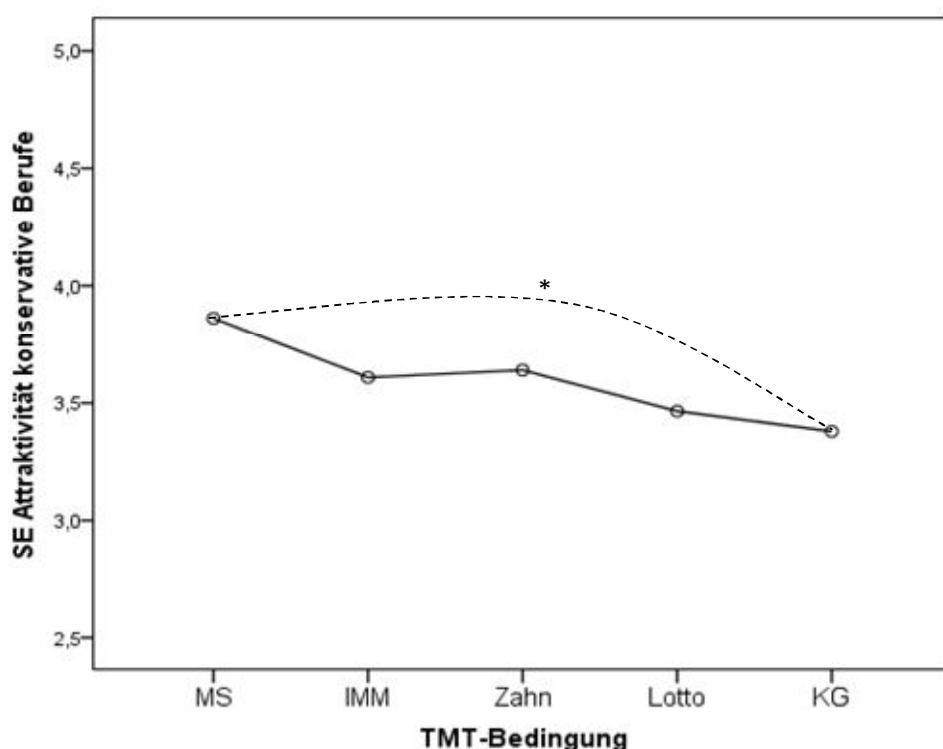


Abbildung 3: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung

Anm. * $p < .05$

attraktiver bewerteten ($M = 3.86$, $SD = 1.55$) als Pnd, die sich in der KG befanden ($M = 3.38$, $SD = .87$; $t(69.51) = -1.82$, $p = .037$, $d = .38$, einseitige Testung).²⁸ Für die IMM-Bedingung konnte der postulierte Effekt einer Schlechterbewertung konservativer Berufe für die eigene

²⁸ Nach Cohen (1988) gilt folgende Klassifikation der Effektstärke d : $d = .20$: kleiner Effekt, $d = .50$: mittlerer Effekt, $d = .80$: starker Effekt

Person hingegen nicht festgestellt werden ($t(83.75) = 1.07, p = .288$)²⁹. Wie erwartet wurde auch weder ein signifikanter Kontrast der Zahnarzt-Bedingung ($t(89.78) = -1.36, p = .177$), noch der Lotto-Bedingung ($t(73.85) < 1$) im Vergleich zur KG identifiziert (Tab. A19; A20).

Für die Fremdeinschätzung zeigten die geplanten Kontraste wie erwartet weder für die MS-Bedingung ($t(221) < 1$), noch für die IMM-Bedingung ($t(221) < 1$), Effekte der TMT-Bedingung auf die Attraktivität konservativer Berufe für andere Personen. Außerdem wurde wie erwartet kein signifikanter Einfluss der Zahnarzt- ($t(221) < 1$) und Lotto-Bedingung ($t(221) < 1$) auf diese Variable beobachtet (Tab. A21).

Attraktivitätsbewertung der geschlechterstereotyp-maskulinen Berufe

Zur Bestimmung der Attraktivitätsbewertung der Selbst- und Fremdeinschätzung der maskulinen Berufe wurde ebenfalls eine 5 TMT-Bedingung (*between-subjects*: MS vs. IMM vs. KG vs. Zahnarzt vs. Lotto) x 2 SEFE (*within-subjects*: Selbsteinschätzung vs. Fremdeinschätzung)- ANOVA mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor berechnet. Hierbei zeigte sich wie erwartet ein Haupteffekt des Messwiederholungsfaktors SEFE ($F(1, 91) = 255.33, p < .001, \eta_p^2 = .74$), der besagte, dass die Attraktivität der maskulinen Berufe für andere höher bewertet wurde ($M = 5.31, SD = 1.07$) als für die eigene Person ($M = 3.10, SD = 1.38$). Die postulierte Interaktion aus TMT-Bedingung*SEFE war jedoch auf dem 5%-Signifikanzniveau nicht signifikant ($F(4, 91) = 2.32, p = .063$; dargestellt in Tab. 7).

Tabelle 7: Mixed-Model ANOVA der Attraktivitätsbewertung der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Beurteilerperspektive SEFE

Attraktivität maskuline Berufe	F	df	p	η_p^2
<i>Within subjects</i>				
SEFE	255.33***	1	<.001	.74
SEFE*TMT-Bedingung	2.32	4	.063	.09
<i>Between subjects</i>				
TMT-Bedingung	1.23	4	.303	.05

Anm. *** $p < .001$

²⁹ Da ein Vergleich der Mittelwerte zwischen IMM-Bedingung und KG einen nicht-signifikanten Trend in die hypothesenbasiert entgegengesetzte Richtung nahelegte ($M_{IMM} = 3.61, SD_{IMM} = 1.16 > M_{KG} = 3.38, SD_{KG} = .87$; s. auch Abb. 3) und somit nicht der Richtung der gerichteten Hypothese entsprach, wurde auf die einseitige Testung dieser Versuchsbedingung verzichtet (s. Hatzinger & Nagel, 2009, S. 129).

Zur zielgerichteten Überprüfung der Hypothesen wurden im Anschluß sowohl für die Selbsteinschätzung, als auch für die Fremdeinschätzung maskuliner Berufe für Männer, teststärkere geplante Kontraste der hypothesenbasiert relevanten Versuchsbedingungen berechnet. Wie in Abb. 4 abgebildet, wurde daraufhin ersichtlich, dass männliche Pnd unter MS die Attraktivität der Berufe der Maskulin-Skala für sich selbst signifikant höher bewerteten ($M = 3.79$, $SD = 1.81$) als Männer in der KG ($M = 2.69$, $SD = 1.13$; $t(34.02) = -2.28$, $p = .015$, $d = .73$, einseitige Testung). Für die IMM-Bedingung konnte der postulierte

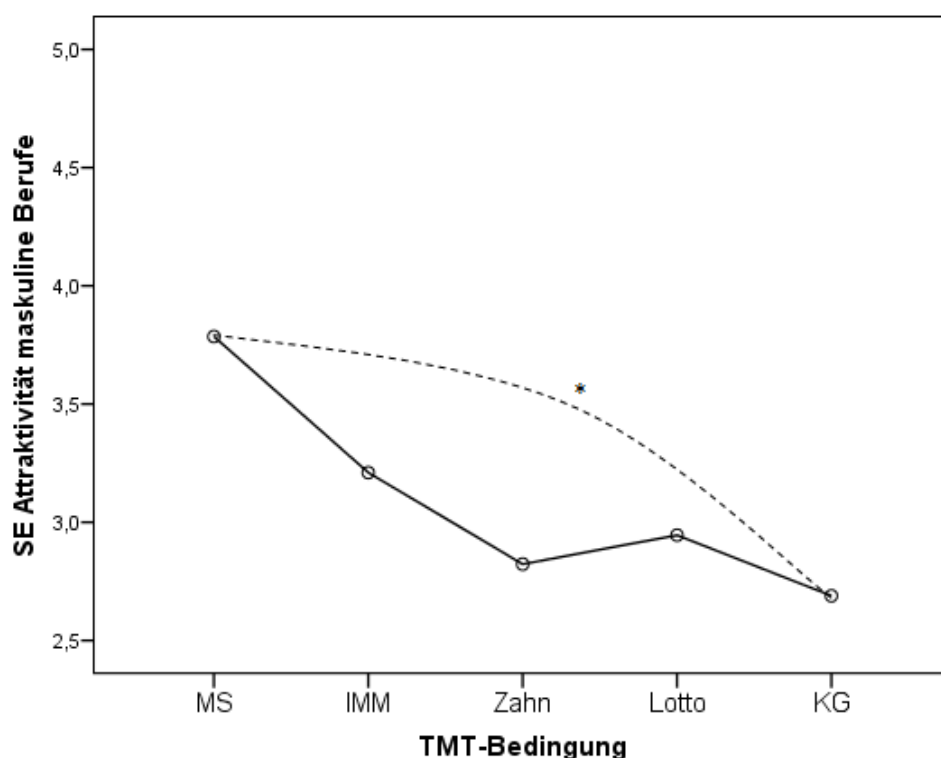


Abbildung 4: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung

Anm. * $p < .05$

Effekt hingegen nicht festgestellt werden ($t(32.04) = 1.20$, $p = .240$); Zahnarzt- ($t(33.50) < 1$) und Lotto-Bedingung ($t(31.99) < 1$) übten wie erwartet ebenfalls keinen Einfluss auf die Bewertung der Selbsteinschätzung der maskulinen Berufe aus (Tab. A22; A23).

Für die Fremdeinschätzung identifizierten die geplanten Kontraste dabei wie erwartet weder für MS ($t(31.92) < 1$), noch für IMM ($t(24.81) = -1.12$, $p = .275$), Effekte der TMT-Bedingung auf die Attraktivität maskuliner Berufe für andere Männer. Außerdem wurden wie

erwartet keine signifikanten Kontraste der Zahnarzt- ($t(36.44) < 1$) und Lotto-Bedingung ($t(31.03) < 1$) im Vergleich zur KG beobachtet (Tab. A24).

Attraktivitätsbewertung der geschlechterstereotyp-femininen Berufe

Auch zur Berechnung der Attraktivitätsbewertung der Selbst- und Fremdeinschätzung der femininen Berufe wurde eine 5 TMT-Bedingung (*between-subjects*: MS vs. IMM vs. KG vs. Zahnarzt vs. Lotto) x 2 SEFE (*within-subjects*: Selbsteinschätzung vs. Fremdeinschätzung)- ANOVA mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor berechnet. Wie in Tab. 8 ersichtlich, zeigte sich hierbei wie erwartet ein Haupteffekt des Messwiederholungsfaktors SEFE ($F(1, 125) = 520.34, p < .001, \eta_p^2 = .81$, der besagte, dass die Attraktivität der femininen Berufe für andere höher bewertet wurde ($M = 5.47, SD = .82$)

Tabelle 8: Mixed-Model ANOVA der Attraktivitätsbewertung der femininen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Beurteilerperspektive SEFE

Attraktivität feminine Berufe	F	df	p	η_p^2
<i>Within subjects</i>				
SEFE	520.34***	1	<.001	.81
SEFE*TMT-Bedingung	1.25	4	.293	.04
<i>Between subjects</i>				
TMT-Bedingung	1.51	4	.204	.05

Anm. *** $p < .001$

als für die eigene Person ($M = 3.25, SD = 1.16$). Die postulierte Interaktion aus TMT-Bedingung*SEFE war jedoch statistisch nicht signifikant ($F(4, 125) = 1.25, p = .293$).

Zur genauen Überprüfung der hypothesenbasierten Annahmen wurden auch an dieser Stelle teststärkere geplante Kontraste für die Selbst- und Fremdeinschätzung femininer Berufe für Frauen berechnet. Für die Selbsteinschätzung konnte hierbei der postulierte Effekt einer Besserbewertung femininer Berufe für die eigene Person in der MS-Bedingung nicht festgestellt werden ($t(125) < 1$, einseitige Testung), jedoch für die IMM-Bedingung der hypothesendiskrepante Befund, dass weibliche Pnd die femininen Berufe für sich selbst unter IMM attraktiver bewerteten ($M = 3.66, SD = 1.12$) als in der KG ($M = 3.06, SD = 1.24; t(125) = 1.98, p = .050, d = .51$; graphische Darstellung in Abb. 5). Für die

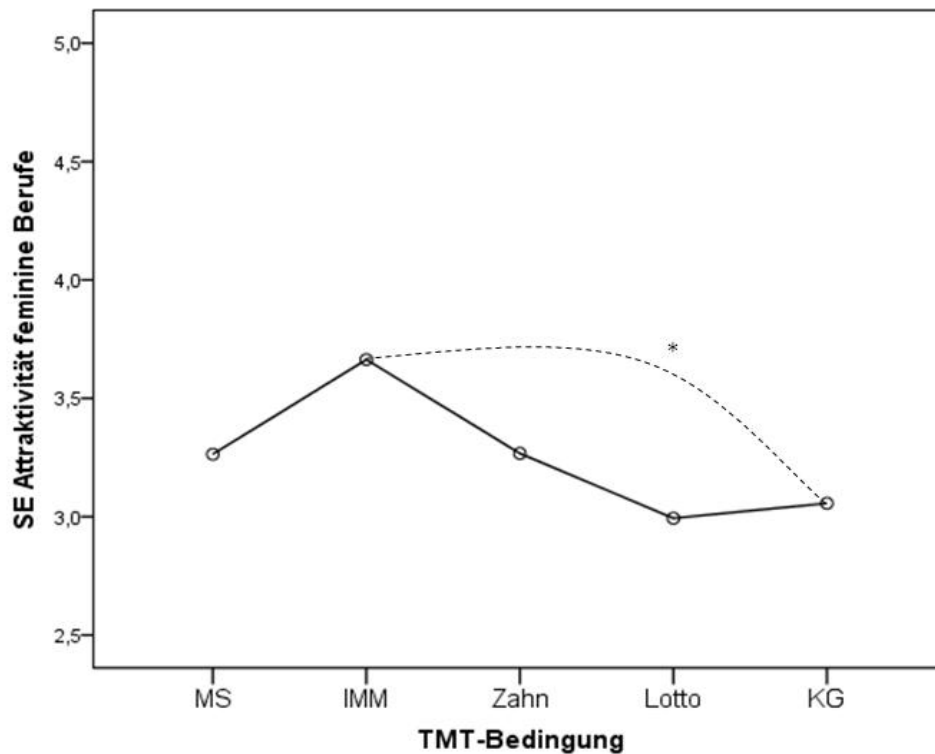


Abbildung 5: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der femininen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung

Anm. * $p \leq .05$

Zahnarzt- ($t(125) < 1$) und Lotto-Bedingung ($t(125) < 1$) zeigte sich im Vergleich zur KG wie erwartet kein Einfluss auf die Bewertung der Attraktivität femininer Berufe für die eigene Person (Tab. A25; A26).

Für die Fremdeinschätzung femininer Berufe für Frauen konnte wie erwartet weder ein Effekt der MS-Bedingung ($t(125) = -1.67, p = .098$), noch der IMM-Bedingung ($t(125) = 1.70, p = .092$), auf die Attraktivitätsbewertung femininer Berufe für andere Personen identifiziert werden. Für die Zahnarzt- ($t(125) < 1$) und Lotto-Bedingung ($t(125) = 1.18, p = .242$) wurde ebenfalls kein signifikanter Kontrast beobachtet (Tab. A27).

4.3.3 Testung der Kontroll- und Moderatorvariablen

Als potenzielle Moderatoren sollten in dieser Untersuchung die Variablen Individuelle Frömmigkeit (*Cronbach's $\alpha = .92$*) und Neurotizismus (*Cronbach's $\alpha = .48$*) getestet werden, sowie Feminismus (*Cronbach's $\alpha = .73$*) und Materialismus (*Cronbach's $\alpha = .81$*) als Kontrollvariablen. Zu diesem Zweck sollten Mixed-Model ANCOVAs für die konservativen und geschlechterstereotypen Berufe berechnet werden, indem die zu testenden Kontroll- und

Moderatorvariablen als Kovariaten in die ursprünglichen Hauptmodelle aufgenommen wurden. Wie beispielsweise bei Mayers (2013, S. 362ff.) beschrieben, werden hierbei sowohl die Kontroll-, als auch insbesondere die Moderatorvariablen, als kontinuierliche Variablen beibehalten, wobei für letztere aufgrund ihrer potenziellen Rolle als Moderatoren zusätzlich Interaktionsterme mit der unabhängigen Variablen modelliert werden.

Attraktivitätsbewertung der konservativen Berufe

Berechnet werden sollte folglich zur Testung der Kontroll- und Moderatorvariablen im Modell der konservativen Berufe eine 5 TMT-Bedingung (*between-subjects*: MS vs. IMM vs. Zahnarzt vs. Lotto vs. KG) x 2 SEFE (*within-subjects*: Selbsteinschätzung vs. Fremdeinschätzung)- ANCOVA mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor mit Aufnahme von Materialismus und Feminismus als Kontrollvariablen sowie Neurotizismus und Individuelle Frömmigkeit als Moderatoren. Da sich jedoch in einem vorangestellten Modell, in dem die als Kontrollvariablen konzipierten Variablen auf Wechselwirkungen mit der TMT-Bedingung überprüft wurden, zeigte, dass Feminismus signifikant mit der Versuchsbedingung interagierte, wurde auch diese Interaktionskombination ins Modell aufgenommen.

Wie in Tab. 9 ersichtlich, zeigten die Ergebnisse des angepassten Modells daraufhin zwischen den Subjekten sowohl den vermuteten Einfluss von Materialismus ($F(1, 205) = 4.43, p = .037, \eta_p^2 = .02$), der besagte, dass mit steigender Materialismusausprägung ebenfalls die Attraktivitätsbewertung konservativer Berufe zunahm sowie innerhalb der Subjekte eine signifikante Interaktion aus SEFE*Feminismus ($F(1, 205) = 7.85, p = .006, \eta_p^2 = .04$), die anhand der Gegenläufigkeit der Regressionsgewichte von Selbst- und Fremdeinschätzung so interpretiert werden konnte, dass mit steigender Feminismusausprägung ebenfalls die Attraktivität konservativer Berufe für andere Personen zunahm ($b = .20$), während die Attraktivität konservativer Berufe für die eigene Person jedoch eher abnahm ($b = -.15$). Des Weiteren wurde die relevante Interaktion aus SEFE*TMT-Bedingung*Feminismus ($F(4, 205) = 2.63, p = .036, \eta_p^2 = .05$) ersichtlich, die für

eine Moderation der für die Selbsteinschätzung konservativer Berufe identifizierten Effekte durch Feminismus sprach. Die ursprüngliche hypothesenrelevante Interaktion aus

Tabelle 9: Mixed-Model ANCOVA der Attraktivitätsbewertung der konservativen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Beurteilerperspektive SEFE mit Aufnahme von Materialismus als Kontrollvariable sowie Feminismus, Neurotizismus und Individuelle Frömmigkeit als Moderatoren

Attraktivität konservative Berufe	<i>F</i>	<i>df</i>	<i>p</i>	η_p^2
<i>Within subjects</i>				
SEFE	.20	1	.660	<.01
SEFE*TMT-Bedingung	2.29	4	.061	.04
SEFE*Ind. Frömmigkeit	.01	1	.934	<.01
SEFE*Neurotizismus	.01	1	.945	<.01
SEFE*Materialismus	2.36	1	.126	.01
SEFE*Feminismus	7.85**	1	.006	.04
SEFE*TMT-Bedingung*Ind. Frömmigkeit	.67	4	.616	.01
SEFE*TMT-Bedingung*Neurotizismus	.56	4	.691	.01
SEFE*TMT-Bedingung*Feminismus	2.63*	4	.036	.05
<i>Between subjects</i>				
TMT-Bedingung	.95	4	.434	.02
Ind. Frömmigkeit	3.57	1	.060	.02
Neurotizismus	1.78	1	.183	.01
Materialismus	4.43*	1	.037	.02
Feminismus	.04	1	.844	<.01
TMT-Bedingung*Ind. Frömmigkeit	.56	4	.695	.01
TMT-Bedingung*Neurotizismus	.08	4	.988	<.01
TMT-Bedingung*Feminismus	.90	4	.463	.02

Anm. ** $p < .01$, * $p < .05$

SEFE*TMT-Bedingung ($F(4, 205) = 2.29, p = .061$), die im Modell ohne Aufnahme der Kovariaten keine statistische Signifikanz aufwies, ließ mit Aufnahme der Kovariaten, trotz gleichbleibend fehlender statistischer Signifikanz, zumindest eine Tendenz in die erwartete Richtung erkennen, während der Haupteffekt von SEFE ($F(1, 205) < 1$) jedoch überlagert wurde. Eine Moderation durch Individuelle Frömmigkeit ($F(4, 205) < 1$) und Neurotizismus ($F(4, 205) < 1$) wurde nicht festgestellt.

Um den Einfluss von Feminismus als Moderatorvariable auf die Selbsteinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe weiter zu untersuchen, wurde Feminismus einem Mediansplit unterzogen (Feminismus niedrig: $M = 4.18, SD = .42$, Feminismus hoch: $M =$

5.10, $SD = .28$; $Median = 4.71$) und geplante Kontraste berechnet, in die als Faktor eine Kontrastvariable aus TMT-Bedingung und Feminismus-Split eingingen.^{30,31} Wie in Abb. 6 (Tab. A28; A29) abgebildet, wurde hierbei ersichtlich, dass Pnd unter MS die Attraktivität der

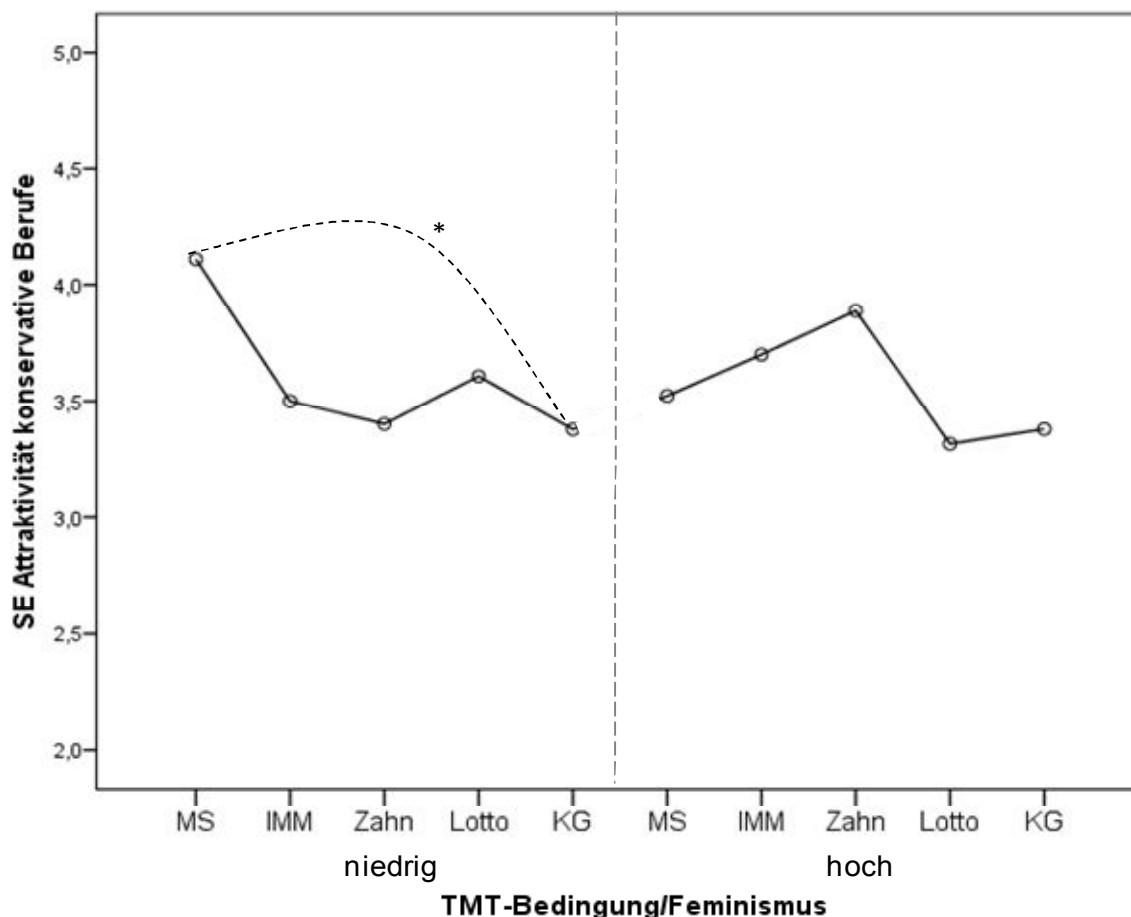


Abbildung 6: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Feminismus

Anm. * $p < .05$

konservativen Berufe für die eigene Person nur dann höher bewerteten, wenn sie gleichzeitig einen niedrigen Feminismus-Wert aufwiesen ($M_{MS} = 4.11$, $SD_{MS} = 1.56 > M_{KG} = 3.38$, $SD_{KG} = .89$; $t(216) = -2.08$, $p = .039$, $d = .57$), bei Pnd mit einer hohen Feminismusausprägung

³⁰ Kontrastanalysen in SPSS lassen ausschließlich die Aufnahme eines einzigen Faktors zu; bei mehr als einem Faktor muss eine kombinierte Variable berechnet werden, bei der die Faktorstufen der Kontrastvariablen den Kombinationen aus den aufgenommenen Faktoren entsprechen.

³¹ Die künstliche Dichotomisierung eigentlich kontinuierlicher Variablen wird aufgrund dem damit einhergehenden Verlust an Information sowie an Power von vielen Autoren kritisch betrachtet (z.B. Preacher, Rucker, MacCallum & Nicewander, 2005; Streiner, 2002); bot jedoch im Vergleich zur Interpretation anhand der ANCOVA die Möglichkeit, ein klareres Bild der beobachteten Moderation zu erhalten.

konnte hingegen kein Einfluss der MS-Bedingung auf die selbsteingeschätzte Attraktivität der konservativen Berufe beobachtet werden ($t(216) < 1$).

Attraktivitätsbewertung der geschlechterstereotyp-maskulinen Berufe

Zur Testung der Kontroll- und Moderatorvariablen im Modell der maskulinen Berufe wurden auch hier die Kontrollvariablen Materialismus und Feminismus, sowie die potenziellen Moderatoren Individuelle Frömmigkeit und Neurotizismus als Kovariaten in das Ursprungsmodell aufgenommen. Wie in Tab. 10 ersichtlich, zeigte sich hierbei innerhalb der

Tabelle 10: Mixed-Model ANCOVA der Attraktivitätsbewertung der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Beurteilerperspektive SEFE mit Aufnahme von Materialismus und Feminismus als Kontrollvariablen sowie Neurotizismus und Individuelle Frömmigkeit als Moderatoren

Attraktivität maskuline Berufe	F	df	p	η_p^2
<i>Within subjects</i>				
SEFE	.91	1	.343	.01
SEFE*TMT-Bedingung	1.52	4	.205	.07
SEFE*Ind. Frömmigkeit	.03	1	.855	<.01
SEFE*Neurotizismus	.11	1	.746	<.01
SEFE*Materialismus	.28	1	.598	<.01
SEFE*Feminismus	.49	1	.487	.01
SEFE*TMT-Bedingung*Ind. Frömmigkeit	4.05**	4	.005	.17
SEFE*TMT-Bedingung*Neurotizismus	.12	4	.975	.01
<i>Between subjects</i>				
TMT-Bedingung	.63	4	.646	.03
Ind. Frömmigkeit	4.54*	1	.036	.05
Neurotizismus	6.66*	1	.012	.08
Materialismus	4.53*	1	.036	.05
Feminismus	.29	1	.595	<.01
TMT-Bedingung*Ind. Frömmigkeit	1.76	4	.145	.08
TMT-Bedingung*Neurotizismus	.43	4	.790	.02

Anm. ** $p < .01$, * $p < .05$

Subjekte die relevante Interaktion dritter Ordnung aus SEFE*TMT-Bedingung*Individuelle Frömmigkeit ($F(4, 79) = 4.05, p = .005, \eta_p^2 = .17$), die den vormals signifikanten Haupteffekt von SEFE ($F(1, 79) < 1$) überlagerte. Zwischen den Subjekten konnte weiter der vermutete Einfluss der Kontrollvariablen Materialismus auf die Attraktivitätsbewertung maskuliner Berufe beobachtet werden ($F(1, 79) = 4.53, p = .036, \eta_p^2 = .05$), der so interpretiert werden

4. Studie 1: Der Einfluss von Mortalitäts- und Immortalitätssalienz auf die Attraktivitätsbewertung konservativer und geschlechter-stereotyper Berufe: Selbst- und Fremdeinschätzung

konnte, dass mit Ansteigen der Materialismusaussprägung der Pnd ebenfalls die Attraktivitätsbewertung der maskulinen Berufe zunahm. Darüber hinaus zeigten sich in diesem Modell ebenfalls signifikante Haupteffekte von Individueller Frömmigkeit ($F(1, 79) = 4.54, p = .036, \eta_p^2 = .05$) sowie von Neurotizismus ($F(1, 79) = 6.66, p = .012, \eta_p^2 = .08$), die besagten, dass mit steigender Religiosität ebenfalls die Attraktivitätsbewertung konservativer Berufe zunahm beziehungsweise mit steigendem Neurotizismuswert abnahm.

Zur weiteren Interpretation des Einflusses von Individueller Frömmigkeit als Moderatorvariable wurde diese ebenfalls einem Mediansplit unterzogen (Ind. Frömmigkeit niedrig: $M = 1.27, SD = .28$, Ind. Frömmigkeit hoch: $M = 3.06, SD = .84$; *Median* = 1.79) und so eine Kontrastvariable mit der TMT-Bedingung gebildet. Wie in Abb. 7 (Tab. A30; A31)

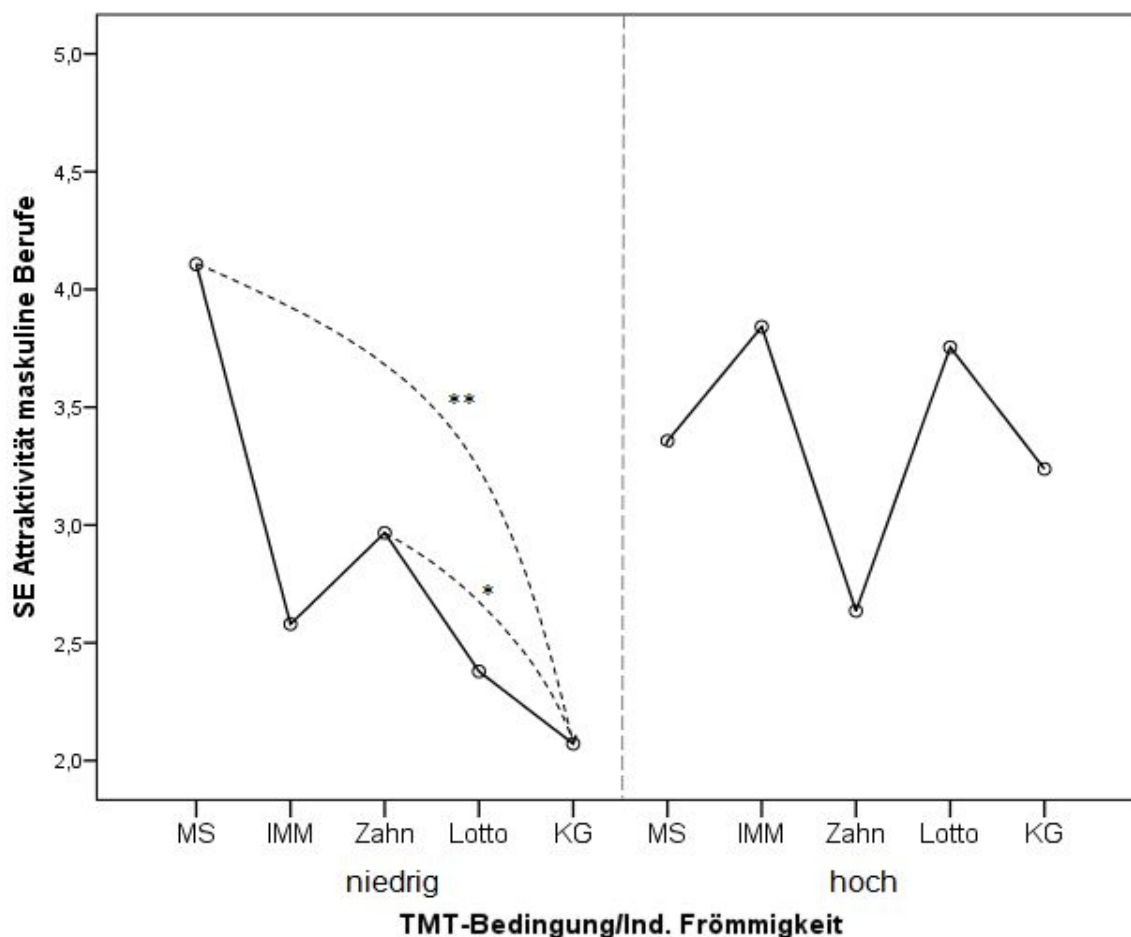


Abbildung 7: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung u. Individueller Frömmigkeit

Anm. ** $p < .01$, * $p < .05$

dargestellt, wurde mit Aufnahme dieser Variablen in die geplanten Kontraste ersichtlich, dass ausschließlich Pnd mit einer niedrigen Individuellen Frömmigkeit unter MS die Attraktivität maskuliner Berufe für sich selbst höher bewerteten ($M = 4.11$, $SD = 2.06$) als Pnd in der KG ($M = 2.07$, $SD = .88$; $t(15.98) = -3.04$, $p = .008$, $d = 1.29$), Pnd mit einer hohen Individuellen Frömmigkeit zeigten diesen Effekt nicht ($t(14.86) < 1$). Unerwarteterweise konnte in dieser Analyse ebenfalls beobachtet werden, dass auch Pnd in der Zahnarzt-Bedingung, die ebenfalls eine niedrig ausgeprägte Individuelle Frömmigkeit aufwies, die Attraktivität maskuliner Berufe für sich selbst höher bewerteten ($M = 2.97$, $SD = .88$) als Pnd in der KG ($M = 2.07$, $SD = .88$; $t(14.97) = -2.27$, $p = .039$, $d = 1.02$), während Pnd in der Zahnarzt-Bedingung mit einer hoch ausgeprägten Individuellen Frömmigkeit diesen Effekt nicht zeigten ($t(16.90) = 1.10$, $p = .286$).

Attraktivitätsbewertung der geschlechterstereotyp-femininen Berufe

Auch für die geschlechterstereotyp-femininen Berufe wurde eine Mixed-Model

Tabelle 11: Mixed-Model ANCOVA der Attraktivitätsbewertung der femininen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Beurteilerperspektive SEFE mit Aufnahme von Materialismus und Feminismus als Kontrollvariablen sowie Neurotizismus und Individueller Frömmigkeit als Moderatoren

Attraktivität feminine Berufe	F	df	p	η_p^2
<i>Within subjects</i>				
SEFE	7.35**	1	.008	.06
SEFE*TMT-Bedingung	.81	4	.522	.03
SEFE*Ind. Frömmigkeit	.34	1	.561	<.01
SEFE*Neurotizismus	.34	1	.562	<.01
SEFE*Materialismus	.77	1	.382	.01
SEFE*Feminismus	.17	1	.678	<.01
SEFE*TMT-Bedingung*Ind. Frömmigkeit	2.84*	4	.028	.09
SEFE*TMT-Bedingung*Neurotizismus	.66	4	.624	.02
<i>Between subjects</i>				
TMT-Bedingung	.31	4	.874	.01
Ind. Frömmigkeit	3.11	1	.080	.03
Neurotizismus	.08	1	.781	<.01
Materialismus	.27	1	.604	<.01
Feminismus	.06	1	.806	<.01
TMT-Bedingung*Ind. Frömmigkeit	1.54	4	.195	.05
TMT-Bedingung*Neurotizismus	.18	4	.951	.01

Anm. ** $p < .01$, * $p < .05$

ANCOVA mit Aufnahme der potenziellen Moderatoren Individuelle Frömmigkeit und Neurotizismus sowie Feminismus und Materialismus als Kontrollvariablen berechnet. Wie in Tab. 11 dargestellt, zeigte sich hierbei innerhalb der Subjekte sowohl der postulierte Haupteffekt von SEFE ($F(1, 113) = 7.35, p = .008, \eta_p^2 = .06$), der besagte, dass die Attraktivität femininer Berufe für andere Frauen höher eingeschätzt wurde ($M = 5.47, SD = .82$) als für sich selbst ($M = 3.25, SD = 1.16$). Außerdem wurde die relevante signifikante Dreifachinteraktion aus SEFE*TMT-Bedingung*Individuelle Frömmigkeit beobachtet ($F(4, 113) = 2.84, p = .028, \eta_p^2 = .09$). Nicht identifiziert werden konnte jedoch eine Moderation durch Neurotizismus ($F(1, 113) < 1$) sowie zwischen den Subjekten statistisch signifikante Einflüsse der Kontrollvariablen Materialismus ($F(1, 113) < 1$) und Feminismus ($F(1,113) < 1$) auf die Attraktivitätsbewertung geschlechterstereotyp-femininer Berufe. Um den Einfluss von Individueller Frömmigkeit als Moderator auf die Selbsteinschätzung der Attraktivität der

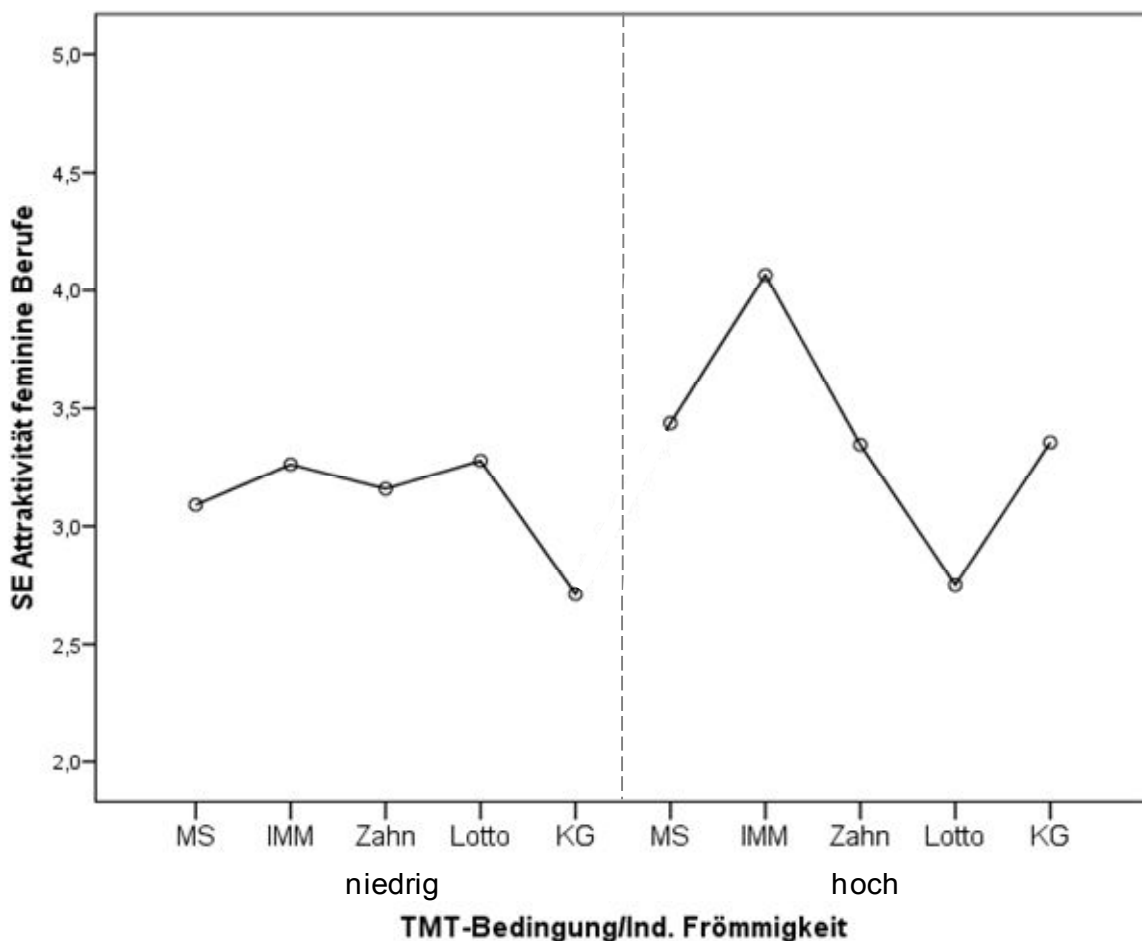


Abbildung 8: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der femininen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Individueller Frömmigkeit

femininen Berufe weiter interpretieren zu können, wurde nachfolgend eine Kontrastanalyse berechnet, die jedoch den in der ANCOVA identifizierten Effekt anhand der T-Tests der geplanten Kontraste nicht signifikant auf einzelne Versuchsbedingungen zurückführen konnte ($t < 1.68$, $p > .095$; Tab. A32). Wie in Abb. 8 dargestellt, legte eine graphische Interpretation allerdings den Schluß nahe, dass die in der ANCOVA beobachtete Moderation durch Individuelle Frömmigkeit möglicherweise darauf zurückführbar war, dass ausschließlich stark religiöse Pnd die Attraktivität femininer Berufe unter IMM tendenziell höher bewerteten ($M_{IMM} = 4.07$, $SD_{IMM} = .90 \geq M_{KG} = 3.36$, $SD_{KG} = 1.36$), wohingegen wenig religiöse Pnd unter IMM eine solche Tendenz eher nicht zeigten.

4.3.4 Testung des Mediators

Des Weiteren sollte geprüft werden, ob die identifizierten MS-Effekte (wozu auch der für IMM beobachtete MS-Effekt gehörte) für die selbsteingeschätzte Attraktivität konservativer, maskuliner und femininer Berufe über den Selbstwert der Pnd (*Cronbach's* $\alpha = .87$) als Mediator vermittelt wurden. Zur Testung einer Mediation sollte das mittlerweile klassische Modell von Baron & Kenny (1986) herangezogen werden, das trotz kritischer Anmerkungen und vorliegender Alternativen (vgl. MacKinnon, Lockwood, Hoffman, West & Sheets, 2002; Shrout & Bolger, 2002; Spencer, Zanna & Fong, 2005) das Standardvorgehen in der Psychologie darstellt. Die Berechnung dieses Modells erfolgt dabei in vier Schritten beziehungsweise Pfaden, die mittels eines regressionsanalytischen Vorgehens umgesetzt werden. Dabei ist von einer Mediation auszugehen, wenn (a) der Prädiktor einen signifikanten Einfluss auf die potenzielle Mediatorvariable ausübt und (b) der Mediator das Kriterium sowie (c) der Prädiktor das Kriterium signifikant kausal beeinflusst und (c') bei gleichzeitiger Aufnahme von Prädiktor und Mediatorvariable in die Regressionsgleichung der Mediator einen signifikanten Einfluss auf das Kriterium ausübt, während der Prädiktor auf ein nicht mehr signifikantes Niveau absinkt (totale Mediation) oder eine geringere Signifikanz als

bei (c) aufweist (partielle Mediation).³²

Zur Testung dieses Modells für jeweils die konservativen, maskulinen und femininen Berufe in der vorliegenden Arbeit, wurde die TMT-Bedingung dabei in vier dichotome, dummy-codierte Variablen zerlegt; Referenzkategorie war jeweils die Kontrollgruppe. So wurde in einem ersten Schritt getestet, ob die vier Prädiktoren einen direkten signifikanten Einfluss auf den Selbstwert als Mediatorvariable ausübten (Pfad a). Wie in Abb. 9 abgebildet, zeigte sich hierbei, dass sowohl die MS-Bedingung ($b = -.29$, $SE_b = .15$, $t(221) = -1.99$, $p = .048$), als auch die Lotto-Bedingung ($b = -.33$, $SE_b = .15$, $t(221) = -2.25$, $p = .025$) im Vergleich zur KG zu einem verminderten Selbstwert führten, nicht jedoch IMM- und Zahnarzt-Bedingung (IMM: $b = -.08$, $SE_b = .15$, $t(221) < 1$; Zahnarzt: $b = -.14$, $SE_b = .15$, $t(221) < 1$), womit eine Mediation durch den Selbstwert des beobachteten IMM-Effekts ausgeschlossen wurde.

In einem zweiten Schritt wurde des Weiteren geprüft, ob der potenzielle Mediator einen direkten signifikanten Einfluss auf die Selbsteinschätzung der Attraktivität konservativer und maskuliner Berufe ausübte (Pfad b) beziehungsweise ob mit einem verminderten Selbstwert die Attraktivitätsbewertung der Berufe tatsächlich höher ausfiel. Dies war statistisch signifikant ausschließlich im Modell der maskulinen Berufen der Fall ($b = -.43$, $SE_b = .20$, $t(94) = -2.12$, $p = .037$; s. Abb. 9), nicht jedoch bei den konservativen Berufen ($b = -.07$, $SE_b = .11$, $t(224) < 1$), weshalb auch hier eine Mediation des beobachteten MS-Effekts durch Selbstwert nicht nachgewiesen werden konnte.

Als dritter Schritt erfolgte für die Selbsteinschätzung der Attraktivität der maskulinen Berufe die Prüfung des direkten Effekts des Prädiktors auf dieses Kriterium (Pfad c). Hierbei

³² In der Arbeit von Baron & Kenny (1986, S. 1176) wird die Berechnung eines solchen Mediationsmodells in nur drei Schritten beschrieben, da nicht explizit erwähnt wird, dass die Überprüfung des direkten, ursprünglichen Effekts des Prädiktors auf das Kriterium (hier als Pfad c bezeichnet) einen eigenständigen Schritt darstellt. In der Praxis kann man jedoch in vielen empirischen Arbeiten eine solche Darstellungsform der aus Baron & Kenny (1986) abgeleiteten drei Schritte finden, die keine inhaltlichen Unterschiede zum Original aufweisen (z.B. Holmbeck, 2002; Shrout & Bolger, 2002).

4. Studie 1: Der Einfluss von Mortalitäts- und Immortalitätssalienz auf die Attraktivitätsbewertung konservativer und geschlechter-stereotyper Berufe: Selbst- und Fremdeinschätzung

zeigte sich der altbekannte signifikante Einfluss der MS-Bedingung auf die Attraktivitätsbewertung maskuliner Berufe ($b = 1.10$, $SE_b = .44$, $t(91) = 2.49$, $p = .015$; IMM: $b = .52$, $SE_b = .46$, $t(91) = 1.14$, $p = .257$; Zahnarzt: $b = .13$, $SE_b = .43$, $t(91) < 1$; Lotto: $b = .26$, $SE_b = .46$, $t(91) < 1$), weshalb als letzten Schritt ebenfalls der indirekte Effekt der Prädiktoren

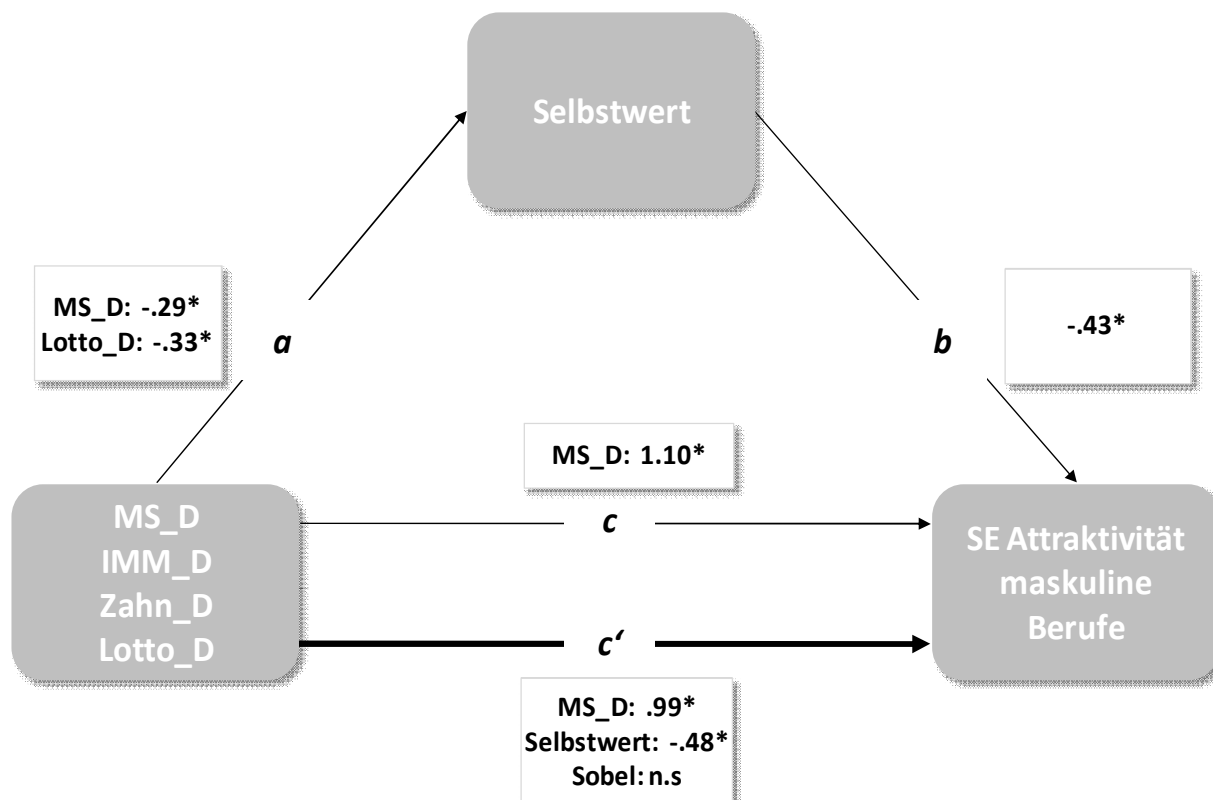


Abbildung 9: Mediationsmodell zur Testung von Selbstwert als Mediator des Einflusses der TMT-Bedingungen auf die Selbsteinschätzung der Attraktivität maskuliner Berufe
 Anm. Es wurden ausschließlich diejenigen der TMT-Bedingungen dargestellt, die statistische Signifikanz aufwiesen; die Prüfung des indirekten Effekts c' ist durch Fettdruck hervorgehoben; $_D$ bezeichnet die dummy-codierte TMT-Variable; $*p < .05$

auf das Kriterium unter Kontrolle des Mediators geschätzt werden sollte (Pfad c'). Wie in Abb. 9 dargestellt, konnte hierbei festgestellt werden, dass bei gleichzeitiger Aufnahme der TMT-Bedingungen und des Mediators in die Regression, der Selbstwert ein signifikanter Prädiktor für die Attraktivitätsbewertung maskuliner Berufe war ($b = -.48$, $SE_b = .21$, $t(90) = -2.31$, $p = .023$), der Effekt der MS-Bedingung fiel dabei geringer aus als der direkte Effekt c ($b = .99$, $SE_b = .43$, $t(90) = 2.27$, $p = .025$), wies jedoch immer noch statistische Signifikanz auf, womit die Kriterien für eine partielle Mediation nach Baron & Kenny (1986) als erfüllt

galten. Einige Autoren empfehlen jedoch eine Absicherung der Signifikanz des indirekten Effekts über den Sobel-Test (Sobel, 1982), bei dem die Schätzung des Pfades c' auf direktem Wege erfolgt (z.B. Baron & Kenny, 1986; Holmbeck, 2002; Preacher & Hayes, 2004). Dieser Test wird berechnet, indem das Produkt der unstandardisierten Regressionskoeffizienten der Pfade a und b durch den Standardfehler des indirekten Pfades dividiert wird. Diese Division erbringt einen z-Wert, dessen Signifikanz bestimmt werden kann. Die Berechnung des Sobel-Tests identifizierte in der vorliegenden Arbeit keinen statistisch signifikanten indirekten Effekt (Sobel $z = 1.48$, $SE = .09$, $p = .140$), weshalb letztendlich von einer Mediation des Einflusses der TMT-Bedingung durch den Selbstwert der Pnd auf die Attraktivitätsbewertung maskuliner sowie konservativer und femininer Berufe nicht gesprochen werden konnte.³³

4.4 Diskussion

In der ersten Studie der vorliegenden Arbeit sollte zum einen der Einfluss der klassischen TMT auf die Attraktivitätsbewertung konservativer und geschlechterstereotyper Berufe

³³ Da sich gezeigt hatte, dass der Effekt der TMT-Bedingung auf die Selbsteinschätzung konservativer Berufe durch die Feminismusausprägung der Pnd sowie die Attraktivitätsbewertung maskuliner und femininer Berufe durch Individuelle Frömmigkeit moderiert wurde, sollte zusätzlich der Überlegung Rechnung getragen werden, dass die medierende Wirkung von Selbstwert möglicherweise erst durch den Einbezug der Moderatorvariablen zu Tage tritt. In diesem Fall würde man davon ausgehen, dass sich die TMT-Bedingung gemeinsam mit den einzelnen Moderatoren zunächst auf den Selbstwert der Pnd auswirkt, der schließlich die Attraktivitätsbewertung konservativer und geschlechterstereotyper Berufe bedingt. Um dies zu überprüfen wurde in Anlehnung an Hoyle und Robinson (2004) sowie Wegener und Fabrigar (2000) eine Mediationsanalyse getrennt nach den Abstufungen der Moderatoren durchgeführt. Hierbei zeigte sich unter Selektion der niedrig feministischen Pnd ausschließlich für die Lotto-Bedingung ein signifikanter Einfluss der TMT-Bedingung auf den Selbstwert (Pfad a ; Lotto: $b = -.56$, $SE_b = .22$, $t(108) = -2.51$, $p = .014$; alle anderen TMT-Bedingungen $t < 1.57$, $p > .120$); unter Selektion der hoch feministischen Pnd ($t < 1.20$, $p > .232$) sowie der niedrig und hoch religiösen Pnd (Ind. Frömmigkeit niedrig: $t < 1.97$, $p > .051$; Ind. Frömmigkeit hoch: $t < 1.47$, $p > .144$) konnte kein Einfluss der TMT-Bedingungen auf den Selbstwert beobachtet werden, womit eine mediierte Moderation der identifizierten Befunde ausgeschlossen werden konnte. Hierbei handelte es sich jedoch ausschließlich um eine zusätzliche Überprüfung, denn die postulierte Mediation sollte sich hypothesenbasiert auch ohne Einbezug moderierender Variablen zeigen.

untersucht werden. Wie erwartet bewerteten die Versuchsteilnehmer dieser Untersuchung die konservativen sowie männliche Pnd die geschlechterstereotyp-maskulinen Berufe für sich selbst unter MS attraktiver, nicht jedoch für andere Personen (Bestätigung Teilhyp. H1A, H1B, H2A und H2B). Dabei wurde für letzteren Befund eine Moderation durch die individuelle Frömmigkeit der Versuchsteilnehmer beobachtet, indem ausschließlich wenig religiöse Pnd unter MS die Attraktivität der maskulinen Berufe für die eigene Person höher bewerteten, hoch religiöse Pnd zeigten diesen Effekt nicht. Der Befund, dass eine hohe Religiosität den Einfluss von MS auf die Abwehrreaktion abmilderte, konnte dabei bereits in früheren Arbeiten beobachtet werden und steht damit im Einklang mit anderen empirischen Arbeiten dieses Forschungsbereichs (Jonas & Fischer, 2006; Norenzayan et al., 2009). Auch für den Einfluss der klassischen TMT auf die Attraktivitätsbeurteilung konservativer Berufe wurde eine Moderation durch Feminismus beobachtet, indem ausschließlich wenig feministische Pnd die postulierte MS-typische Abwehrreaktion zeigten beziehungsweise, dass ein hoher Feminismuswert die Verteidigung der eigenen Weltsicht durch eine bessere Bewertung konservativer Berufe verhinderte. Der Befund, dass sich an dieser Stelle eine Interaktion mit der Versuchsbedingung zeigte, war dabei unerwartet, da ursprünglich nur ein direkter Einfluss von Feminismus auf die abhängige Variable angenommen wurde. In diesem Zusammenhang kann aber diskutiert werden, dass möglicherweise auch feministische Einstellungen ein Stück weit durch das eigene Umfeld geprägt werden und somit zu einem gewissen Teil auch die Weltsicht eines Individuums konstituieren. Da diese folglich unter MS in besonderem Maße hochgehalten werden sollten, kann angenommen werden, dass eine feministische Einstellung aufgrund einer allgemeinen Assoziation von besonders traditionellen Berufen mit Rollenklischees gegen eine Besserbewertung konservativer Berufe sprach und somit die erwartete MS-Reaktion verhinderte.

Für die geschlechterstereotyp-femininen Berufe muss darüber hinaus festgehalten werden, dass sich zwar bezüglich der Fremdeinschätzung kein signifikanter Effekt auf die Attraktivitätsbewertung femininer Berufe beobachten ließ, womit Teilhyp. H2D für die MS-

Bedingung beibehalten werden konnte, jedoch war ebenfalls nicht festzustellen, dass weibliche Personen unter MS die Attraktivität der femininen Berufe für sich selbst höher bewerten (Verwurf Teilhyp. H2C), obwohl ein Vergleich der Mittelwerte zwischen MS-Bedingung und KG durchaus für das postulierte Muster sprach (s. Tab. A25). Darüber hinaus wurde hypothesendiskrepant für die IMM-Bedingung beobachtet, dass weibliche Pnd unter IMM die Attraktivität femininer Berufe für sich selbst höher bewerteten (Verwurf Teilhyp. H2C). Da dieser Befund der hypothesenbasierten Erwartungshaltung der MS-Bedingung entsprach, kann an dieser Stelle die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass auch die IMM-Bedingung zu einem gewissen Grad MS induzierte, die sich dann erwartungsgemäß auch ausschließlich bei der Selbsteinschätzung der Attraktivität femininer Berufe zeigte. Dabei war ebenfalls eine Moderation durch die individuelle Frömmigkeit der Pnd beobachtet worden, indem ausschließlich hoch religiöse Pnd diese Reaktion zeigten. Hierzu kann vermutet werden, dass sich eine Wechselwirkung aus der Implikation eines ewigen Lebens im IMM-Artikel und dem Glauben an eine Weiterexistenz religiöser Pnd ergab, indem sich besonders hoch religiöse Personen von dem Artikel angesprochen fühlten beziehungsweise einnehmen ließen und somit eine außergewöhnlich starke Abwehrreaktion gegen die Todessalienz zeigten. Eine weitere Erklärungsoption dieser Moderation könnte auch so lauten, dass durch ewiges Leben, wie es im IMM-Artikel impliziert wurde, eigentlich verhindert wird, dass religiöse Menschen nach dem Tod ins Paradies gelangen. Somit bot der Glaube an ein Leben nach dem physischen Tod keinen Schutz mehr gegen den durch MS ausgelösten Terror, wie er in Vorgängerstudien und auch in dieser Arbeit beobachtet wurde, womit die Verletzlichkeit hoch religiöser Pnd verstärkt wurde und diese somit mit einer außergewöhnlich starken Abwehrreaktion reagierten. Dieser Befund sollte jedoch aufgrund der Hypothesengegenläufigkeit der Effektrichtung und einer ausschließlich graphischen Interpretation sowie geringer Zellenbesetzungen bei Berücksichtigung der Kontroll- und Moderatorvariablen nicht überinterpretiert werden.

Für die Zahnarzt- und Lotto-Bedingung kann außerdem festgehalten werden, dass in den Hauptuntersuchungen wie erwartet kein Einfluss dieser Versuchsbedingungen auf die Attraktivitätsbewertung der Berufe festgestellt wurde. Es zeigte sich ausschließlich unter Berücksichtigung der Religiosität der unerwartete Befund, dass Versuchsteilnehmer in der Zahnarzt-Bedingung mit einer niedrig ausgeprägten Individuellen Frömmigkeit die Attraktivität maskuliner Berufe für sich selbst höher bewerteten. Dieser Befund sollte jedoch ebenfalls aufgrund geringer Zellenbesetzungen bei Berücksichtigung der Kontroll- und Moderatorvariablen unter Vorbehalt interpretiert werden. Auch bezüglich der Hypothesen H3A-C zum Vergleich von Selbst- und Fremdeinschätzung ohne Einbezug der TMT-Bedingung, konnte hypothesenkonform beobachtet werden, dass die Versuchsteilnehmer dieser Studie sowohl die Attraktivität der konservativen, als auch der geschlechterstereotypen Berufe, für andere Personen generell höher bewerteten als für die eigene Person (Bestätigung Hyp. H3A-C). Dies kann, wie bereits ausgeführt, damit erklärt werden, dass, unabhängig von den Voraussagen der TMT, Berufe für andere Personen aufgrund nicht verfügbarer Informationen grundsätzlich attraktiver erscheinen als für die eigene Person.

Hinsichtlich der aufgestellten Hypothesen für die IMM-Bedingung kann zusammenfassend festgehalten werden, dass in keinem der Modelle die postulierte Wirkungsrichtung für diese Versuchsbedingung beobachtet werden konnte. Über den Befund hinaus, dass die IMM-Bedingung im Modell der femininen Berufe dezidiert zu den für MS postulierten Effekten führte, konnte auch für die konservativen und geschlechterstereotyp-maskulinen Berufen beobachtet werden, dass auch hier ein Vergleich der Mittelwerte zwischen IMM und KG eher für die entgegengesetzte Wirkungsrichtung sprach beziehungsweise dafür, dass möglicherweise auch in der IMM-Bedingung MS induziert wurde (s. Tab. A19 und A22). In diesem Zusammenhang wurde ebenfalls nicht nachgewiesen, dass der Selbstwert der Pnd als vermittelnde Variable der beobachteten Effekte fungierte. Es kann diskutiert werden, dass durch die Konstruktion der IMM-

Bedingung anhand der Induktion einer literalen Unsterblichkeit ebenfalls Assoziationen zur Todesthematik geweckt wurden. Da mit dem Begriff der Unsterblichkeit ebenfalls immer der Begriff der Sterblichkeit einher geht, kann vermutet werden, dass zu einem gewissen Grad in dieser Versuchsbedingung ebenfalls die Zugänglichkeit todesbezogener Gedanken erhöht wurde und sich somit gleichermaßen die für MS typische Abwehrreaktion in Form der Aufrechterhaltung eigener kultureller Weltanschauungen zeigte.

Eine ähnliche Erklärungsmöglichkeit findet sich ebenfalls in der Konstruktion des IMM-Artikels, in dem impliziert wurde, dass es nur noch eine Frage der Zeit sei, bis eine relative Unsterblichkeit in Form einer stark verlängerten Lebenserwartung erreicht werden könne. Gleichzeitig wird somit jedoch indirekt darauf hingewiesen, dass die Überwindung des Todes zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht möglich ist. Vor dem Hintergrund dieser Überlegung könnte es der Fall sein, dass die Tatsache der eigenen Sterblichkeit präsenter war als die in Aussicht gestellte Möglichkeit einer Verlängerung der Lebenserwartung in einer hypothetischen Zukunft.

Bezüglich der geschlechterstereotypen Berufe kann an dieser ersten Untersuchung auch kritisch betrachtet werden, dass aufgrund der ausschließlichen Bewertung innerhalb des eigenen Geschlechts der Pnd nicht feststeht, ob die identifizierten Effekte auf die Genderaspekte der Berufe zurückzuführen sind oder aber auf das Geschlecht der Beurteiler. Da jedoch Frauen und Männer dieselben (Geschlechter-)Stereotype im selben Umfang teilen (Deaux & Emswiler, 1974, S. 84; Heilmann, 1995, S. 9) und Studien nahelegen, dass sobald (Geschlechter-)Stereotype aktiviert werden, Pnd unter MS ausschließlich auf Basis der für Männer und Frauen selben stereotypbasierten Erwartungshaltung urteilen (und nicht beispielsweise aufgrund von *Ingroup-Favoritism*; z.B. Hoyt et al., 2009, s. Kap. 2.4), kann dieser Aspekt weitgehend vernachlässigt werden. In den Folgestudien dieser Arbeit wurden außerdem ausschließlich weibliche Versuchsteilnehmer getestet, so dass dieser Punkt auch im weiteren Verlauf dieser Arbeit nicht mehr relevant war.

Insgesamt konnte durch diese erste Untersuchung jedoch gezeigt werden, dass sich die klassische TMT auf die Selbsteinschätzung der Attraktivität konservativer und geschlechterstereotyper (maskuliner) Berufe auswirkte und dass sich diese MS-bedingte Abwehrreaktion ausschließlich auf die Attraktivitätsbewertung der Berufe für die eigene Person bezog, nicht jedoch auf die kulturelle Weltanschauung anderer Personen. Somit lässt sich folglich festhalten, dass die Versuchsteilnehmer dieser Studie als Reaktion auf die Todesbedrohung die eigene kulturelle Weltsicht dahingehend verteidigten, dass konservative und stereotype Berufe als Teil dieser Weltanschauung in besonderem Maße hochgehalten wurden. Für die zweite Untersuchung dieser Arbeit sollte nun der Einfluss der erweiterten TMT in einem weiteren beruflichen Setting getestet werden, da das erste Ziel dieser Arbeit darin bestand, die Anwendbarkeit der TMT in einem breitgefächerten beruflichen Kontext aufzuzeigen. Aufgrund der angeführten Überlegungen zu den Befunden für die IMM-Bedingung sollte der IMM-Artikel hierzu außerdem einer Neukonstruktion unterzogen werden.

5. Studie 2: Der Einfluss von Mortalitäts- und Immortalitätssalienz auf die Bewertung von geschlechterstereotypen Einstellungen im Arbeitskontext: Expectancy Violation

5.1 Implikationen aus Studie 1

In Studie 1 dieser Arbeit konnte nicht beobachtet werden, dass die IMM-Bedingung zu gegenteiligen Effekten der MS-Bedingung führte; im Gegenteil konnte für IMM sogar eine Wirkungsrichtung festgestellt werden, die auf die Induktion von MS hindeutete. Es wurden mögliche Gründe für diesen unerwarteten Befund diskutiert; so wurde spekuliert, dass der Inhalt des IMM-Artikels, der auf der Induktion literaler Unsterblichkeit beruhte, für den beobachteten MS-Effekt verantwortlich war. Aus diesem Grund sollte die IMM-Bedingung für die zweite Studie dieser Arbeit neu konstruiert werden. Des Weiteren konnte nur teilweise gezeigt werden, dass sich MS auf die Selbsteinschätzung der Attraktivitätsbewertung geschlechterstereotyper Berufe auswirkte. Da in Studie 1 eine relativ plakative MS-Manipulation verwendet wurde, eine Untersuchung von Greenberg et al. (1994), in der die Effekte einer subtileren und einer offensichtlicheren Methode der MS-Induktion gegeneinander verglichen wurde, jedoch nahelegte, dass die subtilere MS-Manipulation stärkere Abwehrreaktionen hervorrief als die offensichtlichere, sollte auch der Artikel der MS-Bedingung für Studie 2 entsprechenden Änderungen unterzogen werden. Im Folgenden werden sowohl die Neukonstruktion der IMM-Bedingung, als auch die Änderungen im MS-Artikel geschildert.

5.1.1 Neukonstruktion Immortalitätssalienzbedingung

Anstatt der in Studie 1 verwendeten literalen Unsterblichkeit, sollte nun eine symbolische Unsterblichkeit induziert werden, die sich eher auf eine Art von Unverwundbarkeit beziehen sollte, als auf die tatsächliche, wörtliche Überwindung des Todes. Da angenommen wurde, dass somit im entsprechenden IMM-Artikel kein Todesbezug hergestellt wird, sollte auf diese

Weise vermieden werden können, dass die IMM-Bedingung in dieser Untersuchung anstatt IMM- MS-Effekte auslöste.

Die Idee zur Konstruktion der neuen IMM-Bedingung wurde dabei von Ernest Becker (1973), dem Vorreiter der TMT, selbst abgeleitet. In seinem bekannten Werk *The denial of death* argumentierte Becker (1973), dass die primäre Funktion menschlichen Verhaltens der Aufbau beziehungsweise die Aufrechterhaltung des Selbstwerts sei, da dieser wesentlich dazu beiträgt, sich selbst Nutzen, Wert und Einzigartigkeit zuzuschreiben und somit in einem kosmischen Sinne Bedeutung zu verleihen. Das Ziel dieses Strebens sei ein Zustand, der übereinstimmt mit dem Status eines Helden in unserer Gesellschaft, da Helden die Fähigkeit besitzen, die Beschränkungen des menschlichen Daseins zu überwinden, dadurch Permanenz und Transzendenz zu schaffen und somit symbolische Unsterblichkeit zu erreichen. Aus diesem Grund spricht Becker (1973, S. 4f.) von der Existenz eines *Cultural Hero System* und betont somit die hohe Relevanz von Helden in unserer Gesellschaft, die er auch als *objects of primary value in the universe* bezeichnet. Nach Becker (1973) streben Menschen folglich permanent danach, einen solchen Heldenstatus zu erreichen und somit unsterblich zu werden. Als Beispiele zu diesen Überlegungen führt er unter anderem sowohl Geschwisterrivalität, als auch das Konkurrieren um materielle Besitztümer unter Nachbarn an.

Auf diesen Überlegungen aufbauend, sollte die symbolische Unsterblichkeit im neuen IMM-Artikel durch die Implikation induziert werden, dass jeder Mensch potenziell zum Held werden kann und dadurch die Möglichkeit erhält, die Beschränkungen des menschlichen Daseins zu überwinden. Aus diesem Grund thematisierte der neue IMM-Artikel das Phänomen des *Über sich hinaus Wachsens* und folglich davon, Dinge zu vollbringen, die man sich vorher niemals zugetraut beziehungsweise für unmöglich gehalten hätte. Um dies zu realisieren, wurde im entsprechenden Artikel der angebliche Fall einer 23-jährigen Studentin geschildert, der es gelang, in einer Notsituation ungeahnte Kräfte zu mobilisieren und somit über sich hinaus zu wachsen, indem sie einen Taschendieb überwältigte, der die

eigentlich für ein Kinderheim gedachten Spenden raubte. Für diese Tat wurde sie zur "Alltagsheldin des Monats" gewählt und sogar für die "Wahl des Alltagshelden des Jahres" nominiert. Am Ende des Artikels wurde außerdem impliziert, dass jeder Mensch potenziell zum Held werden kann, indem ein vermeintlich anerkannter Experte die Existenz dieses Phänomens bestätigte und konstatierte „Kaum eine andere innere Stärke ist so direkt und intensiv mit den produktiven Entwicklungskräften verbunden. Jeder von uns trägt eine solche Fähigkeit in sich und kann diese im entscheidenden Moment mobilisieren.“ Bei der Beschreibung der in diesem Artikel geschilderten Sachverhalte wurde dabei außerdem explizit darauf geachtet, keine Gedanken an einen tödlichen Ausgang der Situation zu wecken. Der vollständige Artikel findet sich in Kap. 10.2.1 des Anhangs dieser Arbeit.

5.1.2 Änderungen der Mortalitätssalienzbedingung

Im Hinblick auf den Befund der Untersuchung von Greenberg et al. (1994), der nahelegt, dass subtilere MS-Manipulationen stärkere Abwehrreaktionen hervorrufen als offensichtlichere, war das Ziel der vorgenommenen Änderungen im MS-Artikel, die im Hinblick auf die Endgültigkeit des Todes allzu offensichtlichen Textpassagen durch subtilere zu ersetzen. Zu diesem Zweck wurden bestimmte Aussagen wie „Entgegen der bisherigen Erwartungshaltung, haben wir also, ohne es zu wissen, den Höchststand an Lebenserwartung erreicht, den wir aufgrund unserer genetischen Voraussetzungen erreichen können.“ und „Die Menschheit wird folglich im Durchschnitt nie älter als zum jetzigen Zeitpunkt.“ durch schwächere Formulierungen wie „So könnte es also der Fall sein, dass wir, ohne es zu wissen, den Höchststand an Lebenserwartung erreicht haben, den wir aufgrund unserer genetischen Voraussetzungen erreichen können.“ und „Es besteht folglich die Möglichkeit, dass die Menschheit nie älter wird als zum jetzigen Zeitpunkt.“ ersetzt. Andere allzu offenkundige Textpassagen, wie beispielsweise „Dies ist für einige sicher eine erschreckende Erkenntnis, denn sie macht die Hoffnung auf ewiges Leben und Schönheit, die bisher von vielen mit der Genforschung assoziiert wurde, überflüssig.“ wurden komplett durch neutralere Formulierungen wie „Natürlich bedürfen diese neuen

Forschungsergebnisse aus der Humanbiologie erst noch intensiverer Forschung, um endgültige Schlussfolgerungen ableiten zu können.“ ersetzt. Die kompletten Änderungen des MS-Artikels können ebenfalls in Kap. 10.2.1 des Anhangs eingesehen werden.

5.2 Konzeptioneller Hintergrund

Da das Ziel dieser Arbeit zum einen darin bestand, die Anwendbarkeit der TMT in einem breitgefächerten beruflichen Kontext aufzuzeigen, wurde für die zweite Studie der vorliegenden Arbeit ein anderes berufliches Setting gewählt. Auch in dieser Studie wurden Geschlechterstereotype im beruflichen Kontext zum Gegenstand der Untersuchung; aufbauend auf Studie 1 war jedoch hier die Frage, wie sich MS und IMM auf die gezielte Bestätigung beziehungsweise Verletzung der geschlechterstereotypen Erwartungshaltung im Bezug auf berufsbezogene Einstellungen auswirken. Aus diesem Grund wird im folgenden Abschnitt zuerst die *Expectancy Violation Theory* dargestellt, die sich mit einer solchen Verletzung der stereotypbasierten Erwartungshaltung beschäftigt sowie deren Verknüpfung mit den zentralen Postulaten der TMT diskutiert. Vor diesem Hintergrund wird im Anschluss die Untersuchung von Schimel et al. (1999) beschrieben, auf die die zweite Studie dieser Arbeit aufbaut, sowie nachfolgend die Fragestellung und Hypothesen dieser Untersuchung dargelegt.

5.2.1 Expectancy Violation Theory und TMT

Die *Expectancy Violation Theory* (Jussim, 1986; Jussim, Coleman & Lerch, 1987) besagt, dass wir Personen extremer beurteilen, wenn diese die stereotypbasierte Erwartungshaltung gegenüber ihrer Kategorienzugehörigkeit verletzen. Die Bewertungen werden dabei extremer in Richtung der verletzten Erwartung: So sollten Individuen, die mehr positive Eigenschaften aufweisen als erwartet, besser bewertet werden als Individuen, die genau so viele positive Eigenschaften aufweisen, die jedoch der Erwartung entsprachen. Genauso sollten Personen, die mehr negative Eigenschaften aufweisen als erwartet, negativer bewertet werden als andere, bei denen die negativen Eigenschaften bereits

erwartet wurden. Dabei wird vermutet, dass diesem Effekt Kelleys (1971) attributionale Mechanismen des Aufwertungs- beziehungsweise Abwertungsprinzips zugrunde liegen (Jussim et al., 1987; Jussim, Fleming, Coleman & Kohberger, 1996). So besagt das Aufwertungsprinzip (*Augmenting*), dass einer möglichen Ursache mehr Bedeutung zugemessen wird, wenn das Verhalten trotz Barrieren auftritt. Beispielsweise sollten demnach beruflich erfolgreichen farbigen Personen mehr positive Eigenschaften zugeschrieben werden (Fleiß, Intelligenz usw.) als gleich erfolgreichen Weißen, da eine Diskriminierung aufgrund der Rassenzugehörigkeit deren beruflichen Erfolg hätte erschwert haben können. Das Abwertungsprinzip (*Discounting*) beschreibt hingegen die Tendenz, einer möglichen Ursache weniger Bedeutung beizumessen, wenn andere Ursachen zur Produktion eines Ergebnisses ebenfalls in Frage kommen. Beispielsweise sollte demnach Rassendiskriminierung als weitere mögliche Ursache dazu führen, dass Farbigen mit niedrigem sozioökonomischen Status weniger negative Eigenschaften zugeschrieben werden als Weißen mit niedrigem sozioökonomischen Status. In diesem Zusammenhang zeigten beispielsweise Jackson, Sullivan und Hodge (1993), dass fiktive farbige Collegebewerber mit guten Zeugnissen (stereotyp-inkonsistent) besser bewertet wurden als weiße Collegebewerber mit guten Zeugnissen (stereotyp-konsistent) und umgekehrt weiße schlechte Collegebewerber (stereotyp-inkonsistent) schlechter beurteilt wurden, als farbige schlechte Collegebewerber (stereotyp-konsistent). In der Arbeit von Jussim et al. (1996), in der fiktive schwarze Jobbewerber entweder mit einem starken afrikanischen Akzent oder akzentfreies "weißes" Standardenglisch sprachen, wurde vor diesem Hintergrund gezeigt, dass die Versuchsteilnehmer die Stimulusperson mit dem starken afrikanischen Akzent (stereotyp-konsistent) zunächst negativer bewerteten als eine andere weiße Stimulusperson; mit dem Standardenglisch hingegen (stereotyp-inkonsistent) zumindest genauso positiv. Zusammengefasst lässt sich folglich festhalten, dass nach der *Expectancy Violation Theory* eine (nicht negative) Verletzung der stereotypbasierten Erwartungshaltung gegenüber

Mitgliedern einer bestimmten Gruppe insgesamt zu einer Besserbewertung des Gruppenmitglieds führt.³⁴

Wenn *Expectancy Violation* jedoch in Zusammenhang mit der TMT gebracht wird, ergeben sich andere Vorhersagen für stereotypen-bestätigende und -verletzende Personen: Da Individuen unter MS bestrebt sind ihre kulturelle Weltsicht zu verteidigen und Stereotypen über Gruppenmitglieder eine signifikante Komponente der Konstruktion der sozialen Realität darstellen (Stangor & Schaller, 1996), führt die TMT zu der Annahme, dass, unabhängig von der Richtung beziehungsweise Valenz der verletzten Erwartung, stereotyp-konsistente Personen generell besser bewertet werden sollten als stereotyp-inkonsistente Kategorienmitglieder.

In der gegenwärtigen Literatur finden sich derzeit kaum empirische Studien, die sich mit *Expectancy Violation* in Verbindung mit der TMT beschäftigen. Nennenswert ist hierbei die bereits in Kap. 2.4 aufgeführte Arbeit von Landau et al. (2009), die zeigte, dass Pnd unter MS in einem Leistungstest besser abschnitten, wenn dessen Inhalt die stereotypenbasierte Erwartungshaltung gegenüber bestimmten sozialen Gruppen und Institutionen bestätigte und die Leistung beeinträchtigte, wenn die stereotypenbasierte Erwartungshaltung verletzt wurde. Die wohl am häufigsten zitierte Studie zum Zusammenhang von TMT und Stereotypisierung, die sich auch mit der Verletzung der geschlechterstereotypen Erwartungshaltung beschäftigt, ist jedoch die Arbeit von Schimel et al. (1999; s. auch Kap. 4.1.2.3), die in fünf aufeinanderfolgenden Studien zeigte, dass MS-Induktion sowohl Stereotypisierung, als auch die Präferenz für stereotypenkonforme Personen verstärkte. Innerhalb dieser Arbeit beschäftigten sich Studie 3 bis 5 mit der gezielten Verletzung der

³⁴ Auch die *Assumed Characteristics Theorie* (Jussim 1990, 1991, 1993; Rokeach & Mezei, 1966) sowie *Evaluative Extremity Theorien* (*Complexity Extremity Theorie*, Linville, 1982; Linville & Jones, 1980; *Ambivalence Amplification Theorie*, Hass, Katz, Rizzo, Bailey & Eisenstadt, 1991) postulieren, dass stereotyp-inkonsistente Gruppenmitglieder positiver beurteilt werden als stereotyp-konsistente Angehörige einer Kategorie (s. auch Jussim et al., 1987; Jussim et al., 1996; Schimel et al., 1999).

stereotypenbasierten Erwartungshaltung. So konnte getreu der Vorhersage zum Zusammenhang von TMT und *Expectancy Violation* gezeigt werden, dass Afro-Amerikaner, die den Stereotyp ihrer Gruppe bestätigten (bezüglich Kleidung, Sommeraktivitäten, Wortwahl), unter MS signifikant positiver und Afro-Amerikaner, die nicht dem Stereotyp ihrer Gruppe entsprachen, signifikant negativer bewertet wurden als in der Vergleichsgruppe (Studie 3). Genauso wurde gezeigt, dass Pnd mit einem hohen Wert auf der *Need for Closure*-Dimension (NFC)³⁵ nach MS-Induktion homosexuelle Stimulismänner tendenziell besser bewerteten, wenn diese dem Stereotyp homosexueller Männer entsprachen (bezüglich typisch männlicher Hobbies, Berufe, Persönlichkeiten), als wenn sie diesem nicht entsprachen (Studie 5). Teiluntersuchung 4 dieser Arbeit beschäftigte sich dabei spezifisch mit der Bestätigung beziehungsweise Verletzung von Geschlechterstereotypen und wird aufgrund der hohen Relevanz für den Aufbau von Studie 2 dieser Arbeit im folgenden Abschnitt näher beschrieben.

5.2.2 TMT und die Verletzung der geschlechterstereotypbasierten Erwartung

Ziel dieser vierten Teiluntersuchung von Schimel et al. (1999) war es zu testen, ob sich MS auf die Bewertung von Männern und Frauen auswirkte, die den Geschlechterstereotyp für die Berufswahl typischer Männer- und Frauenberufe entweder bestätigten oder verletzten. Es wurden entsprechend der oben genannten Annahme zum Zusammenhang zwischen *Expectancy Violation* und TMT die Hypothesen aufgestellt, dass in der MS-Bedingung stereotyp-konsistente Männer und Frauen besser und stereotyp-inkonsistente schlechter bewertet werden sollten als in der Kontrollgruppe. Zur Testung dieser Hypothesen wurden in einem ersten Teil der Untersuchung die ausschließlich weiblichen Pnd randomisiert entweder einer MS- oder einer Vergleichsgruppe zugeteilt; im zweiten Teil schließlich

³⁵ Das Konstrukt *Need for cognitive closure* (NFC) beschreibt individuelle Unterschiede in der sozialen Informationsverarbeitung und Urteilsbildung (z.B. persuasive Kommunikation, Stereotype, Attributionsprozesse). Es charakterisiert das spezielle kognitive Bedürfnis von Personen, möglichst schnell und ohne großes Abwägen zu einer eindeutigen Antwort auf komplexe Sachverhalte zu gelangen und Ambiguität und Unentschlossenheit zu vermeiden (Webster & Kruglanski, 1994).

entweder einer Konsistent- oder Inkonsistent-Bedingung, die durch die Präsentation von fiktiven Bewerbungsunterlagen realisiert wurde. Zu diesem Zweck wurden die Pnd nach Abschluss des ersten Teils der Untersuchung instruiert, die in den präsentierten Bewerbungsunterlagen beschriebenen Personen auf ihre Eignung für den typisch männlichen Beruf des/der Sportjournalists/in oder den typisch weiblichen Beruf des/der Modejournalists/in zu bewerten. Die in den Bewerbungen enthaltenen Lebensläufe sowie Informationen über die Bewerber wurden über die Versuchsbedingungen hinweg konstant gehalten, lediglich das Geschlecht der angeblichen Bewerber wurde anhand des vorgegebenen Namens variiert (z.B. *Thomas A. Johnson* vs. *Tonya A. Johnson*) sowie einem dem Geschlecht des Bewerbers entsprechenden männlichen oder weiblichen Foto. Die Pnd wurden folglich einem 2 TMT-Bedingung (*between-subjects*: MS vs. KG) x 2 Geschlechterrollenentsprechung Spn (*between-subjects*: konsistent vs. inkonsistent)-Versuchsdesign zugeteilt, wobei jeweils die Bedingungen konsistenter Mann und konsistente Frau sowie inkonsistenter Mann und inkonsistente Frau abschließend zusammengefasst wurden. Die abhängige Variable dieser Studie war ein Konstrukt, das von den Autoren als *Liking* bezeichnet wurde und durch Mittelwertbildung aus den drei bipolaren Adjektivpaaren

- good – bad
- favorable – unfavorable
- capable – incapable

errechnet wurde. Die Aufgabe der Pnd bestand darin, die Eignung der Jobbewerber hinsichtlich dieser drei Dimensionen auf einer 6-Punkte Likert-Skala von 1 (positiver Pol) bis 6 (negativer Pol) zu beurteilen.

Entsprechend der hypothesenbasierten Erwartungshaltung konnte gezeigt werden, dass Pnd, die sich in der MS-Bedingung befanden, konsistente Bewerber/-innen signifikant besser bewerteten als Pnd, die sich in der KG befanden. Außerdem wurde ein nicht-signifikanter Trend dahingehend aufgezeigt, dass Pnd in dieser Versuchsbedingung auch inkonsistente Bewerber/-innen schlechter bewerteten ($p > .30$). Nicht hypothesenrelevant,

aber trotzdem zu erwähnen, sind die Befunde, dass innerhalb der MS-Bedingung ein nicht-signifikanter Trend zu beobachten war, dass konsistente Bewerber/-innen besser bewertet wurden als inkonsistente ($p = .15$), sowie eine Umkehr des Bewertungsmusters hin zur KG, indem inkonsistente, im Vergleich zu konsistenten Bewerber/-innen, einer Besserbewertung unterlagen. Zusammengefasst konnten die Autoren folglich demonstrieren, dass Pnd unter MS, im Hinblick auf die Berufswahl, geschlechterstereotyp-konsistente Spn besser beurteilten als Pnd, die nicht unter MS standen, was oben genannter Vorhersage zum Zusammenhang von *Expectancy Violation* im Rahmen der TMT entsprach.

Angemerkt werden kann an der Untersuchung von Schimel et al. (1999) jedoch, dass die abhängige Variable *Liking* relativ unspezifisch war. Von den drei bipolaren Adjektivpaaren *good – bad*, *favorable – unfavorable* und *capable – incapable*, die dann zu einem Mittelwertscore zusammengefasst wurden, erfasst nach Ansicht der Autorin dieser Arbeit nur *good – bad* das zu messende Konstrukt *Liking*, indem das tatsächliche "Mögen" oder die Sympathie gegenüber einem Bewerber erfasst wird, wohingegen *capable – incapable* sowie *favorable – unfavorable* (dt. Übersetzung *capable* = fähig, geeignet; *favorable* = erfolgreich; Leo GmbH, n.d., *capable*; Leo GmbH, n.d., *favorable*) eher die Kompetenz eines Arbeitnehmers messen. Aus diesem Grund sollte in der vorliegenden Arbeit eine Trennung der abhängigen Variablen in *Liking* und Kompetenz erfolgen, indem zum einen der Einfluss von TMT und der Verletzung der geschlechterstereotypen Erwartungshaltung auf das tatsächliche *Liking* im Sinne von Sympathie gegenüber einer Stimulusperson geprüft werden sollte, und zum anderen auch auf die Kompetenz, die der jeweiligen Person zugeschrieben wird. Mit diesem Schritt wurde eine Erweiterung des Erkenntnisbereichs dahingehend angestrebt, dass gezeigt werden sollte, dass nicht nur die *Liking*-Bewertung als Reaktion auf TMT und Verletzung der geschlechterstereotypbasierten Erwartung angepasst wird, sondern äquivalent auch die Zuschreibung von Kompetenz.

Über diese Überlegungen hinaus kann an der Untersuchung von Schimel et al. (1999) die Methode der Manipulation des Geschlechts der fiktiven Bewerber/-innen kritisiert

werden. Da die Variation des Geschlechts, neben dem Namen, anhand von Fotos realisiert wurde und keine Erläuterung dazu erfolgte, ob die auf den Fotos abgebildeten Personen bezüglich bestimmter Kriterien gematcht beziehungsweise konstant gehalten wurden, ist es nicht auszuschließen, dass das Aussehen der Stimuluspersonen weitere Zuschreibungsprozesse auslöste und somit zu einer Verzerrung der Bewertung der fiktiven Jobbewerber führte. In diesem Zusammenhang wäre zum Beispiel die Attraktivität der Spn relevant, da nach dem *Stereotyp der Physischen Attraktivität* attraktiven im Vergleich zu unattraktiven Personen in höherem Maße positive Persönlichkeitseigenschaften zugeschrieben werden (*What is beautiful is good*; Dion, Berscheid & Walster, 1972; für einen Überblick siehe Eagly, Ashmore, Makhijani & Longo, 1991; Feingold, 1992).³⁶ Des Weiteren zeigen empirische Befunde, dass geschlechterstereotype Merkmale der äußeren Erscheinung, wie beispielsweise maskuline beziehungsweise feminine Gesichtszüge, das eigentliche biologische Geschlecht als Beurteilungsgrundlage in den Hintergrund treten lassen können (Deaux & Lewis, 1983, 1984). Aufgrund dieser Überlegungen sollte die Variation des Geschlechts der Spn in der vorliegenden Untersuchung ausschließlich aufgrund des Namens der fiktiven Spn realisiert werden.

Außerdem warf die Untersuchung von Schimel et al. (1999), die den Einfluss der TMT im Kontext geschlechterstereotyper Berufswahl untermauert, die Forschungsfrage auf, ob und wie sich MS auf die Bewertung weiterer möglicher Anwendungsbereiche des Geschlechterstereotyps im beruflichen Kontext auswirkt. In diesem Zusammenhang scheinen geschlechterstereotype Einstellungen von besonderem Interesse. So existieren gerade im Arbeitskontext bestimmte Einstellungen (beispielsweise im Bezug auf Karriereabsichten, Arbeitsklima usw.), die von der Umwelt als typisch männlich oder typisch weiblich wahrgenommen werden. Entsprechend der Befunde von Schimel et al. (1999),

³⁶ Zwar berufen sich Schimel et al. (1999, S. 917) in einer Fußnote auf die Arbeit von Bettencourt, Dill, Greathouse, Charlton und Mulholland (1997), aus der die Fotos stammten und in der nach Attraktivität gematcht wurde, jedoch erfolgte bei Schimel et al. (1999) keine Angabe darüber, ob das verwendete Material auch in dieser Arbeit unter Berücksichtigung dieses Kriteriums präsentiert wurde.

könnte auch in diesem Zusammenhang vermutet werden, dass oben genannte Vorhersage zum Zusammenhang zwischen *Expectancy Violation* und TMT auch auf den Geschlechterstereotyp von männer- beziehungsweise frauenspezifischen Einstellungen im Arbeitskontext zutrifft. Diese Annahme sollte Gegenstand der Untersuchung der zweiten Studie der vorliegenden Arbeit werden und wird im Folgenden überprüft. Hierbei sollten gezielt Erwartungen bezüglich typisch männlicher und typisch weiblicher Einstellungen im Arbeitskontext bestätigt oder verletzt werden. Zusätzlich sollte in dieser zweiten Untersuchung nun der Beweis erbracht werden, dass die IMM-Bedingung im Vergleich zur MS-Bedingung zu gegenteiligen Effekten führt. Die zwei Ziele der zweiten Studie dieser Arbeit lauteten deshalb wie folgt:

1. Nachweis des Einflusses der klassischen TMT auf die Beurteilung von geschlechterstereotypen-bestätigenden beziehungsweise -verletzenden berufsbezogenen Einstellungen
2. Erweiterung der TMT durch *symbolische* Immortalitätssalienzbedingung

5.2.3 Präzisierung der Fragestellung und Hypothesen

Da Personen unter MS bestrebt sind ihre kulturelle Weltsicht zu verteidigen und Stereotype einen inhärenten Bestandteil der kulturellen Weltanschauung darstellen, führt die TMT zu oben genannter Annahme, dass stereotyp-konsistente Personen unter MS positiver und stereotyp-inkonsistente Kategorienmitglieder negativer beurteilt werden als ohne MS-Induktion. Diese Annahme konnte bereits von Schimel et al. (1999) unter anderem im Kontext geschlechterstereotyper Berufswahl untermauert werden. In dieser Untersuchung wird nun, aufbauend auf die Arbeit von Schimel et al. (1999), postuliert, dass der Wirkungsmechanismus von *Expectancy Violation* im Rahmen der TMT auch im Anwendungskontext von geschlechterstereotypen-bestätigenden beziehungsweise -verletzenden berufsbezogenen Einstellungen Gültigkeit besitzt. Da in dieser Studie, wie beschrieben, außerdem eine Erweiterung der abhängigen Variablen in Liking und Kompetenz umgesetzt werden sollte, wurde in der vorliegenden Arbeit folglich konkret

angenommen, dass Pnd unter MS geschlechterstereotyp-konsistenten Personen vermehrt Sympathie entgegenbringen sowie diesen eine höhere Kompetenz zuschreiben als Pnd, die sich in der Kontrollgruppe befinden. Geschlechterstereotyp-inkonsistenten Spn sollte dagegen unter MS weniger Sympathie sowie eine geringere Kompetenz zugeordnet werden. Da für die IMM-Bedingung aufgrund der postulierten erhöhten Liberalität im Vergleich zur MS-Bedingung gegensätzliche Effekte im Bezug auf kulturrelevante Stimuli vorhergesagt wurden, wurde für Pnd unter IMM dagegen ein umgekehrtes Bewertungsmuster prognostiziert: Hier sollten, im Vergleich zu Pnd in der KG, geschlechterstereotyp-konsistenten Männern und Frauen weniger Sympathie entgegengebracht und eine geringere Kompetenz zugeschrieben werden; inkonsistenten Spn hingegen eine stärkere Sympathie sowie Kompetenz. Somit wurde für beide abhängige Variablen eine Interaktionshypothese aus der TMT-Bedingung und der Geschlechterrollenentsprechung der Spn vorausgesagt, die durch folgende äquivalente Einzelannahmen für Kompetenz und Liking dargestellt werden kann:

Kompetenz:

H1A: Kompetenzzuschreibung konsistente Spn: MS > KG > IMM

H1B: Kompetenzzuschreibung inkonsistente Spn: IMM > KG > MS

Liking:

H2A: Liking- Zuschreibung konsistente Spn: MS > KG > IMM

H2B: Liking- Zuschreibung inkonsistente Spn: IMM > KG > MS.

5.3 Methodik

5.3.1 Stimulusmaterial: Geschlechterstereotype Einstellungen im Arbeitskontext

In diesem Teilkapitel soll nun erläutert werden, wie Geschlechterstereotype im Arbeitskontext in konkrete Personenbeschreibungen umgesetzt wurden, die den vorherrschenden Geschlechterstereotyp bezüglich berufsbezogener Einstellungen gezielt bestätigten oder

verletzten. Das Ziel dieses Vorgehens war dabei Personenbeschreibungen für Frauen und Männer zu konzipieren, die stereotyp-konsistente oder -inkonsistente Inhalte aufwiesen.

Geschlechterstereotype im beruflichen Kontext lassen sich dabei einerseits in männlich assoziierte, agentische beziehungsweise instrumentale Eigenschaften gliedern und andererseits in weiblich assoziierte Merkmale, die hauptsächlich kommunale beziehungsweise expressive Eigenschaften beinhalten (Bem, 1974; Heilmann, 1983; López-Sáez, Morales & Lisbona, 2008; Spence, 1993; Spence & Buckner, 2000; Spence & Helmreich, 1978). Männer und Frauen werden in der Stereotypenforschung häufig als gegenseitige Pole kategorisiert (Broverman et al., 1972; Sheriffs & McKee, 1957), so dass eine hohe Ausprägung eines Geschlechterstereotyps über Männer gleichzeitig eine geringe Ausprägung für Frauen bedeutet und vice versa. Der typische Mann wird folglich stark agentisch und gleichzeitig als kaum kommunal wahrgenommen, während der typischen Frau stark kommunale und nur schwach agentische Eigenschaften zugeschrieben werden (Bakan, 1966; Bem, 1974; McKee & Sheriffs, 1957; Rosenkrantz, Vogel, Bee, Broverman & Broverman, 1968; Spence, Helmreich & Stapp, 1975). Die typische Frau wird somit eher mit Merkmalen assoziiert, die sich in einem *Cluster von Wärme und Expressivität* zusammenfassen lassen. Dem typischen Mann hingegen werden hauptsächlich leistungsorientierte Eigenschaften zugeschrieben, die zusammengefasst ein *Cluster von Kompetenz und Rationalität* bilden (Broverman et al., 1972).

Unter agentischen Merkmalen versteht die Forschung zu Geschlechterstereotypen dabei konkret Attribute wie Durchsetzungsfähigkeit, Dominanz, Konkurrenzfähigkeit, Leistungsorientierung, Kompetenz, Stärke, Unabhängigkeit, Aktivität, Selbstsicherheit, Handlungsfähigkeit/Entscheidungsfreudigkeit, Selbstsicherheit, Ehrgeiz/Ambition, Konsequenz, Rationalität, Unabhängigkeit sowie Karrieremotivation. Unter kommunale Eigenschaften fallen dabei Attribute wie Gemeinschaftsorientierung, Selbstlosigkeit, Hilfsbereitschaft, Anpassung, Fürsorge, Konsensorientierung, Passivität, Nachgiebigkeit, Emotionalität, Bescheidenheit, Abhängigkeit, Sicherheitsbedürftigkeit sowie ein hohes Maß

an sozialer Verantwortung (Bakan, 1966; Bem, 1974; Gerber, 1988; Heilmann, 1983; Parsons & Bales, 1955; Rosenkrantz et al., 1968; Spence & Helmreich, 1978). Aus diesen Geschlechterstereotypen im beruflichen Kontext sollten nun konkrete, stereotyp-konsistente und -inkonsistente Personenbeschreibungen, einmal für weibliche und einmal für männliche Spn abgeleitet werden.

Da das Design dieser Studie so konzipiert wurde, dass den Pnd aufgrund der damit verbundenen Offensichtlichkeit nur entweder die konsistenten *oder* die inkonsistenten Personenbeschreibungen präsentiert werden sollten (*between-subjects*), wurden die angeblichen Aussagen der konsistenten und inkonsistenten Spnen inhaltlich äquivalent, das heisst durch die selben positiv oder negativ formulierten Aussagen realisiert. Die männlichen und weiblichen Personenbeschreibungen hingegen, innerhalb der der Konsistent- oder Inkonsistent-Bedingung, wurden aufgrund der fehlenden Hypothesenrelevanz für das Geschlecht der Spn gemeinsam präsentiert (*within-subjects*). Aus diesem Grund sollten die Personenbeschreibungen für Männer und Frauen, innerhalb der der Konsistent- oder Inkonsistent-Bedingung, verschiedene Aussagen beinhalten. Somit bewerteten die Versuchsteilnehmer folglich entweder den konsistenten Mann *und* die konsistente Frau *oder* den inkonsistenten Mann *und* die inkonsistente Frau, weshalb sich die Aussagen für den konsistenten und inkonsistenten Mann sowie für die konsistente und inkonsistente Frau inhaltlich überschneiden. Entsprechend wurden insgesamt vier Personenbeschreibungen konstruiert. Jede Personenbeschreibung beinhaltete dabei fünf angebliche Aussagen der Spn über ihre berufsbezogenen Einstellungen, die direkt den aus der Literatur dargestellten Geschlechterstereotypen entnommen wurden:

Da Männern diesem Geschlechterstereotyp zufolge eine höhere Karrieremotivation zugeschrieben wird als Frauen, war dabei die erste Aussage für den konsistenten Mann „Die Karriereleiter zu erklimmen, steht für mich persönlich im Vordergrund.“, die für den inkonsistenten Mann demnach „Die Karriereleiter zu erklimmen, steht für mich persönlich nicht im Vordergrund.“. Die konsistente Frau wurde durch die Aussage „Eine

Führungsposition zu besitzen, ist mir überhaupt nicht wichtig.“ und demnach die inkonsistente Frau mit „Eine Führungsposition zu besitzen, ist mir sehr wichtig.“ realisiert.

Da weiter Männern eher Durchsetzungsfähigkeit als Frauen, Frauen jedoch eher Nachgiebigkeit und Anpassung nachgesagt wird, wurden hieraus folgende Personenaussagen abgeleitet: „Wenn wir im Team nicht einer Meinung sind, dann suche ich auf jeden Fall den Konsens.“ (Mann/inkonsistent), „Wenn wir im Team nicht einer Meinung sind, dann suche ich nicht auf jeden Fall den Konsens.“ (Mann/konsistent), „Ich lasse mich sehr gerne von der Meinung meiner Teamkollegen überzeugen.“ (Frau/konsistent), „Ich lasse mich überhaupt nicht gerne von der Meinung meiner Teamkollegen überzeugen.“ (Frau/inkonsistent).

Des Weiteren wird Frauen dem Geschlechterstereotyp zufolge im Vergleich zu Männern eher eine Orientierung an der Gemeinschaft beziehungsweise am Team zugeschrieben, woraus folgende Aussagen für die einzelnen Bedingungen konstruiert wurden: „Das Arbeitsklima ist der wichtigste Faktor im Job.“ (Frau/konsistent), „Das Arbeitsklima ist nicht der wichtigste Faktor im Job.“ (Frau/inkonsistent), „Ich sehe meine Arbeitskollegen auch als Konkurrenten.“ (Mann/konsistent), „Ich sehe meine Arbeitskollegen nicht als Konkurrenten.“ (Mann/inkonsistent).

Außerdem konnte der Literatur entnommen werden, dass Männern eine stärkere Konkurrenzfähigkeit sowie Selbstsicherheit, Dominanz und Aktivität zugeschrieben wird als Frauen und es aus diesem Grund eher dem Geschlechterstereotyp von Männern entspricht, auf sich und seine Leistungen aufmerksam zu machen. Aus diesen Überlegungen wurden folgende Aussagen abgeleitet: „Ich weise andere häufig auf meine Stärken und Vorzüge hin.“ (Mann/konsistent), „Ich weise andere selten auf meine Stärken und Vorzüge hin.“ (Mann/inkonsistent), „Mir ist es überhaupt nicht wichtig, mich vor anderen beweisen zu können.“ (Frau/konsistent), „Mir ist es sehr wichtig, mich vor anderen beweisen zu können.“ (Frau/inkonsistent).

Letztendlich wurden aus dem Stereotyp, dass Frauen eine stärkere Bescheidenheit und Selbstlosigkeit zugeschrieben wird als Männern, Aussagen über die Relevanz des Gehalts getroffen. Hieraus entstanden folgende Aussagen: „Das Gehalt ist mir sehr wichtig.“ (Mann/konsistent), „Das Gehalt ist mir weniger wichtig.“ (Mann/inkonsistent), „Ein gutes Einkommen trägt nur unwesentlich zur Arbeitszufriedenheit bei.“ (Frau/konsistent), „Ein gutes Einkommen trägt wesentlich zur Arbeitszufriedenheit bei.“ (Frau/inkonsistent).³⁷

Um außerdem die wahrgenommene Verantwortlichkeit der Spn für deren Aussagen zu erhöhen, wurden die angeblichen berufsbezogenen Einstellungen der Spn aus der Ich-Perspektive getroffen. Zusätzlich wurden die Personenbeschreibungen aus Gründen der Glaubwürdigkeit mit den Vornamen der Personen versehen, von denen die Selbstbeschreibungen angeblich stammten. Hierbei wurde darauf geachtet, dass durch die Darbietung dieser Namen keine weiteren Zuschreibungsprozesse ausgelöst wurden, die die Bewertung der Spn beeinflussen hätten können.³⁸

³⁷ Da es sich bei den Aussagen der Spn angeblich um reale Personenbeschreibungen handelte und damit eine gewisse Glaubwürdigkeit in den Formulierungen einhergehen sollte, wurden die Aussagen „Das Gehalt ist mir sehr wichtig.“ vs. „Das Gehalt ist mir weniger [*überhaupt nicht*] wichtig.“ und „Ich sehe meine Arbeitskollegen nicht als Konkurrenten.“ vs. „Ich sehe meine Arbeitskollegen [*auch*] als Konkurrenten.“ von Konsistent- zu Inkonsistent-Bedingung nicht stringent äquivalent gehalten.

³⁸ Obwohl Studien zeigen, dass sobald den Beurteilern mehr Informationen als nur der Vorname zur Verfügung steht (in dieser Studie die Personenbeschreibungen), die Wahl des Namens selbst nur noch zu einer sehr geringen Varianzaufklärung beiträgt (Rudolph, Böhmund & Lummer, 2007), wurden die Vornamen in dieser Studie dennoch sorgfältig ausgewählt. Hierbei galt es weitgehend zu vermeiden, dass durch die Wahrnehmung eines Vornamens weitere Zuschreibungsprozesse ausgelöst werden, die die Bewertung der Spn möglicherweise beeinflussen hätten können. Ein wesentlicher Faktor hierbei spielte die zugeschriebene Intelligenz, genauso wie das wahrgenommene Alter eines Bewerbers, da mit höherem Alter normalerweise auch eine Anhäufung an berufsbezogenen Kompetenzen einhergeht. Außerdem hätte die wahrgenommene Attraktivität einer Person diese Beurteilung beeinflussen können, da nach dem *Stereotyp der Physischen Attraktivität* attraktive Menschen unter anderem sowohl für intelligenter, als auch für erfolgreicher gehalten werden (Dion et al., 1972; Eagly et al., 1991; Feingold, 1992; s. auch Kap. 5.2.2). Aus diesen Überlegungen heraus wurden die vier Vornamen Andrea, Sylvia, Jens und Matthias ausgewählt, die bezüglich dieser drei Kriterien alle ähnliche Werte aufwiesen (s. Tab. A33).

5.3.2 Operationalisierung der Variablen

Im Folgenden wird die Operationalisierung der Variablen dieser Studie beschrieben. Aus Gründen der Übersichtlichkeit wurden hier nur diejenigen unabhängigen, abhängigen und Kontroll-/Moderatorvariablen aufgefasst, die in Studie 1 noch nicht dargestellt wurden oder bei denen sich eine Veränderung ergab.

Unabhängige Variablen

Geschlechterrollenentsprechung (konsistent vs. inkonsistent). Die Geschlechterrollenentsprechung mit den Faktorstufen konsistent vs. inkonsistent war nach der TMT-Bedingung der zweite Faktor in dieser Studie.

Geschlecht Spn (männlich vs. weiblich). Neben der Geschlechterrollenentsprechung und der TMT-Bedingung mit den Faktorstufen MS, IMM, Zahnarzt, Lotto und KG, war der dritte Faktor das *Geschlecht der Spn*, der die Faktorstufen männlich vs. weiblich aufwies. Dieser war nicht hypothesenrelevant, ergab sich jedoch aus der Tatsache, dass die Personenbeschreibungen einmal für männliche und einmal für weibliche Spn vorlagen.

Abhängige Variablen

Liking und Kompetenz. Die beiden abhängigen Variablen dieser Untersuchung waren Liking und die zugeschriebene Kompetenz der angeblichen Jobbewerber. Liking sowie Kompetenz wurden jeweils anhand von fünf bipolaren Adjektivpaaren auf einer 9-stufigen Skala von negativ zu positiv ermittelt. Dabei sollten die Pnd beurteilen, wie sehr diese Adjektive auf die Person in der präsentierten Personenbeschreibung zutrafen. Das Konstrukt Liking sollte dabei anhand eines Mittelwertescores aus den bipolaren Adjektivpaaren

- unsympathisch – sympathisch
- schlecht – gut
- kalt – warm
- unfreundlich – freundlich
- unangenehm – angenehm

errechnet werden; die zugeschriebene Kompetenz der Jobbewerber ebenfalls durch Mittelwertbildung aus den Adjektivpaaren

- ungeeignet – geeignet
- unfähig – fähig
- erfolglos – erfolgreich
- unpassend – passend
- unwirtschaftlich – wirtschaftlich.

Kontrollvariablen

Ausschluss von Materialismus. Die Kontrollvariablen dieser Studie entsprachen den bereits in Studie 1 verwendeten. Ausschließlich die Variable *Materialismus* wurde in dieser Untersuchung nicht mehr aufgenommen, da angenommen wurde, dass Materialismus, anders als bei der Bewertung der Attraktivität von Berufen, bei der Beurteilung von Liking und Kompetenz der Jobbewerber/-innen keine übergeordnete Rolle spielen sollte.

Reihenfolge Geschlecht Spn (Beginn mit weiblicher vs. Beginn mit männlicher Spn). Um Positions- sowie *Carry-Over-Effekte* der Darbietung der männlichen und weiblichen Personenbeschreibungen zu kontrollieren, wurde die Reihenfolge der Personenbeschreibungen randomisiert und als weitere Variable in die Analyse aufgenommen. Die Variable *Reihenfolge Geschlecht Spn* bestand folglich aus den zwei Ausprägungen Beginn mit weiblicher vs. Beginn mit männlicher Spn.

5.3.3 Vorgehen

Die Teilnehmer der zweiten Studie waren, entsprechend der Untersuchung von Schimel et al. (1999), ausschließlich Frauen, die über die in Studie 1 genannten Kanäle akquiriert wurden und als Gegenwert für ihre Teilnahme wiederum eine Versuchspersonenstunde (Psychologie-Studierende) erhielten sowie die Möglichkeit, an einer Verlosung mit den genannten Prämien teilzunehmen. Wie auch die erste Untersuchung, fand auch diese im Versuchslabor der Sozialpsychologie der Bergischen Universität Wuppertal statt. Die Coverstory dieser Erhebung lautete "Weibliche Informationsverarbeitungsprozesse bei

verschiedenen Aufgabentypen". Das Vorgehen der Studie war weitgehend äquivalent zu demjenigen der ersten Studie, mit den Ausnahmen jedoch, dass die Artikel der MS- und IMM-Bedingung den in Kap. 5.1 beschriebenen Änderungen unterlagen und aufgrund der ausschließlich weiblichen Versuchsteilnehmer das Item zur Abfrage des Geschlechts der Pnd eliminiert wurde. Außerdem wurde die Kontrollvariable Materialismus nicht erhoben und als *Bewertungsaufgabe* folgte hier, anstatt der Bewertung der Attraktivität von Berufen, die Bewertung von Kompetenz und Sympathie der in den Personenbeschreibungen dargestellten Stimuluspersonen. Als Instruktion zu den Personenbeschreibungen wurde den Pnd dabei vorgegeben, dass es bei der Bewertungsaufgabe darum ginge, die Jobbewerber anhand von selbstberichteten Personenbeschreibungen, die angeblich aus einer Vorstudie zu einer ähnlichen Thematik stammten, für ihre Eignung für den Beruf des/der *Veranstaltungskaufmanns/-frau* zu bewerten, der als weitgehend geschlechtsneutral gilt.³⁹ Um sicherzustellen, dass die jeweiligen Personenbeschreibungen für den jeweiligen Geschlechterstereotyp der Spn auch als typisch beziehungsweise untypisch wahrgenommen wurden, erfolgte nach der Vorgabe der Personenbeschreibungen ein Manipulationscheck. Auf einer Skala von 1 = *überhaupt nicht* bis 7 = *sehr*, sollten die Pnd ihre Zustimmung zu den folgenden zwei Items angeben:

- Wie sehr war die Personenbeschreibung [*des Bewerbers/der Bewerberin*] erwartet?
- Wie sehr trifft die Personenbeschreibung [*des Bewerbers/der Bewerberin*] auf das typische Bild von Mann und Frau zu?⁴⁰

Die Zuordnung der Pnd zu entweder der Konsistent- oder Inkonsistent-Bedingung sowie die Reihenfolge der Darbietung des Geschlechts der Spn erfolgte randomisiert.⁴¹ Auch die

³⁹ Der Beruf des/der Veranstaltungskaufmanns/-frau wurde im ersten Pretest von Studie 1 auf der zehnstufigen Männlich-Weiblich-Skala mit $M = 5.69$, $SD = 1.39$ bewertet (5.5 wäre der Mittelwert der 10-stufigen Skala) und kann somit als weitgehend geschlechtsneutral betrachtet werden.

⁴⁰ Je nach Geschlecht der Spn in der jeweiligen Personenbeschreibung folgte in den Manipulationscheck-Items entweder die männliche oder weibliche Form *des Bewerbers* beziehungsweise *der Bewerberin*.

bipolaren Adjektivpaare zu Liking und Kompetenz wurden untereinander gemischt und in randomisierter Reihenfolge präsentiert. Am Ende der Befragung wurde darüber hinaus ein zusätzliches Item erhoben, das erfassen sollte, dass Pnd nicht bereits an der ersten Studie dieser Arbeit teilgenommen hatten. Dies sollte sichergestellt werden, da die Möglichkeit bestand, dass Pnd sich an die Vorgängerstudie beziehungsweise den Inhalt des jeweiligen TMT-Artikels erinnerten und für den Fall, dass sie in der ersten Studie einer anderen TMT-Bedingung zugeteilt waren, so die Manipulation der zweiten Studie konfundiert worden wäre. Aus diesem Grund wurde abschließend noch die Frage gestellt „Haben Sie ca. vor einem Jahr an einer Laborstudie der Sozialpsychologie teilgenommen, in der Sie ebenfalls einen längeren Artikel lesen und danach verschiedene Berufe bewerten sollten?“ Die möglichen Antwortkategorien waren *ja*, *nein* und *weiss nicht*, wobei die Beantwortung dieses Items mit *ja* oder *weiss nicht* als Ausschlusskriterium gewertet wurde.

5.4 Analyse

5.4.1 Stichprobe

An der Untersuchung nahmen insgesamt 207 weibliche Pnd teil, von denen fünf aufgrund des Ausschlusskriteriums der Teilnahme an der ersten Studie dieser Arbeit aus der Analyse ausgeschlossen wurden und eine weitere Person, bei der aufgrund ihrer Antwort im TAT darauf schließen ließ, dass sie die Befragung nicht mit der notwendigen Ernsthaftigkeit anging. So bestand die endgültige Stichprobe letztendlich aus 201 weiblichen Pnd im Alter

⁴¹ Dabei wurden die fünf in den geschlechterstereotypen Personenbeschreibungen enthaltenen Einzelaussagen pro Spn gemeinsam in einer Beschreibung vorgegeben und somit zusammengefasst bewertet. Da das Ziel der Konstruktion der Personenbeschreibungen lediglich darin bestand, konsistente und inkonsistente Personenbeschreibungen zu konstruieren, wurde auf eine Überprüfung der Dimensionalität geschlechterstereotyper Einstellungen im beruflichen Kontext verzichtet. Außerdem sollten laut Bühner (2011, S. 340) aus Gründen der Inhaltsvalidität sehr ähnliche Items (folglich die negativ formulierten Items) aus der Faktorenanalyse ausgeschlossen werden und da eine Überprüfung der Faktorenstruktur erst ab einer Itemanzahl von mindestens vier Items pro latenter Faktor sinnvoll ist (s. Bühner, 2011, S. 344), wurde auf eine solche Vorgehensweise verzichtet.

von 15 bis 55 Jahren, die durchschnittlich 24.42 Jahre ($SD = 6.43$) alt waren. Von diesen 201 Pnd gaben 191 an zu studieren oder studiert zu haben, davon 179 Pnd an der Bergischen Universität Wuppertal und 88 im Studienfach Psychologie. Die zufällige Zuordnung der Pnd auf die Kategorien der TMT-Bedingung und der Geschlechterrollenentsprechung konnte als statistisch ausgewogen betrachtet werden (MS/konsistent: 12.9%, MS/inkonsistent: 9.0%; IMM/konsistent: 9.0%, IMM/inkonsistent: 10.0%; Zahnarzt/konsistent: 10.9%, Zahnarzt/inkonsistent 8.5%; Lotto/konsistent: 10.9%, Lotto/inkonsistent: 8.5%; KG/konsistent: 9.0%, KG/inkonsistent: 11.4%; $\chi^2(4) = 2.86, p = .582$).

5.4.2 Manipulationscheck

Um zu überprüfen, ob konsistente Spn tatsächlich auch geschlechterrollenkonsistenter wahrgenommen wurden als inkonsistente, wurde ein T-Test für unabhängige Stichproben berechnet. Es zeigte sich wie erwartet, dass die konsistenten Personenbeschreibungen signifikant stärker dem Geschlechterrollenstereotyp entsprachen ($M = 4.76, SD = .96$) als die inkonsistenten ($M = 3.44, SD = 1.30; t(171.05) = 8.07, p < .001, d = 1.16$), womit die Manipulation der Geschlechterrollenentsprechung anhand der vorgegebenen Personenbeschreibungen als erfolgreich angesehen werden konnte.

5.4.3 Faktorenanalytische Überprüfung der abhängigen Variablen

Sowohl für die Kompetenz-, als auch für die Liking-Skala, sollte zu Beginn die Faktorenstruktur der Items faktorenanalytisch überprüft werden. Zu diesem Zweck wurde eine explorative Faktorenanalyse (Hauptkomponentenanalyse) berechnet, in die sowohl die fünf Items der Kompetenz-, als auch die fünf Items der Liking-Skala eingingen. Dabei konnte ein sehr gutes Ausmaß der Zusammengehörigkeit festgestellt werden (KMO-Kriterium = .93) und eine signifikante Abweichung der Korrelationsmatrix von der Einheitsmatrix (Bartlett-Test auf Sphärizität $< .001$), womit die Eignung der Daten für eine explorative Faktorenanalyse als gegeben betrachtet werden konnten (s. Bühner, 2011, S. 347f.). Nach dem Kaiser-Guttman-Kriterium ergaben sich zwei Faktoren mit einem Eigenwertverlauf > 1 (Verlauf der unrotierten

Eigenwerte: 6.41, 1.19), die insgesamt 75.97% der Varianz aufklärten.⁴² Wie Tab. 12 zu entnehmen ist, zeigte sich eine klare Struktur der beiden Skalen: So luden alle Items der Kompetenzskala hoch auf dem zweiten latenten Faktor, wobei die Faktorladungen der rotierten Lösung (Varimax) in einem Bereich von .63 bis .85 lagen. Die Items der Liking-Skala zeigten hingegen hohe Trennschärfen auf dem ersten latenten Faktor (Faktorladungen

Tabelle 12: Hauptkomponentenanalyse der Passung der selektierten bipolaren Adjektivpaare der Kompetenz- und Liking-Skala auf den zwei extrahierten latenten Faktoren

Items	Schwierigkeit			Trennschärfe	
	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>Schiefe</i>	Liking	Kompetenz
1. ungeeignet-geeignet	4.96	1.49	-.24	.47	.71
2. unfähig-fähig	5.83	1.48	-.55	.32	.81
3. erfolglos-erfolgreich	5.62	1.38	-.58	.26	.84
4. unpassend-passend	4.83	1.49	.17	.57	.63
5. unwirtschaftlich-wirtschaftlich	5.59	1.39	-.10	.15	.85
6. unsympathisch-sympathisch	4.78	1.31	-.10	.85	.33
7. schlecht-gut	5.29	1.36	-.07	.52	.62
8. unfreundlich-freundlich	5.30	1.18	-.24	.82	.32
9. unangenehm-angenehm	4.85	1.32	-.07	.82	.34
10. kalt-warm	4.88	1.16	-.36	.90	.19

Anm. Standardfehler der Schiefe = .17; Trennschärfen unter .40 sind durch Fettschrift hervorgehoben; die ursprüngliche Zuordnung der Items zur jeweiligen Skala ist grau hinterlegt; eingerahmt sind die Trennschärfen des Items *schlecht-gut* auf beiden latenten Faktoren, das stärker mit den Items der Kompetenz-, als mit der eigentlichen Liking-Skala korrelierte

im Bereich von .52 bis .90). Dabei fiel auf, dass zwei Items ebenfalls hohe Ladungen auf der jeweils anderen Skala aufwiesen. So korrelierte das Item *unpassend-passend* zwar hoch mit

⁴² Auch die Interpretation des Scree-Plots, bei der die Anzahl der Faktoren bis zum Knick des Eigenwertverlaufs berücksichtigt werden sollen (Bühner, 2011, S. 360), legte eine 2-faktorielle Lösung nahe.

der eigentlichen Kompetenzskala, lud mit .57 jedoch ebenfalls hoch auf Liking. Des Weiteren wies das Item *schlecht-gut* mit .62 im Vergleich zu .52 sogar höhere Ladungen auf der Kompetenzskala auf, als auf der Liking-Skala selbst, weshalb dieses im Folgenden der Kompetenzskala zugerechnet wurde. Obwohl sowohl *unpassend-passend*, als auch *schlecht-gut*, hohe Korrelationen auf Liking zeigten, wurde zur Erzeugung einer Einfachstruktur ausschließlich das Item *unpassend-passend* aus der Berechnung der Kompetenzskala ausgeschlossen, das Item *schlecht-gut* aufgrund seiner geringeren Faktorladung als *unpassend-passend* jedoch beibehalten, da von Bühner (2011, S. 344) aus Gründen der Inhaltsvalidität die Messung eines Faktors mit mindestens vier, jedoch besser mehr Items empfohlen wird. Im Zuge dessen bestand die endgültige Kompetenzskala letztendlich aus fünf, die Liking-Skala aus insgesamt vier Items, wobei sowohl Kompetenz, als auch Liking, über exzellente interne Konsistenzen von in beiden Fällen Cronbach's $\alpha = .92$ verfügten. Beide Konstrukte wiesen außerdem eine Korrelation von unter .70 ($r(201) = .68, p < .001$) miteinander auf, so dass nach Stark und Glock (1968, S. 180) von einer relativen Autonomie der untersuchten Dimensionen gesprochen werden konnte.

5.4.4 Beurteilungen der Spn

Da Bortz (2005, S. 586) bei einer (mindestens theoretischen) unabhängigen Konzeptualisierung der abhängigen Variablen einen univariaten Ansatz, sprich die Überprüfung von Unterschieden getrennt nach den einzelnen abhängigen Variablen, empfiehlt, wurden die Analysen für Kompetenz und Liking separat durchgeführt.

Kompetenz

Um vorab zu testen, ob das Geschlecht der Spn einen relevanten Einfluss auf die postulierten Annahmen zur Kompetenzzuschreibung ausübte, wurde eine 5 TMT-Bedingung (*between-subjects*: MS vs. IMM vs. Zahnarzt vs. Lotto vs. KG) x 2 Geschlechterrollenentsprechung (*between-subjects*: konsistent vs. inkonsistent) x 2 Geschlecht Spn (*within-subjects*: männlich vs. weiblich)- ANOVA mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor berechnet. Abhängige Variable war die Kompetenzbewertung der Spn.

Es zeigte sich wie erwartet innerhalb der Subjekte keine signifikante Dreifachinteraktion des Messwiederholungsfaktors mit der TMT-Bedingung und der Geschlechterrollenentsprechung ($F(4, 191) < 1$). Aus diesem Grund konnte angenommen werden, dass das Geschlecht der Spn keinen relevanten Einfluss auf die postulierte Interaktionshypothese ausübte und somit als weiterer Faktor nicht berücksichtigt werden musste.

Folglich war das Hauptmodell für die abhängige Variable Kompetenz eine 5 TMT-Bedingung (*between-subjects*: MS vs. IMM vs. Zahnarzt vs. Lotto vs. KG) x 2 Geschlechterrollenentsprechung (*between-subjects*: konsistent vs. inkonsistent)- ANOVA mit der Kompetenzbewertung als abhängige Variable. Wie in Abb. 10 veranschaulicht, zeigte sich hierbei die erwartete Interaktion aus TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung ($F(4, 191) = 2.64, p = .035, \eta_p^2 = .05$); die Haupteffekte der TMT-Bedingung ($F(4, 191) < 1$) und der Geschlechterrollenentsprechung ($F(1, 191) < 1$) waren statistisch nicht signifikant (Tab. A34).⁴³

Zur Interpretation dieser Interaktion wurden geplante Kontraste berechnet (Tab. A35; A36), anhand derer hypothesengeleitet signifikante Unterschiede zwischen den einzelnen Versuchsbedingungen definiert wurden. Hierbei zeigte sich wie erwartet, dass konsistente Spn von Pnd unter MS signifikant kompetenter bewertet wurden ($M = 5.96, SD = 1.52$) als von Pnd, die sich in der KG befanden ($M = 5.20, SD = .66; t(36.49) = -2.27, p = .015, d = .65$, einseitige Testung). Für die IMM-Bedingung konnte der postulierte Effekt einer niedrigeren Kompetenzzuschreibung von konsistenten Spn im Vergleich zu Pnd in der KG jedoch nicht festgestellt werden ($t(28.60) < 1$). Zahnarzt- ($t(37.56) < 1$) und Lotto-Bedingung ($t(32.23) =$

⁴³ Sowohl für das Hauptmodell der abhängigen Variablen Kompetenz, als auch für Liking, ergab sich eine Heterogenität der Varianzen (Levene-Test: $p = .014; p = .001$ i.d.R.). Da die ANOVA jedoch relativ robust ist gegenüber einer Verletzung dieser Voraussetzung und alle Stichproben aus normalverteilten Grundgesamtheiten stammten sowie über statistisch ausgewogene Stichprobengrößen verfügten, konnte die Anwendung dieser Modelle jedoch trotzdem vertreten werden (s. Bortz, 2005, S. 287; Bühner & Ziegler, 2009, S. 369f.; Stevens, 1999, S. 75f.).

1.20, $p = .240$) übten wie erwartet keinen statistisch signifikanten Einfluss auf die Kompetenzbewertung konsistenter Spn aus.

Auch für die inkonsistenten Spn konnte in diesem Modell wie erwartet diagnostiziert werden, dass Pnd unter MS inkonsistenten Spn signifikant weniger Kompetenz zugeschrieben ($M = 5.12$, $SD = 1.47$), als es bei Pnd in der KG der Fall war ($M = 5.87$, $SD = .99$; $t(28.52) = -1.87$, $p = .036$, $d = .60$, einseitige Testung). Entgegen der hypothesenbasierten

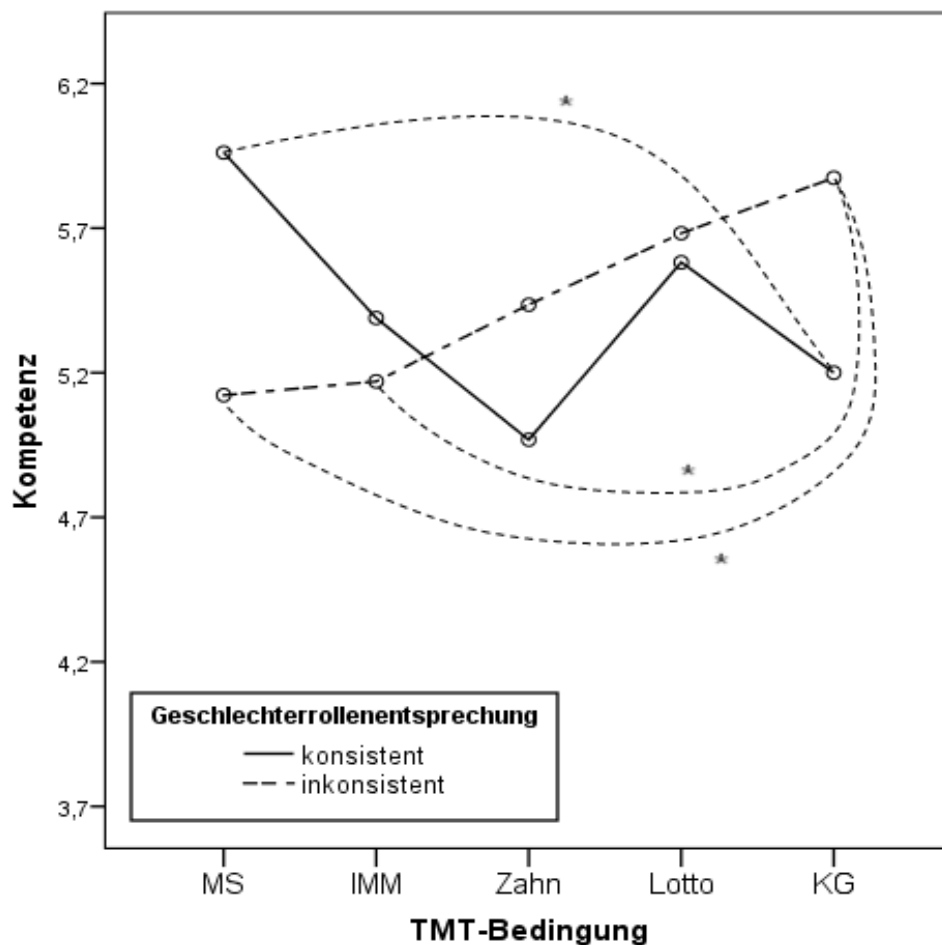


Abbildung 10: Univariate ANOVA der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Geschlechterrollenentsprechung

Anm. * $p < .05$

Erwartungshaltung wurde jedoch ebenfalls beobachtet, dass auch Pnd unter IMM inkonsistente Spn als signifikant weniger kompetent beurteilten ($M = 5.17$, $SD = .82$) als Pnd in der KG ($M = 5.87$, $SD = .99$; $t(40.93) = 2.54$, $p = .015$, $d = .77$). Wie erwartet konnte hierbei kein signifikanter Kontrast der Zahnarzt- ($t(23.52) < 1$) und Lotto-Bedingung ($t(37.91) < 1$) identifiziert werden.

Liking

Auch für die Zuschreibung von Liking sollte vorab getestet werden, ob das Geschlecht der Spn einen signifikanten Einfluss auf die erwartete Wechselwirkung aus TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung ausübte. Somit wurde auch für Liking eine 5 TMT-Bedingung (*between-subjects*: MS vs. IMM vs. Zahnarzt vs. Lotto vs. KG) x 2 Geschlechterrollenentsprechung (*between-subjects*: konsistent vs. inkonsistent) x 2 Geschlecht Spn (*within-subjects*: männlich vs. weiblich)- ANOVA mit Messwiederholung auf dem letzten Faktor berechnet. Wie erwartet zeigte sich auch hier innerhalb der Subjekte keine signifikante Interaktion höherer Ordnung des Messwiederholungsfaktors mit der Geschlechterrollenentsprechung und der TMT-Bedingung ($F(4, 191) < 1$), weshalb auch für die Hypothesentestungen der abhängigen Variablen Liking das Geschlecht der Spn nicht weiter berücksichtigt wurde.

Somit war das Hauptmodell für Liking schließlich eine 5 TMT-Bedingung (*between-subjects*: MS vs. IMM vs. Zahnarzt vs. Lotto vs. KG) x 2 Geschlechterrollenentsprechung (*between-subjects*: konsistent vs. inkonsistent)- ANOVA mit der Liking-Zuschreibung als abhängige Variable. Hierbei zeigte sich ausschließlich ein signifikanter Haupteffekt der Geschlechterrollenentsprechung ($F(1, 191) = 5.04, p = .026, \eta_p^2 = .03$), der besagte, dass konsistenten Spn ($M = 5.13, SD = 1.10$) im Vergleich zu inkonsistenten ($M = 4.76, SD = 1.11$) eine erhöhte Sympathie zugesprochen wurde. Die relevante Interaktion der beiden Faktoren erreichte jedoch keine statistische Signifikanz ($F(4, 191) = 1.87, p = .117$; Tab. A37).

Die teststärkere Prüfung der theoriegeleitet geplanten Kontraste (Tab. A38; A39) zeigte jedoch den hypothesenkonformen Befund, dass Pnd unter MS konsistente Spn sympathischer bewerteten ($M = 5.42, SD = 1.55$) als es seitens der Pnd in der KG der Fall war ($M = 4.76, SD = .80; t(39.45) = -1.86, p = .035, d = .54$, einseitige Testung). Für die IMM-Bedingung ließ sich dabei jedoch nicht beobachten, dass Pnd in dieser Versuchsbedingung im Vergleich zur KG konsistenten Spn statistisch signifikant weniger Liking zuschrieben

5. Studie 2: Der Einfluss von Mortalitäts- und Immortalitätssalienz auf die Bewertung von geschlechterstereotypen Einstellungen im Arbeitskontext: Expectancy Violation

($t(33.57) < 1$). Zahnarzt- ($t(37.42) = -1.15, p = .257$) und Lotto-Bedingung ($t(37.37) = 1.67, p = .104$) übten wie erwartet ebenfalls keinen signifikanten Einfluss auf die Kompetenzbewertung konsistenter Spn aus.

Für die inkonsistenten Spn konnte hypothesenkonform festgestellt werden, dass Pnd in der MS-Bedingung inkonsistenten Spn signifikant weniger Liking zuschrieben ($M = 4.51, SD = 1.21$) als es seitens der Pnd in der KG der Fall war ($M = 5.10, SD = .64; t(24.24) = -1.85, p = .038, d = .61$, einseitige Testung); für die IMM-Bedingung hingegen wurde jedoch,

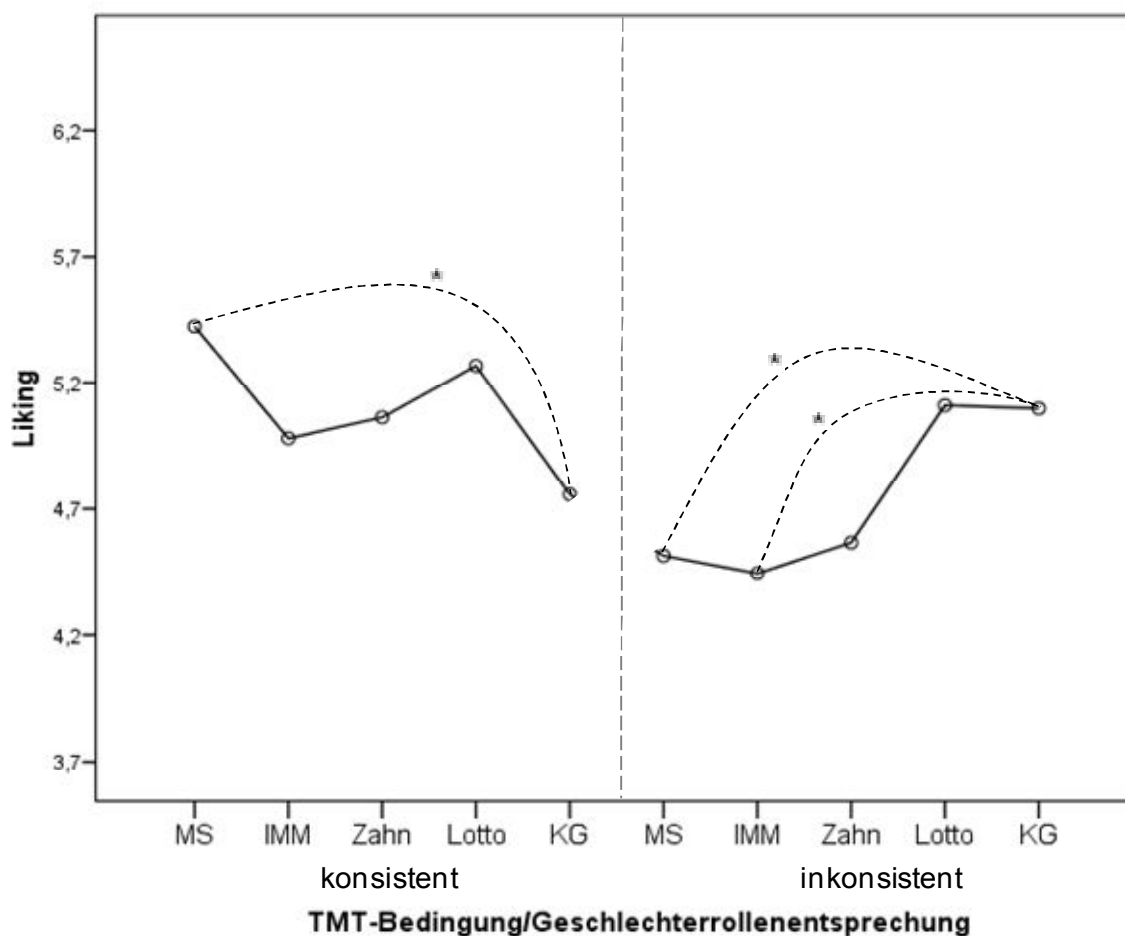


Abbildung 11: Geplante Kontraste der Liking-Bewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung

Anm. * $p < .05$

entgegen der hypothesenbasierten Erwartungshaltung, ebenfalls beobachtet, dass Pnd unter IMM inkonsistente Spn signifikant weniger sympathisch bewerteten ($M = 4.44, SD = 1.12$) als Pnd in der KG ($M = 5.10, SD = .64; t(29.12) = 2.30, p = .029, d = .72$). Wie erwartet wurde für die inkonsistenten Spn kein signifikanter Kontrast der Zahnarzt- ($t(19.38) = -1.24, p = .231$)

und Lotto-Bedingung ($t(37.10) < 1$) identifiziert. Die Ergebnisse dieser Analyse sind in Abb. 11 graphisch veranschaulicht.

Zusätzliche Analysen

Analog zu Schimel et al. (1999) sollte ebenfalls innerhalb der KG und der MS-Bedingung (und i. d. F. auch innerhalb der IMM-Bedingung) getestet werden, ob sich das Bewertungsmuster zum Vergleich von konsistenten und inkonsistenten Spn unter MS im Vergleich zur KG umkehrte. Hierzu wurden unter Selektion der Pnd von entweder KG, MS- oder IMM-Bedingung einfaktorielles ANOVAs mit Aufnahme der Geschlechterrollenentsprechung als Faktor für jede der beiden abhängigen Variablen berechnet. Im Rahmen dessen konnte gezeigt werden, dass Pnd, die sich zum Untersuchungszeitpunkt in der KG befanden, stereotyp-inkonsistenten Spn eine signifikant höhere Kompetenz zusprachen ($M = 5.87$, $SD = .99$) als stereotyp-konsistenten Spn ($M = 5.20$, $SD = .66$; $F(1, 39) = 6.18$, $p = .017$, $\eta_p^2 = .14$). Für Liking wurde unter Selektion der Pnd in der KG kein statistisch signifikanter Effekt der Geschlechterrollenentsprechung verzeichnet ($F(1, 39) = 2.30$, $p = .137$), obwohl ein Mittelwertvergleich der konsistenten und inkonsistenten Spn ebenfalls für das bei Kompetenz beobachtete Muster sprach ($M_{inkons} = 5.10$, $SD_{inkons} = .64 \geq M_{kons} = 4.76$, $SD_{kons} = .80$).

Unter Selektion der Pnd, die sich zum Befragungszeitpunkt in der MS-Bedingung befanden, wurde hingegen analog zu Schimel et al. (1999) ein entgegengesetztes Bewertungsmuster festgestellt: Hier konnte beobachtet werden, dass konsistente Spn unter MS signifikant sympathischer bewertet wurden ($M = 5.42$, $SD = 1.55$) als inkonsistente ($M = 4.51$, $SD = 1.21$; $F(1, 42) = 4.34$, $p = .043$, $\eta_p^2 = .09$). Auch für die Zuschreibung von Kompetenz deutete ein Vergleich der Mittelwerte, trotz fehlender statistischer Signifikanz, auf eine solche Umkehr des Bewertungsmusters hin ($M_{kons} = 5.96$, $SD_{kons} = 1.52 \geq M_{inkons} = 5.12$, $SD_{inkons} = 1.47$; $F(1, 42) = 3.35$, $p = .074$). Obwohl unter Selektion der Pnd in der IMM-Bedingung weder für Liking ($F(1, 36) = 2.99$, $p = .093$), noch für Kompetenz ($F(1, 36) < 1$), ein statistisch signifikanter Effekt der Geschlechterrollenentsprechung verzeichnet werden

konnte, wies auch hier ein Mittelwertvergleich analog zur MS-Bedingung eher auf eine Besserbewertung konsistenter als inkonsistenter Spn hin (Liking: $M_{kons} = 4.98$, $SD_{kons} = .72 \geq M_{inkons} = 4.44$, $SD_{inkons} = 1.12$; Kompetenz: $M_{kons} = 5.39$, $SD_{kons} = 1.05 \geq M_{inkons} = 5.17$, $SD_{inkons} = .82$). Die deskriptiven Statistiken dieser zusätzlichen Analysen entsprechen den in Tab. A35 und A38 abgebildeten.

5.4.5 Testung der Kontroll- und Moderatorvariablen

Als potenzielle Moderatoren sollten in dieser Untersuchung die Variablen Neurotizismus (Cronbach's $\alpha = .63$) und Individuelle Frömmigkeit (Cronbach's $\alpha = .90$) getestet werden sowie Feminismus (Cronbach's $\alpha = .63$)⁴⁴ und der Einfluss der Reihenfolge der Personenbeschreibungen (dummy-codiert, Referenzkategorie = *Beginn mit männlicher Spn*) als Kontrollvariablen. Zu diesem Zweck wurden univariate Kovarianzanalysen berechnet, indem die zu testenden Kontroll- und Moderatorvariablen als Kovariaten in die ursprünglichen Hauptmodelle von Kompetenz und Liking aufgenommen wurden. Vorausgehend wurde außerdem überprüft, ob die als Kontrollvariablen konzipierten Variablen mit der TMT-Bedingung und der Geschlechterrollenentsprechung interagierten, um deren Rolle als mögliche Moderatorvariablen auszuschließen. Hierbei zeigten sich sowohl für Kompetenz, als auch für Liking, signifikante Wechselwirkungen der Prädiktoren mit Feminismus, weshalb für diese Variable zusätzliche Interaktionsterme mit der Versuchsbedingung in die Analysen eingingen.⁴⁵

Kompetenz

⁴⁴ Zur Erhöhung der internen Konsistenz der Feminismus-Skala wurde das Item „Frauen können Diskriminierung am besten umgehen, indem sie in ihrem Job ihr Bestes geben und nicht, indem sie ihre Zeit mit politischen Aktivitäten verschwenden.“ ausgeschlossen (Cronbach's α inklusive Item = .62, $r = .17$, $p < .001$, $N = 200$).

⁴⁵ Um zu vermeiden, dass Varianzaufklärung fälschlicherweise einer 3-fach Interaktion aus TMT-Bedingung, Geschlechterrollenentsprechung und Kovariaten zugerechnet wurde, die eigentlich auf einen Haupteffekt oder auf eine 2-fach Interaktion nur einer der Prädiktoren mit einer Kovariaten zurückging, wurden ebenfalls Interaktionskombinationen der einzelnen Prädiktoren mit den Kovariaten modelliert, die jedoch im Sinne der Komplexitätsreduktion ebenfalls in den vorangestellten Modellen mit Aufnahme dieser zusätzlichen Kombinationen vorausgehend überprüft wurden (s. Field, 2009, S. 414).

Somit wurde in einem ersten Schritt eine 5 TMT-Bedingung (*between-subjects*: MS vs. IMM vs. Zahnarzt vs. Lotto vs. KG) x 2 Geschlechterrollenentsprechung (*between-subjects*: konsistent vs. inkonsistent)- ANCOVA mit Aufnahme von Feminismus, Neurotizismus und Individueller Frömmigkeit als Moderatoren sowie Reihenfolge der Personenbeschreibungen als Kontrollvariable berechnet. Abhängige Variable war die Kompetenzbewertung der Spn. Die Ergebnisse des angepassten Modells zeigten schließlich, wie in Tab. 13 ersichtlich, sowohl die ursprüngliche Interaktion aus TMT-Bedingung*Geschlechterrollenentsprechung ($F(4, 159) = 7.57, p < .001, \eta_p^2 = .16$), als auch eine signifikante Interaktion aus TMT-Bedingung*Geschlechterrollenentsprechung* Individuelle Frömmigkeit ($F(9, 159) = 2.89, p = .003, \eta_p^2 = .14$) sowie TMT-Bedingung*Geschlechterrollenentsprechung*Neurotizismus ($F(9, 159) = 4.15, p < .001, \eta_p^2 =$

Tabelle 13: Univariate ANCOVA der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung mit Aufnahme von Feminismus, Neurotizismus und Individueller Frömmigkeit als Moderatoren sowie Reihenfolge als Kontrollvariable

Kompetenz	F	df	p	η_p^2
TMT-Bedingung	.53	4	.715	.01
Geschlechterrollenentsprechung	2.54	1	.113	.02
Ind. Frömmigkeit	.08	1	.773	<.01
Neurotizismus	2.71	1	.102	.02
Reihenfolge	3.75	1	.055	.02
Feminismus	2.38	1	.125	.02
TMT-Bed.*Geschlechterrollenentsprechung	7.57***	4	<.001	.16
TMT-Bed.*Geschlechterrollenent.*Ind. Frömm.	2.89**	9	.003	.14
TMT-Bed.*Geschlechterrollenent.*Neurot.	4.15***	9	<.001	.19
TMT-Bed.*Geschlechterrollenent.*Feminismus	1.76	9	.080	.09

Anm. $R^2 = .425, R^2_{adj} = .281; ***p < .001, **p < .01$

.19). Die Varianzaufklärung dieses Modells betrug $R^2 = 42.5\%$ ($R^2_{adj} = 28.1\%$) gegenüber dem Hauptmodell ohne Aufnahme der Kovariaten mit $R^2 = 7.7\%$ ($R^2_{adj} = 3.3\%$).

Zur Interpretation dieser Moderationen wurden geplante Kontraste für die relevanten Versuchsbedingungen MS und IMM vs. KG mit Aufnahme der jeweiligen Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlechterrollenentsprechung und Neurotizismus oder Individueller Frömmigkeit berechnet, wozu die kontinuierlichen Variablen Neurotizismus und Individuelle

5. Studie 2: Der Einfluss von Mortalitäts- und Immortalitätssalienz auf die Bewertung von geschlechterstereotypen Einstellungen im Arbeitskontext: Expectancy Violation

Frömmigkeit einem Mediansplit unterzogen wurden (Neurotizismus niedrig: $M = 2.11$, $SD = .43$; Neurotizismus hoch: $M = 4.05$, $SD = .48$; *Median* = 3.00; Ind. Frömmigkeit niedrig: $M = 1.45$, $SD = .33$; Ind. Frömmigkeit hoch: $M = 3.09$, $SD = .84$; *Median* = 2.07).⁴⁶

Neurotizismus. Wie in Abb. 12 dargestellt, konnte im Modell mit Aufnahme der mediangesplitteten Neurotizismus-Variablen in die Kontrastvariable interpretiert werden, dass konsistente Spn unter MS nur dann kompetenter beurteilt wurden, wenn die Pnd eine

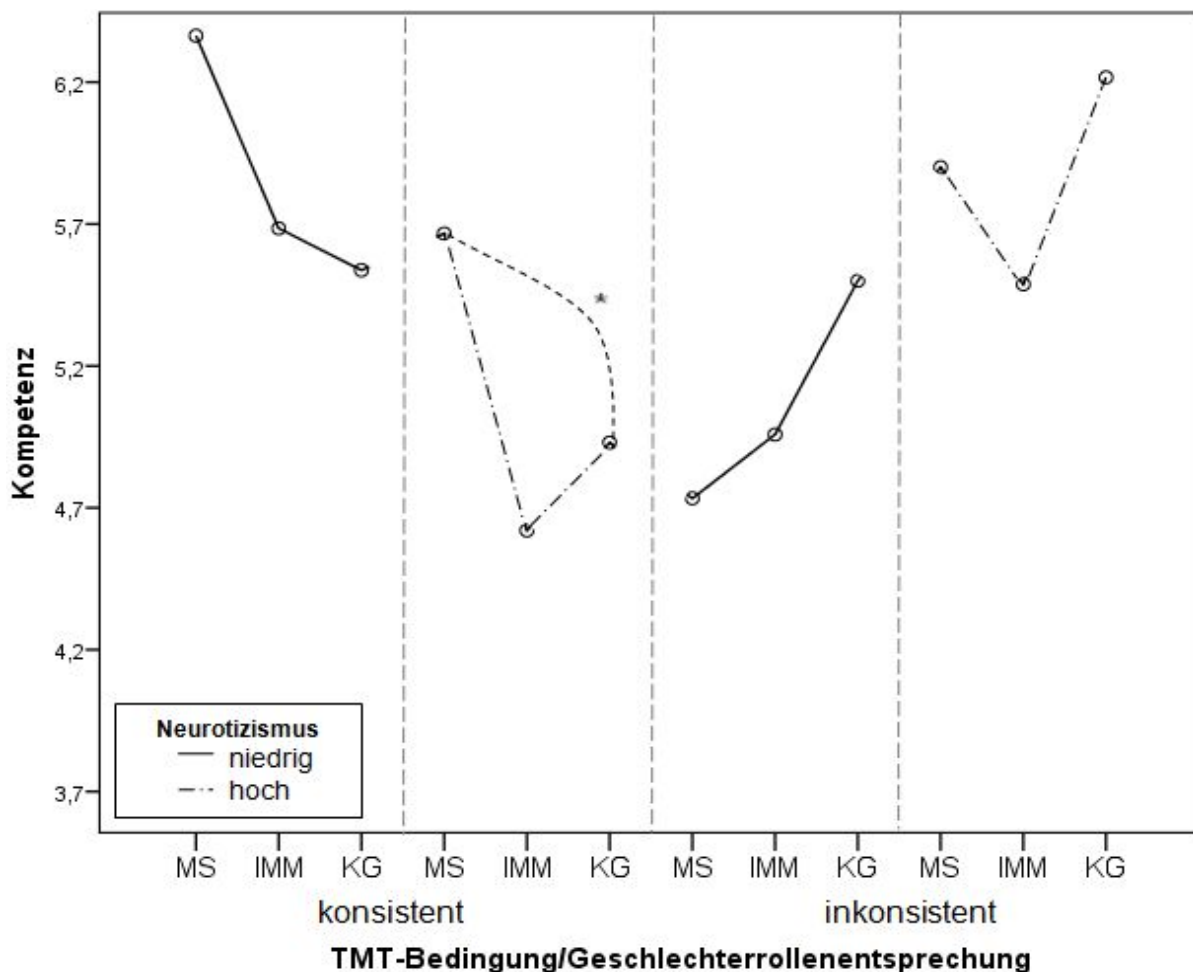


Abbildung 12: Geplante Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlechterrollenentsprechung und Neurotizismus

Anm. * $p < .05$

⁴⁶ Da SPSS nur die Berechnung einer begrenzten Anzahl an Kontrasten zulässt (< 10), wurden an dieser Stelle ausschließlich Kontraste für die relevanten Versuchsbedingungen MS vs. KG und IMM vs. KG in Kombination mit der Geschlechterrollenentsprechung und der Moderatorvariablen formuliert beziehungsweise dargestellt, nicht jedoch für die Zahnarzt- und Lotto-Bedingung.

5. Studie 2: Der Einfluss von Mortalitäts- und Immortalitätssalienz auf die Bewertung von geschlechterstereotypen Einstellungen im Arbeitskontext: Expectancy Violation

hoch neurotische Persönlichkeit aufwiesen ($t(22.92) = -2.32, p = .029, d = .92$; hoch neurotisch: $M_{MS} = 5.67, SD_{MS} = .93 > M_{KG} = 4.93, SD_{KG} = .65$), nicht jedoch bei einer gering neurotischen Persönlichkeit ($t(11.74) = -1.28, p = .225$; Tab. A40; A41).

Individuelle Frömmigkeit. Wie in Abb. 13 ersichtlich, zeigte sich im Modell mit Aufnahme der mediangesplitteten Individuelle Frömmigkeit-Variablen, dass der in der ANCOVA identifizierte Einfluss dieser Variablen als Moderator darauf zurückzuführen war,

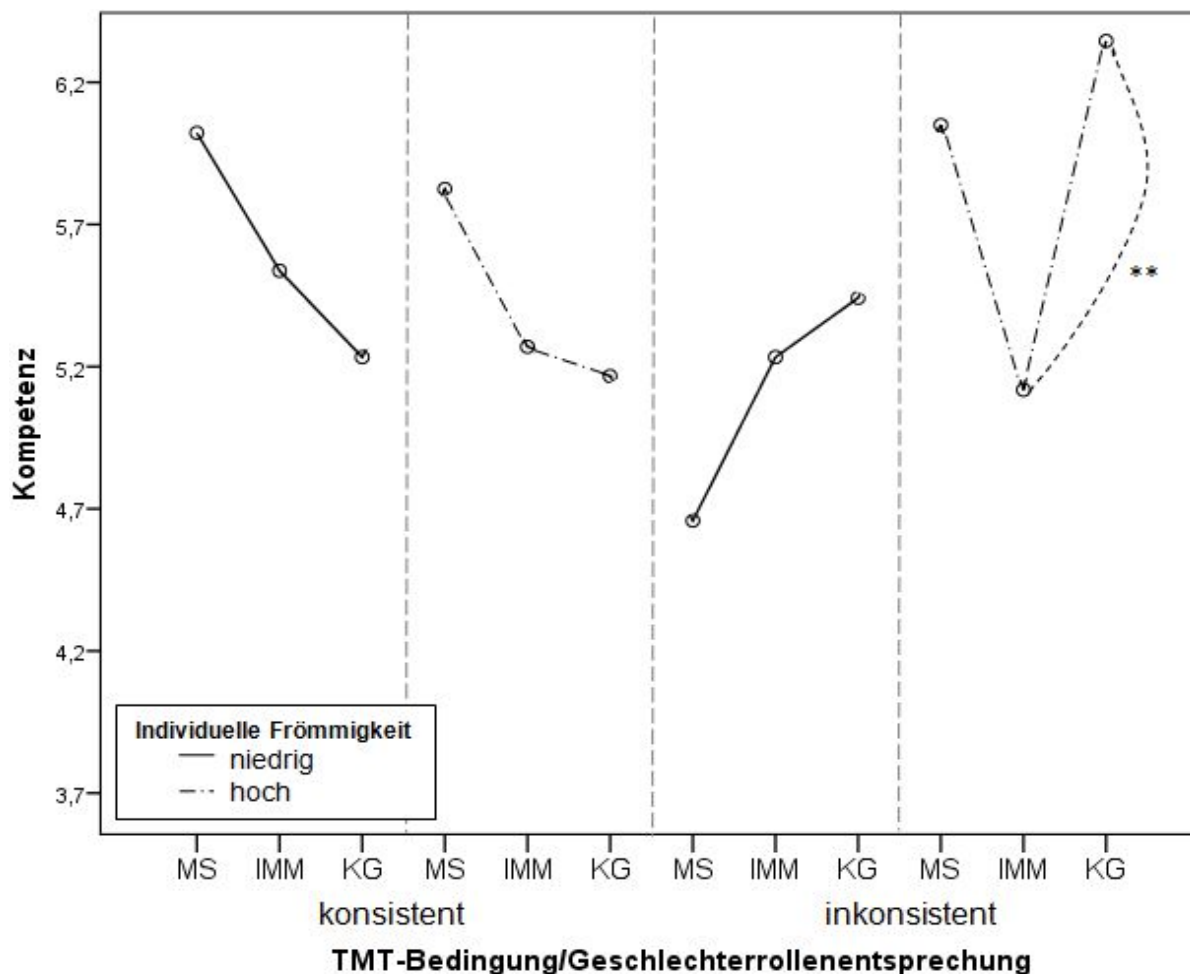


Abbildung 13: Geplante Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlechterrollenentsprechung und Individueller Frömmigkeit

Anm. ** $p < .01$

dass Pnd unter IMM inkonsistente Spn nur dann weniger kompetent bewerteten, wenn sie gleichzeitig eine hohe Individuelle Frömmigkeit aufwiesen ($t(19.99) = 3.00, p = .007, d = 1.28$; Ind. Frömmigkeit hoch: $M_{IMM} = 5.12, SD_{IMM} = .97 < M_{KG} = 6.35, SD_{KG} = .95$). Niedrig religiöse Pnd in der IMM-Bedingung zeigten diesen Effekt nicht ($t(18.96) < 1$; Tab. A42; A43).

Liking

Auch für die abhängige Variable Liking wurde eine 5 TMT-Bedingung (*between-subjects*: MS vs. IMM vs. Zahnarzt vs. Lotto vs. KG) x 2 Geschlechterrollenentsprechung (*between-subjects*: konsistent vs. inkonsistent)- ANCOVA mit Aufnahme der zusätzlichen Variablen berechnet. Wie in Tab. 14 ersichtlich, zeigten die Ergebnisse des angepassten Modells dabei sowohl einen signifikanten Haupteffekt von Feminismus ($F(1, 159) = 7.24, p = .008, \eta_p^2 = .04$), der so interpretiert werden konnte, dass mit dem Ansteigen des Feminismus-Werts der Pnd um eine Einheit, gleichzeitig die Liking-Bewertung abnahm ($b = -.10$), als auch einen signifikanten Haupteffekt von Neurotizismus ($F(1, 159) = 6.79, p = .010, \eta_p^2 = .04$), der

Tabelle 14: Univariate ANCOVA der Liking-Bewertung in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung mit Aufnahme von Feminismus, Neurotizismus und Individueller Frömmigkeit als Moderatoren sowie Reihenfolge als Kontrollvariable

Liking	F	df	p	η_p^2
TMT-Bedingung	.94	4	.443	.02
Geschlechterrollenentsprechung	.06	1	.800	<.01
Ind. Frömmigkeit	.91	1	.341	.01
Neurotizismus	6.79**	1	.010	.04
Reihenfolge	1.68	1	.197	.01
Feminismus	7.24**	1	.008	.04
TMT-Bed.*Geschlechterrollenentsprechung	5.01***	4	.001	.11
TMT-Bed.*Neurotizismus	3.96**	4	.004	.09
TMT-Bed.*Geschlechterrollenent.*Ind. Frömm.	1.24	9	.276	.07
TMT-Bed.*Geschlechterrollenent.*Neurot.	2.26	5	.051	.07
TMT-Bed.*Geschlechterrollenent.*Feminismus	1.70	9	.094	.09

Anm. $R^2 = .418, R^2_{adj} = .271$; *** $p \leq .001$, ** $p \leq .01$

besagte, dass sich mit zunehmendem Neurotizismus-Wert ebenfalls die Liking-Bewertung verringerte ($b = -.01$), wobei dieser Effekt qualifiziert wurde durch die Interaktion aus TMT-Bedingung*Neurotizismus ($F(4, 159) = 3.96, p = .004, \eta_p^2 = .09$), die so interpretiert wurde, dass Pnd in der MS-Bedingung den Spn mit steigendem Neurotizismus-Wert eine zusehends geringere Sympathie zuschrieben ($b = -.59$). Außerdem konnte ebenfalls die Interaktion von TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung beobachtet werden ($F(4, 159) = 5.01, p = .001, \eta_p^2 = .11$), die im Hauptmodell ohne Aufnahme der Kovariaten

keine statistische Signifikanz aufwies. Eine Moderation durch Individuelle Frömmigkeit ($F(9, 159) = 1.24, p = .276$) und Neurotizismus ($F(5, 159) = 2.26, p = .051$) wurde jedoch auf dem 5%-Signifikanzniveau nicht beobachtet. Die Varianzaufklärung dieses Modells betrug $R^2 = 41.8\%$ ($R^2_{adj.} = 27.1\%$) gegenüber dem Hauptmodell ohne Aufnahme der zusätzlichen Variablen mit $R^2 = 8.3\%$ ($R^2_{adj.} = 4.0\%$).

5.4.6 Testung des Mediators

Auch in dieser Studie sollte überprüft werden, ob die beobachteten Effekte über den Selbstwert der Pnd (*Cronbach's* $\alpha = .88$) vermittelt wurden. Zu diesem Zweck wurde die TMT-Bedingung wiederum in vier dichotome, dummy-codierte Variablen zerlegt. Da die Kontrollgruppen für die Interaktion aus TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung verschiedene waren⁴⁷, wurde an dieser Stelle keine Dummy-Interaktion berechnet, sondern die Berechnungen nach konsistenten und inkonsistenten Spn selektiert. So wurde in einem ersten Schritt getestet, ob die vier Prädiktoren unter Selektion der konsistenten Spn einen signifikanten Einfluss auf den Selbstwert als Mediatorvariable ausübten (Pfad a). Es zeigte sich hier bereits zu Beginn, dass weder die MS-Bedingung ($b = -.35, SE_b = .21, t(101) = -1.67, p = .099$), noch die IMM-Bedingung ($b = .12, SE_b = .23, t(101) < 1$), im Vergleich zur KG, signifikant zu einem verminderten Selbstwert führten (Zahnarzt: $b = -.02, SE_b = .22, t(101) < 1$; Lotto: $b = -.06, SE_b = .22, t(101) < 1$). Auch unter Selektion der inkonsistenten Spn konnte weder festgestellt werden, dass die MS-Bedingung ($b = .23, SE_b = .25, t(90) < 1$), noch die IMM-Bedingung ($b = .02, SE_b = .25, t(90) < 1$), einen signifikanten Einfluss auf den Selbstwert der Pnd ausübte (Zahnarzt: $b = .01, SE_b = .26, t(90) < 1$; Lotto: $b = -.43, SE_b = .26, t(90) = -1.68, p = .096$), weshalb eine Mediation der beobachteten Effekte durch den Selbstwert der Pnd ausgeschlossen wurde.⁴⁸

⁴⁷ Zum Beispiel sollte die Zelle MS/konsistent mit der Kontrollgruppe KG/konsistent verglichen werden, wohingegen die Referenzkategorie für MS/inkonsistent KG/INKonsistent (und nicht KG/konsistent) war.

⁴⁸ Auch in dieser Untersuchung sollte zusätzlich getestet werden, ob der medierende Einfluss des Selbstwerts möglicherweise erst unter Einbezug der identifizierten Moderatoren für die Kompetenzbewertung zu Tage trat.

5.5 Diskussion

In der zweiten Studie dieser Arbeit sollte zum einen der Einfluss der klassischen TMT auf die Bewertung von geschlechterstereotypen-bestätigenden beziehungsweise -verletzenden berufsbezogenen Einstellungen untersucht werden. Wie erwartet wurde konsistenten Spn unter MS eine signifikant höhere und inkonsistenten Spn eine signifikant niedrigere Kompetenz zugeschrieben, als es seitens der Pnd in der Kontrollgruppe der Fall war (Bestätigung Teilhyp. H1A und H1B). Genauso konnte konstatiert werden, dass konsistente Spn unter MS signifikant sympathischer und inkonsistente Spn weniger sympathisch bewertet wurden (Bestätigung Teilhyp. H2A und H2B).

Für die IMM-Bedingung wurden jedoch, wie bereits in der ersten Studie dieser Arbeit, Effekte in die hypothesenbasiert entgegengesetzte Richtung beobachtet. So schrieben Pnd unter IMM in dieser Untersuchung inkonsistenten Spn sowohl weniger Kompetenz, als auch weniger Sympathie zu, was den Voraussagen für die MS-Bedingung entsprach (Verwurf Teilhyp. H1B und H2B). Für konsistente Spn konnte innerhalb dieser Versuchsbedingung weder ein Effekt für Kompetenz, noch für Liking identifiziert werden, weshalb auch die Teilhypothesen H1A und H2A für die IMM-Bedingung verworfen werden mussten. Außerdem wurde auch in dieser Untersuchung keine Mediation der identifizierten Befunde durch den Selbstwert der Pnd festgestellt.

Dabei wurden sowohl für den Einfluss von MS, als auch für IMM, Moderationen durch Neurotizismus und Individuelle Frömmigkeit beobachtet. In diesem Zusammenhang wurde

Um dies zu überprüfen wurde wiederum eine Mediationsanalyse getrennt nach den Abstufungen der Moderatoren sowie der Geschlechterrollenentsprechung durchgeführt. Hierbei zeigte sich weder für Neurotizismus (Neurotizismus niedrig/konsistente Spn: $t < 1.47$, $p > .144$; Neurotizismus hoch/konsistente Spn: $t < 1.03$, $p > .303$; Neurotizismus niedrig/inkonsistente Spn: $t < 1.12$, $p > .267$; Neurotizismus hoch/inkonsistente Spn: $t < 1.83$, $p > .069$), noch für Individuelle Frömmigkeit (Ind. Frömmigkeit niedrig/konsistente Spn: $t < .93$, $p > .352$; Ind. Frömmigkeit hoch/konsistente Spn: $t < 1.71$, $p > .089$; Ind. Frömmigkeit niedrig/inkonsistente Spn: $t < 1.24$, $p > .217$; Ind. Frömmigkeit hoch/inkonsistente Spn: $t < 1.72$, $p > .088$) ein signifikanter Einfluss der TMT-Bedingung auf den Selbstwert der Pnd (Pfad *a*), weshalb auch eine mediierte Moderation ausgeschlossen wurde.

konsistenten Spn unter MS nur dann eine höhere Kompetenz zugesprochen, wenn die Pnd einen hohen Wert auf der Persönlichkeitsvariablen Neurotizismus aufwiesen. Dieser Befund steht dabei in Einklang mit den Ergebnissen früherer Arbeiten dieses Forschungsbereichs, in denen gezeigt wurde, dass eine hohe Neurotizismusausprägung sowohl mit einem erhöhten Potenzial einherging, existenzielle Ängste zu verspüren, als auch mit dem Unvermögen, diese zu bewältigen und sich diese Umstände schließlich in einer stärkeren Reaktion bezüglich der Abwehr weltanschauungsdiskrepanter Sachverhalte niederschlugen (Greenberg et al., 1997; Landau et al., 2010; Solomon et al., 2004). Auch für die IMM-Bedingung wurde in dieser Untersuchung festgestellt, dass inkonsistente Spn unter IMM nur dann weniger kompetent bewertet wurden, wenn die Pnd eine hohe Religiosität aufwiesen. Zur Erklärung dieses unerwarteten Befunds kann spekuliert werden, dass auch hier der Inhalt des IMM-Artikels, in dem den Pnd durch den geschilderten Überfall die relative Unsicherheit der Welt vor Augen geführt wurde, besonders diejenigen mit einer hohen Religiosität ansprach und somit deren persönliche Betroffenheit verstärkte und dies zu einer außergewöhnlich starken Abwehrreaktion dieser Probandengruppe gegen die mutmaßlich induzierte Todesbedrohung geführt haben könnte. Dennoch sollte im Hinblick auf die Befunde der Moderationen zusammenfassend festgehalten werden, dass deren Interpretation aufgrund geringer Zellenbesetzungen unter Vorbehalt geschehen sollte.

Ebenfalls im Bezug auf die Konstruktion der IMM-Manipulation können des Weiteren mögliche Gründe diskutiert werden, weshalb diese auch in der zweiten Studie dieser Arbeit MS-Effekte erzeugte. So kann spekuliert werden, dass die Tatsache, dass sich die Studentin im entsprechenden Artikel in Gefahr begab, indem sie den Täter angriff, dazu führte, dass Gedanken an einen möglichen tödlichen Ausgang der Geschichte geweckt wurden. Weiter könnte durch die Nennung der Kriminalstatistik und dem damit einhergehenden angeblichen Anstieg von Straftaten auf offener Straße die relative Unsicherheit der Welt salient gemacht worden sein, in der der biologische Tod jedes Individuum praktisch an jedem Ort ereilen könnte. Auch der Sachverhalt, dass eine Person das Opfer eines Überfalls wurde, hätte

möglicherweise Gedanken an tödliche Konsequenzen der Situation geweckt haben können, obwohl bei der Formulierung der Situation explizit darauf geachtet wurde, keinen tödlichen Ausgang des Raubes nahelegen. Weiter wird diskutiert, dass diese Salientmachung der eigenen Sterblichkeit stärker war, als die Induktion von symbolischer Immortalität beziehungsweise Unverwundbarkeit durch die Implikation, dass jeder Mensch potenziell Heldenstatus erreichen kann. Aufgrund dieser Überlegungen sollte in der folgenden Studie dieser Arbeit eine IMM-Manipulation verwendet werden, bei der weitgehend ausgeschlossen werden konnte, dass Assoziationen zur Todes-Thematik geweckt werden.

Letztendlich kann abschließend festgehalten werden, dass die Befunde von Schimel et al. (1999) im Bezug auf die MS-Bedingung im Kontext berufsbezogener Einstellungen weitgehend repliziert wurden. So konnte analog zu Schimel et al. (1999) auch in dieser Arbeit konstatiert werden, dass konsistente Spn unter MS einer Besser- und inkonsistente Spn einer Schlechterbewertung unterlagen, wobei letzterer Befund im Vergleich zu Schimel et al. (1999) auch statistisch signifikant nachgewiesen werden konnte. Des Weiteren gelang es in der vorliegenden Arbeit, diese Aussage sowohl auf die Zuschreibung von Kompetenz-, als auch auf Sympathie zu erweitern. Über die hypothesenbasierte Erwartungshaltung hinaus, konnten in den zusätzlichen Analysen analog zu Schimel et al. (1999) außerdem Erkenntnisse darüber gewonnen werden, dass sich das Bewertungsmuster von geschlechterstereotyp-konsistenten im Vergleich zu geschlechterstereotyp-inkonsistenten Spn von Kontrollgruppe zu MS-Bedingung umkehrte: So schrieben Pnd in der Kontrollgruppe inkonsistenten Spn eine höhere Kompetenz zu, während Pnd in der MS-Bedingung jedoch konsistente Spn sowohl sympathischer, als auch tendenziell kompetenter bewerteten. Auch die Befunde der IMM-Bedingung sprachen dabei für die für MS erwartete Umkehr des Bewertungsmusters.

Der Befund, dass sowohl bei Schimel et al. (1999), als auch in dieser Arbeit, in der KG inkonsistente Spn besser bewertet wurden als konsistente, könnte dabei der generellen Neigung von Personen entstammen, ähnliche gegenüber unähnlichen anderen zu

bevorzugen (Byrne, 1971; Jussim et al., 1996). Da die Verletzung der Erwartungshaltung im Hinblick auf eine bestimmte Kategorie möglicherweise auf eine Ähnlichkeit hin zur eigenen Gruppe hindeutet, könnte sich diese verstärkt wahrgenommene Ähnlichkeit in einer Besserbewertung der inkonsistenten Spn niedergeschlagen haben. Außerdem entspricht dieser Befund den Vorraussagen der *Expectancy Violation Theory*, nach der Individuen extremer beurteilt werden, die die stereotypenbasierte Erwartungshaltung gegenüber Mitgliedern ihrer Kategorie verletzen. In diesem Zusammenhang argumentiert Jussim et al. (1996), dass Gruppenmitglieder besser bewertet werden, die den (normalerweise negativen) Stereotyp für ihre Kategorie verletzen, da ihre Gruppenzugehörigkeit als Hindernis für ein bestimmtes Verhalten gesehen wird. Nach Kelley (1971; s. auch Kap. 5.2.1) unterliegt der Sachverhalt, dass ein bestimmtes Verhalten trotz hinderlicher Umstände auftritt, dem Aufwertungsprinzip, was nach der Theorie zu einer Besserbewertung der jeweiligen Individuen führen sollte. Das unter MS aktivierte Bedürfnis zur Verteidigung der eigenen kulturellen Weltanschauung resultierte hingegen darin, dass weltanschauungskonsistente Personen vorteilhafter sowie weltanschauungsdiskrepante schlechter bewertet wurden und sich auf diesem Weg das in der KG vorgefundene Präferenzmuster umkehrte.

6. Studie 3: Der Einfluss von Mortalitäts- und Immortalitätssalienz auf die geschlechterstereotype Leistungsattribution

6.1 Implikationen aus Studie 2

Aus den Befunden der zweiten Studie dieser Arbeit wurde ersichtlich, dass der IMM-Artikel, wie bereits in Studie 1, MS-Effekte hervorrief. Es wurde diskutiert, dass möglicherweise aufgrund bestimmter Inhalte der Heldengeschichte Todes-Assoziationen hergestellt wurden. Aus diesem Grund sollte für die Induktion von IMM in Studie 3 wiederum eine andere Methode als in den Vorgängerstudien verwendet werden. Der nun folgende Abschnitt bezieht sich somit auf die Hinleitung und Darstellung der Neukonstruktion der IMM-Bedingung, indem aufgrund der hohen Relevanz für selbige zuerst die grundlegenden Annahmen der Bindungstheorie dargelegt werden und abgeleitet hieraus die Überlegungen zur Konstruktion beziehungsweise zum Inhalt des neuen IMM-Artikels.

6.1.1 Bindungstheorie

Die Bindungstheorie wurde ursprünglich von dem britischen Psychiater John Bowlby (1982) entwickelt und basiert auf der grundlegenden Idee, dass menschliches Verhalten einem angeborenen Bedürfnis entstammt, enge und von intensiven Gefühlen geprägte Beziehungen zu bestimmten Mitmenschen aufzubauen. Bowlby (1982) nimmt dabei an, dass Menschen ein solches Bindungssystem entwickeln, um sich, besonders im Säuglingsalter und in der frühen Kindheit, vor Gefahren zu schützen, indem die Nähe zu fürsorglichen und unterstützenden anderen (Bezugspersonen) gesucht und aufrechterhalten werden soll. Die Evolutionstheorie nach Darwin (1859) aufgreifend, entstammt aus der Sicht Bowlbys (1982) dieses angeborene Bedürfnis nach Nähe zu den engsten Bezugspersonen einem evolutionären Kontext: Da menschliche Kinder nach der Geburt lange Zeit relativ hilflos bleiben und somit auf den Schutz ihrer Bezugspersonen vor Angreifern und anderen Gefahren angewiesen sind, konnten diejenigen, die die Nähe der Bezugspersonen

aufsuchten, mit einer höheren Wahrscheinlichkeit überleben und sich somit auch mit einer höheren Wahrscheinlichkeit fortpflanzen. Die menschliche Neigung ein solches Bindungsverhalten aufbauen zu wollen, bedeutet nach Bowlby (1982) folglich einen Reproduktionsvorteil für all jene, die entsprechendes Verhalten zeigen und wird deshalb von Generation zu Folgegeneration weitergegeben.

Kerngedanke der Bindungstheorie ist die Annahme, dass sich in der Kindheit durch wiederholte Interaktionsmuster mit der oder den engsten Bezugsperson/en Erwartungen hinsichtlich der Art und Weise der Interaktionen herausbilden. Diese Interaktionserfahrungen werden vom Kind zunehmend verinnerlicht und in ein Gesamtkonzept integriert. Gegen Ende des ersten Lebensjahres besitzt das Kind schließlich eine spezifische Erwartungshaltung an die Interaktion mit der Bezugsperson und stimmt auch sein eigenes Verhalten hierauf ab. Neuere Abfassungen der Bindungstheorie schreiben dem Bindungssystem die Funktion zu, Kinder kontinuierlich mit einer *gefühlten Sicherheit (felt security)* zu versorgen, die kindliches Explorationsverhalten der Umwelt erleichtern soll (Ainsworth, Blehar, Waters & Wall, 1978). Die frühkindlichen Erfahrungen der Interaktion mit den engsten Bindungspersonen werden dabei zu repräsentationalen Systemen zusammengefasst, die Bowlby (1973) als *Interne Arbeitsmodelle (Internal Working Models; IWM)* bezeichnete. Diese internen Arbeitsmodelle können, je nach internalisierter Bindungserfahrung, entweder sicher oder unsicher sein. Sie bestimmen maßgeblich das Verhalten des Kindes zu seiner Bezugsperson und prägen grundsätzliche Erwartungen und Verhaltensweisen in allen emotional relevanten Beziehungen, einschließlich der zu sich selbst.

Klassifiziert wurden diese internen Arbeitsmodelle erstmals vom Arbeitskreis rund um die kanadische Psychologin Mary Ainsworth (Ainsworth, Bell & Stayton, 1971), die auf Basis der kindlichen Reaktionen auf Trennung und Wiedervereinigung mit Bezugspersonen in einer standardisierten Laborsituation (*Fremde Situation*⁴⁹), drei grundlegende kindliche

⁴⁹ Dieser Test geht von dem Konzept einer sicheren Basis aus, wonach eine feinfühligke Bezugsperson die sichere Ausgangsbasis darstellt, von der aus das Kind seine Umwelt erforschen kann. Dabei soll das Verhältnis

Bindungsmuster identifizierte, die sogenannten *Bindungsstile*. Ainsworth (Ainsworth, Bell & Stayton, 2003, S. 204f.; im Original Ainsworth et al., 1971) unterschied dabei zwischen einer Form der sicheren und zwei Formen der unsicheren Bindung:

Sicherer Bindungsstil

In dem Maße, in dem die Mutter feinfühlig auf die Äußerungen des Babys reagiert und die Mutter-Säugling-Interaktion typischerweise harmonisch ist, ist das Baby in der Lage, seine Mutter als sichere Basis zu nutzen, von der aus es sogar eine unvertraute Situation erkunden kann, es reagiert aber auf die von den Trennungsepisoden hervorgerufene Belastung mit erhöhtem Bindungsverhalten, das relativ wenig von Ambivalenz beeinträchtigt und nicht von konkurrierendem, defensivem nähervermeidendem Verhalten blockiert wird.

Unsicher-vermeidender Bindungsstil

In dem Maße, in dem die Interaktion eines Babys mit seiner Mutter typischerweise dadurch gestört ist, dass sie es zurückweist, reagiert das Baby auf Belastungen der Fremden Situation mit defensivem nähervermeidendem Verhalten, das mit Bindungsverhalten konkurriert und es gewöhnlich blockiert.

Unsicher-ambivalenter Bindungsstil

In dem Maße, in dem die Mutter-Säugling-Interaktion durch Einmischen oder Ignorieren von der Mutter unharmonisch wurde, wobei aber deren Zurückweisung entweder moderat oder gut verdeckt ist, ist ein Baby anscheinend nicht in der Lage, sich selbst zu verteidigen und reagiert in den Trennungsepisoden mit sehr starkem Distress und in den Wiedervereinigungsepisoden mit Ambivalenz gegenüber seiner Mutter.⁵⁰

Das Konzept der Bindung ist dabei nicht nur im Kindesalter relevant; die frühkindlich erworbenen Bindungserfahrungen konstituieren ebenfalls einen Prototyp für spätere Beziehungen außerhalb der Ursprungsfamilie. Somit postuliert die Bindungstheorie, dass die in der Kindheit erworbenen Arbeitsmodelle ebenfalls Informationsverarbeitungsprozesse und Verhalten im Erwachsenenalter prägen.⁵¹ Obwohl das Bindungssystem in den ersten

zwischen Bindungs- und Explorationsverhalten unter neuen/bedrohlichen Bedingungen untersucht werden, indem das Bindungssystem des Kindes durch zweimalige kurze Trennung von der Mutter in einer unbekanntem Umwelt aktiviert und nach der Wiedervereinigung mit dieser erforscht wird.

⁵⁰ Im Jahre 1986 wurde den von Ainsworth (Ainsworth et al., 1971) kategorisierten drei Bindungsstilen noch ein weiterer hinzugefügt, der als *unsicher-desorganisiert* bezeichnet wurde (Main & Solomon, 1986). Hierunter fallen Kinder, die auffällige, in sich widersprüchliche Verhaltensweisen zeigen, was zuvor als nicht klassifizierbar galt.

⁵¹ Bartholomew (1990) schlug für das Erwachsenenalter eine andere Typologie von Bindungsmustern vor, die auf den zwei Dimensionen *Wahrnehmung der eigenen-* und *Wahrnehmung anderer Personen* abgebildet werden. Aus den Kombinationen dieser beiden Dimensionen wurden vier Bindungsstile abgeleitet, die von Bartholomew

Lebensjahren des Menschen sicherlich seine wichtigste Rolle spielt, nimmt Bowlby (1988) an, dass dieses über die gesamte Lebensspanne hinweg aktiv bleibt und sich in Gedanken und Verhalten manifestiert, das darauf abzielt, in Gefahrensituationen die Nähe zu Bezugspersonen aufzusuchen. Im Gegensatz zur Kindheit jedoch, stellt im Erwachsenenalter häufig der Partner die engste Bezugsperson dar, die in einer funktionierenden Partnerschaft ein Gefühl von Sicherheit, Glück und Liebe vermittelt und somit als sichere Basis fungiert (Grau, 1994). Einer Meta-Analyse von Bakermans-Kranenburg und Van IJzendoorn (2009) zufolge, sind 56 Prozent aller gesunden erwachsenen Personen in Europa sicher, 30 Prozent vermeidend und 14 Prozent ambivalent gebunden.

6.1.1.1 *Secure Base Schema*

Der Befund, dass Menschen während ihrer Kindheit einen bestimmten Bindungsstil entwickeln, muss dabei nicht notwendigerweise bedeuten, dass nicht kongruente und inkongruente beziehungsbezogene Gedanken und Erinnerungen innerhalb dieses (chronischen) Bindungsstils miteinander koexistieren können (Baldwin, Keelan, Fehr, Enns & Koh Rangarajoo, 1996). Tatsächlich können Menschen durch Erfahrungen mit einer bestimmten Person eine beziehungspezifische Bindungssicherheit entwickeln, selbst wenn diese Repräsentation nicht mit dem eigentlichen, chronischen Bindungsstil übereinstimmt (Collins & Read, 1994; Mikulincer & Arad, 1999). Wie jede andere kognitiv-affektive Repräsentation auch, kann deshalb die Wahrnehmung einer sicheren Basis durch tatsächliche oder vorgestellte Begegnungen mit unterstützenden Personen aktiviert werden; sogar bei Individuen, die chronische Zweifel an ihrer sicheren Basis hegen beziehungsweise unsicher gebunden sind (Baldwin, 1992, 1997; Mikulincer & Shaver, 2001). Diese kontextuelle Aktivierung einer sicheren Basis wird dabei als *Secure Base Schema* bezeichnet (z.B. Mikulincer, Hirschberger, Nachmias & Gillath, 2001; Mikulincer & Shaver,

(1990) in einen *sicheren*, einen *unsicher-ambivalenten*, den *gleichgültig-vermeidenden* und *ängstlich-vermeidenden* Bindungsstil eingeteilt wurden (s. hierzu auch Hassebrauck & Küpper, 2005).

2001). Dabei kann angenommen werden, dass die kontextuelle Aktivierung des Secure Base Schemas ähnliche Reaktionen hervorruft wie ein chronisch sicherer Bindungsstil (Mikulincer et al., 2001, S. 1207). Genauso wie bei chronisch sicher gebundenen Personen auch, sind Repräsentationen des Secure Base Schemas verbunden mit positiven Modellen des Selbst und von anderen Personen, psychologischem Wohlbefinden und effektiven Strategien der Affektregulierung (Mikulincer & Florian, 1998; Shaver & Hazan, 1993). Außerdem existieren Hinweise darauf, dass die kontextuelle Aktivierung des Secure Base Schemas und der chronische Bindungsstil nicht miteinander interagieren, so dass angenommen werden kann, dass kontextuelle und chronische Bindungssicherheit unabhängig voneinander wirken beziehungsweise der chronische Bindungsstil das Priming des Secure Base Schemas nicht beeinflusst (Mikulincer & Arad, 1999; Mikulincer & Shaver, 2001; Pierce & Lydon, 1998).

6.1.1.2 Neukonstruktion Immortalitätssalienzbedingung

Da angenommen wird, dass die kontextuelle Repräsentation einer sicheren Bindung die Wahrnehmung von Sicherheit und Schutz schafft (Mikulincer & Shaver, 2007, S. 13) sowie maßgeblich den Selbstwert von Personen determiniert (Soares, Dias, Klein & Machado, 2008; Thompson, 1999), sollte in der dritten Studie dieser Arbeit die Induktion von Sicherheit beziehungsweise einer Art von Unverwundbarkeit als symbolische IMM-Bedingung durch Priming des Secure Base Schemas realisiert werden. Da hierbei die Methode der Manipulation der TMT-Bedingungen untereinander sowie im Hinblick auf Studie 1 und 2 aufrechterhalten werden sollte (Pnd lesen Artikel), wurde eine Primingmethode entsprechend Mikulincer et al. (2001, Studie 1) zur Methode der Wahl, bei der die Pnd zur Aktivierung des Secure Base Schemas ebenfalls einen Text lesen sollten. Analog zu Mikulincer et al. (2001), wurde den Pnd eine Geschichte präsentiert, in der eine Person, die das selbe Geschlecht wie der jeweilige Pnd besaß, mit einem Problem konfrontiert wurde, das diese nicht selbst lösen konnte. Die beschriebene Person kommt dabei nach Hause und bemerkt, dass sie am Morgen ihren Haustürschlüssel zu Hause vergessen hat. Sie kommt nicht in ihre Wohnung

hinein und wird zunehmend nervöser. Bei Mikulincer et al. (2001) bittet sie daraufhin ihre Familie um Hilfe, worauf ihr der Vater und die Schwester sofort zur Hilfe eilen.

Aufgrund der Überlegung jedoch, dass einige Pnd eventuell andere Bezugspersonen als Vater oder Schwester besitzen oder möglicherweise sogar ein schlechtes Verhältnis zum eigenen Vater und/oder der eigenen Schwester aufweisen und somit die Gefahr bestünde, dass in diesem Fall sogar eher gegenteilige Effekte provoziert hätten werden können, wurde in der vorliegenden Arbeit die zur Hilfe eilende Person durch einen Platzhalter im Text ersetzt. Dazu wurde die Instruktion erteilt, dass sich die Pnd in dieser Versuchsbedingung an Stelle des Platzhalters eine Person vorstellen sollten, die der Beschreibung „Jemand, der Ihnen nahe steht, der warmherzig ist, Sie in schwierigen Zeiten unterstützt und Sie so akzeptiert, wie Sie sind“ am nächsten kommt.⁵² Auf diese Weise sollte sichergestellt werden, dass die zur Hilfe eilende Person vom Pnd auch als sichere Basis wahrgenommen wurde. Um die Glaubwürdigkeit der Geschichte als Zeitungsartikel aufrechtzuerhalten, wurde außerdem eine Überschrift eingefügt, die „Schön, dass es dich gibt!“- Die Retter des Alltags“ lautete. Bei der Wahl des Namens der Person in der Geschichte wurde über Mikulincer et al. (2001) hinaus außerdem darauf geachtet, dass dieser keine psychologische Distanz zu der hauptsächlich studentischen Stichprobe herstellte beziehungsweise der das Hineinversetzen in die Person erleichtern sollte. Aus diesem Grund wurde der Name *Lea* ausgewählt, da dieser laut Rudolph et al. (2007) sowohl als eher jünger, als auch als tendenziell intelligenter wahrgenommen wird. Der vollständige Artikel ist in Kap. 10.3.1 des Anhangs dieser Arbeit dargestellt.

⁵² Diese Formulierung wurde gewählt, da Untersuchungen zeigen, dass Beschreibungen der Bindungsperson als allzu perfekt liebende Personen, wie beispielsweise *„jemand, der dich bedingungslos liebt“*, bei Pnd einen Boomerang-Effekt hervorrufen können, in dem Sinne, dass es für einige Personen schwierig ist, sich eine Person vorzustellen, die dieser perfekten Beschreibung entspricht und somit eher das Gefühl des Ungeliebtseins ausgelöst wird (Schwarz et al., 1991).

6.2 Konzeptioneller Hintergrund

Da in dieser Arbeit der Einfluss der erweiterten TMT in einem breitgefächerten beruflichen Kontext untersucht werden sollte, war das Ziel der dritten Studie der vorliegenden Arbeit, die Effekte von MS und IMM im Kontext der geschlechterstereotypen Ursachenzuschreibung von Erfolg zu testen. Zu diesem Zweck wird im Anschluss zuerst ein Überblick über die Annahmen und den empirischen Forschungsstand dieser Thematik dargeboten sowie die Fragestellung dieser Untersuchung präzisiert und die zu testenden Hypothesen abgeleitet.

6.2.1 Geschlechterstereotype und Leistungsattribution

Der Befund, dass Geschlechterstereotype im beruflichen beziehungsweise Arbeitskontext eine weitreichende Rolle spielen, konnte bereits vielfach untermauert werden (für einen Überblick über einzelne Bereiche siehe Heilmann, 1983, 1995). Ein breiter Forschungszweig beschäftigt sich hierbei insbesondere mit den Auswirkungen geschlechterstereotyper Erwartungen auf die Ursachenzuschreibung von Erfolg und Misserfolg. Bisher wurden mehr als 50 wissenschaftliche Arbeiten zu dieser Thematik veröffentlicht, deren Ergebnisse weitgehend als verlässliche Befunde zitiert werden (Aronson, Wilson & Akert, 1994; Jackson et al., 1993; Unger & Crawford, 1992). So wird vor diesem Hintergrund postuliert, dass eine erfolgreiche Leistung beziehungsweise Erfolg bei einer bestimmten Aufgabe unterschiedlichen Ursachen zugeschrieben wird, je nachdem, ob es sich bei der ausführenden Person um einen Mann oder um eine Frau handelt. Die möglichen Ursachenzuschreibungen variieren dabei auf der Stabilitätsdimension der Attributionsforschung nach Heider (1958) beziehungsweise Weiner und Kollegen (1971), die postulieren, dass Individuen bei der Ursachenzuschreibung von Erfolg oder Misserfolg hauptsächlich auf vier Faktoren attribuieren: Die individuellen Fähigkeiten einer Person, die Anstrengung beziehungsweise den Aufwand, der zur Erledigung der Aufgabe auf sich genommen wurde, das Ausmaß an beteiligtem Glück sowie den Schwierigkeitsgrad der Aufgabe. Die Stabilitätsdimension beschreibt dabei die zeitliche Konstanz einer Ursache,

wobei Fähigkeiten und Schwierigkeitsgrad der Aufgabe als stabile und Glück und Anstrengung als variable Ursachen kategorisiert werden.⁵³

Dabei wird angenommen, dass sich Geschlechterunterschiede im Bezug auf Kausalattributionen aus der Passung von Erwartungen und tatsächlicher Leistung ergeben (Deaux, 1976, 1984). Wie in Abb. 14 dargestellt, wird folglich postuliert, dass der grundlegende Attributionsprozess bei Frauen und Männern derselbe ist und sich die

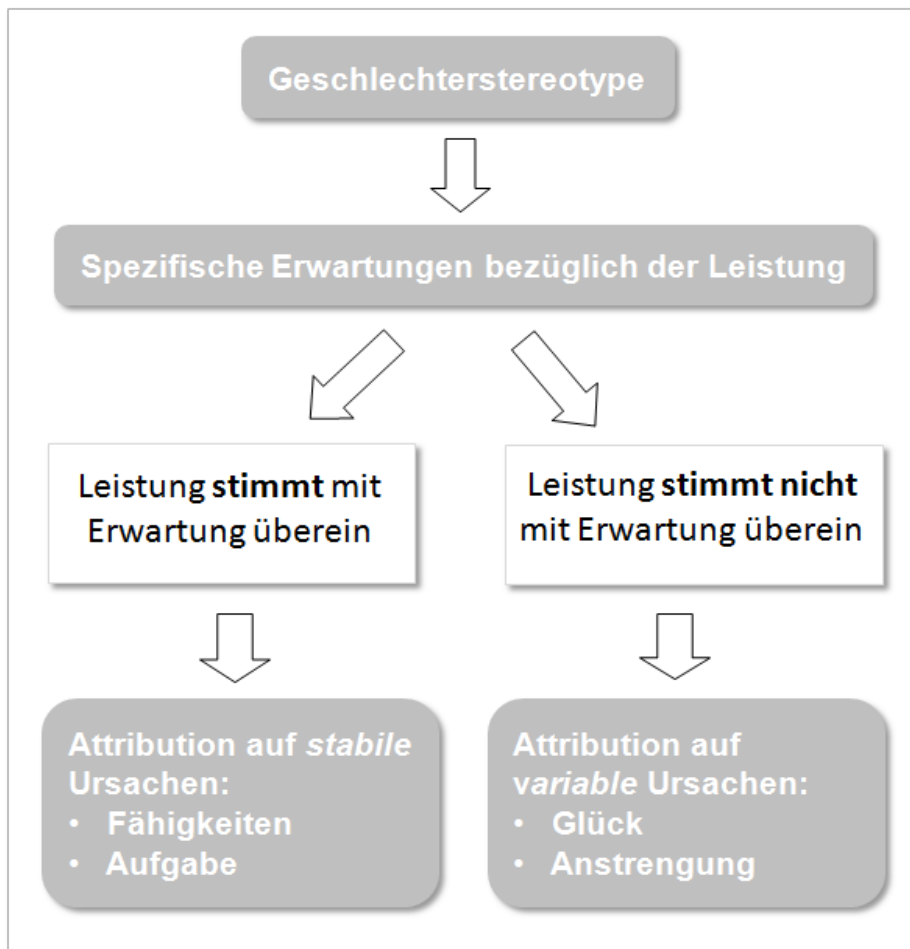


Abbildung 14: Geschlechterstereotype und ihre Auswirkungen auf die Leistungsattribution von Männern und Frauen (eigenes Modell aufbauend auf Deaux, 1984)⁵⁴

⁵³ Nach Weiner et al. (1971) werden die vier Ursachenzuschreibungen ebenfalls nach einer *Lokations*-Dimension differenziert, die beschreibt, inwiefern Ursachen innerhalb (internal: Fähigkeiten, Anstrengung) oder außerhalb (external: Glück, Aufgabe) einer Person manifestiert werden. In der Forschung zu Geschlechterstereotypen und Leistungsattribution berücksichtigen jedoch nur sehr wenige Arbeiten diese Klassifizierungsdimension (z.B. Feather, 1977). Im Jahre 1985 fügte Weiner den ursprünglichen zwei Dimensionen Stabilität und Lokation außerdem noch eine dritte hinzu, die *Kontrollierbarkeit* (kontrollierbar vs. unkontrollierbar).

differenten Kausalattributionen lediglich aus der unterschiedlichen Erwartungshaltung gegenüber den Geschlechtern ergeben. Da die leistungsbezogene Erwartungshaltung in Ermangelung individuierender Information aus den Stereotypen der Geschlechter abgeleitet wird und der Erfolg von Frauen allgemein weniger erwartet wird als der Erfolg von Männern (Alfermann, 1996; Deaux, 1976, 1984; Heilmann, 1983; Swim & Sanna, 1996), wird eine erfolgreiche Leistung von Frauen eher variabel, das heisst eher auf deren Anstrengung und Glück attribuiert, während der Erfolg von Männern eher stabilen Ursachen, folglich deren Fähigkeiten und der Aufgabe zugeschrieben wird. Der Erfolg einer Frau wird somit eher als Ausnahme beziehungsweise Zufall wahrgenommen, die sich nur mit einer geringen Wahrscheinlichkeit wiederholt; der Erfolg von Männern gilt jedoch nach diesem Attributionsstil auch zukünftig als wahrscheinlich. Dieselbe Argumentation findet ebenfalls bei Misserfolg Anwendung: Da Misserfolg analog eher für Frauen als für Männer erwartet wird, wird deren Versagen eher auf stabile Ursachen wie mangelnde Fähigkeiten und eine schwierige Aufgabe attribuiert, der Misserfolg von Männern jedoch eher variabel auf mangelnde Anstrengung und Pech.

Die wohl prominenteste und gleichzeitig am häufigsten zitierte empirische Studie zu dieser Thematik ist dabei die Arbeit von Deaux und Emswiller (1974), in der Pnd beiderlei Geschlechts in einer Laborstudie den Erfolg einer männlichen oder weiblichen Spn bei einer maskulinen oder femininen Aufgabe erklären sollten. Auf einer Dimension von Fähigkeiten vs. Glück zeigte sich wie erwartet, dass der Erfolg der männlichen Spn bei einer maskulinen Aufgabe eher dessen individuellen Fähigkeiten zugeschrieben wurde, der Erfolg der weiblichen Spn bei dieser Aufgabe jedoch eher Glück. Für die feminine Aufgabe konnte der erwartete Geschlechterunterschied nicht identifiziert werden. Der Befund, dass der Erfolg

⁵⁴ Deaux traf in seinem im Jahre 1984 aufgestellten Modell keine Aussage über die Aufgabe, da diese seiner Meinung nach sowohl als stabil, als auch als variabel kategorisiert werden kann. In der weiteren Forschung zeigte sich jedoch, dass die Kategorisierung der Aufgabenschwierigkeit als stabile Ursache (wie ursprünglich von Weiner, 1985; Weiner et al., 1971; Weiner & Kukla, 1970 postuliert wurde), Deaux' (1984) Annahmen nachhaltig unterstützten (s. Travis, Burnett-Doering & Reid, 1982; Swim & Sanna, 1996).

von männlichen im Vergleich zu weiblichen Spn eher auf deren individuelle Fähigkeiten attribuiert wird, konnte dabei von Cash, Gillen und Burns (1977) nachfolgend repliziert werden. Darüber hinaus zeigte sich ebenfalls, dass dieser Effekt von der Attraktivität der Spn abhängt: So wurde der Erfolg einer männlichen Spn besonders auf deren Fähigkeiten attribuiert, wenn sie gleichzeitig attraktiv war, bei weiblichen Spn war deren Attraktivität im Bezug auf die Attribution auf Fähigkeiten jedoch eher nachteilig (Heilmann & Stopeck, 1985).⁵⁵

Deaux und Farris (1977) untersuchten den Einfluss des Geschlechts der Pnd bei einer maskulinen und einer femininen Aufgabe, bei der die Pnd angeblich entweder Erfolg oder Misserfolg hatten. Abhängige Variable war unter anderem die Selbsteinschätzung der Pnd bezüglich der eigenen Fähigkeiten, der Aufgabenschwierigkeit, ihrer Anstrengung, dem beteiligten Glück sowie dem erwarteten Erfolg bei der gestellten Aufgabe. Während sich keine signifikanten Befunde für die feminine Aufgabe identifizieren ließen, konnte für die maskuline Aufgabe nicht nur beobachtet werden, dass der Erfolg von männlichen Pnd höher eingeschätzt wurde als von weiblichen Pnd, sondern auch, in Einklang mit der Erwartungshaltung, dass ein erwartetes Ergebnis (Erfolg von Männern/Misserfolg von Frauen bei maskuliner Aufgabe) auf stabile Ursachen attribuiert wurde (i.d.F. Fähigkeiten), während ein unerwartetes Ergebnis (Misserfolg von Männern/Erfolg von Frauen bei maskuliner Aufgabe) eher variablen Ursachen zugeschrieben wurde (i.d.F. Glück). Für Aufgabenschwierigkeit und Anstrengung konnten keine signifikanten Geschlechterunterschiede aufgezeigt werden. Die beobachteten Effekte zeigten sich somit ausschließlich bei der maskulinen Aufgabe und untermauerten damit frühere Befunde, dass

⁵⁵ Die Erforschung von Geschlechterunterschieden in der Leistungsattribution war hauptsächlich in den 1970er und 1980er Jahren ein prominentes Forschungsgebiet, danach nahm das Interesse hieran drastisch ab (s. auch Försterling, Preikschas & Agthe, 2007, S. 776; Swim & Sanna, 1996). Möglicherweise liegt der Grund hierfür in der zu dieser Zeit vorherrschenden Auffassung, dass „the sex variable does not define a separate area of study nor constitute a theoretical model“ (Deaux, 1976, S. 335). Aus diesem Grund existieren hauptsächlich empirische Arbeiten, die in dem entsprechenden Zeitraum veröffentlicht wurden.

die postulierten Geschlechtereffekte eher bei maskulinen, als bei femininen Aufgaben auftreten (z.B. Deaux, 1984; Deaux & Emswiller, 1974; Nicholls, 1975).

In der Arbeit von Travis et al. (1982) wurde außerdem gezeigt, dass weibliche Pnd, die die Aufgabe hatten, einen Erfolg und einen Misserfolg aus ihrer Vergangenheit zu berichten, ihren Erfolg tendenziell eher variablen Ursachen, wie Glück und einer hohen Anstrengung zuschrieben; männliche Pnd hingegen berichteten als Ursache für ihren Erfolg eher stabile Gründe, wie Fähigkeiten und die Aufgabe. Die Geschlechtereffekte in der Leistungsattribution zeigten sich dabei ausschließlich für Erfolgsattributionen, nicht jedoch für die Attribution von Misserfolg.

Yarkin, Town und Wallston (1982) untersuchten Ursachenattributionen eines erfolgreichen Bankangestellten als Spn, der nicht nur auf der Geschlechterdimension (männlich vs. weiblich) variierte, sondern auch im Hinblick auf dessen Hautfarbe (schwarz vs. weiß). Hintergrund war die Annahme, dass sich die Stereotypen von Frauen als inkompetent und diejenigen über Schwarze als faul und ignorant überschneiden. Dabei konnte im Einklang mit der stereotypbasierten Erwartungshaltung gezeigt werden, dass sowohl männliche, als auch weibliche Pnd dem weißen Mann signifikant höhere Fähigkeiten, weniger Anstrengung und weniger beteiligtes Glück zusprachen als den anderen drei Gruppen (weiße Frau, schwarze Frau, schwarzer Mann), die sich in ihren Bewertungen nicht signifikant unterschieden. Außerdem konnte gezeigt werden, dass der Erfolg der weiblichen Bankangestellten, unabhängig von deren Hautfarbe, vermehrt auf Glück und Anstrengung als auf deren Fähigkeiten attribuiert wurde; genauso wie der Erfolg der schwarzen Spn, unabhängig vom Geschlecht, eher dessen Anstrengung als Fähigkeiten zugeschrieben wurde.

Die postulierten Effekte konnten dabei ebenfalls in einem *Real-Life Setting* aufgezeigt werden. Barber und Odean (2001) untersuchten Geschlechterunterschiede im Bereich des Finanzwesens, von dem angenommen werden kann, dass es sich hierbei um einen typisch maskulinen Tätigkeitsbereich handelt. Anhand der Daten von über 35.000 Haushalten aus

den Jahren 1991 bis 1997 konnte demonstriert werden, dass Männer im Vergleich zu Frauen ihre eigenen Fähigkeiten überschätzten, indem sie exzessiver mit Aktien handelten, jedoch gleichzeitig einen niedrigeren Nettoertrag erwirtschafteten (gemessen anhand der monatlichen Umschlagshäufigkeit).

Zusammenfassend lässt sich folglich im Einklang mit der Theorie zu Geschlechterstereotypen und Leistungsattribution festhalten, dass der Erfolg der Geschlechter entweder stabilen oder variablen Ursachen zugeschrieben wird, abhängig davon, ob es sich bei der ausführenden Person um eine Frau oder einen Mann handelt. In der vorliegenden Arbeit wird nun postuliert, dass sich in den beschriebenen Geschlechtereffekt der Leistungsattribution auch die Postulate der TMT integrieren lassen, was im folgenden Abschnitt näher erläutert wird. Diese Annahme sollte Forschungsgegenstand der dritten Studie der vorliegenden Arbeit werden und wird im Folgenden überprüft. Des Weiteren sollte in dieser dritten Untersuchung nun gezeigt werden, dass die neu konstruierte symbolische IMM-Bedingung zu den postulierten liberaleren Reaktionen im Bezug auf weltanschauungsrelevante Stimuli führt und somit ihre Berechtigung als zusätzlicher Faktor im Sinne einer erweiterten TMT besitzt. Die zwei Ziele der dritten Studie dieser Arbeit lauteten deshalb wie folgt:

1. Nachweis des Einflusses der klassischen TMT auf die geschlechterstereotypengeleitete Leistungsattribution im beruflichen Kontext
2. Erweiterung der TMT durch *symbolische* Immortalitätssalienzbedingung

6.3 Präzisierung der Fragestellung und Hypothesen

Im vorangegangenen Abschnitt wurden Theorie und empirische Befunde zu Geschlechtereffekten in der Leistungsattribution aufgezeigt. In der vorliegenden Arbeit wird nun angenommen, dass die Postulate der erweiterten TMT ebenfalls eine Rolle im Kontext der geschlechterstereotypen Ursachenzuschreibung von Leistung spielen: Da Personen unter MS bestrebt sind ihre kulturelle Weltansicht zu verteidigen, führt die TMT zu der

Annahme, dass auch (Geschlechter-)Stereotype als Teil der kulturellen Weltansicht unter MS verstärkt verteidigt werden. Diese Annahme konnte bereits durch Studie 1 und 2 dieser Arbeit, als auch durch andere Autoren (s. Kap. 4.1.2.3, 5.2.1) untermauert werden. Wenn Individuen unter MS folglich konservativer im Bezug auf die Einhaltung von Stereotypen werden, dann sollte unter MS auch verstärkt stereotyp attribuiert werden, sprich im Sinne des altbekannten Geschlechtereffekts bei Männern vermehrt auf stabile und weniger auf variable Ursachen, bei Frauen jedoch verstärkt auf variable und in einem geringeren Ausmaß auf stabile Ursachen. Man kann folglich annehmen, dass MS, aufgrund der damit einhergehenden Konservativität in Bezug auf die Hochhaltung der kulturellen Weltanschauung, den beobachteten Geschlechtereffekt in der Leistungsattribution verstärken sollte.

Im Gegensatz zu den Voraussagen für die MS-Bedingung, werden nach dem zur Erweiterung der TMT aufgestellten Modell für die IMM-Bedingung weniger konservative Reaktionen im Bezug auf weltanschauungsrelevante Sachverhalte und somit die Einhaltung von Stereotypen postuliert. Da damit angenommen werden kann, dass IMM bei männlichen Personen zu einer verstärkt variablen und weniger stabilen Ursachenattribution ihrer Leistung führt, bei Frauen hingegen vermindert auf variable, dafür aber verstärkt auf stabile Ursachen geschlossen wird, sollte die IMM-Bedingung folglich zu einer Abschwächung des altbekannten Geschlechtereffekts und somit, im Vergleich zur MS-Bedingung, zu gegenteiligen Effekten führen.

Wenn aufgrund der aufgeführten Überlegungen durch MS der durch die Theorie vorhergesagte Geschlechtereffekt verstärkt beziehungsweise durch IMM vermindert wird, dann sollte der erwartungskonsistente Erfolg einer männlichen Spn unter MS verstärkt/unter IMM vermindert auf stabile Ursachen wie dessen Fähigkeiten und die Aufgabe attribuiert werden. Des Weiteren sollte dessen Erfolg unter MS am geringsten/unter IMM in einem stärkeren Ausmaß Glück und Anstrengung zugeschrieben werden. Entsprechend dieser Überlegungen wird eine Interaktionshypothese aus der TMT-Bedingung und des

Geschlechts der Spn vorhergesagt, die sich für die männliche Spn durch folgende Einzelannahmen darstellen lässt:

Männliche Spn:

H1A/H1B: Attribution der Leistung der männlichen Spn auf Fähigkeiten/Aufgabe:

MS > KG > IMM

H1C/H1D: Attribution der Leistung der männlichen Spn auf Anstrengung/Glück:

IMM > KG > MS

Für die weibliche Spn hingegen, deren Erfolg aufgrund der stereotypgeleiteten Erwartungshaltung eher variablen Ursachen zugeschrieben wird, sollte aufgrund der erhöhten Konservativität unter MS/verminderten Konservativität unter IMM, im Vergleich zu einer Kontrollgruppe, unter MS verstärkt auf variable Ursachen wie Glück und Anstrengung attribuiert werden, unter IMM jedoch in einem geringeren Ausmaß. Für die stabile Leistungsattribution hingegen sollte der Erfolg der weiblichen Spn unter MS am geringsten deren Fähigkeit und der Aufgabe zugeschrieben werden, unter IMM entsprechend stärker. Deshalb wird auch für die weiblichen Spn eine Interaktionshypothese aus TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn vorausgesagt, die sich in folgendem Bewertungsmuster äußern sollte:

Weibliche Spn:

H2A/H2B: Attribution der Leistung der weiblichen Spn auf Fähigkeiten/Aufgabe:

IMM > KG > MS

H2C/H2D: Attribution der Leistung der weiblichen Spn auf Anstrengung/Glück:

MS > KG > IMM

Darüber hinaus sollte in der vorliegenden Arbeit, unabhängig von den Voraussagen der TMT auf die Ursachenattribution von Erfolg, zusätzlich eine weitere Annahme getestet werden. In der Deaux und Emswiler (1974)- Studie, dem Zitationsklassiker dieses Forschungszweiges, wurde neben der Leistungsattribution ebenfalls nach einer Einschätzung der Höhe der allgemeinen Leistung der Spn gefragt. So sollte gezeigt werden, dass zwar die

Ursachenzuschreibung zwischen den Geschlechtern variierte, nicht jedoch die Bewertung der Höhe der allgemeinen Leistung, was sich letztendlich auch bestätigen ließ. Vor diesem Hintergrund wird auch in der vorliegenden Untersuchung argumentiert, dass objektiv kein Unterschied bezüglich der allgemeinen Leistung der Geschlechter bestand und sich deshalb auch keine Differenz in der Bewertung der allgemeinen Leistung zwischen den Geschlechtern ergeben sollte. Aus dieser Argumentation heraus wird folgende zusätzliche Hypothese abgeleitet:

H3: Bewertung der allgemeinen Leistung: männliche Spn = weibliche Spn.

6.4 Methodik

6.4.1 Stimulusmaterial

Da sich in einigen empirischen Studien, die sowohl maskuline, als auch feminine Aufgaben beinhalteten, zeigte, dass die erwarteten Geschlechterunterschiede vermehrt bei der maskulinen Aufgabe zu beobachten waren (Swim & Sanna, 1996), sollte auch in der vorliegenden Arbeit eine maskuline Aufgabe beziehungsweise ein maskulines Tätigkeitsfeld als Stimulusmaterial dienen. Aus diesem Grund wurde in der dritten Studie dieser Arbeit Versuchsmaterial konstruiert, das jeweils eine erfolgreiche männliche oder eine weibliche Spn bei einer maskulinen Aufgabe beziehungsweise Tätigkeit darstellte. Da außerdem im Rahmen der vorliegenden Arbeit der Anspruch erhoben wurde, die Rolle der TMT in einem beruflichen Kontext aufzuzeigen, sollte hier eine reale Aufgabe in einem konkreten beruflichen Tätigkeitsfeld gewählt werden und keine künstlich konstruierte Aufgabe, wie es in der überwiegenden Mehrheit der Studien dieses Forschungszweiges der Fall war (z.B. Bartal & Frieze, 1976; Deaux & Emswiller, 1974; Deaux & Farris, 1977; Dweck, Davidson, Nelson & Enna, 1978; McMahan, 1973; Nicholls, 1975; Teglasi, 1978). Aufgrund dieser Überlegungen wurde der Beruf des Physikers als maskuline Aufgabe beziehungsweise als maskulines Tätigkeitsfeld gewählt, da dieser im dritten Pretest von Studie 1 auf der 10-stufigen Maskulin-Feminin-Dimension mit $M = 2.49$ ($SD = 1.59$; Pretest 1: $M = 2.54$, $SD =$

1.29) bewertet wurde und somit als sehr maskuliner Beruf angesehen werden kann (s. Tab. 2). Dabei wurde sowohl für den männlichen, als auch für die weibliche Physiker/-in, der selbe Text präsentiert, in dem ausschließlich der Name beziehungsweise die Personalpronomen variiert wurden (in eckigen Klammern). Um auszuschließen, dass Konfundierungen bezüglich der Konnotation der Vornamen auftraten (z.B. indem die Träger

Dr. [Jens; Andrea] Eberling: Fakultät für Experimentelle Physik- Elementarteilchenphysik

Heute möchten wir in der Rubrik "Erfolgreiche Persönlichkeiten unserer Universität" Dr. [Jens; Andrea] Eberling von der Fakultät für Experimentelle Physik vorstellen.

Dr. Eberling schloss 1983 sein Studium der Physik an der Ludwig-Maximilians Universität München ab, woraufhin [er; sie], ebenfalls an der LMU München, [seine; ihre] Promotion im Bereich Quantenphysik über "Elementare Teilchenlehre" verfasste. Zwischen 1995 und 2012 forschte [er; sie] in Genf am bekannten Teilchenbeschleuniger des Forschungskomplexes CERN (Europäische Organisation für Kernforschung), wo [er; sie] im Rahmen eines größeren Forschungsprojektes [seinen; ihren] Anteil an der Entdeckung des Higgs-Teilchens leisten konnte - ein Teilchen, durch das alle fundamentalen Elementarteilchen (beispielsweise das Elektron) ihre Masse erhalten und das gemeinhin als "Gottesteilchen" bekannt wurde. Das Gottesteilchen oder auch Higgs-Boson, stellt in der Physik ein vollkommen neues Konstrukt dar, um welches sich hunderte von Hypothesen ranken. Elementarphysiker aller Welt interessieren sich für die Erforschung dieses Konstruktes, doch nur wenige, anerkannte Größen auf diesem Gebiet erhalten die Möglichkeit bei CERN zu arbeiten und von den Möglichkeiten zu profitieren, die dieses renommierte Institut bereitstellt. Die Entdeckung des Higgs-Teilchens schlug in der Fachwelt hohe Wellen und revolutionierte, nicht zuletzt dank Dr. Eberling, bisher als sicher geglaubte Annahmen physikalischer Sachverhalte.

Umso stolzer sind wir, dass [Jens; Andrea] Eberling seit Anfang dieses Jahres das Team der Fakultät "Experimentelle Physik" unserer Universität verstärkt, in dem [seine; ihre] Forschung eine große Bereicherung und Erweiterung bisheriger Forschungswege darstellt. Durch [sein; ihr] Fachwissen trägt Dr. Eberling wesentlich zur Positionierung unserer Universität in der physikalischen Fachwelt bei. Wir wünschen [Jens; Andrea] Eberling, so wie jeder hier vorgestellten Persönlichkeit unserer Universität, weiterhin so viel Erfolg wie bisher.

Abbildung 15: Stimulusmaterial: Artikel über den Erfolg eines männlichen oder weiblichen Physikers/-in bei einer maskulinen Aufgabe (in eckigen Klammern jeweils der männliche oder weibliche Name beziehungsweise Personalpronomen)

bestimmter Namen möglicherweise als intelligenter oder erfahrener wahrgenommen werden), wurden die Vornamen Jens und Andrea gewählt, die nach der Studie von Rudolph et al. (2007) sowohl als vergleichbar intelligent, als auch als vergleichbar alt beurteilt wurden.

Dazu wurde den Pnd die Information präsentiert, dass es sich bei dem Text angeblich um einen Artikel aus der Unizeitung einer norddeutschen Universität handelte, in der jeden Monat erfolgreiche Persönlichkeiten aus verschiedenen Fachbereichen innerhalb der Universität vorgestellt werden. Wie Abb. 15 zu entnehmen ist, manifestierte sich der Erfolg der Spn in seiner/ihrer einzigartigen beruflichen Karriere, innerhalb derer die Spn im Bereich Quantenphysik einen herausragenden Beitrag zur Forschung leisten konnte.

6.4.2 Operationalisierung der Variablen

Im Folgenden wird die Operationalisierung der Variablen dieser Studie beschrieben. Aus Gründen der Übersichtlichkeit werden an dieser Stelle ausschließlich diejenigen Variablen aufgegriffen, für die in den Vorgängerstudien noch keine Erläuterung erfolgte beziehungsweise für die sich Veränderungen ergaben.

Unabhängige Variablen

TMT-Bedingung (MS vs. IMM vs. KG). Die TMT-Bedingung bestand in dieser Untersuchung nur noch aus den drei Faktorstufen MS, IMM und KG. Dieser Schritt wurde aufgrund der Überlegung vorgenommen, dass sich die in den Vorgängerstudien identifizierten hypothesenbasierten Befunde als spezifisch für die MS- beziehungsweise IMM-Bedingung herausstellten und sich nicht ebenfalls in der Zahnarzt- und Lotto-Bedingung zeigten, was somit eine Alternativerklärung gemäß Kap. 4.2.1.1 ausschloss. Auch die empirische Literatur zur TMT konnte diesen Befund im Bezug auf die Zahnarzt-Bedingung bereits vielfach untermauern (z.B. Arndt et al., 1999; Greenberg et al., 1994; Jonas & Fritsche, 2005). Aufgrund dieser Überlegungen wurde in Studie 3 der vorliegenden Arbeit auf die Erhebung der Zahnarzt- und Lotto-Bedingung verzichtet.

Geschlecht Spn (männlich vs. weiblich). Das Geschlecht des Physikers/der Physikerin mit den Faktorstufen männlich vs. weiblich war der zweite Faktor dieser Studie.

Abhängige Variablen

Attribution auf Fähigkeiten/Glück/Anstrengung/Aufgabe. Entsprechend den vier Ursachenattributionen nach Weiner et al. (1971), beinhaltete diese Untersuchung die vier

abhängigen Variablen *Fähigkeiten*, *Glück*, *Anstrengung* und *Aufgabe*, zu deren Erfassung die Versuchsteilnehmer auf einer 10-stufigen Skala von 1 = *überhaupt nicht* bis 10 = *voll und ganz* den Grad ihrer Zustimmung zu den folgenden Items angeben sollten: „In welchem Ausmaß ist der Erfolg der Person auf [*Glück/ihre Anstrengung/die Leichtigkeit der Aufgabe/deren individuelle Fähigkeiten*] zurückzuführen?“

Allgemeine Leistung. Zur Testung der Zusatzhypothese zur allgemeinen Leistung wurde außerdem auf einer Skala von 1 = *überhaupt nicht gut* bis 10 = *sehr gut* die Zustimmung der Pnd zu dem Item „Wie gut ist die Leistung der Person allgemein zu bewerten?“ erhoben.

Kontroll- und Moderatorvariablen

Bindungsstil (sicher vs. ambivalent vs. vermeidend). Als weitere Moderatorvariable sollte in dieser Studie der Bindungsstil der Pnd aufgenommen werden. Dies geschah aufgrund von Befunden, die nahelegen, dass der chronische Bindungsstil als Moderator von MS-Effekten fungiert, indem sicher gebundene Personen keinen oder einen geringeren Abwehreffekt zeigten im Vergleich zu vermeidend und ambivalent gebundenen Pnd (Cox et al., 2008; Mikulincer & Florian, 2000). Des Weiteren existieren zwar, wie bereits erwähnt, einige Hinweise darauf, dass der chronische Bindungsstil nicht mit der Aktivierung des Secure Base Schemas interagiert, trotzdem sollte in der vorliegenden Studie die Möglichkeit gegeben werden, diese Variable statistisch zu kontrollieren.

Entsprechend früherer Arbeiten, die die Bedeutung des Bindungsstils als Moderator von MS-Effekten untermauerten, wurde zur Messung dieses Konstrukts bei Erwachsenen in der vorliegenden Arbeit ebenfalls die Typologie nach Hazan und Shaver (1987) beziehungsweise deren deutsche Übersetzung nach Grau (1994, 1999) verwendet, die die Klassifizierungskriterien für die Bindungsstile von Ainsworth et al. (1971) in eine Sprache übersetzten, die erwachsenen Beziehungen angemessen ist und die ein im deutschsprachigen Raum geläufiges Messinstrument darstellt. Die Items sind dabei so formuliert, dass sie sich nicht ausschließlich auf den Lebenspartner beziehen, sondern

allgemein auf Menschen, mit denen man in Kontakt tritt. Bei diesem Messinstrument handelt es sich um eine *Single-Item* Messung, bei der die Pnd aus drei Selbstbeschreibungen zum jeweiligen Bindungsstil die auf sie zutreffendste auswählen sollten. Die Selbstbeschreibung für den sicheren Bindungsstil lautete dabei „Es ist relativ leicht für mich, anderen Menschen emotional nahe zu kommen. Ich fühle mich wohl, wenn ich andere brauche und selbst auch gebraucht werde. Ich mache mir keine Sorgen darüber, allein zu sein oder nicht akzeptiert zu werden.“ Die Beschreibungen für den ambivalenten und vermeidenden Bindungsstil lauteten (i. d. R.): „Ich möchte gern sehr große emotionale Nähe zu anderen haben, aber ich habe oft festgestellt, dass die anderen keine so große Nähe wollen wie ich. Ich fühle mich unwohl ohne enge Beziehungen, aber ich befürchte, dass andere mich nicht so hoch schätzen wie ich sie.“ und „Ich fühle mich wohl ohne gefühlsmäßig enge Beziehungen. Es ist mir wichtig, mich unabhängig zu fühlen und mir selbst zu genügen. Ich ziehe es vor, niemanden zu brauchen und von niemandem gebraucht zu werden.“

6.4.3 Vorgehen

Die Pnd der dritten Studie waren ausschließlich Frauen, die über die bereits aufgeführten Kanäle akquiriert wurden und als Gegenwert für ihre Teilnahme wiederum eine Versuchspersonenstunde (Psychologie-Studierende) erhielten sowie die Möglichkeit, an einer Verlosung mit den genannten Prämien teilzunehmen. Die Coverstory dieser Erhebung lautete, wie bereits in Studie 2, „Weibliche Informationsverarbeitungsprozesse bei verschiedenen Aufgabentypen“ und auch das Vorgehen war weitgehend äquivalent zur zweiten Untersuchung, mit den Ausnahmen jedoch, dass der Artikel zur IMM-Bedingung den beschriebenen Änderungen unterlag und auf die Erhebung der Zahnarzt- sowie Lotto-Bedingung verzichtet wurde. Außerdem bestand die angebliche *Bewertungsaufgabe* in dieser Studie jetzt aus der Ursachenattribution des Erfolgs sowie der Bewertung der Höhe der allgemeinen Leistung des männlichen oder weiblichen Physikers. Dabei wurde den Pnd die Information präsentiert, dass es sich bei dem Physiker-Text angeblich um einen Artikel aus der Unizeitung einer norddeutschen Universität handelte, in der jeden Monat erfolgreiche

Persönlichkeiten aus verschiedenen Fachbereichen innerhalb der Universität vorgestellt werden. Dazu wurde die Instruktion gegeben, den Artikel so aufmerksam wie möglich durchzulesen und die im Anschluss gestellten Fragen zu beantworten. Die Zuordnung der Pnd zu entweder der männlichen oder der weiblichen Physiker-Bedingung erfolgte randomisiert; ebenso wie die Präsentation der Reihenfolge der Items der Leistungsattribution. Außerdem wurde nach der Darbietung des Physiker-Texts ein Manipulationscheck durchgeführt. Zu diesem Zweck sollte auf einer Skala von 1 = *überhaupt nicht* bis 7 = *sehr* die Zustimmung zu den folgenden zwei Items angegeben werden, aus denen dann ein Mittelwert berechnet wurde:

- Wie sehr war der Erfolg der beschriebenen Person erwartet?
- Wie sehr entspricht der Erfolg der Person dem typischen Bild von Mann und Frau?

Letztendlich erfolgte die Abfrage des Bindungsstils im Anschluss an die Erhebung von Feminismus sowie abschließend das Item zur Teilnahme an der Vorgängerstudie dieser Arbeit, das „Haben Sie ca. vor 6 Monaten an einer Laborstudie der Sozialpsychologie teilgenommen, in der Sie ebenfalls einen längeren Artikel lesen und danach Personen nach ihrer Eignung für einen bestimmten Beruf bewerten sollten?“ lautete und dessen Beantwortung mit *ja* oder *weiss nicht* wiederum als Ausschlusskriterium gewertet wurde.

6.5 Analyse

6.5.1 Stichprobe

An der Untersuchung nahmen insgesamt 158 weibliche Pnd teil, von denen neun aufgrund der Teilnahme an der zweiten Studie dieser Arbeit aus der Analyse ausgeschlossen wurden. So bestand die endgültige Stichprobe letztendlich aus 149 weiblichen Pnd im Alter von 16 bis 58 Jahren, die durchschnittlich 24.65 Jahre ($SD = 7.52$) alt waren. Von diesen 149 Pnd gaben 124 an zu studieren oder studiert zu haben, davon 106 Pnd an der Bergischen Universität Wuppertal, 42 im Studienfach Psychologie und 19 in *anderen Geisteswissenschaften*. Die zufällige Zuordnung der Pnd auf die Kategorien der TMT-

Bedingung und dem Geschlecht der Spn konnte als statistisch ausgewogen betrachtet werden (MS/männlich: 16.8%, MS/weiblich: 20.1%; IMM/männlich: 17.4%, IMM/weiblich: 14.1%; KG/männlich: 14.8%, KG/weiblich: 16.8%; $\chi^2(2) = 1.12, p = .572$).

6.5.2 Manipulationscheck

Um zu überprüfen, ob sich die Beantwortung der Manipulationscheck-Items zwischen der männlichen und der weiblichen Spn signifikant unterschied, wurde ein T-Test für unabhängige Stichproben berechnet. Es zeigte sich wie erwartet, dass der Erfolg der männlichen Spn signifikant stärker der Erwartungshaltung entsprach ($M = 5.09, SD = .89$) als der Erfolg der weiblichen Spn ($M = 3.85, SD = 1.21; t(137.36) = 7.14, p < .001, d = 1.97$). Somit konnte die Manipulation der geschlechterstereotypen Erwartung anhand der vorgegebenen Beschreibungen als erfolgreich angesehen werden.

6.5.3 Leistungsattributionen

Getrennt für die einzelnen abhängigen Variablen Fähigkeiten, Glück, Aufgabe und Anstrengung wurden univariate Varianzanalysen mit der TMT-Bedingung (*between-subjects*: MS vs. IMM vs. KG) und dem Geschlecht der Spn (*between-subjects*: männlich vs. weiblich) als Faktoren berechnet. Zur Überprüfung der zusätzlichen Hypothese zur allgemeinen Leistung wurde auf einen T-Test für unabhängige Stichproben zurückgegriffen, in den das Geschlecht der Spn als Gruppenvariable eingesetzt wurde.⁵⁶

Fähigkeiten/Glück

Für die Attribution auf Fähigkeiten und Glück konnte hierbei die postulierte Interaktion aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn nicht beobachtet werden (Fähigkeiten: $F(2, 143) <$

⁵⁶ Bei der Prüfung der Voraussetzungen ergab sich für wenige Zellen eine leichte Verletzung der Normalverteilungsannahme (Kolmogorov-Smirnov-Test: $.030 < p < .050$) sowie für Aufgabe und Anstrengung eine Heterogenität der Varianzen (Levene-Test: $p = .004; p < .001$ i.d.R.). Da die ANOVA jedoch relativ robust ist gegenüber einer Verletzung dieser Voraussetzungen und die Verteilungen überwiegend linksschief oder rechtsschief waren (im Gegensatz zu extrem breit- oder schmalgipflig) sowie die untersuchten Stichproben statistisch ausgewogene Gruppengrößen aufwiesen, wurde, wie von Bortz (2005, S. 287) in diesem Fall empfohlen, trotzdem auf die Varianzanalyse als statistisches Analysemodell zurückgegriffen.

1/ Glück: $F(2, 143) < 1$; Tab. A44; A46); auch die im Anschluss angestellte teststärkere Kontrastanalyse zur zielgerichteten Testung der konkreten Hypothesen bestätigten diese nicht (Fähigkeiten: $t < .59, p > .280$; Glück: $t < .73, p > .270$; Tab. A45; A47).

Aufgabe

Für die abhängige Variable Aufgabe konnte in der ANOVA ebenfalls keine signifikante Interaktion aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn identifiziert werden ($F(2, 143) = 1.68, p = .190$); jedoch ein signifikanter Einfluss des Geschlechts der Spn ($F(1, 143) = 4.50, p = .036, \eta_p^2 = .03$), der besagte, dass der Erfolg der männlichen Spn eher auf die Aufgabe attribuiert wurde ($M = 3.55, SD = 2.53$) als der Erfolg der weiblichen Spn ($M = 2.75, SD = 2.13$; Tab. A48). Wie in Abb. 16 (Tab. A49; A50) ersichtlich, identifizierten die

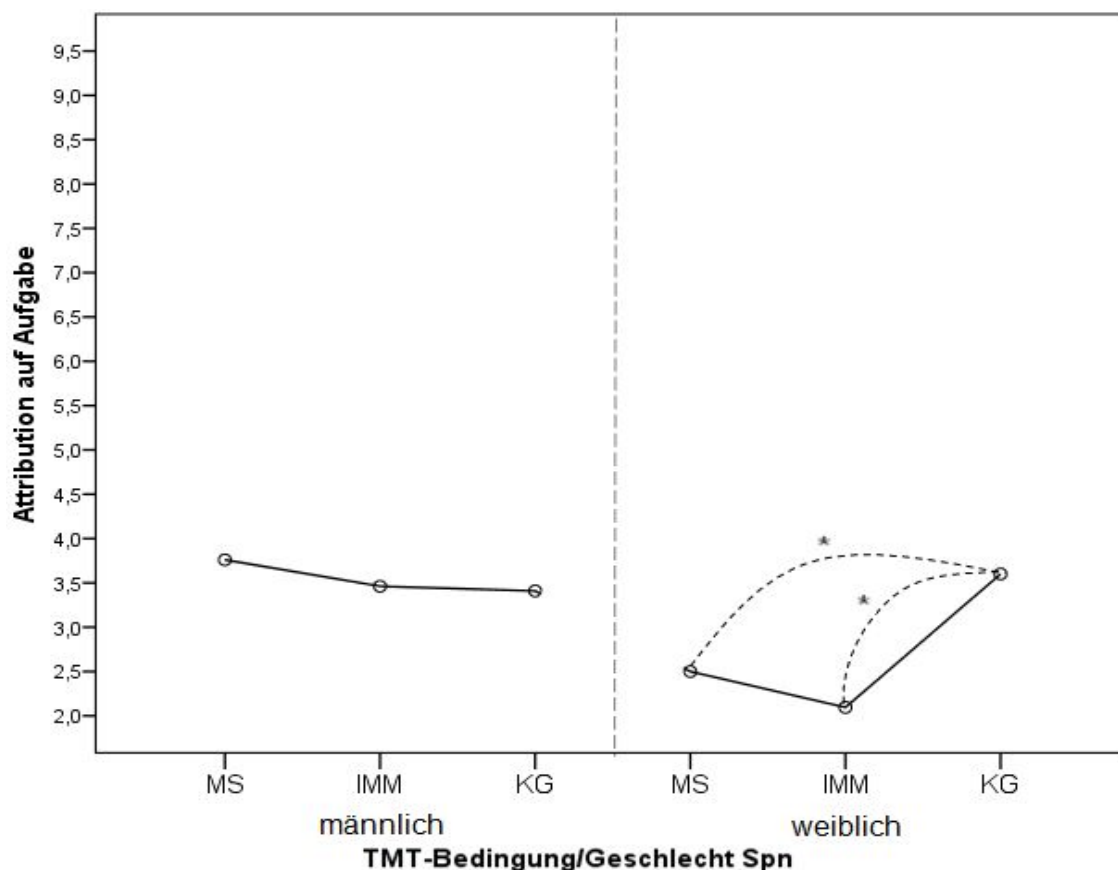


Abbildung 16: Geplante Kontraste der Attribution auf die Aufgabe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn

Anm. * $p < .05$

teststärkeren geplanten Kontraste jedoch theoriegeleitet den hypothesenkonformen Befund, dass der Erfolg der weiblichen Spn von Pnd unter MS signifikant weniger der Aufgabe

zugeschrieben wurde ($M = 2.50$, $SD = 1.93$) als von Pnd in der KG ($M = 3.60$, $SD = 2.66$; $t(42.77) = -1.72$, $p = .046$, $d = .47$, einseitige Testung). Außerdem wurde entgegen der hypothesenbasierten Erwartungshaltung ebenfalls beobachtet, dass auch Pnd unter IMM den Erfolg der weiblichen Spn signifikant weniger der Aufgabe zuschrieben ($M = 2.10$, $SD = 1.30$) als es seitens der Pnd in der KG der Fall war ($M = 3.60$, $SD = 2.66$; $t(36.08) = 2.50$, $p = .017$, $d = .72$).

Anstrengung

Für die Attribution auf Anstrengung konnte in der ANOVA weder die postulierte Interaktion aus TMT-Bedingung*Geschlecht Spn beobachtet werden ($F(2, 143) = 1.14$, $p = .323$), noch ein signifikanter Haupteffekt der TMT-Bedingung ($F(2, 143) < 1$); allerdings ein signifikanter Einfluss des Geschlechts der Spn ($F(1, 143) = 13.00$, $p < .001$, $\eta_p^2 = .08$), der besagte, dass der Erfolg der weiblichen Spn eher auf deren Anstrengung attribuiert wurde ($M = 8.82$, $SD = 1.25$) als der Erfolg der männlichen Spn ($M = 7.88$, $SD = 1.82$; Tab. A51). Wie Abb. 17 (Tab. A52; A53) zu entnehmen ist, offenbarte die teststärkere Kontrastanalyse jedoch theoriegeleitet den relevanten Kontrast, dass der Erfolg der weiblichen Spn von Pnd unter MS wie erwartet eher deren Anstrengung zugeschrieben wurde ($M = 9.10$, $SD = .71$) als von Pnd in der KG ($M = 8.48$, $SD = 1.56$; $t(32.27) = -1.84$, $p = .038$, $d = .51$, einseitige Testung; alle anderen Kontraste $t < .76$, $p > .385$).

Allgemeine Leistung

Zur Testung der zusätzlichen Hypothese zur allgemeinen Leistung wurde ein T-Test für unabhängige Stichproben berechnet. Hierbei wurde kein signifikanter Unterschied in der Bewertung der Höhe der allgemeinen Leistung zwischen männlicher und weiblicher Spn ersichtlich ($t(147) = -1.41$, $p = .162$).

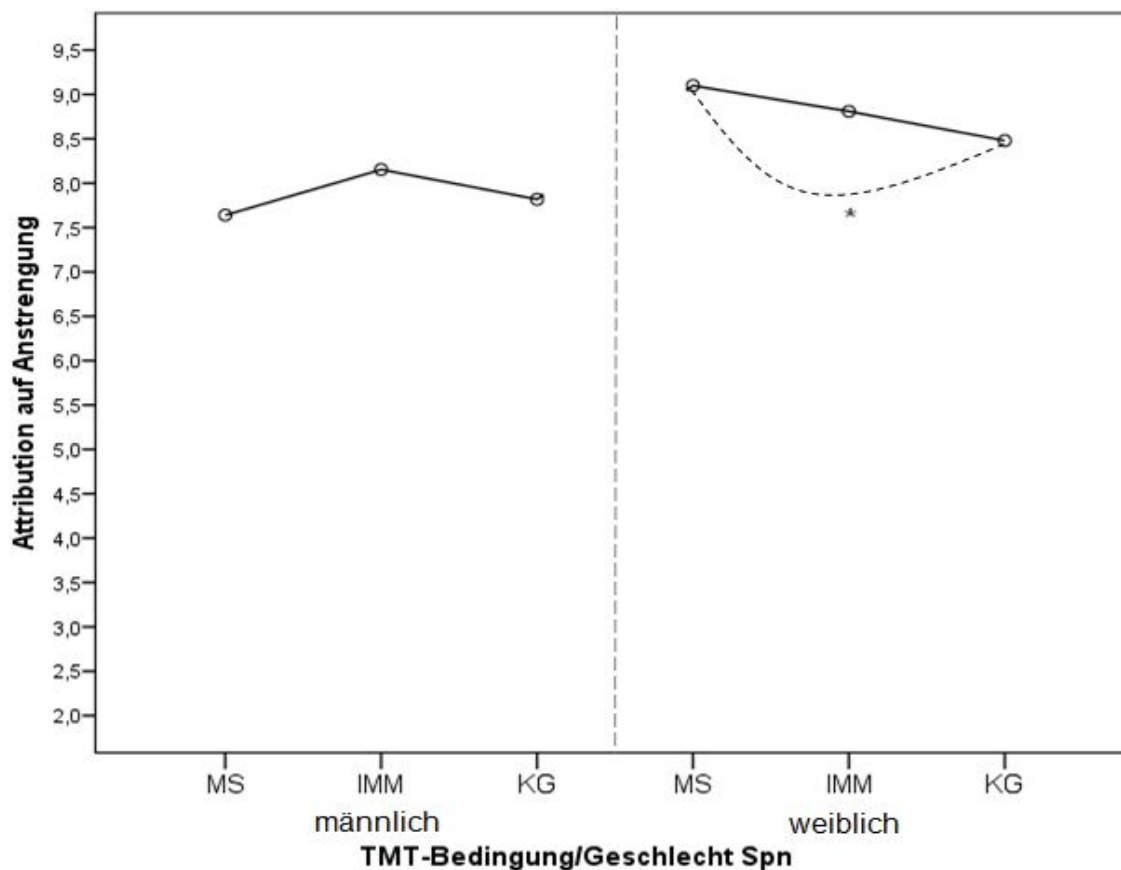


Abbildung 17: Geplante Kontraste der Attribution auf Anstrengung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn

Anm. * $p < .05$

6.5.4 Testung der Kontroll- und Moderatorvariablen

Als potenzielle Moderatoren sollten in dieser Untersuchung die Variablen Individuelle Frömmigkeit (*Cronbach's $\alpha = .90$*), Neurotizismus (*Cronbach's $\alpha = .56$*) und (chronischer) Bindungsstil getestet sowie Feminismus (*Cronbach's $\alpha = .61$*)⁵⁷ als Kontrollvariable aufgenommen werden. Dabei ergab jedoch eine Überprüfung der Zellenbesetzungen der Variablen Bindungsstil ausschließlich ein n von 12 Pnd innerhalb der Ausprägung *vermeidend*, weshalb diese mit der Ausprägung *ambivalent* zusammengefasst wurde zur Kategorie *unsicher*. Die endgültige Variable Bindungsstil bestand letztendlich somit aus zwei Ausprägungen: *sicher* vs. *unsicher* (dummy-codiert, Referenzkategorie = *unsicher*). Zu

⁵⁷ Zur Erhöhung der internen Konsistenz der Feminismus-Skala wurde das Item „Frauen werden in Deutschland als Bürger zweiter Klasse behandelt“ ausgeschlossen (*Cronbach's α inklusive Item = .58, $r = .04, p < .001, N = 149$*).

diesem Zweck wurden auch in dieser Untersuchung univariate Kovarianzanalysen berechnet, indem die zu testenden Kontroll- und Moderatorvariablen als Kovariaten in die vier für die Haupthypothesen relevanten Modelle aufgenommen wurden. Vorausgehend wurde außerdem überprüft, ob Feminismus mit der Versuchsbedingung interagierte. Dabei ergaben sich für die Attribution auf Fähigkeiten und Glück signifikante Interaktionen mit Feminismus, weshalb die in der Voranalyse identifizierten Wechselwirkungen mit dieser Variablen in die entsprechenden Modelle übernommen wurden.⁵⁸

Fähigkeiten

Somit wurde eine 3 TMT-Bedingung (*between-subjects*: MS vs. IMM vs. KG) x 2 Geschlecht Spn (*between-subjects*: männlich vs. weiblich)- ANCOVA mit Aufnahme von Neurotizismus, Individuelle Frömmigkeit, Feminismus und Bindungsstil als potenzielle Moderatoren berechnet. Abhängige Variable war die Attribution auf Fähigkeiten. Wie in Tab. 15 ersichtlich, zeigten die Ergebnisse des angepassten Modells dabei eine signifikante Inter-

Tabelle 15: Univariate ANCOVA der Attribution auf Fähigkeiten in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn mit Aufnahme von Feminismus, Neurotizismus, Individueller Frömmigkeit und des Bindungsstils als Moderatoren

Attribution auf Fähigkeiten	F	df	p	η_p^2
TMT-Bedingung	.84	2	.435	.01
Geschlecht Spn	1.23	1	.270	.01
Ind. Frömmigkeit	.76	1	.385	.01
Neurotizismus	.11	1	.743	<.01
Bindungsstil	1.37	1	.245	.01
Feminismus	.74	1	.392	.01
TMT-Bed.*Geschlecht Spn	2.33	2	.102	.04
TMT-Bed.*Geschlecht Spn*Ind. Frömm.	1.06	5	.388	.04
TMT-Bed.*Geschlecht Spn*Neurot.	.25	5	.937	.01
TMT-Bed.*Geschl.Spn*Bindungsstil	.78	5	.566	.03
TMT-Bed.*Geschlecht Spn*Feminismus	2.41*	5	.041	.09

Anm. $R^2 = .176$, $R^2_{adj} = -.024$; * $p < .05$

⁵⁸ Um zu vermeiden, dass Varianzaufklärung fälschlicherweise einer 3-fach Interaktion aus TMT-Bedingung, Geschlecht Spn und Kovariaten zugerechnet wurde, die eigentlich auf einen Haupteffekt oder auf eine 2-fach Interaktion nur einer der Prädiktoren mit einer Kovariaten zurückgeht, wurden in vorausgehenden Modellen, wie auch schon bei der Vorgängerstudie, ebenfalls Interaktionskombinationen der einzelnen Prädiktoren mit den Kovariaten überprüft.

6. Studie 3: Der Einfluss von Mortalitäts- und Immortalitätssalienz auf die geschlechterstereotype Leistungsattribution

aktion aus TMT-Bedingung*Geschlecht Spn*Feminismus ($F(5, 119) = 2.41, p = .041, \eta_p^2 = .09$), die jedoch in nachfolgend angestellter Kontrastanalyse mit Aufnahme einer Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlecht Spn und Feminismus-Mediansplit (Feminismus niedrig: $M = 4.51, SD = .35$; Feminismus hoch: $M = 5.37, SD = .24$; *Median* = 5.00) nicht signifikant auf einzelne Versuchsbedingungen zurückgeführt werden konnte ($t < 1.41, p > .175$; Tab. A54). Wie in Abb. 18 dargestellt, legte eine graphische Interpretation allerdings den Schluß nahe, dass die in der ANCOVA beobachtete Moderation durch Feminismus möglicherweise darauf zurückzuführen war, dass ausschließlich niedrig feministische Pnd den Erfolg der weiblichen Spn unter MS weniger auf deren Fähigkeiten attribuierten ($M_{MS} = 6.31, SD_{MS} = 2.93 \leq M_{KG} = 7.63, SD_{KG} = 1.30$); während hoch feministische Pnd tendenziell eher ein

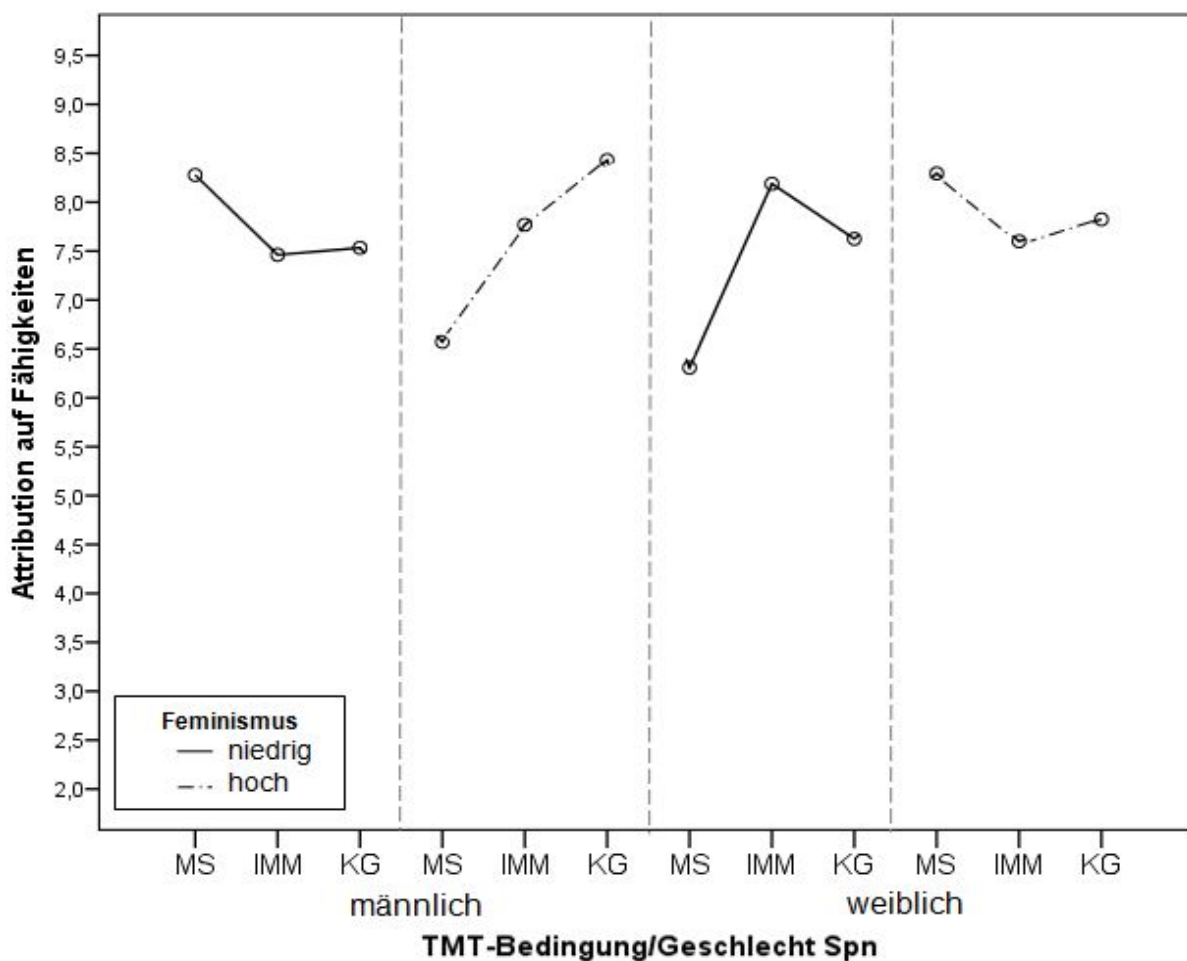


Abbildung 18: Geplante Kontraste der Attribution auf Fähigkeiten in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlecht Spn und Feminismus

gegensätzliches Attributionsmuster zeigten ($M_{MS} = 8.29$, $SD_{MS} = 1.65 \geq M_{KG} = 7.82$, $SD_{KG} = 2.01$). Des Weiteren konnte interpretiert werden, dass der Erfolg der männlichen Spn unter MS nur bei einem niedrigen Feminismuswert verstärkt dessen Fähigkeiten zugeschrieben wurde ($M_{MS} = 8.28$, $SD_{MS} = 1.53 \geq M_{KG} = 7.53$, $SD_{KG} = 2.03$), während Pnd mit einer stark feministischen Einstellung wiederum eher ein entgegengesetztes Attributionsmuster aufwies ($M_{MS} = 6.57$, $SD_{MS} = 3.05 \leq M_{KG} = 8.43$, $SD_{KG} = 1.81$).

Glück/Aufgabe/Anstrengung

In der ANCOVA mit der Attribution auf Glück als abhängige Variable offenbarte sich ausschließlich ein signifikanter Haupteffekt von Geschlecht Spn ($F(1, 123) = 4.89$, $p = .029$, $\eta_p^2 = .04$), der besagte, dass der Erfolg der weiblichen ($M = 4.97$, $SD = 2.19$) im Vergleich zur männlichen Spn ($M = 4.85$, $SD = 2.53$) eher deren Glück zugeschrieben wurde. Außerdem zeigte sich ein signifikanter Einfluss der Interaktion aus Geschlecht Spn*Feminismus ($F(1, 123) = 9.47$, $p = .003$, $\eta_p^2 = .07$), der so interpretiert werden konnte, dass mit steigendem Feminismuswert der Erfolg der männlichen im Vergleich zur weiblichen Spn eher auf dessen Glück attribuiert wurde ($b = 2.49$; Tab. A55). In den Modellen mit der Attribution auf Aufgabe und Anstrengung als abhängige Variablen konnte weder für Aufgabe ($F < 2.19$, $p > .116$), noch für Anstrengung ($F < 1.46$, $p > .237$), ein statistisch signifikanter Einfluss der ins Modell aufgenommenen Variablen beobachtet werden, weshalb auch an dieser Stelle ein bedeutsamer Einfluss einer der als Kontrollvariablen oder Moderatoren konzipierten Variablen ausgeschlossen werden konnte (Tab. A56; A57).⁵⁹⁶⁰

⁵⁹ Es wurde zusätzlich überprüft, ob die Feminismusausprägung der Pnd einen signifikanten Einfluss auf die Bewertung der Höhe der allgemeinen Leistung ausübte. In einer ANCOVA mit dem Geschlecht der Spn als Gruppenvariable und Feminismus als Kovariate zeigte sich jedoch, dass dies nicht der Fall war ($F(1, 146) < 1$).

⁶⁰ Auch in dieser Studie wurde überprüft, ob die identifizierten Effekte über den Selbstwert der Pnd (Cronbach's $\alpha = .88$) vermittelt wurden. Es zeigte sich hier bereits zu Beginn, dass unter Selektion der weiblichen Spn weder die MS-Bedingung ($b = -.19$, $SE_b = .20$, $t(73) < 1$), noch die IMM-Bedingung ($b = -.13$, $SE_b = .22$, $t(73) < 1$), im Vergleich zur KG den Selbstwert der Pnd signifikant beeinflussten (Pfad a), weshalb auch an dieser Stelle eine Mediation durch den Selbstwert ausgeschlossen wurde. Auch unter Berücksichtigung der Abstufungen der Moderatorvariablen Feminismus (für die Attribution auf Fähigkeiten) konnte weder für die niedrig feministischen

6.6 Diskussion

In der dritten Studie dieser Arbeit sollte zum einen der Einfluss der klassischen TMT auf die Ursachenzuschreibung des Erfolgs von Männern und Frauen untersucht werden. Im Einklang mit den hypothesenbasierten Voraussagen wurde der Erfolg der weiblichen Spn unter MS sowohl weniger auf die Aufgabe, als auch verstärkt auf deren Anstrengung attribuiert (Bestätigung Teilhyp. H2B und H2C). Somit konnte gezeigt werden, dass die Ursachenzuschreibung der Leistung von der TMT-Bedingung und dem Geschlecht der Spn beeinflusst wurde, ohne dass jedoch die Höhe der allgemeinen Leistung zwischen den Geschlechtern signifikant unterschiedlich wahrgenommen wurde (Bestätigung Hyp. H3). Keine Bestätigung fanden in dieser Untersuchung dabei die Hypothesen für die Attribution auf Fähigkeiten und Glück weiblicher Spn (Verwurf Teilhyp. H2A, H2D) sowie die aufgestellten Hypothesen für die männliche Spn (Verwurf Teilhyp. H1A-H1D), obwohl ein Vergleich der Mittelwerte von MS-Bedingung und Kontrollgruppe auch an dieser Stelle durchaus für Tendenzen in die hypothesenkonformen Richtungen sprach (s. Tab. A49; A52). Dabei konnte jedoch für die Attribution auf Fähigkeiten eine Moderation durch die Feminismusaussprägung der Pnd konstatiert werden, die auf einer graphischen Basis so interpretiert wurde, dass ausschließlich Pnd mit einem geringen Feminismuswert die unter MS erwarteten geschlechterstereotypen Attributionsmuster zeigten, während bei Pnd mit einem hohen Feminismuswert ein eher gegensätzliches Muster beobachtet werden konnte. Hiermit wurde ersichtlich, dass eine stark feministische Einstellung eine Leistungsattribution gemäß dem Geschlechterstereotyp verhinderte. Somit konnten zwar die aufgestellten Hypothesen für die Zuschreibung von individuellen Fähigkeiten nicht bestätigt werden, unter Berücksichtigung des Feminismuswerts der Pnd wurde jedoch auch für diese Leistungsattribution ein Einfluss der TMT sowohl für die weibliche, als auch für die männliche

Pnd ($t > .75$, $p < .452$), noch für die hoch feministischen Pnd ($t < 1.15$, $p > .253$), ein solcher Einfluss beobachtet werden (Pfad a).

Spn festgestellt. Aufgrund einer ausschließlich graphischen Interpretation sollte dieser Befund jedoch mit Vorsicht behandelt werden.

Ein möglicher Erklärungsansatz für den notwendigen Verwurf der Hypothesen für die Attribution auf Glück und auch auf Fähigkeiten, könnte dabei in der Art der Aufgabe beziehungsweise Leistung liegen. So kann angenommen werden, dass eine erfolgreiche berufliche Karriere als Physiker beziehungsweise Physikerin aufgrund des damit verbundenen Schwierigkeitsgrads grundsätzlich ein hohes Maß an Fähigkeiten voraussetzt (z.B. in Form einer akademischen Laufbahn; mathematisches/naturwissenschaftliches Verständnis und Vorwissen) und weniger von momentanem Glück abhängt. Aus diesem Grund könnte es der Fall sein, dass sich die geschlechterstereotypen Attributionsmuster unter MS nicht so stark auswirken konnten wie es möglicherweise bei einer Aufgabe der Fall gewesen wäre, die kein Vorwissen beziehungsweise Fähigkeiten zur Erledigung erfordert hätte.

Des Weiteren kann angemerkt werden, dass sich für Glück, Aufgabe und Anstrengung, unabhängig von der TMT, ebenfalls der in früheren Arbeiten dieses Forschungsbereichs beobachtete Geschlechtereffekt beobachten ließ. So wurde der Erfolg der männlichen Spn verstärkt auf die Leichtigkeit der Aufgabe und der Erfolg der weiblichen Spn, wie unter Hinzunahme der Kovariaten ins Analysemodell ersichtlich wurde, eher auf Anstrengung und Glück attribuiert, wobei für den Geschlechtereffekt für Glück zu erkennen war, dass mit steigendem Feminismuswert der Erfolg der männlichen Spn auch eher deren Glück zugeschrieben wurde. Somit konnte folglich für die Attribution auf Anstrengung und Aufgabe von einer Verstärkung des altbekannten Geschlechtereffekts durch MS gesprochen werden.

Letztendlich muss jedoch festgehalten werden, dass nicht nur keine Mediation der erzielten Befunde durch den Selbstwert der Pnd beobachtet werden konnte, sondern die postulierten Teilhypothesen für die IMM-Bedingung auch in dieser Studie keine Bestätigung fanden (Verwurf Teilhyp. H1A-H2D). Darüber hinaus wurde, wie bereits in den

Vorgängerstudien, ebenfalls eine für MS propagierte Wirkungsrichtung der Effekte konstatiert. So konnte in diesem Zusammenhang beobachtet werden, dass, im Einklang mit den Voraussagen der MS-Bedingung, Pnd unter IMM den Erfolg der weiblichen Spn weniger der Aufgabe zuschrieben als Pnd in der Kontrollgruppe. Aus diesem Grund muss die Möglichkeit in Betracht gezogen werden, dass Inhalte des IMM-Artikels zu einer Bewusstwerdung der eigenen Sterblichkeit führten und deshalb eine Abwehrreaktion gegen den damit induzierten Terror in Form einer konservativeren Leistungsattribution stattfand. Hierzu kann diskutiert werden, dass die im Artikel dargestellte temporäre Repräsentation einer sicheren Bindung vor dem Hintergrund der Unsicherheit der Welt interpretiert wurde beziehungsweise zu einer Assoziation zu dieser Unsicherheit führte, vor der die Bezugspersonen als sichere Basis fungierten. Da die im Artikel beschriebene Person sich nicht selbst helfen und ihre Wohnung als "rettenden Zufluchtsort" nicht erreichen konnte, könnte im weitesten Sinne die Möglichkeit aufgeworfen worden sein, dass hiermit eine unsichere und potenziell bedrohliche Situation für diese entstand. Da weiter die letzte Konsequenz einer unsicheren Situation der Tod ist, könnte dies zu einer Provokation des für MS typischen Abwehrmechanismus geführt haben.

Nichts desto trotz konnte in dieser Untersuchung nachgewiesen werden, dass die klassische TMT einen Einfluss auf die geschlechterstereotypgeleitete Ursachenzuschreibung von Leistung ausübte, indem sowohl die Attribution auf Anstrengung und Aufgabenschwierigkeit, als auch, abhängig von der feministischen Einstellung, auf die zugeschriebenen Fähigkeiten angepasst wurde. Somit konnte gezeigt werden, dass Individuen, die mit ihrer eigenen Sterblichkeit konfrontiert wurden, zur Abwehr des dadurch induzierten Terrors kulturelle Überzeugungen in Form von Geschlechterstereotypen in besonderem Maße hochhielten. Da die Beurteilung des zukünftigen beruflichen Erfolges von Arbeitnehmern wesentlich von der zugeschriebenen Motivation beziehungsweise Anstrengung sowie deren Fähigkeiten abhängt, kann davon ausgegangen werden, dass die Bewusstwerdung der eigenen Sterblichkeit auf Arbeitgeberseite zu einer variablen

6. Studie 3: Der Einfluss von Mortalitäts- und Immortalitätssalienz auf die geschlechterstereotype Leistungsattribution

Erfolgsattribution und damit möglicherweise zu einer nachteiligeren Potenzialprognose für Frauen bezüglich karrierebezogener Prozesse führt.

7. Abschließende Diskussion

Im letzten Kapitel sollten die Befunde der durchgeführten Studien im Hinblick auf die zwei gesetzten Ziele dieser Arbeit zusammengefasst, kritisch diskutiert und in den gegenwärtigen Forschungsstand eingeordnet werden. Da das erste Ziel der vorliegenden Arbeit darin bestand, den Einfluss der klassischen TMT in einem breitgefächerten beruflichen Kontext aufzuzeigen, werden die Befunde der drei durchgeführten Untersuchungen zuerst im Hinblick auf die MS-Bedingung aufgegriffen, worauf im nächsten Abschnitt deren Relevanz für die berufliche Praxis erläutert wird. In Abschnitt 7.3 werden schließlich die Ergebnisse in Bezug auf das zweite Ziel - der Erweiterung der TMT durch Immortalitätssalienz - diskutiert. Anschließend erfolgt in Kap. 7.4 eine kritische Reflexion der TMT an sich sowie eine Abgrenzung der Theorie von anderen relevanten Theorien und Konzepten, worauf im letzten Teilkapitel ein abschließendes Fazit der vorliegenden Arbeit gezogen und ein Ausblick auf die zukünftige Forschung zur TMT aufgezeigt wird.

7.1 Einfluss der klassischen TMT im beruflichen Kontext

Auch in der vorliegenden Arbeit konnte Einsicht darin gewonnen werden, welchen enormen Einfluss die Salienz des eigenen Todes auf kognitive Prozesse von Individuen ausübt. Im Rahmen dessen war es im Hinblick auf das erste Ziel dieser Arbeit möglich, den Einfluss der klassischen TMT in drei verschiedenen beruflichen Kontexten aufzuzeigen: So konnte dieser Einfluss sowohl im Kontext der Attraktivitätswahrnehmung von konservativen und geschlechterstereotypen Berufen, der Wahrnehmung von geschlechterstereotypenbestätigenden beziehungsweise -verletzenden berufsbezogenen Einstellungen im Bezug auf Kompetenz- und Sympathiezuschreibung sowie der geschlechterstereotypen Leistungsattribution untermauert werden.

In Studie 1 dieser Arbeit wurde hierbei gezeigt, dass Pnd unter MS konservative sowie die männlichen Pnd geschlechterstereotyp-maskuline Berufe attraktiver bewerteten

und dass sich dieser Befund ausschließlich bei der Beurteilung der Berufe für die eigene Person zeigte, nicht jedoch bei der Attraktivitätsbeurteilung für andere Personen. Da sich wie erwartet ausschließlich für die jeweilige Selbsteinschätzung ein Einfluss der TMT auf die Attraktivitätsbewertung der Berufe konstatieren ließ, legt dies die Erklärung nahe, dass sich die in Folge von MS beobachtete Abwehrreaktion hauptsächlich auf die Verteidigung der eigenen kulturellen Weltanschauung bezog und nicht auf die Überzeugungssysteme anderer Personen und sich somit die mit MS-Induktion einhergehende Tendenz zur Bestätigung der Validität der eigenen kulturellen Weltanschauung nicht auf die Erwartungshaltung der Versuchsteilnehmer auswirkte, wie die Bewertung der Berufe durch andere Personen ausfällt. Dieses Ergebnis ist dabei auch im Hinblick darauf interessant, dass an dieser Stelle durchaus auch eine gegensätzliche Argumentation möglich gewesen wäre, indem im Rahmen des *False Consensus Effekts*⁶¹ auch für eine Übertragung der eigenen Erwartungshaltung auf andere Personen argumentiert hätte werden können. Außerdem sind die Befunde der ersten Untersuchung im Hinblick auf die zweite und dritte Studie dieser Arbeit auch dahingehend interessant, als dass in Studie 2 und 3 ebenfalls kulturell relevante Sachverhalte beurteilt wurden, die eigentlich nicht die bewertende Person selbst betrafen. So sollte in Studie 2 Kompetenz und Sympathie-, in Studie 3 die Ursachen des Erfolgs einer Stimulusperson beurteilt werden. Der psychologische Unterschied zwischen der Fremdeinschätzung in Studie 1 und der Bewertung von Sachverhalten die Stimuluspersonen in den Folgestudien betreffend, wird dabei dahingehend vermutet, dass in Studie 1 bei der Fremdeinschätzung Sachverhalte bewertet werden sollten, die die Überzeugungssysteme anderer Personen betrafen, während die eigene Person explizit ausgenommen wurde, in den Folgestudien hingegen nach einer Einschätzung der eigenen Person gefragt wurde und somit unmittelbar die eigene kulturelle Weltsicht tangiert wurde. Es kann folglich

⁶¹ Der *False Consensus Effekt* beschreibt die Verzerrung durch falschen Konsens oder Konsensüberschätzung, womit die Tendenz bezeichnet wird, das Ausmaß der Übereinstimmung der eigenen Einstellungen und Verhaltensweisen mit denen anderer Menschen zu überschätzen (Stangl, 2016, False Consensus Effekt).

angenommen werden, dass die psychologische Distanz zu den Überzeugungssystemen anderer Personen zu groß war, um "über diesen Umweg" die eigene Weltanschauung zu validieren. Da der durch MS ausgelöste Terror konkret in der Bedrohung des eigenen Daseins beziehungsweise dessen Bedeutung liegt und als Abwehrreaktion im Sinne der TMT auch nur die eigene kulturelle Weltanschauung verteidigt werden muss, kann somit vor dem Hintergrund der durchgeführten Untersuchung angenommen werden, dass sich die MS-typische Abwehrreaktion auch schwerpunktmäßig auf die Verteidigung des Wertesystems der eigenen Person bezieht. Nichts desto trotz sollten die Befunde dieser ersten Untersuchung, insbesondere zum Vergleich von Selbst- und Fremdeinschätzung, in weiteren Studien repliziert werden und somit den Wirkungsmechanismus von MS weiter erhellen.

Des Weiteren konnte im Rahmen dieser ersten Untersuchung ebenfalls beobachtet werden, dass sich zwar für Frauen der erwartete Einfluss der MS auf die Attraktivitätsbewertung geschlechterstereotyp-femininer Berufe nicht zeigte, dafür konnte jedoch beobachtet werden, dass die IMM-Bedingung zu dem für MS postulierten Effekt einer Besserbewertung femininer Berufe für die eigene Person führte. Da diskutiert wurde, dass möglicherweise im entsprechenden IMM-Artikel MS induziert wurde, spräche das für diese Versuchsbedingung beobachtete Ergebnis sogar für eine Bestätigung der für die geschlechterstereotyp-femininen Berufe aufgestellten MS-Hypothese. Der generelle Befund, dass sich MS auf die Attraktivitätsbewertung konservativer und geschlechterstereotyper Berufe auswirkt, wurde dabei bisher in noch keiner Arbeit dieses Forschungszweigs zum Gegenstand der Untersuchung und liefert somit wertvolle neue Erkenntnisse für die TMT-Forschung. Für zukünftige Forschungsansätze wäre dabei sicherlich ebenfalls interessant, ob, beziehungsweise in welcher Weise, MS die Bewertung von geschlechterstereotyp-inkonsistenten Berufen beeinflusst, folglich die Bewertung von femininen Berufen durch maskuline Pnd und vice versa. Da in dieser ersten Untersuchung der vorliegenden Arbeit das Versuchsdesign für geschlechterstereotype Berufe nicht vollständig gekreuzt wurde beziehungsweise die Verletzung der geschlechterstereotybbasierten Erwartungshaltung zum

Gegenstand der zweiten Studie dieser Arbeit werden sollte, wurden hierüber in dieser Arbeit keine Erkenntnisse gewonnen. Vor diesem Hintergrund wäre es einerseits möglich, dass, in Anlehnung an die zweite Studie dieser Arbeit, aufgrund der erhöhten Stereotypität unter MS, geschlechterstereotyp-inkonsistente Berufe im Vergleich zu einer nicht unter MS stehenden Kontrollgruppe weniger attraktiv bewertet werden. Denkbar wäre jedoch ebenso, dass *alle* Berufe unter MS einer Besserbewertung unterliegen, da Berufe, egal ob konsistent oder inkonsistent, nicht zuletzt eine gewisse Sicherheit versprechen und dem Individuum Identität und Bedeutung verleihen, die der unter MS erhöhten Unsicherheit bezüglich des eigenen Daseins entgegenkäme. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen bietet die erste Studie dieser Arbeit somit einerseits einen wertvollen Erkenntnisgewinn bezüglich Selbst- und Fremdbeurteilung der Attraktivität von Berufen unter MS, regt jedoch gleichzeitig weitere Forschungsfragen an und bietet damit Potenzial für zukünftige Forschungsansätze.

In Studie 2 der vorliegenden Arbeit, in der zusätzlich die geschlechterstereotype Erwartungshaltung im Bezug auf arbeitsbezogene Einstellungen verletzt wurde, konnte dabei erwartungsgemäß festgestellt werden, dass geschlechterstereotyp-konsistenten Spn unter MS signifikant höhere und -inkonsistenten Spn signifikant niedrigere Kompetenz- und Sympathiewerte zugeschrieben wurden als ohne MS-Induktion. Im Hinblick auf die Arbeit von Schimel et al. (1999) bestand der Beitrag dieser Studie zur Forschung zum einen darin, die Befunde von Schimel et al. (1999) in Bezug auf die konsistenten Spn zu replizieren und damit weiter zu untermauern. Darüber hinaus konnten in vorliegender Arbeit ebenfalls statistisch signifikante Befunde für die inkonsistenten Spn erzielt werden, die bei Schimel et al. (1999) unter MS nur als statistisch nicht-signifikanter Trend einer Schlechterbewertung unterlagen. Außerdem bestand ein wertvoller wissenschaftlicher Beitrag dieser Untersuchung in der Erweiterung der für MS postulierten Befunde auf den Kontext geschlechterstereotypen-bestätigender beziehungsweise -verletzender berufsbezogener Einstellungen und nicht zuletzt auch darin, diese Befunde sowohl auf die Bewertung von Sympathie, als auch auf die Beurteilung von Kompetenz zu erweitern. Als letzter Punkt trug

über Schimel et al. (1999) hinaus ebenfalls die beobachtete Moderation durch die Persönlichkeitsvariable Neurotizismus zum Erkenntnisgewinn bei, die sich darin bemerkbar machte, dass konsistenten Spn unter MS nur dann eine höhere Kompetenz zugesprochen wurde, wenn die Pnd einen hohen Wert auf der Neurotizismus-Dimension aufwiesen.

In Studie 3 dieser Arbeit konnten darüber hinaus Erkenntnisse darüber gewonnen werden, dass sich die klassische TMT auf die geschlechterstereotype Attribution von Erfolg auswirkte, während die Einschätzung der Höhe der allgemeinen Leistung zwischen den Geschlechtern jedoch nicht unterschiedlich hoch wahrgenommen wurde. So wurde die berufliche Leistung der weiblichen Spn unter MS vermehrt auf deren Anstrengung attribuiert und weniger auf die Schwierigkeit der Aufgabe. Unter Berücksichtigung der feministischen Einstellung der Versuchsteilnehmer konnte darüber hinaus ebenfalls ein Einfluss von MS auf die zugeschriebenen Fähigkeiten verzeichnet werden, der sich darin bemerkbar machte, dass ausschließlich gering feministische Pnd die unter MS erwarteten geschlechterstereotypen Attributionsmuster zeigten, während ein hoher Feminismuswert jedoch eher zu gegensätzlichen Attributionsmustern für Frauen und Männer führte. Hiermit wurde ersichtlich, dass eine stark feministische Einstellung eine Leistungsattribution in Bezug auf die Zuschreibung von individuellen Fähigkeiten gemäß dem Geschlechterstereotyp eher verhinderte.

Dabei konnte bezüglich der Zuschreibung von Anstrengung und des Schwierigkeitsgrades der Aufgabe ebenfalls der in früheren Studien zur geschlechterstereotypen Leistungsattribution beobachtete Geschlechtereffekt konstatiert werden, indem der Erfolg der weiblichen Spn allgemein eher der Anstrengung und weniger der Aufgabe zugeschrieben wurde als der Erfolg der männlichen Spn. So zeigte sich folglich in dieser Untersuchung sowohl der altbekannte Geschlechtereffekt in der Leistungsattribution, der nach dem an das in Anlehnung an Deaux (1984) aufgestellte Modell dafür sprach, dass der unerwartete Erfolg einer Frau eher auf variable und weniger auf

stabile Ursachen attribuiert wurde sowie der erwartungskonforme Befund, dass MS zu einer Verstärkung dieses Effekts führte.

Ein möglicher Erklärungsansatz für den notwendigen Verwurf der Hypothesen für die Attribution auf Glück (und auch auf Fähigkeiten) konnte dabei in der Art der Aufgabe beziehungsweise Leistung festgemacht werden. Es wurde hierzu diskutiert, dass eine erfolgreiche berufliche Karriere als Physiker/-in aufgrund des damit verbundenen Schwierigkeitsgrads grundsätzlich ein hohes Maß an Fähigkeiten voraussetzt, wie zum Beispiel in Form einer akademischen Laufbahn; mathematisches/naturwissenschaftliches Verständnis und Vorwissen, und somit weniger von momentanem Glück abhängt. Aufgrund dessen könnte es möglicherweise der Fall sein, dass sich die unter MS erwartete Verstärkung der geschlechterstereotypen Attributionsmuster nicht so stark auswirken konnte, wie es möglicherweise bei einer Aufgabe der Fall gewesen wäre, die kein Vorwissen beziehungsweise Fähigkeiten zur Erledigung erfordert hätte. Aus diesem Grund wäre es sicherlich von wissenschaftlichem Interesse, selbige Untersuchung mit einer Aufgabe beziehungsweise Leistung durchzuführen, die an keine speziellen Fähigkeiten oder Voraussetzungen gebunden ist.

Des Weiteren sollte nicht unerwähnt bleiben, dass sich in dieser Untersuchung für Anstrengung, Aufgabe und Glück der altbekannte Geschlechtereffekt trotz unabhängiger Messungen dieser abhängigen Variablen beobachten ließ. So wurden in zahlreichen der veröffentlichten Arbeiten dieses Forschungsbereichs voneinander abhängige Messungen verwendet, in der Form, dass beispielsweise die Attributionen auf bipolaren Skalen vorgegeben wurden (z.B. mit einer bipolaren Skala von Fähigkeiten bis Glück [Deaux & Emswiller, 1974; Feather, 1969; Feather & Simon, 1971, Izraeli, Izraeli & Eden, 1985], anhand eines Kuchendiagramms das Ausmaß des Einflusses der vier Attributionen abgeschätzt werden sollte, wobei ein verstärkter Einfluss einer Attribution automatisch zu Lasten der anderen ging (z.B. Feldman-Summers & Kiesler, 1974) oder indem aus den vier Ursachenattributionen die passendste ausgewählt werden sollte (z.B. Bond & Deming, 1982;

Etaugh & Brown, 1975).⁶² Da eine Abhängigkeit der Messungen jedoch verhindert, dass festgestellt werden kann, auf welche der Attributionen sich die identifizierten Effekte genau beziehen, sind vor diesem Hintergrund viele der zitierten Studien methodisch angreifbar sowie deren Befunde schwierig zu interpretieren. Aus diesem Grund wurde in der vorliegenden Arbeit auf eine solche Vorgehensweise verzichtet, indem die Ursachenzuschreibungen auf unabhängigen Skalen erfasst wurden. Somit liefert auch die dritte Studie dieser Arbeit einen wertvollen Beitrag zur Forschung, indem einerseits der Einfluss der klassischen TMT auf die geschlechterstereotype Leistungsattribution aufgezeigt werden konnte und sich zusätzlich für die Attribution auf Anstrengung, Aufgabe und Glück der in früheren Studien beobachtete Geschlechtereffekt replizieren ließ. Des Weiteren liefert auch diese Untersuchung vielfältige Ansätze für zukünftige Forschungsvorhaben. So wäre es in diesem Zusammenhang beispielsweise von Interesse, den Einfluss der TMT auch auf Erfolgsattributionen bei einer femininen Aufgabe zu testen. Da in diesem Fall der Erfolg der männlichen im Vergleich zur weiblichen Spn nicht der stereotypbasierten Erwartung entspräche, wäre hier ein umgekehrtes Attributionsmuster zu erwarten. Zusätzlich könnte der Einfluss der TMT auch auf Misserfolgsattributionen bei einer maskulinen oder femininen Aufgabe getestet werden, wobei jeweils der Misserfolg der weiblichen Spn bei einer maskulinen Aufgabe und der Misserfolg der männlichen Spn bei der femininen Aufgabe der Erwartung entsprächen.

Zusammenfassend soll ebenfalls festgehalten werden, dass sich in allen drei Studien Moderationen durch die zusätzlichen in die Analyse aufgenommenen Variablen zeigten. So wurden in Studie 1 und 2 Moderationen des Einflusses der TMT-Bedingung durch die Individuelle Frömmigkeit der Pnd sowie in Studie 2 durch die Persönlichkeitsvariable

⁶² In diesem Zusammenhang ist eine Fußnote in der oft zitierten Untersuchung von Deaux und Emswiller (1974, S. 82) von Relevanz, in der die Autoren bekanntgeben, dass in einer vorausgehenden Studie, in der die Attributionen auf separaten Skalen erhoben wurden, kein Einfluss des Geschlechts der Spn auf die Zuschreibung der Ursachen beobachtet werden konnte, womit nach Aussage der Autoren die identifizierten Befunde quasi einem Methodenartefakt geschuldet sind.

Neurotizismus festgestellt, die sich zumindest in der zweiten Untersuchung trotz durchweg schlechter Interner Konsistenzen von in allen drei Studien *Cronbach's $\alpha < .80$* zeigte (s. Klassifikation nach Bortz & Döring, 2006, S. 199). Obwohl die Gruppengrößen unter Hinzunahme der Moderatorvariablen teilweise recht gering waren und damit mit Vorsicht interpretiert werden sollten, konnte somit trotzdem der in Übereinstimmung mit früheren Arbeiten dieses Forschungsbereichs identifizierte Einfluss von Neurotizismus und Religiosität als Moderatoren von MS-Effekten identifiziert werden, indem auch in dieser Arbeit sowohl ein hoher Neurotizismuswert, als auch eine niedrige Individuelle Frömmigkeit, zu einer verstärkten Abwehrreaktion gegen den durch MS ausgelösten Terror führte. Teilweise unerwartet waren jedoch die beobachteten Moderationen durch Feminismus in Studie 1 und 3, da für diese Variablen ursprünglich ausschließlich ein direkter Einfluss auf die abhängigen Variablen vermutet wurde. Die Wechselwirkung dieser Variablen mit der TMT-Bedingung könnte jedoch auf die Überlegung zurückzuführen sein, dass auch individuelle Einstellungen in einem bestimmten Ausmaß durch die eigene Umwelt geprägt werden und somit ebenfalls die Weltsicht eines Individuums konstituieren. Da jedes Kind in einem spezifischen Umfeld sozialisiert wird, in dem bestimmte Einstellungen beziehungsweise Überzeugungssysteme vorherrschen und weitergegeben werden, ist es nicht verwunderlich, dass Individuen mit ähnlichem Hintergrund sich ebenfalls häufig in bestimmten Einstellungen ähneln. Aus diesem Grund kann angenommen werden, dass auch individuelle Einstellungen zu einem gewissen Grad aus der jeweiligen Kultur heraus geformt werden und somit auch dem Einfluss von MS unterliegen (für eine ähnliche Ansicht siehe auch Jonas & Greenberg, 2004). So konnte in diesem Zusammenhang beispielsweise in der Arbeit von Greenberg et al. (1990) gezeigt werden, dass ausschließlich Individuen mit einer hohen Autoritarismus-Ausprägung⁶³ den erwarteten MS-Effekt, eine Spn mit angeblich unähnlichen Ansichten

⁶³ Nach Adorno, Frenkel-Brunswick, Levinson & Sanford (1950) versteht man unter Autoritarismus ein bestimmtes Eigenschaftsmuster oder einen Verhaltensstil, der sich an Autoritäten, Rigidität, Konventionalität und Missachtung gegenüber denjenigen orientiert, die schlechter gestellt sind.

bezüglich verschiedener Themen abzuwerten, zeigten (z.B. Sport, Rolle der Frau in der Gesellschaft usw.), bei Pnd mit einer diesbezüglich niedrigen Ausprägung konnte dieser Effekt jedoch nicht beobachtet werden. Des Weiteren wurde in der Arbeit von Greenberg et al. (1992; s. auch Kap. 3.1.2) beobachtet, dass MS-Induktion nur bei politisch konservativ eingestellten Pnd zu einer Schlechterbewertung eines Autors mit anderer politischer Einstellung führte; liberale Pnd jedoch, für die Toleranz ein wichtiges Gut darstellte, zeigten diesen Effekt nicht. In der Arbeit von Rosenblatt et al. (1989) konnte darüber hinaus beobachtet werden, dass ausschließlich Pnd mit negativen Einstellungen gegenüber Prostitution unter MS härtere Strafen für Prostituierte einforderten, während bei Pnd mit diesbezüglich positiveren Einstellungen keine solche Tendenz erkennbar war. Vor diesem Hintergrund kann folglich festgehalten werden, dass auch individuelle Einstellungen als Moderatoren von MS-Effekten fungieren können. Die zentralen Befunde der drei in dieser Arbeit durchgeführten Untersuchungen sind dabei zusammenfassend in Tab. 16 dargestellt.

Nichts desto trotz sollten die in dieser Arbeit durchgeführten Untersuchungen im Hinblick auf die Stichprobe, die angewandte Methodik sowie die Generalisierbarkeit der Ergebnisse kritisch reflektiert werden. So war die Stichprobe in allen drei Untersuchungen nicht repräsentativ, sondern bestand hauptsächlich aus Studenten, die sich im Vergleich zur Gesamtpopulation in einigen Merkmalen unterschieden, wie zum Beispiel im Alter, den kognitiven Fähigkeiten und in der Aussicht auf die Art des zukünftigen Arbeitsplatzes beziehungsweise des damit verbundenen Einkommens. Diese Überlegung schränkt dabei die Generalisierbarkeit der Ergebnisse im Hinblick auf die Gesamtpopulation ein und ist insbesondere für Studie 1 relevant, da an die Attraktivität von Berufen einer studentischen Stichprobe vermutlich andere Erwartungen geknüpft sind als an die eines in der Gesamtpopulation vorkommenden durchschnittlichen Arbeitnehmers. Des Weiteren verfügt die überwiegend studentische Stichprobe durchschnittlich über wenig bis gar keine Berufserfahrung. Da dieser Arbeit jedoch ein beruflicher Kontext zugrunde lag, ist die externe Validität der Ergebnisse auch im Hinblick auf dieses Merkmal eingeschränkt. Hinzu kommt,

Tabelle 16: Synopse der in dieser Arbeit durchgeführten Studien

Studie	Beruflicher Kontext/ Zielsetzung	Manipulation der TMT-Bedingungen	Design	Stichprobe		Zentrale Befunde	
				N/ Geschlecht	Alter		
1	Testung des Einflusses der erweiterten TMT auf die Attraktivitätsbewertung konservativer und geschlechterstereotyper Berufe: Selbst- und Fremdeinschätzung	MS	HGP liefert enttäuschende Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung (offenkundig)	quasi-exp.	226	19 - 48	SE Attraktivität konservative Berufe: MS > KG
		IMM	HGP liefert erfreuliche Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung (lit. Immortalität)		130 w./ 96 m.	M = 24.68	SE Attraktivität geschlechterstereotyp-maskuline Berufe: MS > KG
		Zahn	Der Zahnarztbesuch - unangenehm, aber notwendig			SD = 4.77	SE Attraktivität geschlechterstereotyp-feminine Berufe: IMM > KG
		Lotto	Macht Geld doch glücklich? Über Lotto- gewinn zur inneren Zufriedenheit				Moderationen durch Feminismus, Individuelle Frömmigkeit
		KG	Deutsches HGP - Finanzierung und Nutzen				Keine Bestätigung der Mediatorfunktion von Selbstwert
2	Testung des Einflusses der erweiterten TMT auf die Bewertung von geschlechterstereotypen Einstellungen: <i>Expectancy Violation</i>	MS	HGP liefert enttäuschende Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung (subtil)	exp.	201	15 - 55	Kompetenz-/Liking- Zuschreibung konsistente Spn: MS > KG
		IMM	23-jährige Studentin wächst über sich hinaus (symbolische Immortalität)		nur w.	M = 24.42	Kompetenz-/Liking- Zuschreibung inkonsistente Spn: MS < KG, IMM < KG
		Zahn	Der Zahnarztbesuch - unangenehm, aber notwendig			SD = 6.43	Moderationen durch Neurotizismus, Individuelle Frömmigkeit
		Lotto	Macht Geld doch glücklich? Über Lotto- gewinn zur inneren Zufriedenheit				Keine Bestätigung der Mediatorfunktion von Selbstwert
		KG	Deutsches HGP - Finanzierung und Nutzen				
3	Testung des Einflusses der erweiterten TMT auf die geschlechterstereotype Leistungsattribution	MS	HGP liefert enttäuschende Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung (subtil)	exp.	149	16 - 58	Attribution Erfolg der weiblichen Spn auf Anstrengung: MS > KG
		IMM	Schön, dass es dich gibt! – Die Retter des Alltags (symbolische Immortalität)		nur w.	M = 24.65	Attribution Erfolg der weiblichen Spn auf Aufgabe: MS < KG, IMM < KG
		KG	Deutsches HGP - Finanzierung und Nutzen			SD = 7.52	Bewertung Höhe der allgemeinen Leistung: männliche = weibliche Spn Moderation durch Feminismus Keine Bestätigung der Mediatorfunktion von Selbstwert

Anm. SE = Selbsteinschätzung; lit. = literale; exp. = experimentell

dass an Studie 2 und 3 ausschließlich weibliche Versuchspersonen teilnahmen. Da Frauen und Männer jedoch dieselben (Geschlechter-)Stereotype im selben Umfang teilen (Deaux & Emswiler, 1974, S. 84; Heilmann, 1995, S. 9) und Studien nahe legen, dass sobald (Geschlechter-)Stereotype aktiviert werden, Pnd unter MS ausschließlich auf Basis der für Männer und Frauen selben stereotypbasierten Erwartungshaltung urteilen (und nicht beispielsweise aufgrund von *Ingroup-Favoritism*; z.B. Hoyt et al., 2009, s. Kap. 2.4), waren Unterschiede in den Bewertungen aufgrund des Geschlechts der Versuchsteilnehmer nicht zu erwarten. Trotzdem sollten die in den beiden letzten Untersuchungen erzielten Befunde mit einer gemischten Stichprobe repliziert und damit weiter untermauert werden.

Außerdem handelt es sich aufgrund der Tatsache, dass die Teilnehmer nach Verfügbarkeit ausgewählt wurden und sich freiwillig dazu bereit erklärten an den Untersuchungen teilzunehmen, streng genommen aus wissenschaftstheoretischer Sicht um keine echten Zufallsstichproben, sondern um Ad-hoc Stichproben (auch Gelegenheitsstichproben genannt; Bortz & Döring, 2006, S. 401). Daraus geht hervor, dass die in den durchgeführten Studien getesteten Hypothesen ausschließlich der Hypothesengenerierung im Hinblick auf die Gesamtpopulation dienen konnten und somit nicht abschließend bestätigt, sondern lediglich (nicht) falsifiziert wurden (Bortz & Döring, 2006, S. 10). Des Weiteren ist die externe Validität der Ergebnisse ebenfalls aufgrund der Künstlichkeit des verwendeten Stimulusmaterials sowie der Laborsituation eingeschränkt. Aus diesem Grund wäre es sinnvoll, die Befunde der drei Studien außerdem mit einer nicht-studentischen Stichprobe beziehungsweise mit realen Arbeitnehmern, in einem Feldexperiment und mit "echten" Zufallsstichproben zu replizieren.

Ein weiterer Punkt, der kritisch beleuchtet werden sollte, betrifft das verwendete Material zur Manipulation der TMT-Bedingung in Studie 1 und 2, bei dem die Versuchsbedingungen Zahnarzt und Lotto inhaltlich eine andere Thematik behandelten als die Artikel für die MS-, IMM- und Kontrollbedingung. Da es sich bei diesen Versuchsbedingungen jedoch lediglich um nicht-hypothesenrelevante Bedingungen handelte, war der damit einhergehende Nachteil für die Interpretation der Ergebnisse

weitgehend zu vernachlässigen. Für die Befunde dieser Versuchsbedingungen kann jedoch abschließend festgehalten werden, dass weder Zahnarzt- noch Lotto-Bedingung als negative und positive Vergleichsbedingungen unmittelbar zu den für die MS- und IMM-Bedingung postulierten Effekten führten, womit ausgeschlossen werden konnte, dass die erzielten Effekte für MS ausschließlich aufgrund eines negativen Themeninhalts auftraten.

Aufgrund dieser Überlegungen kann deshalb für die MS-Bedingung abschließend festgehalten werden, dass mit den drei durchgeführten Untersuchungen beziehungsweise den dabei erzielten Befunden insgesamt ein nicht zu vernachlässigender Erkenntnisgewinn einherging, indem vor allem die Rolle der klassischen TMT in verschiedenen beruflichen Kontexten untermauert, aber auch die Bedeutung von Stereotypen im Rahmen der TMT gestärkt wurde.

7.2 Praktische Relevanz der Ergebnisse

Da in der vorliegenden Arbeit der Anspruch erhoben wurde, den Einfluss der (erweiterten) TMT in einem beruflichen Kontext aufzuzeigen, sollten an dieser Stelle mögliche Implikationen für die berufliche Praxis aus den in den drei Studien identifizierten Befunden abgeleitet werden. So konnte aus den Befunden der ersten Untersuchung, in der die Versuchsteilnehmer als MS-bedingte Abwehrreaktion konservative sowie die männlichen Pnd geschlechterstereotyp-maskuline Berufe für sich selbst attraktiver bewerteten, eine praktische Bedeutsamkeit vor allem für die eigene Berufswahl, aber auch bei der Beratung anderer Personen bezüglich deren Berufswahl (z.B. der eigenen Kinder usw.) vermutet werden. Obwohl die Entscheidung für einen bestimmten Beruf unter normalen Umständen sicherlich nicht innerhalb einer kürzeren Zeitspanne stattfindet und in vorliegender Studie nicht gezeigt wurde, dass MS tatsächlich auch zu einer Entscheidung für den jeweiligen Beruf führte, so existieren doch Situationen, in denen Individuen auch über eine längere Zeitspanne unter MS stehen. In diesem Zusammenhang wäre beispielsweise der Anschlag auf das World Trade Center im Jahre 2001 anzuführen, der eine ganze Nation aufgrund der

omnipräsenten Ereignisse vermutlich über sehr lange Zeit in Todessalienz versetzte. Vor diesem Hintergrund argumentieren einige Autoren, dass die Ereignisse des 11. September 2001 nicht nur einer MS-Induktion entsprächen, sondern auch die Beliebtheit beziehungsweise Wiederwahl von Präsident George W. Bush im Jahre 2004 als Präsident der USA beförderten (z.B. Cohen et al., 2004; Cohen-Silver, Holman, McIntosh, Poulin & Gil-Rivas, 2002; Dechesne & Kruglanski, 2004; Landau et al., 2004; Pyszczynski et al., 2003). In diesem Zusammenhang zeigten beispielsweise Landau et al. (2004), dass die Darstellung der Ereignisse des 11. September sowohl zu einer erhöhten Verfügbarkeit todesbezogener Gedanken führte, als auch zu einer verstärkten Unterstützung für Bush als Person sowie den Maßnahmen, die er als Reaktion auf die Ereignisse des 11. September ergriff. Aufgrund der Wahrnehmung von Bush als charismatische Führungsperson, wurde dessen Präferenz mit dem unter MS verstärkten Bedürfnis nach Erhöhung des Selbstwerts erklärt (vgl. auch Cohen et al., 2004, Kap. 2.4). Vor diesem Hintergrund ist es folglich durchaus möglich auch über eine längere Zeitspanne unter dem Einfluss von MS zu stehen und somit auch bei der tatsächlichen Berufswahl durch die damit in Gang gesetzten kognitiven Prozesse beeinflusst zu werden.

Auch durch die Befunde der Studien 2 und 3, in denen der Einfluss von MS auf Kompetenz- und Sympathiezuschreibung von Männern und Frauen mit geschlechterstereotyp-konsistenten und -inkonsistenten arbeitsbezogenen Einstellungen sowie auf die Ursachenzuschreibung des Erfolgs einer weiblichen Spn aufgezeigt wurde, konnten wertvolle Implikationen für die berufliche Praxis abgeleitet werden. Für die Variation in der Liking-Bewertung infolge der Darbietung konsistenter oder inkonsistenter geschlechterstereotyper Einstellungen unter MS, kann dabei angenommen werden, dass dieser Befund hauptsächlich im alltäglichen Arbeitskontext im Rahmen der Interaktion mit Kollegen und Vorgesetzten von Relevanz ist. Da sich die Sympathiewahrnehmung insbesondere auf teambezogene Prozesse, das Arbeitsklima und somit auch auf die Arbeitszufriedenheit auswirkt, kann die praktische Relevanz dieses als Reaktion auf MS

identifizierten Befundes schwerpunktmäßig im zwischenmenschlichen Arbeitskontext festgemacht werden.

Die Kompetenzzuschreibung sowie die Ursachenzuschreibung des Erfolgs einer Person dienen hingegen maßgeblich als Informations- und Bewertungsbasis für karrierebezogene Prozesse, so dass angenommen werden kann, dass sich die durch MS bedingte erhöhte Stereotypisierung von Personen sowohl auf Leistungsbewertungen, auf die Verteilung von leistungsabhängigen Zuwendungen, Beförderungsentscheidungen, als auch auf Gehaltsverhandlungen und Einstellungsinterviews auswirkt. So wurde beispielsweise gezeigt, dass die Erwartungen bezüglich des zukünftigen Erfolgs eines Angestellten höher sind, wenn die Führungsperson dessen Erfolg eher auf stabile Ursachen wie Fähigkeiten und die Aufgabe attribuiert, als auf variable Ursachen wie Anstrengung und Glück (Frieze & Weiner, 1971; Green, 1978; McMahan, 1973; Weiner, Nierenberg & Goldstein, 1976). Dies geht auf die Annahme von Beobachtern zurück, dass stabile Determinanten einer Leistung mit einer hohen Wahrscheinlichkeit auch zukünftig vorhanden sein werden und somit auch Erfolg bei nachfolgenden Aufgaben nahelegen. In diesem Zusammenhang ist sicherlich auch die Thematik der unterproportionalen Besetzung von Spitzenpositionen durch Frauen relevant, die als *Glass ceiling-Effekt* bezeichnet wird (Morrison, White & Van Velsor, 1987) und die häufig Stereotypen über das Geschlecht zugeschrieben wird (Fierman, 1990). Da Führungspositionen im Sinne des Geschlechterstereotyps vermehrt mit maskulinen Eigenschaften wie Konkurrenzfähigkeit und Durchsetzungsvermögen assoziiert werden und weniger mit femininen Eigenschaften (*think manager- think male*; Schein, Mueller, Lituchy & Liu, 1996), werden männliche Kandidaten als die passendere Besetzung für viele Positionen im oberen Management gesehen. Hierzu trägt sicherlich auch der in Studie 3 identifizierte Befund bei, dass der Erfolg von Frauen bei einer maskulinen Aufgabe, wie viele Spitzenpositionen dem Stereotyp zufolge wahrgenommen werden, unter MS verstärkt variablen Ursachen zugeschrieben wurde und damit nicht unbedingt darauf schließen lässt,

dass die Anforderungen einer solchen Spitzenposition von einer weiblichen Kandidatin erfolgreich gemeistert werden.

Bei der Definition der Praxisrelevanz der in diesem Zusammenhang erzielten Befunde sollte dabei jedoch festgehalten werden, dass, obwohl das Geschlecht von Personen einer leichten Erkennbarkeit unterliegt und damit den Prozess der Stereotypisierung aufgrund des Geschlechts vereinfacht, in der Realität in den meisten Fällen mehr Informationen als Bewertungsgrundlage über eine Person vorliegen als nur die Geschlechtszugehörigkeit. Die Forschung zu Geschlechterstereotypen zeigt jedoch, dass wenn andere job-relevante Informationen über eine Person zur Verfügung stehen, das Geschlecht als Bewertungsgrundlage in den Hintergrund tritt (Renwick & Tosi, 1978). Vor diesem Hintergrund kann deshalb angenommen werden, dass in der Praxis der Einfluss der MS-Induktion auf die Stereotypisierung von Männern und Frauen nicht so stark ausfällt, wie es die Befunde dieser Arbeit vermuten lassen.

Des Weiteren sollte in diesem Zusammenhang erwähnt werden, dass Individuen weniger auf eine stereotypengeleitete Beurteilung zurückgreifen, wenn die dadurch zu fällende Entscheidung Relevanz für das Individuum besitzt (Fiske & Neuberg, 1990; Higgins & Bargh, 1987). Dies wäre beispielsweise der Fall, wenn die Entscheidung später gerechtfertigt werden muss oder wenn die Entscheidung in irgendeiner Form die eigene Person betrifft. So kann vor diesem Hintergrund davon ausgegangen werden, dass der Einfluss von MS auf die Verteidigung der eigenen Weltanschauung in Form von Stereotypisierung in der Praxis vermutlich durch eine genügend hohe Verarbeitungsmotivation eingedämmt wird.

Als letzter Punkt sollte angemerkt werden, dass in der Realität eine Person wohl eher selten ausschließlich geschlechterstereotyp-konsistente oder -inkonsistente arbeitsbezogene Einstellungen beziehungsweise Verhaltensweisen aufweist, sondern durchaus sowohl typisch männliche, als auch typisch weibliche Eigenschaften, besitzt. Dies wäre zum Beispiel der Fall, wenn sich ein männlicher Manager zwar dominant, durchsetzungsfähig und

leistungsorientiert verhält, aber gleichzeitig hohen Wert auf ein gutes Verhältnis zu seinen Angestellten legt. Die Forschung zu Stereotypen zeigt jedoch in diesem Fall, dass Personen, die sowohl stereotyp-konsistente, als auch -inkonsistente Information über eine Person erhalten, eher dazu tendieren, die stereotyp-konsistente Information zu berücksichtigen (Darley & Fazio, 1980). Somit kann im Bezug auf die Praxisrelevanz über alle Untersuchungen hinweg festgehalten werden, dass die eingangs beschriebenen vielfältigen Möglichkeiten einer MS-Induktion durch die damit einhergehende Konservativität und Stereotypität im Bezug auf berufsbezogene Prozesse und Kriterien trotz einiger Einschränkungen eine nicht zu vernachlässigende Rolle für Berufstätige sowohl bei der Berufswahl, als auch im alltäglichen Arbeitsalltag spielen sollten.

7.3 Erweiterung der TMT

Das zweite Ziel der vorliegenden Arbeit war es, neben demjenigen, den Einfluss der TMT im beruflichen Kontext aufzuzeigen, die ursprüngliche TMT um den Faktor der Immortalitätssalienz zu erweitern. Dabei wurde aufgrund des aufgestellten Modells zur Erweiterung der TMT postuliert, dass eine Salienz von Immortalität zu einer Liberalisierung von Werten, Einstellungen usw. im Bezug auf weltanschauungsbezogene Stimuli führen sollte. Wie in Tab. 16 zusammenfassend dargestellt, zeigte sich jedoch im Verlauf der drei durchgeführten Studien, dass die verwendeten IMM-Manipulationen nicht die erwarteten Reaktionen provozierten; ganz im Gegenteil wurden in allen drei Studien Befunde erzielt, die auf die Induktion von MS hindeuteten. So wurde in Studie 1 beobachtet, dass weibliche Pnd die Attraktivität femininer Berufe für sich selbst unter IMM höher bewerteten, in Studie 2 schrieben Versuchsteilnehmer unter IMM inkonsistenten Spn sowohl weniger Kompetenz, als auch weniger Sympathie zu. In Studie 3 konnte darüber hinaus beobachtet werden, dass, ebenfalls im Einklang mit den Voraussagen der MS-Bedingung, Pnd unter IMM den Erfolg der weiblichen Spn eher weniger auf die Aufgabe attribuierten. Dabei sollte in der ersten Studie dieser Arbeit eine literale Immortalität induziert werden, indem im entsprechenden

Artikel nahegelegt wurde, dass Menschen über das Potenzial verfügen, quasi unendlich alt zu werden. Da mit einer literalen, das heisst *wörtlichen* Unsterblichkeit jedoch ebenfalls der Begriff der Sterblichkeit einher geht, konnte spekuliert werden, dass in dieser Versuchsbedingung ebenfalls die Zugänglichkeit todesbezogener Gedanken erhöht wurde und sich somit gleichermaßen die für MS typische Abwehrreaktion in Form der Aufrechterhaltung der eigenen kulturellen Weltsicht zeigte. Auch die im Artikel enthaltene Aussage, dass es nur noch eine Frage der Zeit sei, bis eine relative Unsterblichkeit in Form einer stark verlängerten Lebenserwartung erreicht werden könne, wurde möglicherweise so aufgefasst, dass die Überwindung des Todes zum jetzigen Zeitpunkt jedoch noch nicht im Bereich des Möglichen liegt. Deshalb kann vermutet werden, dass die Tatsache der eigenen Sterblichkeit präsenter war als die in Aussicht gestellte Möglichkeit einer Verlängerung der Lebenserwartung in einer hypothetischen Zukunft.

In Studie 2 und 3 sollte IMM durch die Induktion einer symbolischen Immortalität realisiert werden. Zu diesem Zweck wurde in Studie 2 ein Artikel präsentiert, in dem impliziert wurde, dass potenziell jeder zum Helden werden und so sinnbildlich die Beschränkungen des menschlichen Daseins überwinden kann. Auch im Hinblick auf diesen Text wurde jedoch diskutiert, dass durch die Beschreibung der Situation sowie der Nennung der Kriminalstatistik mit der angeblichen Erhöhung von Straftaten auf offener Straße möglicherweise MS induziert wurde. Des Weiteren wurde spekuliert, dass diese Salienz der eigenen Verletzlichkeit stärker war, als die Induktion von symbolischer Immortalität beziehungsweise Unverwundbarkeit durch die angebliche Tatsache, dass jeder Mensch potenziell Heldenstatus erreichen kann.

In Studie 3 dieser Arbeit sollte die Induktion von IMM anhand einer Repräsentation des Secure Base Schemas erfolgen. Da auch in dieser Untersuchung Effekte der IMM-Bedingung in die für MS postulierte Wirkungsrichtung identifiziert wurden, wurde diskutiert, dass die temporäre Repräsentation einer sicheren Bindung möglicherweise mental verküpft wurde mit der Unsicherheit der Welt in Form von Schutzlosigkeit durch die Nicht-Erreichbarkeit der eigenen Wohnung, vor der die Bezugspersonen als sichere Basis

fungierten. Da die letzte Konsequenz einer unsicheren Welt der Tod ist, wurde die Möglichkeit aufgeworfen, dass auf diesem Weg auch in diesem Artikel im weitesten Sinne MS induziert wurde. In diesem Zusammenhang konnte jedoch in der Arbeit von Mikulincer et al. (1990) gezeigt werden, dass sicher gebundene Individuen weniger Angst vor dem Tod aufwiesen als Personen mit einem unsicheren Bindungsstil. Die Befunde dieser Arbeit sprechen somit dafür, dass die kontextuelle Repräsentation einer sicheren Bindung der Bedrohlichkeit des eigenen Todes und somit dem MS-typischen Abwehrmechanismus eher hätte entgegenwirken, als diesen begünstigen sollen.

Des Weiteren kann in diesem Kontext angeführt werden, dass die im entsprechenden Artikel geforderte Vorstellung der eigenen Bezugsperson, die einer fremden Studentin zur Hilfe eilte, für Verwirrung bei den Pnd gesorgt haben könnte und somit die Repräsentation einer sicheren Bindung störte. Unter konzeptionellen Gesichtspunkten kann jedoch argumentiert werden, dass die Integration eines Platzhalters zur Vorstellung der eigenen Bezugsperson einen deutlichen Vorteil im Vergleich zu dem von Mikulincer et al. (2001, Studie 1) verwendeten Material darstellt, da die mentale Repräsentation der eigenen Bezugsperson mit einer höheren Wahrscheinlichkeit eine Aktivierung des Secure Base Schemas bei den Pnd bewirken sollte gegenüber der bloßen Präsentation einer Situation, in der fremde Bezugspersonen zur Hilfe eilen. Außerdem bot die Integration eines Platzhalters die Möglichkeit zu verhindern, dass die im Originaltext genannten Bezugspersonen (Vater und Schwester) nicht mit den Bezugspersonen einzelner Pnd übereinstimmten und somit nicht nur die Aktivierung des Secure Base Schemas verhinderten, sondern möglicherweise sogar Effekte in die gegensätzliche Richtung provoziert hätten.

Trotz den in dieser Untersuchung nicht bestätigten Hypothesen für IMM zeigen Studien nämlich durchaus, dass die psychologische Verfügbarkeit von Bindungspersonen beziehungsweise die kontextuelle Repräsentation einer sicheren Bindung zu einer erhöhten Wahrnehmung des eigenen Selbstwerts (Baccus, Baldwin & Packer, 2004; Baldwin, Granzberg, Pippus & Pritchard, 2003; Cassidy, 1988; Dandeneau, Baldwin, Baccus,

Sakellaropoulo & Pruessner, 2007), zu einer Abnahme von aggressiven Gefühlen und sozialer Ängstlichkeit während einer stressigen Interaktion (Baccus et al., 2004; Baldwin & Main, 2001), einer Veränderung der Informationsverarbeitung bei Akzeptanz und Ablehnung (Dandeneau & Baldwin, 2004; Baldwin & Kay, 2003; Baldwin & Main, 2001; Baldwin & Meunier, 1999) sowie zu einer erhöhten Wahrnehmung der eigenen Kompetenz und tatsächlicher Leistung führte (Cassidy, 1988; Dandeneau et al., 2007). Des Weiteren demonstrierten Kobak und Sceery (1988), dass College Studenten mit einem sicher gebundenen Bindungsstil von ihren Kommilitonen als weniger feindlich und auch weniger ängstlich eingestuft wurden als diejenigen mit einem ambivalenten oder vermeidenden Bindungsstil. Auch Baldwin (1992, 2007) konstatierte in diesem Zusammenhang, dass das Priming einer sicheren Basis Wahrnehmungen von Wärme und Sicherheit hervorruft sowie die Erwartung von Individuen verstärkt, dass andere Personen herzlich, aufgeschlossen, vertrauenswürdig und unterstützend agieren. Gleichzeitig betont Baldwin (2007, S. 157) jedoch „There remain plenty of questions about the precise nature of the cognitive/emotional/motivational structure that underlie security.“

Neben diesen Überlegungen konnte dabei in dieser Arbeit aufgrund des in den drei Studien jeweils unterschiedlichen beruflichen Settings nicht festgestellt werden, ob das Ausbleiben der erwarteten Effekte auf eine nicht-funktionierende Manipulation von IMM oder aber auf den jeweiligen beruflichen Anwendungskontext zurückzuführen war. Dieser Umstand war jedoch der Überlegung geschuldet, dass die vorliegende Arbeit neben der Erweiterung der ursprünglichen Theorie noch ein weiteres Ziel verfolgte, nämlich die Testung des Einflusses von MS in einem breitgefächerten beruflichen Kontext.

Des Weiteren muss das zur Erweiterung der klassischen TMT aufgestellte Modell grundsätzlich in Frage gestellt werden, da in keiner der durchgeführten Studien eine Mediation der identifizierten Effekte durch den Selbstwert der Versuchsteilnehmer beobachtet werden konnte. Darüber hinausgehend kann ebenfalls in Zweifel gezogen werden, dass die im Rahmen der Forschung zur TMT erzielten Befunde grundlegend anhand

von dissonanztheoretischen Annahmen erklärt werden können, obwohl die in Kap. 3 geschilderten Überlegungen und empirischen Befunde eine solche Interpretation durchaus plausibel erscheinen lassen. In diesem Zusammenhang kann ebenfalls die Modifikation der Theorie der kognitiven Dissonanz durch die Integration des Selbst in Frage gestellt werden, aus der die potenzielle Mediatorwirkung des Selbstwerts abgeleitet wurde. So vertreten beispielsweise Frey und Irle (1993) die Auffassung, dass eine Reduzierung der kognitiven Dissonanztheorie auf eine reine "Selbsttheorie" nicht unbedingt sinnvoll sei. Über diese Überlegungen hinaus kann weiter spekuliert werden, dass möglicherweise bei jeder der hier verwendeten Methoden der Salientmachung von Immortalität als relevante andere Kognition nicht nur der Selbsterhaltungstrieb präsent wurde, sondern als zusätzliche, weitere Kognition ebenfalls die eigene Sterblichkeit. Dabei kann vermutet werden, dass diese Salienz der Sterblichkeit von Lebewesen als relevante andere Kognition den Effekt der IMM auf die Beurteilung von Sachverhalten störte beziehungsweise verhinderte und stattdessen die beobachteten MS-Effekte auslöste. Obwohl einige Studien sowie die vorliegende Arbeit nahelegen, dass MS-Effekte nicht über den Affekt vermittelt werden (z.B. Greenberg et al., 1992; Landau et al., 2009; Pyszczynski et al., 2003; Wisman & Goldenberg, 2005), stellt das im Rahmen der TMT ausschlaggebende Konzept des Terrors im Sinne einer alles überwältigenden Angst eine Emotion dar, weshalb in diesem Zusammenhang das Netzwerkmodell von Gordon Bower (1981) angeführt werden kann, das gegen eine solche Erklärung der Befunde spricht (für eine kritische Betrachtung dieses Modells siehe Fiedler, 1985; Forgas, 1991; Forgas & Bower, 1988; Isen, Means, Patrick & Nowicki, 1982). Das Netzwerkmodell von Bower (1981) stellt insofern eine Verbindung zwischen Emotionen und kognitiven Funktionen her, indem Wissen und Emotionen als assoziatives Netzwerk konzeptionalisiert werden, das sogenannte Emotionsknoten beinhaltet, die miteinander in Verbindung stehen und die eine unterschiedliche Valenz aufweisen. Dabei ist von Relevanz, dass Gedächtnisinhalte oder Konzepte einer bestimmten Valenz ausschließlich mit anderen kongruenten Gedächtnisinhalten verknüpft sind, nicht jedoch mit Konzepten anderer

Valenz. Darüber hinaus besteht zwischen Affektbereichen unterschiedlicher Valenz eine inhibitorische Beziehung. So würde bei Aktivierung des Emotionsknotens *Freude* gleichzeitig der Knoten *Ärger* gehemmt werden. Des Weiteren findet eine sogenannte *spreading activation* statt, das heisst eine Ausbreitung des Erregungspotenzials, die bewirkt, dass Informationspfade im Umfeld des aktivierten Knotens, sprich mit der selben Valenz, aktiviert werden. Übertragen auf die Befunde der vorliegenden Arbeit kann aufgrund dieses Modells folglich argumentiert werden, dass die im Bezug auf das Selbst positive Erfahrung der zwei konsonanten Kognitionen von Immortalität und Selbsterhaltungstrieb nach Bower (1981) ausschließlich zu einer Aktivierung von relevanten Gedächtnisinhalten mit positiver Valenz hätten führen sollen und folglich nicht zu einer Aktivierung negativer Inhalte, wie der eigenen Sterblichkeit.

Eine weitere Erklärungsmöglichkeit der beobachteten Befunde findet sich auch in der Überlegung, dass die eigene Sterblichkeit bisher als sicher gilt, Immortalität jedoch, egal in welcher Form, nicht garantiert ist oder im Falle einer symbolischen Immortalität einen vorübergehenden Zustand darstellen kann. Obwohl im Vortest der Artikel statistisch kein Unterschied bezüglich der Bewertung der Glaubwürdigkeit der verwendeten Texte festgestellt wurde (es erfolgte jedoch keine Prüfung dieses Kriteriums im Bezug auf die verwendeten IMM-Artikel in Studie 2 und 3), könnte es trotzdem der Fall sein, dass die Kognition von Immortalität von den Versuchsteilnehmern nicht als sicher wahrgenommen wurde und somit als relevante andere Kognition zum Selbsterhaltungstrieb an Bedeutung verlor. So konstatierten in diesem Zusammenhang beispielsweise McGregor, Newby-Clark und Zanna (1999), dass die Relevanz von Kognitionen füreinander davon abhängt, ob beide Kognitionen vom Individuum als wahr anerkannt werden. Gegen diese Erklärungsoption spricht jedoch die Überlegung, dass nicht davon auszugehen ist, dass insbesondere die Versuchsteilnehmer in Studie 3 dieser Arbeit die kontextuelle Repräsentation einer sicheren Bindung geschlossen als unsicher wahrnahmen.

Ein zusätzlicher Punkt, der kritisch beleuchtet werden sollte, ist der zeitliche Ablauf der postulierten IMM-Reaktion vor dem Hintergrund des aufgestellten Modells. Obwohl in der vorliegenden Arbeit kein Einfluss von MS und IMM auf den Selbstwert der Versuchsteilnehmer zu beobachten war und somit das aufgestellte Modell grundsätzlich in Frage gestellt werden musste, ist grundsätzlich nicht klar, ob der Effekt der Manipulation von MS- und IMM-Bedingung gleich stark sein beziehungsweise gleich lang anhalten sollte. Da zwischen der Manipulation von IMM und der Erhebung der abhängigen Variablen in dieser Arbeit äquivalent zur MS-Bedingung ebenfalls eine zeitliche Verzögerung erfolgte, ist fraglich, ob die postulierte erhöhte Liberalität im Bezug auf weltanschauungsbedingte Sachverhalte tatsächlich bis zur Erhebung der abhängigen Variablen hätte andauern sollen. Aus diesem Grund wäre es durchaus von wissenschaftlichem Interesse, die Wirkung von IMM auf die Beurteilung kulturrelevanter Sachverhalte direkt nach IMM-Induktion zu testen.

Unter Berücksichtigung aller in dieser Diskussion genannten Argumente, scheint dabei die Erklärung der für IMM identifizierten MS-Befunde durch eine Induktion von MS aufgrund des Inhalts der entsprechenden Artikel als schlüssigste und wahrscheinlichste Erklärungsoption. Vor diesem Hintergrund erscheinen deshalb die Möglichkeiten zur Induktion von IMM anhand der Vorstellung eines in einem Text geschilderten Sachverhalts, egal ob es sich dabei um eine literale oder eine symbolische Unsterblichkeit beziehungsweise Unverwundbarkeit handelt, sehr begrenzt zu sein, da diese mutmaßlich zwangsläufig vor dem Hintergrund einer potenziellen Gefahr beziehungsweise einer unsicheren Welt interpretiert wird und somit unvermeidlich zu einer Todessalienz führt. Auch die Überlegung eine tatsächlich erlebte Form von Immortalität zu induzieren, wie sie zum Beispiel durch die Programmierung eines Computerspiels realisiert werden könnte, in dem sich die Versuchsteilnehmer in der IMM-Bedingung konstant in einer Art von Unzerstörbarkeits-Modus befänden, scheint vor diesem Hintergrund fragwürdig. Auch hier stellt sich die Frage, ob dieses Erleben von Unzerstörbarkeit möglicherweise nicht ebenfalls im Kontext einer unsicheren Welt interpretiert und somit ebenso die MS-typische

Abwehrreaktion provozieren würde. Obwohl dies sicherlich einen schmalen Grat darstellt, sollte in der zukünftigen Forschung zur Rolle von IMM im Rahmen der TMT explizit darauf geachtet werden, dass IMM nicht im Kontext einer im weitesten Sinne potenziell gefährlichen Situation dargestellt wird beziehungsweise die Repräsentation einer sicheren Bindung nicht als "Hilfesituation" zwischen Bezugsperson und Individuum konzeptionalisiert wird. Eine Idee für zukünftige Studien, die den Befunden dieser Arbeit im Bezug auf IMM Rechnung trägt, wäre beispielsweise, die kontextuelle Repräsentation einer sicheren Bindung ausschließlich in Form einer Darstellung einer liebenden Beziehung zwischen Individuum und Bezugsperson zu operationalisieren, in der jedoch keine Hilfe zur Bewältigung einer Notsituation erfolgt.

Zusammengefasst lässt sich folglich konstatieren, dass der in dieser Arbeit auf Basis des aufgestellten Modells postulierte gegenteilige Effekt zur MS-Reaktion nicht beobachtet werden konnte sowie die Induktion von IMM ohne Todessalienz vor dem Hintergrund der durchgeführten Studien augenscheinlich einen schmalen Grat darstellt. Nichts desto trotz liefern die Ergebnisse dieser Arbeit auch im Bezug auf Immortalität einen wertvollen Beitrag zur hiesigen Forschung dieses Bereichs, indem wertvolle Einblicke in die Komplexität der MS-Reaktion aufgezeigt wurden. Da in allen drei Studien der vorliegenden Arbeit auch für die IMM-Bedingungen MS-Effekte beobachtet wurden, wirft dies grundlegende Fragen an die Natur der mittlerweile altbekannten MS-bedingten Abwehrreaktion auf: Wie weitreichend ist die Konzeption von MS tatsächlich beziehungsweise sind IMM-Manipulationen möglicherweise grundsätzlich (subtile) MS-Induktionen? Traten die beobachteten MS-Effekte trotz oder gerade aufgrund der Salienz von Immortalität auf? Inwiefern können MS-Effekte grundsätzlich über andere Theorien oder Konzepte erklärt werden? All dies sind Fragen, die im weiteren Verlauf der Forschung zur TMT geklärt werden sollten. Überschneidungen zur letzten dieser Forschungsfragen finden sich ebenfalls im nun folgenden Teilkapitel, in dem auf die grundlegende Kritik an den Postulaten der TMT eingegangen wird.

7.4 Kritische Reflexion der TMT

Einer der wesentlichsten Aspekte der Kritik im Zusammenhang mit der TMT betrifft sicherlich die Spezifität der durch MS hervorgerufenen Effekte. Dabei wurde innerhalb der Forschung zur TMT argumentiert, dass die durch MS-Manipulationen provozierten Reaktionen im Sinne einer Verteidigung der eigenen Weltanschauung spezifisch sind für die Todesbedrohung und nicht durch andere aversive Konzepte hervorgerufen werden, wie zum Beispiel dem Zahnarztbesuch, eine Rede vor Publikum halten usw. Im Laufe der extensiven Forschung zu dieser Theorie jedoch, konnten einige bedrohliche oder stress-provozierende Ereignisse ausgemacht werden, die ebenfalls zu den für MS postulierten Reaktionen führten. In diesem Zusammenhang argumentierte McGregor (2006), dass es sich bei den nach MS-Induktion beobachteten Effekten nicht um eine Verteidigungsreaktion auf eine Todesbedrohung handele, sondern um eine offensive Verteidigungsreaktion auf die Bedrohung selbstrelevanter Ziele, die vermeidungsmotiviertes ängstliches Grübeln über blockierte Ziele unterdrücken soll. In diesem Sinne sollte nach McGregor (2006) jede Manipulation, die wichtige Ziele das Selbst betreffend bedroht, die für MS postulierten Verteidigungsreaktionen provozieren. Dabei benennt McGregor (2006) neben der in dieser Arbeit relevanten *Kognitiven Dissonanz*, unter anderem auch *Persönliche Unsicherheit* als Konstrukt, das die Verfolgung selbstrelevanter Ziele beeinträchtigt. In diesem Zusammenhang konnte beispielsweise gezeigt werden, dass Versuchsteilnehmer, die in eine experimentell induzierte unsichere Dilemmasituation versetzt wurden, eine höhere Überzeugung bezüglich der Richtigkeit ihrer Einstellungen gegenüber sozialen Fragen aufwiesen (i.d.F. zur Todesstrafe, Abtreibung), als auch eine Extremisierung persönlicher Zukunftspläne und persönlicher Werte die Gemeinschaft betreffend zeigten (McGregor, Zanna, Holmes & Spencer, 2001). In einer weiteren Studie führte eine Manipulation von Dilemma-Unsicherheit dazu, dass kanadische Probanden eine geringere Toleranz gegenüber dem Islam zeigten (Haji & McGregor, 2002, zit. n. McGregor, 2006, S. 300) sowie ihre Liebesbeziehungen idealisierten (Marigold, McGregor & Zanna, 2010).

Neben der Persönlichen Unsicherheit wurden des Weiteren auch MS ähnliche Verteidigungsreaktionen beobachtet infolge der Manipulation von *Beziehungsunsicherheit*. In diesem Zusammenhang zeigten McGregor und Marigold (2003) beispielsweise, dass das Nachdenken über die eigenen Beziehungsprobleme (mit einem Beziehungspartner, einem Freund oder einem Familienmitglied) unter anderem dazu führte, dass die Überzeugung von der Richtigkeit der eigenen Einstellungen bezüglich sozialer Fragen, wie der Todesstrafe und Abtreibung, verstärkt wurde. Auch für das Konzept von *Bedeutungslosigkeit* wurden die für MS vorhergesagten Reaktionen beobachtet, welches nach McGregor (2006) ebenfalls ein Konzept darstellt, das die persönliche Zielverfolgung behindert. In diesem Zusammenhang zeigten beispielsweise Heine, Mackay und Akieda (2006, zit. n. McGregor, 2006, S. 301), dass Versuchsteilnehmer, die die Sinnhaftigkeit ihrer Verhaltensweisen auf einer Skala mit extremen Ankeren einordnen sollten, die diese Verhaltensweisen damit banal erscheinen ließen, zu einer Forderung nach verstärkter Bestrafung für Personen führte, die ihre Weltanschauung gegenüber Prostitution verletzten. In der Arbeit von McGregor et al. (2001) wurden Studenten entweder einer MS-Bedingung, einer Kontrollgruppe, oder aber einer Bedeutungslosigkeits-Bedingung zugeteilt, wobei in letzterer ein einprägsames Ereignis aus der Kindheit oder dem Erwachsenenalter erinnert werden sollte, das dann auf das Jahr 2035 übertragen werden sollte und somit bedeutungslos erschien. Im Einklang mit den für MS postulierten Reaktionen führte dies sowohl in der MS-Bedingung, als auch in der Bedeutungslosigkeit-Bedingung, nicht jedoch in der Kontrollgruppe, sowohl zu einer Abwertung des Autors eines kritischen Aufsatzes über die eigene Universität und zur Aufwertung des Autors eines diesbezüglich positiv formulierten Aufsatzes, als auch zu einem stärkeren Verlangen, dem eigenen Leben Bedeutung beizumessen.

Eng mit den vorherigen Konzepten verwandt, stellt auch das Konstrukt des *Kontrollverlusts* nach dem integrativen Ansatz von McGregor (2006) eine Form der Bedrohung der Selbstintegrität übergeordneter persönlicher Ziele dar. In diesem Zusammenhang zeigten Kay, Gaucher, Napier, Callan und Laurin (2008), dass das

Hervorrufen eines in der Vergangenheit erlebten Ereignisses, das nicht kontrolliert werden konnte, zu einem stärkeren Glauben an einen kontrollierenden Gott sowie in einer Korrelationsstudie mit den Daten einer repräsentativen Stichprobe von 67 Nationen, zu der Befürwortung einer kontrollierenden Regierung führte. Da angenommen werden kann, dass die Aufrechterhaltung der weltlichen Ordnung beziehungsweise der eigenen Weltanschauung sowohl von einer übernatürlichen Macht, als auch von der Regierung übernommen werden kann, kann dieser Befund ebenfalls als weltanschauungsbedingte MS-Reaktion interpretiert werden. In einer Studie von Fritsche, Jonas und Fankhänel (2008), in der Kontrollverlust durch die Aussicht darauf, vom Beziehungspartner verlassen zu werden, induziert wurde, wurde daraufhin beobachtet, dass die Kontrollverlust-Bedingung, nicht jedoch die eigentliche MS-Bedingung, zu einer Verteidigung der eigenen Weltanschauung in Form einer verstärkten Übereinstimmung mit der präferierten politischen Partei führte.

Dabei lassen sich für das Konzept des Kontrollverlusts ebenfalls Parallelen zur Kontrollpsychologie ziehen. In diesem Kontext wird angenommen, dass Individuen danach streben, Macht zu besitzen und somit Kontrolle über ihr eigenes Leben auszuüben. Das Erleben der eigenen Wirksamkeit, die Kontrollüberzeugung, die Illusion von Kontrolle (Langer, 1975) werden dabei von August Flammer (1990) als eine zentrale Funktion des Erlebens und Handelns von Individuen beschrieben. Aufgrund wiederholter Erfahrungen von Hilf- und Machtlosigkeit erfährt das Individuum jedoch einen Kontrollverlust, indem die eigenen Handlungen und die dadurch erzielten Wirkungen beziehungsweise Ereignisse als weitgehend unabhängig voneinander wahrgenommen werden und es somit zu einer erlernten Hilflosigkeit kommt (Theorie der erlernten Hilflosigkeit; Overmier & Seligman, 1967; Seligman & Maier, 1967). Diese Erwartungshaltung äussert sich dabei in kognitiven, motivationalen und selbstwertbezogenen Defiziten und bringt ebenfalls emotionale Konsequenzen, wie Depression und Angst mit sich. Die emotionalen Folgen sind dabei umso stärker, je wichtiger der Kontrollbereich ist (Seligman, 1981). Die Stärke der Hilflosigkeitwirkung wird dabei insbesondere durch die wahrgenommene Wichtigkeit sowie

Stabilität des als unkontrollierbar erlebten Bereiches bestimmt. Eine extreme Form der Hilflosigkeit ist dabei die Hoffnungslosigkeit, bei der ein unerwünschtes Ereignis mit Sicherheit beziehungsweise ein erwünschtes Ereignis praktisch sicher nicht eintritt und dieser Zustand langfristig stabil und über viele Lebensbereiche generalisiert ist (Peterson, Luborsky & Seligman, 1983). Die neuere Forschung dieses Bereichs postuliert jedoch, dass Individuen ihre Kontrollansprüche nicht so leicht aufgeben und im Falle eines drohenden Kontrollverlusts bei primärer Unkontrollierbarkeit eines Ereignisses zuerst mit psychologischer Reaktanz⁶⁴ reagieren, um somit die verlorene Kontrolle und die damit verbundene psychologische Freiheit zurückzugewinnen (Flammer 1990). Da der eigene Tod ein mit Sicherheit nicht kontrollierbares Ereignis darstellt, das jedoch extrem wichtig ist und sich zudem auf quasi alle Lebensbereiche auswirkt, sollte die Salienz des eigenen Todes als ultimativer Kontrollverlust zu starken Ängsten führen sowie nach neueren Auffassungen innerhalb der Kontrolltheorie Reaktanz auslösen, die auf die Wiederherstellung der eigenen (psychologischen) Handlungsmöglichkeiten abzielt. Da die Überwindung des Todes als direkte Wiederherstellung der psychologischen Freiheit in Folge von Reaktanz nicht möglich ist, kann angenommen werden, dass sich die dadurch hervorgerufene Aggression in der für MS typischen Abwertung anderer Überzeugungssysteme äussert. Innerhalb der Forschung zur TMT konnte zudem gezeigt werden, dass MS auch zu konkreter physischer Aggression gegen Personen führte, die die eigenen Weltanschauungen verletzen (McGregor et al., 1998; Ochsmann & Mathy, 1994, s. Kap. 2.3.1). Zudem geht Flammer (1990) davon aus, dass das Kontrollgrundbedürfnis kulturspezifischer Natur ist und sowohl dessen Stärke, als auch dessen Gewicht, nicht jedoch dessen Vorhandensein, von der eigenen Kultur beeinflusst wird. Auf Basis dieser Überlegungen wird folglich die Möglichkeit aufgeworfen, dass die in Folge von MS beobachteten Reaktionen psychologische Reaktanz widerspiegeln,

⁶⁴ Unter psychologischer Reaktanz versteht man eine Abwehrreaktion, mit der sich Individuen gegen äußere oder innere Einschränkungen zur Wehr setzen. Ist dabei eine direkte Herstellung der psychologischen Freiheit nicht möglich, werden indirekte Verhaltensweisen gewählt, wie beispielsweise Widerspruch, Aggression oder erhöhte Anstrengung (Brehm, 1966; Brehm & Brehm, 1981; Wicklund, 1974).

die durch die ultimative Unkontrollierbarkeit der Selbsterhaltung ausgelöst werden.

Aufbauend auf Flammer (1990) postuliert Echterhoff (2013) in seiner Abhandlung *Somatopsychik- Gesundheit für Körper und Seele* zudem, dass die Erfahrung des Erlebens von Selbstwirksamkeit und damit einhergehend die Illusion von Kontrolle ein zentraler Mechanismus hin zu einem salutogenen (gesundheitswertigen) Zusammenspiel von Körper und Psyche darstellt. Hierbei wird angenommen, dass Körper und Psyche über mehrere Referentialdomänen hinweg miteinander interagieren und sich gegenseitig bei der gemeinsamen Zielerreichung unterstützen und ergänzen. Negative Erfahrungsbildung bezüglich der eigenen Wirksamkeit, wozu die Erwartung einer drohenden Vernichtung beziehungsweise die Konfrontation mit dem eigenen Tod gehört, führt jedoch zu einem internal bedingten Zustand von Bedrohung und löst kognitiv-emotionale Modulationen aus, die zu einem pathogenen (krankheitswertigen) Zustand führen können und die sich, wie bei allen somatopsychischen Störungen, in Angst äussert. Somatopsychische Störungen beziehungsweise die damit verbundenen Modulationen, die durch eine solche fehlende Kontrollüberzeugung hervorgerufen werden, können zudem von Reaktanz, Aggression und Feindseligkeit sowie einem Zerbrechen des kulturellen Wertesystems gekennzeichnet sein (Echterhoff, 2013, S. 73ff., S.117f.).

Neben den aufgeführten Konzepten von McGregor (2006) sowie den Überlegungen zur Kontrollpsychologie, die als Alternativerklärung für die typischen TMT-Effekte in Betracht gezogen werden können, existieren noch einige weitere Theorien und Modelle, die in diesem Zusammenhang relevant sind. So können einige Befunde der TMT beispielsweise auch durch das *Meaning Maintenance Modell* erklärt werden (MMM; Proulx & Heine, 2006, 2008, 2009). Wie auch von einigen anderen Konzepten postuliert (z.B. der Theorie der kognitiven Dissonanz, Festinger, 1957; *Need for Closure*, Kruglanski & Webster, 1996; *Need for Structure*, Neuberg & Newsom, 1993), streben Menschen nach diesem Modell danach, die Welt als bedeutsam und vorhersehbar wahrzunehmen. Wenn jedoch die Bedeutung eines Bezugssystems bedroht wird, was der Fall ist, wenn eine bestimmte Ideologie, Philosophie

oder ein Überzeugungssystem in Frage gestellt wird, suchen Individuen nach Bedeutung in alternativen, bedeutungstiftenden Strukturen. Übertragen auf die TMT, bedroht die Todessalienz nach dem MMM folglich die Wahrnehmung des eigenen Lebens als bedeutsam und vorhersehbar und verstärkt somit das Streben von Individuen nach alternativen Bedeutungsstrukturen, wie zum Beispiel der Verteidigung der eigenen Werte und Überzeugungen.

Im Rahmen der Forschung zur TMT wurde die Erklärung von MS-Effekten durch das MMM jedoch grundlegend in Frage gestellt (Pyszczynski, Greenberg, Solomon, & Maxfield, 2006). So wurde in diesem Zusammenhang argumentiert, dass ausschließlich Bedeutungsstrukturen verteidigt werden, die auch Teil des kulturellen Wertesystems von Personen sind, die Verteidigung von anderen Überzeugungssystemen jedoch keine Reaktion hervorrufen sollte. Nach Pyszczynski et al. (2006) vermag das MMM außerdem nicht zu erklären, weshalb verschiedene Individuen unterschiedliche Bedeutungsstrukturen präferieren, was im Rahmen der TMT durch die Kulturabhängigkeit der Symbole abgedeckt wird. So hat die amerikanische Nationalflagge beispielsweise für einige Kulturen die Bedeutung von Freiheit und Unabhängigkeit, während sie für andere für Ausbeutung und Herrschaft steht. Des Weiteren wird die mangelnde Spezifität des MMM kritisiert, das besagt (oder zumindest keine weiteren Ausführungen darüber enthält), dass jegliche Art und jeglicher Umfang der Bedrohung eines Bedeutungssystems mit derselben Wahrscheinlichkeit und im selben Umfang Kompensationsreaktionen hervorrufen sollte. Pyszczynski et al. (2006) argumentieren vor diesem Hintergrund, dass eine Kompensation jedoch wahrscheinlicher sein sollte, je zentraler und umfassender die Bedrohung ist, wobei bei sehr zentralen Bedrohungen der Fokus lange auf der betroffenen Bedeutungsstruktur verweilen sollte. Die Autoren führen hierzu das Beispiel an, dass der kürzliche Tod eines Lebenspartners nicht damit kompensiert werden könne, dass der anstehenden Football-Saison eine höhere Bedeutung zugemessen wird, insbesondere dann nicht, wenn Football keine Bedeutung für die Beziehung der beiden Partner hatte. Letztendlich stellen nach

Pyszczynski et al. (2006) dabei auch die Befunde, dass MS-Induktion zu einer Erhöhung der Zugänglichkeit todesbezogener Gedanken führte, die Erklärbarkeit von MS-Effekten durch das MMM in Frage und untermauern somit eher das Alleinstellungsmerkmal der Todesbedrohung bei der Provokation kulturrelevanter Abwehrreaktionen.

Ein weiteres Konzept, das als Alternativerklärung für die im Rahmen der TMT erzielten Befunde in Betracht gezogen werden kann, ist die *Scarcity* Heuristik beziehungsweise deren Umkehrung - die *Value* Heuristik (Dai, Wertenbroch & Brendl, 2008). Beide Heuristiken betonen dabei die Verbindung von Knappheit und Wertbeimessung und besagen, dass knappen Gütern beziehungsweise Entitäten ein erhöhter Wert beigemessen wird sowie wertvolle Güter ebenfalls als knapp wahrgenommen werden. Nach King, Hicks und Abdelkhalik (2009) repräsentieren die im Anschluss an MS-Induktionen beobachteten Effekte demnach keine Abwehrreaktion auf die Todesbedrohung, sondern eine Reaktion auf die Wahrnehmung des Lebens als knappes Gut. Übertragen auf die TMT, führt die Salientmachung der eigenen Sterblichkeit folglich dazu, dass die Endlichkeit des eigenen Daseins bewusst wird, das eigene Leben somit als knapp und begrenzt wahrgenommen wird und in Folge dessen als besonders bedeutsam und befriedigend. Im Gegensatz zur TMT und dem MMM, wird hierbei nicht angenommen, dass der Tod primär eine Bedrohung darstellt, die Abwehrreaktionen anregt, sondern die Endlichkeit des Daseins kognitiv automatisch assoziiert wird mit dessen Wert. Vor diesem Hintergrund zeigten King et al. (2009), dass Pnd, denen ihre Sterblichkeit bewusst gemacht wurde, ihr Leben im Vergleich zur Kontrollgruppe als besonders bedeutsam, zielgerichtet und befriedigend wahrnahmen. Während diese Befunde ebenfalls als Abwehrreaktion auf die Todesbedrohung im Sinne der TMT gewertet werden könnten, indem als Reaktion auf MS der wahrgenommene Wert des eigenen Lebens erhöht wurde, zeigten zwei Folgestudien Befunde, die nach Meinung der Autoren weder mit den Vorhersagen der TMT, noch mit dem MMM vereinbar waren. In Studie 2 dieser Arbeit, in der der Wert menschlichen Lebens dadurch manipuliert wurde, dass einer Probandengruppe der Geldwert menschlicher Organe als extrem hoch vermittelt

wurde (45 Millionen US-Dollar pro Körper/Person), der anderen jedoch als extrem niedrig (4.50 US-Dollar pro Körper/Person), führte dies zu einer erhöhten Zugänglichkeit todesbezogener Gedanken, wenn das menschliche Leben als wertvoll deklariert wurde. In Studie 3, in der der psychologische Wert des menschlichen Lebens variiert wurde (hoher-Wert/niedriger-Wert-Bedingung: Aufsatz zu Zustimmung/Ablehnung zu dem Item „Menschliches Leben ist sinnvoll und bedeutend.“; Kontrollgruppe: kein Aufsatz), konnte ebenfalls eine erhöhte Zugänglichkeit todesbezogener Gedanken beobachtet werden, wenn das Leben als wertvoll dargestellt wurde. Die Befunde dieser Arbeit sprechen somit dafür, dass aufgrund der Wahrnehmung des Lebens als wertvoll, dieses ebenfalls als knapp empfunden wird und so eine Salienz der Endlichkeit des eigenen Lebens hervorgerufen wird, indem der Tod quasi die Knappheit des Lebens repräsentiert.

Während die Befunde der zweiten Studie von King et al. (2009) noch damit erklärt werden könnten, dass möglicherweise durch die verwendete Manipulation in der Wertvoll-Bedingung, in der die Pnd eine Liste mit den Preisen menschlicher Organe präsentiert bekamen, eigentlich die menschliche Sterblichkeit salient gemacht, folglich MS induziert wurde, nicht jedoch in der Nicht-Wertvoll-Bedingung, in der den Versuchsteilnehmern ausschließlich eine Liste von (billigen) körperlichen Chemikalien präsentiert wurde, sind die Befunde der dritten Studie dieser Arbeit aufgrund der äquivalenten Manipulation in Wertvoll- und Nicht-Wertvoll-Bedingung nicht ohne Weiteres vor dem Hintergrund der TMT interpretierbar.

Insgesamt lässt sich folglich festhalten, dass einige Konzepte beziehungsweise Theorien existieren, die die Spezifität der MS-Reaktionen durch die konkrete Todesbedrohung in Frage stellen. Dabei stellt sicherlich die Theorie der kognitiven Dissonanz eine solche Theorie dar, die sich sehr einfach und naheliegend auf die TMT übertragen lässt. Aber auch andere verwandte Konzepte, die die Verfolgung übergeordneter selbstrelevanter Ziele behindern, wie etwa Kontrollverlust, Unsicherheit und Bedeutungslosigkeit sowie der Zusammenhang von Knappheit und Wertbeimessung stellen

ein fruchtbares Forschungsfeld zur Abgrenzung der TMT hin zu anderen Theorien dar, dem sich im Laufe der zukünftigen TMT-Forschung grundlegend gewidmet werden sollte.

7.5 Fazit und Ausblick

Insgesamt lässt sich im Hinblick auf die gewonnenen Befunde dieser Arbeit zusammenfassen, dass sich für die klassische TMT ein wertvoller Erkenntnisgewinn dahingehend konstatieren ließ, dass einerseits der Einfluss von MS in verschiedenen beruflichen Kontexten untermauert werden konnte und andererseits auch darin, die Rolle von Stereotypen im Rahmen der TMT zu stützen. Obwohl IMM in dieser Arbeit nicht zu den erwarteten Befunden führte, konnten doch auch hierdurch wertvolle Erkenntnisse im Hinblick auf die Operationalisierung von Immortalität gewonnen werden sowie neue Diskussionsansätze zur Abgrenzung der TMT hin zu anderen Konzepten und Theorien und neue Forschungsfragen und -ansätze angestoßen werden. Letztendlich wurde durch die vorliegende Arbeit ein weiterer großer Schritt unternommen, die Rolle der TMT in dem weitläufigen Feld beruflicher Prozesse und Situationen zu erhellen, die auch in der beruflichen Praxis von Relevanz sein sollten. Da die Erinnerung an die eigene Sterblichkeit, wie eingangs beschrieben, im Leben von Individuen eine omnipräsente Rolle einnimmt sowie der Berufs- beziehungsweise Arbeitskontext einen beträchtlichen und wichtigen Teil des Alltags von Berufstätigen konstituiert, sollte sich die zukünftige Forschung zur TMT verstärkt der Aufgabe annehmen, den Einfluss der Todessalienz in diesem bedeutenden Anwendungskontext weiter aufzuklären.

8. Literaturverzeichnis

- Abdel-Khalek, A. M. (1998). The structure and measurement of death obsession. *Personality and Individual Differences, 24*, 159-165.
- Abele, A. E. (2003). Geschlecht, geschlechtsbezogenes Selbstkonzept und Berufserfolg. Befunde aus einer prospektiven Längsschnittstudie mit Hochschulabsolventinnen und -absolventen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie, 34*, 161-173.
- Addad, M. (1987). Neuroticism, extraversion, and the meaning of life: A comparative study of criminals and non-criminals. *Personality and Individual Differences, 8*, 879-883.
- Adorno, T., Frenkel-Brunswick, E., Levinson, D. & Sanford, R. N. (1950). *The authoritarian personality*. New York: Harper.
- Ainsworth, M. D. S., Bell, S. M. & Sayton, D. J. (1971). Individual differences in strange situation behavior of one-year olds. In H. R. Schaffer (Hrsg.), *The origins of human relations* (S. 17-57). London: Academic.
- Ainsworth, M. D. S., Bell, S. M. & Stayton, D. J. (2003). Individuelle Unterschiede im Verhalten in der Fremden Situation bei Einjährigen. In K. E. Grossmann & K. Grossmann (Hrsg.), *Bindung und menschliche Entwicklung* (S. 169-208). Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ainsworth, M. D. S., Blehar, M. C., Waters, E. & Wall, S. (1978). *Patterns of attachment: A psychological study of the strange situation*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Alfermann, D. (1996). *Geschlechterrollen und geschlechtstypisches Verhalten*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Arndt, J. & Greenberg, J. (1999). The effects of a self-esteem boost and mortality salience on responses to boost relevant and irrelevant worldview threats. *Personality and Social Psychology Bulletin, 25*, 1331-1341.
- Arndt, J., Greenberg, J., Pyszczynski, T. & Solomon, S. (1997). Subliminal presentation of death reminders leads to increased defense of the cultural worldview. *Psychological Science, 8*, 379-385.

- Arndt, J., Greenberg, J., Solomon, S., Pyszczynski, T. & Schimel, J. (1999). Creativity and terror management: Evidence that creative activity increases guilt and social projection following mortality salience. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77, 19-32.
- Arndt, J., Schimel, J. & Goldenberg, J. L. (2003). Death can be good for your health: Fitness intentions as a proximal and distal defense against mortality salience. *Journal of Applied Social Psychology*, 33, 1726-1746.
- Aronson, E. (1968). Dissonance theory: Progress and problems. In R. Abelson et al. (Hrsg.), *Theories of cognitive consistency: A sourcebook* (S. 5-27). Chicago: Rand McNally.
- Aronson, E. (1969). The theory of cognitive dissonance: A current perspective. In L. Berkowitz (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology* (Bd. 4). New York: Academic Press.
- Aronson, E., Wilson, T. D. & Akert, R. M. (1994). *Social psychology: The heart of the mind*. New York: HarperCollins College Publishers.
- Aronson, E., Wilson, T. D. & Akert, R. M. (2004). *Sozialpsychologie* (4 Aufl.). München: Pearson.
- Baccus, J. R., Baldwin, M. W. & Packer, D. J. (2004). Increasing implicit self-esteem through classical conditioning. *Psychological Science*, 15, 498-502.
- Bakan, D. (1966). *The duality of human existence*. Chicago, IL: Rand McNally.
- Bakermans-Kranenburg, M. J. & Van IJzendoorn, M. H. (2009). The first 10,000 adult attachment interviews: Distributions of adult attachment representations in non-clinical and clinical groups. *Attachment and Human Development*, 11, 223-263.
- Baldwin, M. W. (1992). Relational schemas and the processing of social information. *Psychological Bulletin*, 112, 461-484.
- Baldwin, M. W. (1997). Relational schemas as a source of if-then self-inference procedures. *Review of General Psychology*, 1, 326-335.

- Baldwin, M. W. (2007). On priming security and insecurity. *Psychological Inquiry*, 18, 157-162.
- Baldwin, M. W., Granzberg, A., Pippus, L. & Pritchard, E. T. (2003). Cued activation of relational schemas: Self-evaluation and gender effects. *Canadian Journal of Behavioural Science*, 35, 153-163.
- Baldwin, M. W. & Kay, A. C. (2003). Adult attachment and the inhibition of rejection. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 22, 275-293.
- Baldwin, M. W., Keelan, J. P. R., Fehr, B., Enns, V. & Koh Rangarajoo, E. (1996). Social-cognitive conceptualization of attachment working models: Availability and accessibility effects. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71, 94-109.
- Baldwin, M. W. & Main, K. J. (2001). The cued activation of relational schemas in social anxiety. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 27, 1637-1647.
- Baldwin, M. W. & Meunier, J. (1999). The cued activation of attachment relational schemas. *Social Cognition*, 17, 209-227.
- Barber, B. M. & Odean, T. (2001). Boys will be boys: Gender, overconfidence, and common stock investment. *The Quarterly Journal of Economics*, 116, 61-292.
- Baron, R. M. & Kenny, D. A. (1986). The moderator-mediator variable distinction in social psychological research: Conceptual, strategic, and statistical considerations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 1173-1182.
- Bar-Tal, D. & Frieze, I. H. (1976). Attributions for success and failure for actors and observers. *Journal of Research in Personality*, 10, 256-265.
- Bartholomew, K. (1990). Avoidance of intimacy: An attachment perspective. *Journal of Social and Personal Relationships*, 7, 147-178.
- Bates, K. W. (2009). Consuming our immortality: A terror management perspective on how mortality salience affects consumption preferences. *Dissertation Abstracts International: Section A: Humanities and Social Sciences*, 69, 3631.
- Becker, E. (1973). *The denial of death*. New York: Free Press.

- Beike, D. R. & Sherman, S. J. (1994). Social inference: Inductions, deductions, and analogies. In R. S. Wyer & T. K. Srull (Hrsg.), *Handbook of social cognition* (Bd. 1, 2. Aufl., S. 209-285). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Bem, S. L. (1974). The measurement of psychological androgyny. *Journal of Consulting and Clinical Psychology, 42*, 155-162.
- Bettencourt, B. A., Dill, K. E., Greathouse, S. A., Charlton, K. & Mulholland, A. (1997). Evaluations of ingroup and outgroup members: The role of category-based expectancy violation. *Journal of Experimental Social Psychology, 33*, 244-275.
- Bond, L. A. & Deming, S. (1982). Children's causal attributions for performance on sex-stereotypic traits. *Sex Roles, 8*, 1197-1208.
- Bond, M. J. & Feather, N. T. (1988). Some correlates of structure and purpose in use of time. *Journal of Personality and Social Psychology, 55*, 321-329.
- Bortz, J. (2005). *Statistik für Human- und Sozialwissenschaftler* (6. Aufl.). Heidelberg: Springer.
- Bortz, J. & Döring, N. (2006). *Forschungsmethoden und Evaluation für Human- und Sozialwissenschaftler*. Heidelberg: Springer.
- Bower, G. H. (1981). Mood and memory. *American Psychologist, 36*, 129-148.
- Bowlby, J. (1973). *Attachment and loss II: Separation: Anxiety and anger*. London: Hogarth Press.
- Bowlby, J. (1982). *Attachment and loss I. Attachment* (2. Aufl.). New York: Basic Books.
- Bowlby, J. (1988). *A secure base: Clinical applications of attachment theory*. London: Routledge.
- Brehm, J. W. (1966). *A theory of psychological reactance*. New York: Academic.
- Brehm, S. S. & Brehm, J. W. (1981). *Psychological reactance: A theory of freedom and control*. New York: Academic.

- Brewer, M. B. (1996). When stereotypes lead to stereotyping: The use of stereotypes in person perception. In C. N. Macrae, C. Stangor & M. Hewstone (Hrsg.), *Stereotypes and stereotyping* (S. 254-275). New York: Guilford.
- Broverman, I. K., Vogel, S. R., Broverman, D. M., Clarkson, F. E. & Rosenkrantz, P. S. (1972). Sex-role stereotypes: A current appraisal. *Journal of Social Issues*, 28, 59-78.
- Bruner, J. S. (1957). On perceptual readiness. *Psychological Review*, 64, 123-152.
- Bühner, M. (2011). *Einführung in die Test- und Fragebogenkonstruktion* (3. Aufl.). München: Pearson.
- Bühner, M. & Ziegler, M. (2009). *Statistik für Psychologen und Sozialwissenschaftler*. München: Pearson.
- Byrne, D. (1971). *The attraction paradigm*. New York: Academic.
- Cash, T. F., Gillen, B. & Burns, D. S. (1977). Sexism and "beautyism" in personnel consultant decision making. *Journal of Applied Psychology*, 62, 301-310.
- Cassidy, J. (1988). Child-mother attachment and the self in six-year-olds. *Child Development*, 59, 121-134.
- Cohen, F., Solomon, S., Maxfield, M., Pyszczynski, T. & Greenberg, J. (2004). Fatal attraction: The effects of mortality salience on evaluations of charismatic, task-oriented, and relationship-oriented leaders. *Psychological Science*, 15, 846-851.
- Cohen, J. (1988): *Statistical power analysis for the behavioural sciences* (2. Aufl.). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Cohen-Silver, R., Holman, E. A., McIntosh, D. N., Poulin, M. & Gil-Rivas, V. (2002). Nationwide longitudinal study of psychological responses to September 11. *Journal of the American Medical Association*, 288, 1235-1244.
- Collani, G. & Herzberg, P. Y. (2003). Eine revidierte Fassung der deutschsprachigen Skala zum Selbstwertgefühl von Rosenberg. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie*, 24, 3-7.

- Collins, N. L. & Read, S. J. (1994). Cognitive representations of attachment: The structure and function of working models. In K. Bartholomew & D. Perlman (Hrsg.), *Attachment processes in adulthood* (S. 53-92). London: Kingsley.
- Cox, C. R., Arndt, J., Pyszczynski, T., Greenberg, J., Abdollahi, A. & Solomon, S. (2008). Terror management and adults' attachment to their parents: The safe haven remains. *Journal of Personality and Social Psychology*, 94, 696-717.
- Dai, X., Wertenbroch, K. & Brendl, C. M. (2008). The value heuristic in judgments of relative frequency. *Psychological Science*, 19, 18-19.
- Dandeneau, S. D. & Baldwin, M. W. (2004). The inhibition of socially rejecting information among people with high versus low self-esteem: The role of attentional bias and the effects of bias reduction training. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 23, 584-602.
- Dandeneau, S. D., Baldwin, M. W., Baccus, J. R., Sakellaropoulo, M. & Pruessner, J. C. (2007). Cutting stress off at the pass: Reducing stress and hypervigilance to social threat by manipulating attention. *Journal of Personality and Social Psychology*, 93, 651-666.
- Darley, J. M. & Fazio, R. H. (1980). Expectancy confirmation processes arising in the social interaction sequence. *American Psychologist*, 35, 867.
- Darwin, C. (1859). *On the origin of species by means of natural selection*. London: J. Murray.
- Deacon, T. (1997). *The symbolic species: The co-evolution of language and the brain*. New York: Norton.
- Deaux, K. (1976). Sex: A perspective on the attribution process. In J. H. Harvey, W. J. Ickes & R. F. Kidd (Hrsg.), *New directions in attribution research* (Bd. 1, S. 335-352). New York: Erlbaum.
- Deaux, K. & Emswiller, T. (1974). Explanations of successful performance on sex-linked tasks: What is skill for the male is luck for the female. *Journal of Personality and Social Psychology*, 29, 80-85.

- Deaux, K. & Farris, H. (1977). Attributing causes for one's own performance: The effects of sex, norms, and outcome. *Journal of Research in Personality, 11*, 59-72.
- Deaux, K. & Lewis, L. (1983). Components of gender stereotypes. *Psychological Documents, 13-25*.
- Deaux, K. & Lewis, L. (1984). Structure of gender stereotypes: Interrelationships among components and gender label. *Journal of Personality and Social Psychology, 46*, 991-1004.
- Dechesne, M., Greenberg, J., Arndt, J. & Schimel, J. (2000). Terror management and the vicissitudes of sports fan affiliation: The effects of mortality salience on optimism and fan identification. *European Journal of Social Psychology, 30*, 813-835.
- Dechesne, M., Janssen, J. & van Knippenberg, A. (2000). Derogation and distancing as terror management strategies: The moderating role of need for closure and permeability of group boundaries. *Journal of Personality and Social Psychology, 79*, 923-932.
- Dechesne, M. & Kruglanski, A. W. (2004). Terror's epistemic consequences: Existential threats and the quest for certainty and closure. In J. Greenberg, S. L. Koole & T. Pyszczynski (Hrsg.), *Handbook of experimental existential psychology* (S. 247-262). New York: Guilford.
- Dechesne, M., Pyszczynski, T., Arndt, J., Ransom, S., Sheldon, K. M., van Knippenberg, A. & Janssen, J. (2003). Literal and symbolic immortality: The effect of evidence of literal immortality on self-esteem striving in response to mortality salience. *Journal of Personality and Social Psychology, 84*, 722-737.
- Devine, G. (1989). Stereotypes and prejudice: Their automatic and controlled components. *Journal of Personality and Social Psychology, 56*, 5-18.
- Dion, K., Berscheid, E. & Walster, E. (1972). What is beautiful is good. *Journal of Personality and Social Psychology, 24*, 285-290.

- Duden Online (n.d.). *Konservativ*, abrufbar unter URL: <http://www.duden.de/zitieren/10015649/2.2> [letzter Zugriff: 07.03.2015].
- Duval, S. & Wicklund, R. A. (1972). *A theory of objective self-awareness*. New York: Academic.
- Dweck, C. S., Davidson, W., Nelson, S. & Enna, B. (1978). Sex differences in learned helplessness: (II). The contingencies of evaluative feedback in the classroom and (III). An experimental analysis. *Developmental Psychology*, 14, 268-276.
- Eagly, A. H., Ashmore, R. D., Makhijani, M. G. & Longo, L. C. (1991). What is beautiful is good, but...: A meta-analytic review of research on the physical attractiveness stereotype. *Psychological Bulletin*, 110, 109-128.
- Echebarria-Echabe, A. & Valencia Gárate, J. F. (2008). Analysing the effects of mortality salience on prejudice and decision-taking. In F. M. Olsson (Hrsg.), *New developments in the psychology of motivation* (S. 53–65). Hauppauge, NY: Nova Science Publishers.
- Echterhoff, W. (2013). *Somatopsychik: Gesundheit für Körper und Seele. Fachliche Grundlegung und praktische Anleitung aus kontrollpsychologischer Perspektive*. Herzogenrath: Shaker.
- Eckes, T. (1997). *Geschlechterstereotype: Frau und Mann in sozialpsychologischer Sicht*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Epstein, S. (1980). The self-concept: A review and the proposal of an integrated theory of personality. In E. Staub (Hrsg.), *Personality: Basic and current research* (S. 82-132). Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Etaugh, C. & Brown, B. (1975). Perceiving the causes of success and failure of male and female performers. *Developmental Psychology*, 11, 103.
- Feather, N. T. (1969). Attribution of responsibility and valence of success and failure in relation to initial confidence and task performance. *Journal of Personality and Social Psychology*, 13, 129-144.

- Feather, N. T. (1977). Causal attributions for male and female success and failure at occupations differing in perceived status and sex-linked appropriateness. *Australian Journal of Psychology*, 29, 151-165.
- Feather, N. T. & Simon, J. G. (1971). Attribution of responsibility and valence of outcome in relation to initial confidence and success and failure of self and other. *Journal of Personality and Social Psychology*, 18, 173-188.
- Feingold, A. (1992). Good-looking people are not what we think. *Psychological Bulletin*, 111, 304-341.
- Feldman-Summers, S. & Kiesler, S. (1974). Those who are number two try harder: The effect of sex on attributions of causality. *Journal of Personality and Social Psychology*, 30, 846-855.
- Ferraro, R., Siv, B. & Bettmann, J. R. (2005). Let us eat and drink, for tomorrow we shall die: Effects of mortality salience and self-esteem on self-regulation in consumer choice. *Journal of Consumer Research*, 32, 65-75.
- Festinger, L. (1954). A theory of social comparison processes. *Human Relationships*, 1, 117-140.
- Festinger, L. (1957). *A theory of cognitive dissonance*. Evanston, IL: Row & Peterson.
- Fiedler, K. (1985). Zur Stimmungsabhängigkeit kognitiver Funktionen. *Psychologische Rundschau*, 36, 125-134.
- Field, A. (2009). *Discovering statistics using SPSS* (3. Aufl.). London: Sage.
- Fierman, J. (1990, 30. Juli). Why women still don't hit the top. *Fortune*, S. 40-62.
- Fiske, S. T. & Neuberg, S. L. (1990). A continuum of impression formation, from category-based to individuating processes: Influences of information and motivation on attention and interpretation. In M. P. Zanna (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology* (Bd. 23, S. 1-74). New York: Academic.
- Flammer, A. (1990). *Erfahrung der eigenen Wirksamkeit. Einführung in die Psychologie der Kontrollmeinung*. Bern: Hans Huber.

- Fösterling, F., Preikschas, S. & Agthe, M. (2007). Ability, luck, and looks: An evolutionary look at achievement ascriptions and the sexual attribution bias. *Journal of Personality and Social Psychology, 92*, 775-788.
- Forgas, J. P. (1991). Affect and social judgments: An introductory review. In J. P. Forgas (Hrsg.), *Emotion and social judgments* (S. 3-29). Oxford: Pergamon Press.
- Forgas, J. P. & Bower, G. H. (1988). Affect in social and personal judgments. In K. Fiedler & J. P. Forgas (Hrsg.), *Affect, cognition and social behavior* (S. 183-208). Toronto: Hogrefe.
- Fransen, M. L., Fennis, B. M., Pruyn, A. T. H. & Das, E. (2008). Rest in peace? Brand-induced mortality salience and consumer behavior. *Journal of Business Research, 61*, 1053-1061.
- Frey, D. & Irle, M. (Hrsg.). (1993). *Theorien der Sozialpsychologie: Kognitive Theorien* (Bd. 1, 2. Aufl.). Bern: Huber.
- Friese, M. & Hofmann, W. (2008). What would you have as a last supper? Thoughts about death influence evaluation and consumption of food products. *Journal of Experimental Social Psychology, 44*, 1388-1394.
- Frieze, I. & Weiner, B. (1971). Cue utilization and attribution judgments for success and failure. *Journal of Personality and Social Psychology, 39*, 591-605.
- Fritsche, I., Jonas, E. & Fankhänel, T. (2008). The role of control motivation in mortality salience effects on ingroup support and defense. *Journal of Personality and Social Psychology, 95*, 524-541.
- Fritsche, I., Jonas, E., Fischer, P., Koranyi, N., Berger, N. & Fleischmann, B. (2007). Mortality salience and the desire for offspring. *Journal of Experimental Social Psychology, 43*, 753-762.
- Gadassi, R. & Gati, I. (2009). The effect of gender stereotypes on explicit and implicit career preferences. *The Counseling Psychologist, 37*, 902-922.

- Gerber, G. L. (1988). Leadership roles and the gender stereotype traits. *Sex Roles, 18*, 649-668.
- Gibson, L. M. & Cook, M. J. (1996). Neuroticism and sense of coherence. *Psychological Reports, 79*, 343-349.
- Glick, P. (1991). Trait-based and sex-based discrimination in occupational prestige, occupational salary, and hiring. *Sex Roles, 25*, 351-378.
- Goldenberg, J. L., Heflick, N. A. & Cooper, D. P. (2008). The thrust of the problem: Bodily inhibitions and guilt as a function of mortality salience and neuroticism. *Journal of Personality 76*, 1055-1080.
- Goldenberg, J. L., Kosloff, S. & Greenberg, J. (2006). Existential underpinnings of approach and avoidance of the physical body. *Motivation and Emotion, 30*, 127–134.
- Goldenberg, J. L., McCoy, S. K., Pyszczynski, T., Greenberg, J. & Solomon, S. (2000). The body as a source of self-esteem: The effects of mortality salience on identification with one's body, interest in sex, and appearance monitoring. *Journal of Personality and Social Psychology, 79*, 118-130.
- Goldenberg, J. L., Pyszczynski, T., McCoy, S. K., Greenberg, J. & Solomon, S. (1999). Death, sex, love, and neuroticism: Why is sex such a problem? *Journal of Personality and Social Psychology, 77*, 1173–1187.
- Grau, I. (1994). *Entwicklung und Validierung eines Inventars zur Erfassung von Bindungsstilen in Paarbeziehungen*. Unveröffentlichte Dissertation, Philipps-Universität Marburg.
- Grau, I. (1999). Skalen zur Erfassung von Bindungsrepräsentationen in Paarbeziehungen. *Zeitschrift für Differentielle und Diagnostische Psychologie, 20*, 142-152.
- Green, S. G. (1978). Aptitude test scores, past performance, and causal attributions about the poorly performing student. *Journal of Educational Psychology, 70*, 242-247.

- Greenberg, J., Kosloff, S., Solomon, S., Cohen, F. & Landau, M. J. (2010). Toward understanding the fame game: The effect of mortality salience on the appeal of fame. *Self and Identity*, 9, 1-18.
- Greenberg, J., Landau, M. J., Kosloff, S. & Solomon, S. (2009). How our dreams of death transcendence breed prejudice, stereotyping, and conflict. In T. Nelson (Hrsg.), *The handbook of prejudice, stereotyping, and discrimination* (S. 309-332). New York: Psychology Press.
- Greenberg, J., Porteus, J., Simon, L., Pyszczynski, T. & Solomon, S. (1995). Evidence of a terror management function of cultural icons: The effects of mortality salience on the inappropriate use of cherished cultural symbols. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 21, 1221-1228.
- Greenberg, J., Pyszczynski, T. & Solomon, S. (1986). The causes and consequences of a need for self-esteem: A terror management theory. In R. F. Baumeister (Hrsg.), *Public self and private self* (S. 189-212). New York: Springer.
- Greenberg, J., Pyszczynski, T., Solomon, S., Rosenblatt, A., Veeder, M., Kirkland, S. & Lyon, D. (1990). Evidence for Terror Management Theory II: The effects of mortality salience on reactions to those who threaten or bolster the cultural worldview. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 308-318.
- Greenberg, J., Pyszczynski, T., Solomon, S., Simon, L. & Breus, M. (1994). The role of consciousness and accessibility of death-related thoughts in mortality salience effects. *Journal of Personality and Social Psychology*, 67, 627-637.
- Greenberg, J., Simon, L., Pyszczynski, T., Solomon, S. & Chatel, D. (1992). Terror management and tolerance: Does mortality salience always intensify negative reactions to others who threaten one's worldview? *Journal of Personality and Social Psychology*, 63, 212-220.
- Greenberg, J., Solomon, S. & Pyszczynski, T. (1997). Terror management theory of self-esteem and cultural worldviews: Empirical assessments and conceptual refinements.

- In M. Zanna (Hrsg.), *Advances in experimental social psychology* (Bd. 29, S. 61-139), Orlando, FL: Academic.
- Greenwald, A. G. & Ronis, D. L. (1978). Twenty years of cognitive dissonance: Case study of the evolution of a theory. *Psychological Review*, 85, 53-57.
- Haji, R. & McGregor, I. (2002, Juni). *Compensatory zeal and extremism about Canada and Islam: Responses to uncertainty and self-worth threats*. Poster presented at the meeting of the Society for the Psychological Study of Social Issues, Toronto.
- Hall, R. J., Workman, J. W. & Marchioro, C. A. (1998). Sex, task, and behavioral flexibility effects on leadership perceptions. *Organizational Behavior and Human Decision Processes*, 74, 1-32.
- Harmon-Jones, E., Greenberg, J., Solomon, S. & Simon, L. (1996). The effects of mortality salience on intergroup discrimination between minimal groups. *European Journal of Social Psychology*, 26, 677-681.
- Harmon-Jones, E., Simon, L., Greenberg, J., Pyszczynski, T., Solomon, S. & McGregor, H. (1997). Terror Management Theory and self-esteem: Evidence that increased self-esteem reduces mortality salience effects. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72, 24-36.
- Hass, R. G., Katz, I., Rizzo, N., Bailey, J. & Eisenstadt, D. (1991). Cross-racial appraisal as related to attitude ambivalence and cognitive complexity. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 17, 83-92.
- Hassebrauck, M. & Küpper, B. (2005). Nähe und Distanz. In *Warum wir aufeinander fliegen. Die Gesetze der Partnerwahl* (3. Aufl., S. 127-163). Reinbek: Rowohlt.
- Hatzinger, R. & Nagel, H. (2009). *PASW Statistics: Statistische Methoden und Fallbeispiele*. München: Pearson.
- Hazan, C. & Shaver, P. (1987). Romantic love conceptualized as an attachment process. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 511-524.
- Heider, F. (1958). *The psychology of interpersonal relations*. New York: Wiley.

- Heilmann, M. E. (1983). Sex bias in work settings: The Lack of Fit model. *Research in Organizational Behavior*, 5, 269-298.
- Heilmann, M. E. (1995). Sex stereotypes and their effects in the workplace: What we know and what we don't know. *Journal of Social Behavior and Personality*, 10, 3-26.
- Heilman, M. E. & Parks-Stamm, E. J. (2007). Gender stereotypes in the workplace: Obstacles to women's career progress. In S. J. Correll (Hrsg.), *Social psychology of gender. Advances in group processes* (Bd. 24, S. 47-78). Elsevier Ltd., JAI Press.
- Heilmann, M. E. & Stopeck, M. H. (1985). Attractiveness and corporate success: Different causal attributions for males and females. *Journal of Applied Psychology*, 70, 379-388.
- Heine, S. J., Harihara, M. & Niiya, Y. (2002). Terror management in Japan. *Asian Journal of Social Psychology*, 5, 187-196.
- Heine, S. J., Mackay, M. M. & Akieda, N. (2006, Januar). *Going beyond terror management: Evidence that threats to one's sense of meaning also produce worldview defense*. Poster presented at the annual meeting of the Society for Personality and Social Psychology, Palm Springs, CA.
- Higgins, E. T. & Bargh, J. A. (1987). Social cognition and social perception. In M. R. Rosenzweig & L. W. Porter (Hrsg.), *Annual review of psychology* (Bd. 38, S. 369-425). Palo Alto, CA: Annual Reviews.
- Hilton, J. L. & von Hippel, W. (1996). Stereotypes. *Annual Review of Psychology*, 47, 237-271.
- Hirschberger, G. (2006). Terror management and attribution of blame to innocent victims: Reconciling compassionate and defensive responses. *Journal of Personality and Social Psychology*, 91, 832-844.
- Hirschberger, G., Ein-Dor, T. & Almakias, S. (2008). The self-protective altruist: Terror management and the ambivalent nature of prosocial behavior. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 34, 666-678.

- Hogg, M. A. & Vaughan, G. M. (2011). *Social Psychology* (Bd. 6). Harlow: Prentice Hall.
- Holmbeck, G. N. (2002). Post-hoc probing of significant moderational and mediational effects in studies of pediatric populations. *Journal of Pediatric Psychology, 27*, 87-96.
- Hoyt, C. L., Simon, S. & Innella, A. N. (2011). Taking a turn toward the masculine: The impact of mortality salience on implicit leadership theories. *Basic and Applied Social Psychology, 33*, 374–381.
- Hoyt, C. L., Simon, S. & Reid, L. (2009). Choosing the best (wo)man for the job: The effects of mortality salience, sex, and gender stereotypes on leader evaluations. *The Leadership Quarterly, 20*, 233-246.
- Huber, S. (2003). *Zentralität und Inhalt. Ein neues multidimensionales Messmodell der Religiosität* (Bd. 9). Opladen: Leske & Budrich.
- Huber, S. (2004). Zentralität und Inhalt. Eine Synthese der Messmodelle von Allport und Glock. In C. Zwingmann & H. Moosbrugger (Hrsg.), *Religiosität: Messverfahren und Studien zu Gesundheit und Lebensbewältigung. Neue Beiträge zur Religionspsychologie* (S. 79-105). Münster: Waxmann.
- Hussy, W. & Jain, A. (2002). *Experimentelle Hypothesenprüfung in der Psychologie*. Göttingen: Hogrefe.
- Isen, A. M., Means, B., Patrick, R. & Nowicki, G. (1982). Some factors influencing decision-making strategy and risk taking. In M. S. Clark & S. T. Fiske (Hrsg.), *Affect and cognition* (S. 243-261). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Izraeli, D. N., Izraeli, D. & Eden, D. (1985). Giving credit where credit is due: A case of no sex bias in attribution. *Journal of Applied Social Psychology, 15*, 516-530.
- Jackson, L. A., Sullivan, L. A. & Hodge, C. N. (1993). Stereotype effects on attributions, predictions, and evaluations: No two social judgments are quite alike. *Journal of Personality and Social Psychology, 65*, 1, 69-84.

- Jonas, E. & Fischer, P. (2006). Terror management and religion: Evidence that intrinsic religiousness mitigates worldview defense following mortality salience. *Journal of Personality and Social Psychology, 91*, 553–567.
- Jonas, E. & Fritsche, I. (2005). Terror Management Theorie und deutsche Symbole: Differenzielle Reaktionen Ost- und Westdeutscher. *Zeitschrift für Sozialpsychologie, 36*, 143–155.
- Jonas, E. & Greenberg, J. (2004). Terror management and political attitudes: The influence of mortality salience on Germans' defence of the German reunification. *European Journal of Social Psychology, 34*, 1–9.
- Jonas, E. & Greenberg, J. & Frey, D. (2003). Connecting Terror Management and Dissonance Theory: Evidence that mortality salience increases the preference for supporting informations after decisions. *Personality and Social Psychology Bulletin, 29*, 1181-1189.
- Jonas, E., Kauffeld, S., Sullivan, D. & Fritsche, I. (2011). Dedicate your life to the company! A terror management perspective on organizations. *Journal of Applied Social Psychology, 41*, 2858-2882.
- Jonas, E., Martens, A., Johns, M., Greenberg, J. & Reiss, L. (2007). *Focus theory of normative conduct and terror management theory: The interactive impact of mortality salience and salient norms on social judgment and behavior*. Unveröffentlichtes Manuskript, Salzburg.
- Jonas, E., Schimel, J., Greenberg, J. & Pyszczynski, T. (2002). The scrooge effect: Evidence that mortality salience increases prosocial attitudes and behavior. *Personality and Social Psychology Bulletin, 28*, 1342-1353.
- Jussim, L. (1986). Self-fulfilling prophecies: A theoretical and integrative review. *Psychological Bulletin, 93*, 429-445.
- Jussim, L. (1990). Social reality and social problems: The role of expectancies. *Journal of Social Issues, 46*, 9-34.

- Jussim, L. (1991). Social perception and social reality: A reflection-construction model. *Psychological Review*, 98, 54-73.
- Jussim, L. (1993). Accuracy in interpersonal expectations: A reflection-construction analysis of current and classic research. *Journal of Personality*, 61, 637-668.
- Jussim, L., Coleman, L. M. & Lerch, L. (1987). The nature of stereotypes: A comparison and integration of three theories. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 536-546.
- Jussim, L., Fleming, C. J., Coleman, L. M. & Kohberger C. (1996). The nature of stereotypes II: A multiple-process model of evaluations. *Journal of Applied Social Psychology*, 26, 283-312.
- Kasser, T. & Sheldon, K. M. (2000). Of wealth and death: Materialism, mortality salience, and consumption behavior. *Psychological Science*, 11, 348-351.
- Katz, D. & Braly, K. W. (1935). Racial prejudice and racial stereotypes. *Journal of Abnormal and Social Psychology*, 30, 175-193.
- Kay, A. C., Gaucher, D., Napier, J. L., Callan, M. J. & Laurin, K. (2008). God and the government: Testing a compensatory control mechanism for the support of external systems. *Journal of Personality and Social Psychology*, 95, 18-35.
- Kelley, H. H. (1971). *Attribution in social interaction*. New York: General Learning Press.
- King, L. A., Hicks, J. A. & Abdelkhalik, J. (2009). Death, life, scarcity, and value: An alternative perspective on the meaning of death. *Psychological Science*, 20, 1459-1462.
- Klauer, K. C. (2008). Soziale Kategorisierung und Stereotypisierung. In L.-E. Petersen & B. Six (Hrsg.), *Stereotype, Vorurteile und soziale Diskriminierung. Theorien, Befunde und Interventionen* (S. 23-32). Weinheim: Beltz.
- Kobak, R. R. & Sceery, A. (1988). Attachment in late adolescence: Working models, affect regulation, and representations of self and others. *Child Development*, 59, 135-146.

- Kohlheim, R. & Kohlheim, V. (2008). *Herkunft und Bedeutung von 20000 Nachnamen* (2. Aufl.). Mannheim: Dudenverlag.
- Krohne, H. W., Egloff, B., Kohlmann, C.-W. & Tausch, A. (1996). Untersuchung mit einer deutschen Form der Positive and Negative Affect Schedule (PANAS). *Diagnostica*, 42, 139-156.
- Kruglanski, A. W. (1989). *Lay epistemics and human knowledge: Cognitive and motivational bases*. New York: Plenum Press.
- Kruglanski, A. W. & Webster, D. M. (1996). Motivated closing of the mind: "Seizing" and "freezing." *Psychological Review*, 103, 263-283.
- Landau, M. J. & Greenberg, J. (2006). Play it safe or go for the gold? A terror management perspective on self-enhancement and self-protective motives in risky decision making. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 32, 1633-1645.
- Landau, M. J., Greenberg, J. & Rothschild, Z. K. (2009). Motivated cultural worldview adherence and culturally loaded test performance. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 35, 442-453.
- Landau, M. J., Greenberg, J., Solomon, S., Pyszczynski, T. & Martens, A. (2006). Windows into nothingness: Terror management, meaninglessness, and negative reactions to modern art. *Journal of Personality and Social Psychology*, 90, 879-892.
- Landau, M. J., Johns, M., Greenberg, J., Pyszczynski, T., Martens, A., Goldenberg, J. L. & Solomon, S. (2004). A function of form: Terror management and structuring the social world. *Journal of Personality and Social Psychology*, 87, 190-210.
- Landau, M. J., Solomon, S., Greenberg, J., Cohen, F., Pyszczynski, T., Arndt, J., Miller, C. H., Ogilvie, D. M. & Cook, A. (2004). Deliver us from evil: The effects of mortality salience and reminders of 9/11 on support for president George W. Bush. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 30, 1136-1150.

- Landau, M. J., Sullivan, D. & King, L. A. (2010). Terror management and personality: Variations in the psychological defense against the awareness of mortality. *Social and Personality Psychology Compass*, 4, 906-917.
- Langer, E. J. (1975). The illusion of control. *Journal of Personality and Social Psychology*, 32, 311-328.
- Leo GmbH (n.d.). *Capable*, abrufbar unter URL: <https://dict.leo.org/#/search=Capable&searchLoc=0&resultOrder=basic&multiwordShowSingle=on> [letzter Zugriff: 31.03.2015].
- Leo GmbH (n.d.). *Favorable*, abrufbar unter URL: <https://dict.leo.org/#/search=favourable&searchLoc=0&resultOrder=basic&multiwordShowSingle=on> [letzter Zugriff: 31.03.2015].
- Leyens, J. P., Yzerbyt, V. & Schadron, G. (1994). *Stereotypes and social cognition*. London: Sage.
- Linville, P. W. (1982). The complexity-extremity effect and age-based stereotyping. *Journal of Personality and Social Psychology*, 42, 193-211.
- Linville, P. W. & Jones, E. E. (1980). Polarized appraisals of out-group members. *Journal of Personality and Social Psychology*, 38, 689-703.
- Loo, R. (1984). Personality correlates of the fear of death and dying scale. *Journal of Clinical Psychology*, 40, 120-122.
- López-Sáez, M., Morales, J. F. & Lisbona, A. (2008). Evolution of gender stereotypes in Spain: Traits and roles. *The Spanish Journal of Psychology*, 11, 2, 609-617.
- Mackinnon, D. P., Lockwood, C. M., Hoffman, J. M., West, S. G. & Sheets, V. (2002). A comparison of methods to test mediation and other intervening variable effects. *Psychological Methods*, 7, 83-104.
- Macrae, C. N., Milne, A. B. & Bodenhausen, G. V. (1994). Stereotypes as energy saving devices: A peek inside the cognitive toolbox. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 37-47.

- Macrae, C. N., Stangor, C. & Hewstone, M. (1996). *Stereotypes and stereotyping* (Hrsg.). New York: Guilford.
- Main, M. & Solomon, J. (1986). Discovery of an insecure-disorganized/disoriented attachment pattern. In T. B. Brazelton & M. W. Yogman (Hrsg.), *Affective development in infancy* (S. 95-124). Westport, CT: Ablex Publishing.
- Mandel, N. & Heine, S. J. (1999). Terror management and marketing: He who dies with the most toys wins. In E. J. Amould & L. M. Scott (Hrsg.), *Advances in consumer research* (Bd. 26, S. 527-532), Provo, UT: Association for Consumer Research.
- Marchlewski, T. (2007). *I die therefore I buy. Applications of terror management theory to consumer behavior*. Dissertation, Universität zu Köln, abrufbar unter URL: <http://kups.ub.uni-koeln.de/1954/> [letzter Zugriff: 17.03.2015].
- Marigold, D. C., McGregor, I. & Zanna, M. P. (2010). Defensive conviction as emotion regulation: Goal mechanisms and relationship implications. In R. M. Arkin, K. C. Oleson & P. J. Carroll (Hrsg.), *The uncertain self: A handbook of perspectives from social and personality psychology* (S. 232-248). Mahwah, NJ: Erlbaum.
- Mayers, A. (2013). *Introduction to statistics and SPSS in psychology*. Harlow: Pearson.
- McGregor, H. A., Lieberman, J. D., Greenberg, J., Solomon, S., Arndt, J., Simon, L. & Pyszczynski, T. (1998). Terror management and aggression: Evidence that mortality salience motivates aggression against worldview-threatening others. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 590-605.
- McGregor, I. (2006). Offensive Defensiveness: Toward an integrative neuroscience of compensatory zeal after mortality salience, personal uncertainty, and other poignant self-threats. *Psychological Inquiry*, 17, 299-308.
- McGregor, I. & Marigold, D. C. (2003). Defensive zeal and the uncertain self: What makes you so sure? *Journal of Personality and Social Psychology*, 85, 838-852.
- McGregor, I., Newby-Clark, I. R. & Zanna, M. P. (1999). Remembering dissonance: Simultaneous accessibility of inconsistent cognitive elements moderates epistemic

- discomfort. In E. Harmon-Jones & J. Mills (Hrsg.), *Cognitive dissonance: Progress on a pivotal theory in social psychology* (S. 325-353). Washington, DC: American Psychological Association.
- McGregor, I., Zanna, M. P., Holmes, J. G. & Spencer, S. J. (2001). Compensatory conviction in the face of personal uncertainty: Going to extremes and being oneself. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80, 472-488.
- McKee, J. P. & Sherriffs, A. C. (1957). The differential evaluation of males and females. *Journal of Personality*, 25, 356-371.
- McMahan, I. D. (1973). Relationships between causal attributions and expectancy of success. *Journal of Personality and Social Psychology*, 28, 108-114.
- Mikulincer, M. & Arad, D. (1999). Attachment, working models, and cognitive openness in close relationships: A test of chronic and temporary accessibility effects. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77, 710-725.
- Mikulincer, M. & Florian, V. (1998). The relationship between adult attachment styles and emotional and cognitive reactions to stressful events. In J. A. Simpson & W. S. Rholes (Hrsg.), *Attachment theory and close relationships* (S. 143-165). New York: Guilford.
- Mikulincer, M. & Florian, V. (2000). Exploring individual differences in reactions to mortality salience: Does attachment style regulate terror management mechanisms? *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 260-273.
- Mikulincer, M., Florian, V. & Hirschberger, G. (2003). The existential function of close relationships: Introducing death into the science of love. *Personality and Social Psychology Review*, 7, 20-40.
- Mikulincer, M., Florian, V. & Tolmacz, R. (1990). Attachment styles and fear of personal death: A case study of affect regulation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 273-280.

- Mikulincer, M., Gillath, O., Halevy, V., Avihou, N., Avidan, S. & Eshkoli, N. (2001). Attachment theory and reactions to others' needs: Evidence that activation of the sense of attachment security promotes empathic responses. *Journal of Personality and Social Psychology, 81*, 1205-1224.
- Mikulincer, M., Hirschberger, G., Nachmias, O. & Gillath, O. (2001). The affective component of the secure base schema: Affective priming with representations of attachment security. *Journal of Personality and Social Psychology, 81*, 305-321.
- Mikulincer, M. & Shaver, P. R. (2001). Attachment theory and intergroup bias: Evidence that priming the secure base schema attenuates negative reactions to out-groups. *Journal of Personality and Social Psychology, 81*, 97-115.
- Mikulincer, M. & Shaver, P. R. (2007). *Attachment in adulthood: Structure, dynamics, and change*. New York: Guilford.
- Morgan, B. L. (1996). Putting the feminism into feminism scales: Introduction of a Liberal Feminist Attitude and Ideology Scale (LFAIS). *Sex Roles, 34*, 359-390.
- Morrison, A. M., White, R. P. & Van Velsor, E. (1987). *Breaking the glass ceiling: Can women reach the top of America's largest corporations?* Reading, MA: Addison Wesley.
- Nelson, L. J., Moore, D. L., Olivetti, J. & Scott, T. (1997). General and personal mortality salience and nationalistic bias. *Personality and Social Psychology Bulletin, 23*, 884-892.
- Neuberg, S. L. & Newsom, J. T. (1993). Personal need for structure: Individual differences in the desire for simple structure. *Journal of Personality and Social Psychology, 65*, 113-131.
- Nicholls, J. G. (1975). Causal attributions and other achievement-related cognitions: Effects of task outcome, attainment value, and sex. *Journal of Personality and Social Psychology, 31*, 379-389.

- Norenzayan, A., Dar-Nimrod, I., Hansen, I. G. & Proulx, T. (2009). Mortality salience and religion: Divergent effects on the defense of cultural worldviews for the religious and the non-religious. *European Journal of Social Psychology*, 39, 101–113.
- Norenzayan, A. & Hansen, I. G. (2006). Belief in supernatural agents in the face of death. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 32, 174–187.
- Ochsmann, R. & Mathy, M. (1994). *Depreciating and distancing from foreigners: Effects of mortality salience*. Unveröffentlichtes Manuskript, Universität Mainz.
- Osarchuk, M. & Tatz, S. (1973). Effect of induced fear of death on belief in an afterlife. *Journal of Personality and Social Psychology*, 27, 256-260.
- Overmier, J. B. & Seligman, M. E. P. (1967). Effects of inescapable shock upon subsequent escape or avoidance learning. *Journal of Comparative and Physiological Psychology*, 63, 23-33.
- Paratore, D. (2008). Terror Management Theory and performance: The effects of mortality salience on effort during cognitive tasks. *Dissertation Abstracts International: Section B: The Sciences and Engineering*, 69, 738.
- Parsons, T. & Bales, R. F. (1955). *Family, socialization and interaction process*. New York: Free Press of Glencoe.
- Peters, H. J., Greenberg, J., Williams, J. M. & Schneider, N. R. (2005). Applying Terror Management Theory to performance: Can reminding individuals of their mortality increase strength output? *Journal of Sport and Exercise Psychology*, 27, 111-116.
- Peterson, C., Luborsky, L. & Seligman, M. E. P. (1983). Attributions and depressive mood shifts. *Journal of Abnormal Psychology*, 92, 96-103.
- Pierce, T. & Lydon, I. (1998). Priming relational schemas: Effects of contextually activated and chronically accessible interpersonal expectations on responses to a stressful event. *Journal of Personality and Social Psychology*, 75, 1441-1448.
- Pitters, J., Kirchler, E. & Oberlechner, T. (2010). Steuerhinterziehung und Mortalitätssalienz: Eine experimentelle Anwendung der Terror Management Theorie auf die Beurteilung

- von Steuerhinterziehung. In E. H. Witte & T. Gollan, *Sozialpsychologie und Ökonomie* (S. 183-201). Lengerich: Papst.
- Ponchio, M. C. & Aranha, F. (2008). Materialism as a predictor variable of low income consumer behavior when entering into installment plan agreements. *Journal of Consumer Behaviour*, 7, 21-34.
- Preacher, K. J. & Hayes, A. F. (2004). SPSS and SAS procedures for estimating indirect effects in simple mediation models. *Behavior Research Methods, Instruments, and Computers*, 36, 717-731.
- Preacher, K. J., Rucker, D. D., MacCallum, R. C. & Nicewander, W. A. (2005). Use of the extreme groups approach: A critical reexamination and new recommendations. *Psychological Methods*, 10, 178-192.
- Proulx, T. & Heine, S. J. (2006). Death and black diamonds: Meaning, mortality, and the Meaning Maintenance Model. *Psychological Inquiry*, 17, 309-318.
- Proulx, T. & Heine, S. J. (2008). The case of the transmogrifying experimenter: Affirmation of a moral schema following implicit change detection. *Psychological Science*, 19, 1294-1300.
- Proulx, T. & Heine, S. J. (2009). Connections from Kafka: Exposure to meaning threats improves implicit learning of an artificial grammar. *Psychological Science*, 20, 1125-1131.
- Pyszczynski, T., Abdollahi, A., Solomon, S., Greenberg, J., Cohen, F. & Weise, D. (2006). Mortality salience, martyrdom, and military might: The great satan versus the axis of evil. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 32, 525-537.
- Pyszczynski, T., Greenberg, J. & Solomon, S. (1997). Why do we need what we need? A terror management perspective on the roots of human motivation. *Psychological Inquiry*, 8, 1-20.

- Pyszczynski, T., Greenberg, J. & Solomon, S. (1999). A dual-process model of defense against conscious and unconscious death-related thoughts: An extension of Terror Management Theory. *Psychological Review*, 106, 4, 835-845.
- Pyszczynski, T., Greenberg, J., Solomon, S. & Maxfield, M. (2006). On the unique psychological import of the human awareness of mortality: Theme and variations. *Psychological Inquiry*, 17, 328-356.
- Pyszczynski, T., Solomon, S. & Greenberg, J. (2003). *In the wake of 9/11: The psychology of terror*. Washington, DC: American Psychological Association.
- Pyszczynski, T., Wicklund, R. A., Floresky, S., Gauch, G., Koch, S., Solomon, S. & Greenberg, J. (1996). Whistling in the dark: Exaggerated estimates of social consensus in response to incidental reminders of mortality. *Psychological Science*, 7, 332-336.
- Rammstedt, B. & John, O. P. (2007). Measuring personality in one minute or less: A 10-item short version of the Big Five Inventory in English and German. *Journal of Research in Personality*, 41, 203-212.
- Renkema, L. J., Stapel, D., Maringer, M. & van Yperen, N. W. (2008). Terror management and stereotyping: Why do people stereotype when mortality is salient? *Personality and Social Psychology Bulletin*, 34, 554-564.
- Renwick, P. A. & Tosi, H. L. (1978). The effects of sex, marital status, and educational background on selection decisions. *Academy of Management Journal*, 21, 93-103.
- Richins, M. L. (2004). The Material Values Scale: Measurement properties and development of a short form. *Journal of Consumer Research*, 31, 209-219.
- Rindfleisch, A., Burroughs, J. E. & Wong, N. (2009). The safety of objects: Materialism, existential insecurity and brand connection. *Journal of Consumer Research*, 36, 1-16.
- Rokeach, M. & Mezei, L. (1966). Race and shared belief as factors in social choice. *Science*, 151, 167-172.

- Rosenberg, M. J. (1965). *Society and the adolescent self-image*. Princeton, NJ: Princeton University Press.
- Rosenblatt, A., Greenberg, J., Solomon, S., Pyszczynski, T. & Lyon, D. (1989). Evidence for Terror Management Theory I: The effects of mortality salience on reactions to those who violate or uphold cultural values. *Journal of Personality and Social Psychology*, 57, 681-690.
- Rosenkrantz, P., Vogel, S., Bee, H., Broverman, I. & Broverman, D. M. (1968). Sex-role stereotypes and self-concepts in college students. *Journal of Consulting and Clinical Psychology*, 32, 287-295.
- Rosenthal, R., Rosnow, R. & Rubin, D. B. (2000). *Contrasts and effect sizes in behavioral research: A correlational approach*. New York: Cambridge University Press.
- Rothbart, M. & Taylor, M. (1992). Category labels and social reality: Do we view social categories as natural kinds? In G. R. Semin & K. Fiedler (Hrsg.), *Language, interaction and social cognition* (S. 11-36). London: Sage.
- Routledge, C., Arndt, J. & Goldenberg, J. L. (2004). A time to tan: Proximal and distal effects of mortality salience on sun exposure intentions. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 30, 1347-1358.
- Rudolph, U., Böhmund, R. & Lummer, M. (2007). Ein Vorname sagt mehr als 1000 Worte. Zur sozialen Wahrnehmung von Vornamen. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 38, 17-31.
- Rutland, A. (1999). The development of national prejudice, ingroup favouritism and self-stereotypes in British children. *British Journal of Social Psychology*, 38, 55-70.
- Schein, V. E., Mueller, R., Lituchy, T. & Liu, J. (1996). Think manager- think male: A global phenomenon? *Journal of Organizational Behavior*, 17, 33-41.
- Schimmel, J., Simon, L., Greenberg, J., Pyszczynski, T., Solomon, S., Waxmonsky, J. & Arndt, J. (1999). Stereotypes and terror management: Evidence that mortality salience

- enhances stereotypic thinking and preferences. *Journal of Personality and Social Psychology*, 77, 905-926.
- Schwarz, N., Bless, H., Strack, F., Klumpp, G., Rittenauer-Schatka, H. & Simons, A. (1991). Ease of retrieval as information: Another look at the Availability Heuristic. *Journal of Personality and Social Psychology*, 61, 195-202.
- Schwineköper, B. (1985). *Gilden und Zünfte. Kaufmännische und Gewerbliche Genossenschaften im frühen und hohen Mittelalter* (Hrsg.). Sigmaringen: Jan Thorbecke Verlag.
- Seligman, M. E. P. (1981). A learned helplessness point of view. In L. P. Rehm (Hrsg.), *Behavior therapy for depression: Present status and future directions* (S. 123-141). New York: Academic.
- Seligman, M. E. P. & Maier, S. F. (1967). Failure to escape traumatic shock. *Journal of Experimental Psychology*, 74, 1-9.
- Shaver, P. R. & Hazan, C. (1993). Adult romantic attachment: Theory and evidence. In D. Perlman & W. Jones (Hrsg.), *Advances in personal relationships* (Bd. 4, S. 29-70). London: Kingsley.
- Sheriffs, A. C. & McKee, J. P. (1957). Qualitative aspects of beliefs about men and women. *Journal of Personality*, 25, 451-464.
- Shinar, E. H. (1975). Sexual stereotypes of occupations. *Journal of Vocational Behavior*, 7, 99-111.
- Shrout, P. E. & Bolger, N. (2002). Mediation in experimental and nonexperimental studies: New procedures and recommendations. *Psychological Methods*, 7, 422-445.
- Simon, L., Greenberg, J., Harmon-Jones, E., Solomon, S., Pyszczynski, T., Arndt, J. & Abend, T. (1997). Terror management and cognitive-experiential self-theory: Evidence that terror management occurs in the experiential system. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72, 5, 1132-1146.

- Soares, I., Dias, P., Klein, J. & Machado, P. (2008). *Bindung und Ess-Störungen. Bindung und Psychopathologie*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Sobel, M. E. (1982). Asymptotic confidence intervals for indirect effects in structural equation models. In S. Leinhardt (Hrsg.), *Sociological methodology 1982* (S. 290-312). San Francisco, CA: Jossey-Bass.
- Solomon, S., Greenberg, J. & Pyszczynski, T. (2004). The cultural animal. Twenty years of Terror Management Theory and research. In J. Greenberg, S. L. Koole & T. Pyszczynski (Hrsg.), *Handbook of experimental existential psychology* (S. 13-34). New York: Guilford.
- Spence, J. T. (1993). Gender-related traits and gender ideology: Evidence for a multifactorial theory. *Journal of Personality and Social Psychology*, *64*, 624-635.
- Spence, J. T. & Buckner, C. E. (2000). Instrumental and expressive traits, trait stereotypes, and sexist attitudes. *Psychology of Women Quarterly*, *24*, 44-62.
- Spence, J. T. & Helmreich, R. L. (1978). *Masculinity and femininity: Their psychological dimensions, correlates, and antecedents*. Austin, TX: University of Texas Press.
- Spence, J. T., Helmreich, R. L. & Stapp, J. (1975). Likability, sex-role congruence of interest, and competence: It all depends on how you ask. *Journal of Applied Social Psychology*, *5*, 93-109.
- Spencer, S. J., Zanna, M. P. & Fong, G. T. (2005). Establishing a causal chain: Why experiments are often more effective than mediational analyses in examining psychological processes. *Journal of Personality and Social Psychology*, *89*, 845-851.
- Stangl, W. (2016). *False Consensus Effekt* [Lexikon für Psychologie und Pädagogik], abrufbar unter URL: <http://lexikon.stangl.eu/4691/false-consensus-effect/> [letzter Zugriff: 02.01.2016].
- Stangor, C. & Schaller, M. (1996). Stereotypes as individual and collective representations. In N. Macrae, C. Stangor & M. Hewstone (Hrsg.), *Stereotypes and stereotyping* (S. 3-37). New York: Guilford.

- Stark, R. & Glock, C. Y. (1968). *American piety: The nature of religious commitment*. Berkeley/Los Angeles: University of California Press.
- Statistisches Bundesamt (2015). Pressemitteilung Nr. 055 vom 19.02.2015, abrufbar unter URL:https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2015/02/PD15_055_13321.html[letzter Zugriff: 07.03.2015].
- Steele, C. M. & Liu, T. J. (1981). Dissonance avoidance and the expectancy of a value-affirming response: Making the dissonant act unreflective of the self. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 7, 393-397.
- Steele, C. M. & Liu, T. J. (1983). Dissonance processes as self-affirmation. *Journal of Personality and Social Psychology*, 45, 5-19.
- Stevens, J. (1999). *Intermediate Statistics. A Modern Approach*. London: Erlbaum.
- Streiner, D. L. (2002). Breaking up is hard to do: The heartbreak of dichotomizing continuous data. *Canadian Journal of Psychiatry*, 47, 262-266.
- Swim, J. K. & Sanna, L. J. (1996). He's skilled, she's lucky: A meta-analysis of observers' attributions for women's and men's successes and failures. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 22, 507-519.
- Taubman-Ben-Ari, O. & Findler, L. (2006). Motivation for military service: A terror management perspective. *Military Psychology*, 18, 149-159.
- Taubmann-Ben Ari, O., Florian, V. & Mikulincer, M. (1999). The impact of mortality salience on reckless diving: A test of terror management mechanisms. *Journal of Personality and Social Psychology*, 76, 35-45.
- Teglasi, H. (1978). Sex-role orientation, achievement motivation, and causal attributions of college females. *Sex Roles*, 3, 381-397.
- Thompson, R. A. (1999). Early attachment and later development. *The handbook of attachment*. New York: Guilford.
- Thornhill, R. & Palmer, C. T. (2000). *A natural history of rape: Biological bases of sexual coercion*. Cambridge: The MIT Press.

- Travis, C. B., Burnett-Doering, J. & Reid, P. T. (1982). The impact of sex, achievement domain, and conceptual orientation on causal attributions. *Sex Roles, 8*, 443-454.
- Tversky, A. & Kahneman, D. (1974). Judgment under uncertainty: Heuristics and biases. *Science, 185*, 1124-1131.
- Unger, R. & Crawford, M. (1992). *Women and gender: A feminist psychology*. New York: McGraw-Hill.
- Vexelman, C., Hansen, I. G. & Norenzayan, A. (2005, Januar). *Existential anxiety and religious beliefs*. Poster presented at the sixth annual Society for Personality and Social Psychology Conference, New Orleans, LA.
- Watson, D., Clark, L. A. & Tellegen, A. (1988). Development and validation of brief measures of positive and negative affect: The PANAS scales. *Journal of Personality and Social Psychology, 54*, 1063-1070.
- Webster, D. M. & Kruglanski, A. W. (1997). Cognitive and social consequences of the need for cognitive closure. *European Review of Social Psychology, 18*, 133–173.
- Wegener, D. T. & Fabrigar, L. R. (2000). Analysis and design for nonexperimental data. Addressing causal and noncausal hypotheses. In H. T. Reis & C. M. Judd (Hrsg.), *Handbook of research methods in social and personality psychology* (S. 412-450). Cambridge: Cambridge University Press.
- Weiner, B. (1985). An attributional theory of achievement motivation and emotion. *Psychological Review, 92*. 548-573.
- Weiner, B., Frieze, I., Kukla, A., Reed, L., Rest, S. & Rosenbaum, R. M. (1971). *Perceiving the causes of success and failure*. Morristown, NJ: General Learning Press.
- Weiner, B. & Kukla, A. (1970). An attributional analysis of achievement motivation. *Journal of Personality and Social Psychology, 15*, 1-20.
- Weiner, B., Nierenberg, R. & Goldstein, M. (1976). Social learning (locus of control) versus attributional (causal stability) interpretations of expectancy of success. *Journal of Personality, 44*, 52-68.

Wicklund, R. A. (1974). *Freedom and reactance*. Hillsdale, NJ: Erlbaum.

Wirth-Petrik, B. & Guenther, R. K. (2012). Mortality salience and symbols of cultural worldview affect the desirability of a stressful job: The ironic consequences of terror management. *Psychological Reports, 111*, 717-723.

Wisman, A. & Goldenberg, J. L. (2005). From the grave to the cradle: Evidence that mortality salience engenders a desire for offspring. *Journal of Personality and Social Psychology, 89*, 46–61.

Wyer, R. S. & Bodenhausen, G. V. (1985). Event memory: The effects of processing objectives and time delay on memory for social action sequences. *Journal of Personality and Social Psychology, 49*, 301-316.

Yarkin, K. L., Town, J. P. & Wallston, B. S. (1982). Blacks and women must try harder: Stimulus persons' race and sex attributions of causality. *Personality and Social Psychology Bulletin, 8*, 21-24.

Zemore, S. E., Fiske, S. T. & Kim, H.-J. (2000). Gender stereotypes and the dynamics of social interaction. In: T. Eckes & H. M. Trautner (Hrsg.), *The developmental social psychology of gender* (S. 207-241). Mahwah, NJ: Erlbaum.

Zhou, X., Lei, Q., Marley, S. C. & Chen, J. (2009). Existential function of babies: Babies as a puffer of death-related anxiety. *Asian Journal of Social Psychology, 12*, 40-46.

9. Tabellen- und Abbildungsverzeichnis

9.1 Tabellen

Tabelle 1: Übersicht über die im Pretest präsentierten Artikelbedingungen mitsamt den verwendeten Abkürzungen (Abk.), Zuordnung zur Thematik des Humangenomprojekts sowie die Titel der jeweiligen Artikel	63
Tabelle 2: Konservativitäts-, Geschlechterstereotypitäts- und Attraktivitätsbewertungen der Berufe in Pretest 3	70
Tabelle 3: Hauptkomponentenanalyse der Passung der konservativen Berufe auf einem latenten Faktor	72
Tabelle 4: Hauptkomponentenanalyse der Passung der maskulinen Berufe auf einem latenten Faktor	73
Tabelle 5: Hauptkomponentenanalyse der Passung der femininen Berufe auf einem latenten Faktor	73
Tabelle 6: Mixed-Model ANOVA der Attraktivitätsbewertung der konservativen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Beurteilerperspektive SEFE	86
Tabelle 7: Mixed-Model ANOVA der Attraktivitätsbewertung der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Beurteilerperspektive SEFE	88
Tabelle 8: Mixed-Model ANOVA der Attraktivitätsbewertung der femininen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Beurteilerperspektive SEFE	90
Tabelle 9: Mixed-Model ANCOVA der Attraktivitätsbewertung der konservativen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Beurteilerperspektive SEFE mit Aufnahme von Materialismus als Kontrollvariable sowie Feminismus, Neurotizismus und Individuelle Frömmigkeit als Moderatoren	93
Tabelle 10: Mixed-Model ANCOVA der Attraktivitätsbewertung der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Beurteilerperspektive SEFE mit Aufnahme von Materialismus und Feminismus als Kontrollvariablen sowie Neurotizismus und Individuelle Frömmigkeit als Moderatoren	95
Tabelle 11: Mixed-Model ANCOVA der Attraktivitätsbewertung der femininen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Beurteilerperspektive SEFE mit Aufnahme von Materialismus und	

Feminismus als Kontrollvariablen sowie Neurotizismus und Individueller Frömmigkeit als Moderatoren	97
Tabelle 12: Hauptkomponentenanalyse der Passung der selektierten bipolaren Adjektivpaare der Kompetenz- und Liking-Skala auf den zwei extrahierten latenten Faktoren.....	129
Tabelle 13: Univariate ANCOVA der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung mit Aufnahme von Feminismus, Neurotizismus und Individueller Frömmigkeit als Moderatoren sowie Reihenfolge als Kontrollvariable	137
Tabelle 14: Univariate ANCOVA der Liking-Bewertung in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung mit Aufnahme von Feminismus, Neurotizismus und Individueller Frömmigkeit als Moderatoren sowie Reihenfolge als Kontrollvariable.....	140
Tabelle 15: Univariate ANCOVA der Attribution auf Fähigkeiten in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn mit Aufnahme von Feminismus, Neurotizismus, Individueller Frömmigkeit und des Bindungsstils als Moderatoren	170
Tabelle 16: Synopse der in dieser Arbeit durchgeführten Studien	186
Tabelle A17: Deskriptive Statistik der Bewertung der Artikelbedingungen hinsichtlich der Kriterien realistisch, interessant und glaubwürdig im Pretest.....	264
Tabelle A18: Post-hoc Tests (Scheffé) der Bewertung der Artikelbedingungen hinsichtlich der Kriterien realistisch, interessant und glaubwürdig im Pretest.....	265
Tabelle A19: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung.....	266
Tabelle A20: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung	266
Tabelle A21: Geplante Kontraste der Fremdeinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung	266
Tabelle A22: Deskriptive Statistik der der geplanten Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung.....	266
Tabelle A23: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung	267
Tabelle A24: Geplante Kontraste der Fremdeinschätzung der Attraktivität der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung	267

Tabelle A25: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der femininen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung	267
Tabelle A26: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der femininen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung	267
Tabelle A27: Geplante Kontraste der Fremdeinschätzung der Attraktivität der femininen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung	268
Tabelle A28: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Feminismus.	268
Tabelle A29: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Feminismus	268
Tabelle A30: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Individueller Frömmigkeit.....	269
Tabelle A31: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Ind. Frömmigkeit.....	269
Tabelle A32: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der femininen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Individueller Frömmigkeit	269
Tabelle A33: Bewertung der vier Vornamen anhand der Kriterien Alter, Intelligenz und Attraktivität auf einer 6-stufigen Ratingskala von 1 = <i>bis 20 Jahre/gar nicht intelligent/attraktiv</i> bis 6 = <i>ab 61 Jahre/sehr intelligent/attraktiv</i> (Rudolph, Böhmund & Lummer, 2007).....	276
Tabelle A34: Univariate ANOVA der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Geschlechterrollenentsprechung	277
Tabelle A35: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung.....	277
Tabelle A36: Geplante Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung	277
Tabelle A37: Univariate ANOVA der Liking-Bewertung in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Geschlechterrollenentsprechung	278
Tabelle A38: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Liking-Bewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung.....	278

Tabelle A39: Geplante Kontraste der Liking-Bewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung	278
Tabelle A40: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlechterrollenentsprechung und Neurotizismus	279
Tabelle A41: Geplante Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlechterrollenentsprechung und Neurotizismus	279
Tabelle A42: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlechterrollenentsprechung und Individueller Frömmigkeit.....	280
Tabelle A43: Geplante Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlechterrollenentsprechung und Individueller Frömmigkeit.....	280
Tabelle A44: Univariate ANOVA der Attribution auf Fähigkeiten in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn	285
Tabelle A45: Geplante Kontraste der Attribution auf Fähigkeiten in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn	285
Tabelle A46: Univariate ANOVA der Attribution auf Glück in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn.....	285
Tabelle A47: Geplante Kontraste der Attribution auf Glück in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn.....	286
Tabelle A48: Univariate ANOVA der Attribution auf die Aufgabe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn	286
Tabelle A49: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Attribution auf die Aufgabe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn	286
Tabelle A50: Geplante Kontraste der Attribution auf die Aufgabe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn	286
Tabelle A51: Univariate ANOVA der Attribution auf Anstrengung in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn	287
Tabelle A52: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Attribution auf Anstrengung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn	287

Tabelle A53: Geplante Kontraste der Attribution auf Anstrengung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn	287
Tabelle A54: Geplante Kontraste der Attribution auf Fähigkeiten in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, des Geschlechts der Spn und Feminismus.....	287
Tabelle A55: Univariate ANCOVA der Attribution auf Glück in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn mit Aufnahme von Feminismus sowie Neurotizismus, Individuelle Frömmigkeit und Bindungsstil als Moderatoren	288
Tabelle A56: Univariate ANCOVA der Attribution auf die Aufgabe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn mit Aufnahme von Feminismus als Kontrollvariable sowie Neurotizismus, Individuelle Frömmigkeit und Bindungsstil als Moderatoren	288
Tabelle A57: Univariate ANCOVA der Attribution auf Anstrengung in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn mit Aufnahme von Feminismus als Kontrollvariable sowie Neurotizismus, Individuelle Frömmigkeit und Bindungsstil als Moderatoren	288

9.2. Abbildungen

Abbildung 1: Modell zur Erweiterung der Terror Management Theorie um den Faktor der Immortalitätssalienz (IMM)	44
Abbildung 2: MANOVA der Interessant-Bewertung in Abhängigkeit der Artikelbedingung im Pretest..	66
Abbildung 3: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung	87
Abbildung 4: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung	89
Abbildung 5: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der femininen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung	91
Abbildung 6: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Feminismus	94
Abbildung 7: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung u. Individueller Frömmigkeit	96
Abbildung 8: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der femininen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Individueller Frömmigkeit	98

Abbildung 9: Mediationsmodell zur Testung von Selbstwert als Mediator des Einflusses der TMT-Bedingungen auf die Selbsteinschätzung der Attraktivität maskuliner Berufe	101
Abbildung 10: Univariate ANOVA der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Geschlechterrollenentsprechung	132
Abbildung 11: Geplante Kontraste der Liking-Bewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung	134
Abbildung 12: Geplante Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlechterrollenentsprechung und Neurotizismus	138
Abbildung 13: Geplante Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlechterrollenentsprechung und Individueller Frömmigkeit	139
Abbildung 14: Geschlechterstereotype und ihre Auswirkungen auf die Leistungsattribution von Männern und Frauen (eigenes Modell aufbauend auf Deaux, 1984)	153
Abbildung 15: Stimulusmaterial: Artikel über den Erfolg eines männlichen oder weiblichen Physikers/-in bei einer maskulinen Aufgabe (in eckigen Klammern jeweils der männliche oder weibliche Name beziehungsweise Personalpronomen)	161
Abbildung 16: Geplante Kontraste der Attribution auf die Aufgabe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn	167
Abbildung 17: Geplante Kontraste der Attribution auf Anstrengung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn	169
Abbildung 18: Geplante Kontraste der Attribution auf Fähigkeiten in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlecht Spn und Feminismus	171

10. Anhang

10.1 Studie 1

10.1.1 Stimulusmaterial Artikel

MS-Artikel

Humangenomprojekt liefert enttäuschende Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung

Das Humangenomprojekt ist ein im Jahre 1990 begonnenes, internationales Projekt mit dem Ziel, die rund drei Mrd. Basenpaare umfassenden DNA-Sequenzen des menschlichen Erbguts (Genoms) vollständig zu entschlüsseln. Ursprünglich sollte dieser Prozess („Sequenzierung“) bis 2010 abgeschlossen sein, doch konnte das Verfahren derart beschleunigt werden, dass schon im Jahr 2000 zumindest eine Arbeitsversion der Sequenz des menschlichen Erbguts präsentiert werden konnte. 2003 wurde dann die endgültige Fertigstellung der Sequenzierung des menschlichen Genoms bekannt gegeben. Damit sollte unter anderem die Grundlage dafür geschaffen werden, molekulare Mechanismen der Krankheitsentstehung besser zu verstehen und neue Therapieansätze (Gentherapie) zu entwickeln. Weitergehendes Ziel war ein systematisches Verständnis von den Funktionen der menschlichen Erbanlagen (Gene).

Aus heutiger Sicht kann sehr wohl behauptet werden, dass das Humangenomprojekt die ursprüngliche Zielsetzung mehr als erfüllt hat. So konnte die Grundlagenforschung rund um das Erbgut ihre Effektivität enorm steigern und das Feld beträchtlich ausweiten. Auch entdeckten die Forscher unvermutete Funktionen der vielen vermeintlich überflüssigen Erbgutabschnitte, die früher leichtfertig als „DNA-Schrott“ bezeichnet wurden. Sogar Spuren von Neandertaler-Erbgut spürten Wissenschaftler in unserem Genom auf.

Was bei Weitem weniger bekannt ist, ist, dass die Wissenschaftler bei ihren Forschungen im Zuge dieses Projekts auch auf Erkenntnisse gestoßen sind, die weit weniger erfreulich sind. Im Zuge der intensiven Erforschung menschlicher Stammzellen, wurde überraschenderweise ebenfalls festgestellt, dass die für die wesentliche Stabilität der Chromosomen verantwortlichen Telomere eine obere Belastungsgrenze aufweisen, die mit der heutigen Lebenserwartung der Menschen erreicht ist. Die sich an den Chromosomenenden befindlichen Telomere werden mit jeder Zellteilung im Laufe des Lebens verkürzt, da die DNA-Polymerase am Folgestrang nicht mehr ansetzen kann. Unterschreitet die Telomerlänge ein kritisches Minimum von circa 4 kbp, kann sich die Zelle nicht mehr weiter teilen, oft tritt dann der programmierte Zelltod (Apoptose) oder ein permanenter Wachstumsstopp ein (Seneszenz). Die hierdurch entstehende Begrenzung der zellulären Lebenszeit wird als Tumorsuppressor-Mechanismus verstanden. Dies bedeutet grob vereinfacht, dass sich menschliche Zellen nicht unendlich erneuern können, sondern dass dieser Prozess über ein natürliches Ende verfügt. Entgegen der bisherigen Erwartungshaltung, haben wir also, ohne es zu wissen, den Höchststand an Lebenserwartung erreicht, den wir aufgrund unserer genetischen Voraussetzungen erreichen können. Die Menschheit wird folglich im Durchschnitt nie älter als zum jetzigen Zeitpunkt. Dies ist für einige sicher eine erschreckende Erkenntnis, denn sie macht die Hoffnung auf ewiges Leben und Schönheit, die bisher von vielen mit der Genforschung assoziiert wurde, überflüssig.

Angesichts dieser neuen Erkenntnisse konstatieren führende Biologen und Humangenetiker, könnte sich die menschliche Lebenserwartung in naher Zukunft bereits sogar eher rückläufig

entwickeln. Denn schädliche Umwelteinflüsse (und dadurch hervorgerufene Krankheiten wie beispielsweise Krebs) und zunehmend belastende, häufig arbeitsbedingte, Stressfaktoren führen dazu, dass sich die Lebenserwartung nicht auf dem derzeit erreichten Höhepunkt einpendelt, sondern tendenziell eher abnimmt. Dies sind überraschende und gleichsam erschreckende Erkenntnisse, führt uns dies doch radikal vor Augen, dass auch mit modernster Wissenschaft und Technik der Tod nicht überlistet werden kann. Angesichts dieses Wissens, sollten wir Menschen uns mit der Tatsache anfreunden, dass auch wir nur eine begrenzte Zeit auf dieser Erde verweilen dürfen.

IMM-Artikel

Humangenomprojekt liefert erfreuliche Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung

Das Humangenomprojekt ist ein im Jahre 1990 begonnenes, internationales Projekt mit dem Ziel, die rund drei Mrd. Basenpaare umfassenden DNA-Sequenzen des menschlichen Erbguts (Genoms) vollständig zu entschlüsseln. Ursprünglich sollte dieser Prozess („Sequenzierung“) bis 2010 abgeschlossen sein, doch konnte das Verfahren derart beschleunigt werden, dass schon im Jahr 2000 zumindest eine Arbeitsversion der Sequenz des menschlichen Erbguts präsentiert werden konnte. 2003 wurde dann die endgültige Fertigstellung der Sequenzierung des menschlichen Genoms bekannt gegeben. Damit sollte unter anderem die Grundlage dafür geschaffen werden, molekulare Mechanismen der Krankheitsentstehung besser zu verstehen und neue Therapieansätze (Gentherapie) zu entwickeln. Weitergehendes Ziel war ein systematisches Verständnis von den Funktionen der menschlichen Erbanlagen (Gene).

Aus heutiger Sicht kann sehr wohl behauptet werden, dass das Humangenomprojekt die ursprüngliche Zielsetzung mehr als erfüllt hat. So konnte die Grundlagenforschung rund um das Erbgut ihre Effektivität enorm steigern und das Feld beträchtlich ausweiten. Auch entdeckten die Forscher unvermutete Funktionen der vielen vermeintlich überflüssigen Erbgutabschnitte, die früher leichtfertig als „DNA-Schrott“ bezeichnet wurden. Sogar Spuren von Neandertaler-Erbgut spürten Wissenschaftler in unserem Genom auf.

Was bei Weitem weniger bekannt ist, ist, dass die Wissenschaftler bei ihren Forschungen im Zuge dieses Projekts auch auf viel versprechende Erkenntnisse bezüglich des menschlichen Alterungsprozesses gestoßen sind. Im Zuge der intensiven Erforschung menschlicher Stammzellen, wurde überraschenderweise ebenfalls festgestellt, dass die Belastungsgrenze der für die wesentliche Stabilität der Chromosomen verantwortlichen Telomere durch Genmanipulation ausgeschaltet werden kann. Diese sich an den Chromosomenenden befindlichen Telomere werden normalerweise mit jeder Zellteilung im Laufe des Lebens verkürzt, da die DNA-Polymerase am Folgestrang nicht mehr ansetzen kann. Unterschreitet die Telomerlänge ein kritisches Minimum, kann sich die Zelle nicht mehr weiter teilen und der programmierte Zelltod (Apoptose) tritt ein. Forscher fanden nun im Zuge dieses Projekts, dass durch die Manipulation eines bestimmten Gens (Anti-Krebs-Gen p53) das Wachstum der Telomere angeregt und somit die Länge der Telomere konstant gehalten werden kann. Dies führt letztendlich dazu, dass die Teilung der menschlichen Zellen quasi unendlich fortschreiten kann. Solche genetisch induzierten Lebensverlängerungen sind bislang bei Hefe, Fruchtfliegen und Mäusen erreicht worden „und auch die Übertragung dieser Gentherapie auf den Menschen lässt wohl nicht mehr allzu lange auf sich warten“, so S. J. Olshin, einer der Vorreiter dieses Projekts, „diese Art von Stammzellen-Therapie könnte uns praktisch den Weg zur Unsterblichkeit ebnen“.

Dieser zuerst als nebensächlich abgestempelte Befund öffnet der Wissenschaft ungeahnte neue Möglichkeiten. Die an diesem Projekt beteiligten Wissenschaftler räumen zwar ein, dass diese Erkenntnis sicherlich weiterer Forschung bedarf, erlauben sich jedoch bereits

erste Visionen eines ewig andauernden Lebens: „Die sich eröffnenden Möglichkeiten sind so vielfältig, dass wir sie noch gar nicht komplett überschauen können. Lebensspannen bis zu 350 Jahren könnten aber wohl in der Zukunft keine Seltenheit sein.“

Was bedeutet dieser Befund jedoch für die Menschheit heute? Ist jetzt der Zeitpunkt gekommen, von einem unendlichen Leben zu träumen? Von unendlicher Jugend und Schönheit? Von einem niemals endenden Leben bei völliger Gesundheit? S. J. Olshtine zuckt mit den Schultern und lächelt: „Das kann man zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht mit Sicherheit behaupten. Fest steht jedoch, wir sind genetisch dazu in der Lage und müssen abwarten, was die Forschung in nächster Zeit zu Tage bringt.“

Zahnarzt-Artikel

Der Zahnarztbesuch - unangenehm, aber notwendig

Nicht nur wer akute Zahnschmerzen bekommt, sollte einen Zahnarzt aufsuchen. Auch eine routinemäßige Kontrolle der Zahngesundheit sollte mindestens ein Mal pro Jahr erfolgen, wie auch die Mehrzahl der Krankenkassen von ihren Mitgliedern fordert. Diese konstante Überprüfung der Zahngesundheit stellt sicher, dass potenzielle Vorläufer von Zahnschäden bereits im Vorfeld erkannt werden und kostspielige Behandlungen somit vermieden werden können. Wer aber bereits Beschwerden hat, sollte sich in jedem Fall unmittelbar einer zahnärztlichen Behandlung unterziehen. Diese sorgt dafür, dass kranke Zähne repariert werden und sich der Schaden an den Zähnen nicht weiter ausbreiten kann. Prinzipiell gilt nämlich: Je länger man eine notwendige Behandlung aufschiebt, desto schlimmer werden die Beschwerden.

Wenn die Schmerzen wirklich akut sind, zeigen sich viele Zahnärzte kulant und vergeben schneller einen Termin. Dennoch tendieren viele Menschen dazu, selbst bei starken Beschwerden einen Besuch beim Zahnarzt entweder hinauszuschieben oder komplett zu vermeiden. Experten schieben dieses Verhalten auf eine grundlegende Abneigung gegenüber der Behandlungssituation. So geht aktuellen Statistiken zufolge (Destatis, 2010), etwa 37 Prozent der deutschen Bevölkerung hauptsächlich ein Gedanke durch den Kopf, wenn sie an einen Besuch beim Zahnarzt denken: Angst! Dabei spielen besonders folgende Aspekte eine Rolle:

- Angst vor weißen Kitteln und typischen Praxisgerüchen,
- Angst, einem Menschen ausgeliefert zu sein,
- Angst vor den bevorstehenden Schmerzen,
- Angst, einem fremden Menschen Einblicke in das Mundorgan zu gewähren,
- Angst, an eine schreckliche Situation der Vergangenheit erinnert zu werden,
- Angst, sich der Situation nicht entziehen zu können.

Darüber hinaus zeigen Statistiken, dass je länger ein Mensch keinen Zahnarzt mehr aufgesucht hat, desto geringer ist die Wahrscheinlichkeit, dass er sich in naher Zukunft noch überwinden wird. Dies ist das Fatale an dieser Art von Angst: Karies breitet sich zusehends aus, die Zähne beginnen zu verfaulen und schlimmstenfalls auszufallen. So wird über die Zeit hinweg nicht nur die Zahnschicht und –konsistenz stark angegriffen, sondern auch das optische Mundbild verschlechtert sich zusehends. Die Zähne nehmen eine bräunliche Färbung an, viele bekommen starken Mundgeruch und Zahnlücken tun sich auf. Daraus entsteht ein Teufelskreis, denn die Betroffenen halten ihre Zähne ab einem gewissen Grad für unzumutbar für den Zahnarzt, schämen sich für den Zustand ihres Gebisses und suchen erst recht keinen Fachmann mehr auf.

Ein solches Verhalten kann jedoch zu ernsthaften Erkrankungen führen, die weit über einen schlechten Zahnhygienezustand hinausgehen. Die Betroffenen besitzen oft nicht nur eine Zahnkrankheit, sondern leiden bereits an weiteren psychischen und gesundheitlichen Folgen. Dr. Peter Macher, Facharzt für psychotherapeutische Medizin, berichtet: „Ein Patient von mir liegt seit einem Monat auf der Intensivstation, weil sich der Eiter von der Mundhöhle durch den ganzen Kopf bis ins Gehirn festgesetzt hat.“ Dabei sind solche Ängste heutzutage völlig unnötig. Viele Zahnärzte bieten mittlerweile besondere Behandlungsmethoden für Angstpatienten an, die von besonders hoch dosierten Betäubungsspritzen (sogenannte Lokalanästhetika) bis hin zu Hypnose reichen. Deshalb: Den notwendigen Zahnarztbesuch hinauszuschieben, macht die Situation oft nur noch schlimmer. Psychologen empfehlen, sich den Zahnarzt sorgfältig auszusuchen (möglicherweise auf Empfehlung von Freunden oder Bekannten), sich der Situation zu stellen und letztendlich die Erfahrung zu machen, dass alles nur halb so schlimm war. Dies erhöht die Wahrscheinlichkeit, erneut einen Dentisten aufzusuchen und somit zu einem regelmäßigen Besuchsrhythmus zu finden.

Lotto-Artikel

Macht Geld doch glücklich? Über Lottogewinn zur inneren Zufriedenheit

„Die Suche nach dem Glück“ - Durch bildgebende Verfahren und mehr Verständnis gegenüber biochemischen Abläufen im Gehirn, ist man dem Phänomen „Glück“ inzwischen schon dicht auf den Fersen. Eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Disziplinen widmeten sich bisher diesem Forschungsfeld; doch erst mit der Integration der Anthropologie, die sich dem Themengebiet auch anhand von Befragungen und vergleichenden Beobachtungen annahm, konnten neuere Erkenntnisse gewonnen werden. Die Ergebnisse dieser Studien zeigen eindeutig, dass der materielle Wohlstand eine wichtige Rolle für die innere Zufriedenheit eines Menschen spielt. Menschen in reicheren Ländern sind in der Regel zufriedener als in ärmeren Ländern der Welt. Der kürzlich publizierte World Wealth Report von Merrill Lynch gibt beispielsweise an, dass es in Deutschland derzeit 798.000 Millionäre gibt (wobei nur Personen aufgelistet werden, die über eine Million Dollar an Geldmitteln verfügen, selbstgenutzte Immobilien werden nicht mitgerechnet). Nach Japan und den Vereinigten Staaten leben in Deutschland somit die meisten reichen Menschen der Welt. Ist es da verwunderlich, dass die Deutschen auch ihre allgemeine Lebenszufriedenheit im internationalen Vergleich als besonders hoch bewerten (mit anderen Industrieländern auf Platz vier)? Macht Geld, entgegen den Behauptungen vieler Sozialpsychologen, etwa doch glücklich?

Statistischen Umfragen zufolge träumt jeder dritte Befragte davon, superreich zu sein; fast jeder wünscht sich mehr Geld als er zum Zeitpunkt der Befragung besaß. Viele versuchen dieses Ziel anhand von ehrlicher Arbeit und geschickten Geldanlagen zu erreichen; andere setzen wiederum auf das ganz große Los anhand eines Lottogewinns. Zugegeben: Die Chancen hierbei sind nicht besonders hoch. Trotzdem, eine gewisse Wahrscheinlichkeit besteht - für jeden von uns.

Was denkt eigentlich die Frau zum Thema „Macht Geld glücklich“, die jeden Samstag die Ziehung der Lottozahlen moderiert? Franziska Reichenbacher macht wöchentlich mehr als 100.000 Menschen zu kleinen und großen Gewinnern, verkündet ihnen das kleine oder ganz große Glück durch Geldgewinne. Im letzten Jahr wurde sie anlässlich ihrer 500. Sendung in einem Interview gefragt: „Was würden Sie anderen raten, wie man sein Glück finden kann?“ „Sechs Richtige im Lotto“, antwortet sie lapidar - knapp 16.200 Menschen sei dies seit dem Start des Glücksspiels 1955 gelungen. 16.200 Menschen, die damit viele ihrer Sorgen los wurden. „Die meisten Menschen kaufen sich dann endlich ihr lang ersehntes Traumhaus, das allein nach ihren Wünschen gebaut wurde, kaufen sich ein neues Auto oder machen

tolle Reisen in Länder, die sie schon immer einmal besuchen wollten. Viele schenken einen Teil des Gewinnes auch lieben Verwandten oder spenden für wohltätige Zwecke und machen dadurch auch andere Menschen glücklich. Geld zu haben bedeutet finanzielle Unabhängigkeit und Sicherheit; nichts, was man sich mit Geld kaufen kann, wird ihnen verwehrt bleiben. Menschen schlafen dadurch besser, weil sie sich keine Sorgen darüber machen müssen im Notfall nicht genug Geld auf der Seite zu haben; sie erhalten eine höhere Lebensqualität und sind einfach glücklich. Das alles ermöglicht eine einzige Lottoziehung - ein Spiel, an dem jeder teilnehmen kann.“

Studien mit Lottogewinnern zeigen eindeutig, dass diese nach dem Lottogewinn zufriedener waren als vorher. Und um einen Lottoschein auszufüllen, bedarf es keines Talents, keiner Intelligenz, keines besonderen Wissens und keiner besonderen Fertigkeiten. Und dennoch gibt es eine Einflussgröße: Die Wahrscheinlichkeit den Haupttreffer zu landen, steigt mit der Anzahl der Tippfelder, die ausgefüllt werden. Werden zehn Felder ausgefüllt, so sinkt die Unwahrscheinlichkeit um den Faktor zehn. Das ist reine Mathematik. Somit wird durch die Erhöhung der Versuche die Erfolgswahrscheinlichkeit erhöht – wenn auch nur minimal. Festzustellen ist aber, dass mit der Anzahl der Versuche, die Wahrscheinlichkeit eines Erfolgs steigt. Jeder hat also die Chance auf den ganz großen Gewinn, sich all seine Träume zu erfüllen und somit auch zum inneren Glück zu finden. Auch SIE. Man muss sie einfach nur nutzen.

KG Humangenomprojekt

Deutsches Humangenomprojekt - Finanzierung und Nutzen

Das Humangenomprojekt ist ein im Jahre 1990 begonnenes, internationales Projekt mit dem Ziel, die rund drei Mrd. Basenpaare umfassenden DNA-Sequenzen des menschlichen Erbguts (Genoms) vollständig zu entschlüsseln. Ursprünglich sollte dieser Prozess („Sequenzierung“) bis 2010 abgeschlossen sein, doch konnte das Verfahren derart beschleunigt werden, dass schon im Jahr 2000 zumindest eine Arbeitsversion der Sequenz des menschlichen Erbguts präsentiert werden konnte. 2003 wurde dann die endgültige Fertigstellung der Sequenzierung des menschlichen Genoms bekannt gegeben. Damit sollte unter anderem die Grundlage dafür geschaffen werden, molekulare Mechanismen der Krankheitsentstehung besser zu verstehen und neue Therapieansätze (Gentherapie) zu entwickeln. Weitergehendes Ziel war ein systematisches Verständnis von den Funktionen der menschlichen Erbanlagen (Gene).

Aus heutiger Sicht kann sehr wohl behauptet werden, dass das Humangenomprojekt die ursprüngliche Zielsetzung mehr als erfüllt hat. So konnte die Grundlagenforschung rund um das Erbgut ihre Effektivität enorm steigern und das Feld beträchtlich ausweiten. Auch entdeckten die Forscher unvermutete Funktionen der vielen vermeintlich überflüssigen Erbgutabschnitte, die früher leichtfertig als „DNA-Schrott“ bezeichnet wurden. Sogar Spuren von Neandertaler-Erbgut spürten Wissenschaftler in unserem Genom auf.

Auch die deutsche Beteiligung an diesem Großprojekt (Deutsches Humangenomprojekt (DHGP)) konnte sich mit 1,5 Prozent (Platz vier hinter Spitzenreiter USA mit 67,7 Prozent) durchaus sehen lassen. "Trotz dieses im internationalen Vergleich moderaten Einsatzes öffentlicher Mittel, war der wissenschaftliche Output aus dem DHGP sehr hoch", findet Professor Gustav Miras de Angeli vom Helmholtz-Forschungszentrum in München. Zum Abschluss wurde deshalb die Forderung laut, die im Laufe des internationalen Projekts hart erarbeitete Führungsposition zu erhalten, wobei jedoch in Zukunft mit gesteigertem finanziellen Aufwand zu rechnen sei. So erhält der DHGP-Nachfolger "Nationales Genomforschungsnetz" in den nächsten drei Jahren 135 Millionen Euro, wobei die Finanzierung dieser Forschung um den Faktor zehn erhöht werden müsse, um auch künftig

international konkurrenzfähig zu bleiben, so die vier wissenschaftlichen Koordinatoren des DHGP auf einer Veranstaltung in Berlin.

Hierin spiegelt sich ein generelles Problem der modernen Wissenschaft wider: Moderne Grundlagenforschung wird in vielen Fachbereichen exponentiell teurer, man denke auch an Teilchen- oder Astrophysik. Was vor hundert Jahren noch eine handvoll Wissenschaftler in relativ kleinem Maßstab erforschen konnten, benötigt heute tausende Wissenschaftler und Milliardenbudgets. Gleichzeitig ergeben sich aus diesen Projekten in der Regel keine kurzfristig nutzbaren und vermarktbareren neuen Technologien. Die kurze Aufmerksamkeitsspanne von Öffentlichkeit und Politik und die immer kürzer werdenden Investitionszyklen der Industrie, könnte Grundlagenforschung dieser Art in den nächsten Jahren in Gefahr bringen. Gleichzeitig hat sich in der Geschichte der Wissenschaft aber die eminente Bedeutung der Grundlagenforschung auch für neue Technologien immer wieder gezeigt. Wachsende Kosten werden aber zwangsläufig ebenfalls dazu führen, dass neue Projekte in immer stärkerer Konkurrenz zu Projekten anderer Disziplinen geraten. Derzeit besteht auf nationaler Ebene die Gefahr, dass einige international sehr beachtete Projekte nicht weitergeführt werden könnten, weil sie für die Deutsche Forschungsgemeinschaft zu groß und für das Nationale Genomforschungsnetz nicht anwendungsnah genug seien. Wie das Problem der Finanzierung in Zukunft gelöst werden soll, ist bislang noch unklar. Fest steht jedoch, dass hierzu eine intensive Verschränkung von Wissenschaft, Politik und Wirtschaft vonnöten sein wird. Nicht nur in der Genforschung, sondern auch in vielen anderen Disziplinen der Grundlagenforschung.

KG Haushalt

Haushaltsreinigung im Wandel der Zeit

Trotz des stetigen Wandels unserer Gesellschaft, ist ein hygienisch sauberer und gepflegter Haushalt auch noch in der heutigen Zeit das Aushängeschild eines „ordentlichen Menschen“ beziehungsweise einer „ordentlichen Familie“. Um jedoch ein solches Prädikat zu erhalten, stehen heute andere Mittel und Wege zur Verfügung, als beispielsweise noch vor hundert Jahren. Auch werden heute Prioritäten und Verantwortungsbereiche anders verteilt, da sich vor allem das Klischee der Frau in der Rolle der Hausfrau, die sich mit viel Zeit und Liebe um ihr Eigenheim kümmert, stark gewandelt hat. Im Vergleich zu früher, muss heutzutage das notwendige Putzen und Säubern des Hauses neben dem Beruf erledigt werden, weshalb hierfür auch weniger Zeit und Kraft zur Verfügung stehen.

Die IKW-Putzmittelstudie von 2006, die Befragungen von haushaltsführenden Frauen und Männern vornahm, zeigte, dass man bezüglich der Säuberung des Familienhaushalts vier verschiedene „Reinigungstypen“ unterscheiden kann: So sind die "Putzwütigen", die immer alles klinisch rein vorfinden müssen und pedantisch mehrmals am Tag den Putzlappen schwingen, noch genauso vertreten, wie die "Putzmuffel", welchen die Motivation und Bereitschaft fehlt, den Hausputz überhaupt erst in Angriff zu nehmen und die sich nach einer Person sehnen, die ihnen die lästige Arbeit abnimmt. Dies sind nun aber Extreme, die in den letzten Jahren eher seltener geworden sind. Zwischenzeitlich haben sich zwei neue Putztypen entwickelt, die dieser Studie zufolge in der heutigen Zeit die Mehrheit der deutschen Bevölkerung ausmachen: Zum einen ist dies der "ambivalente Typ", für den Reinigung und Pflege ein "notwendiges Übel" darstellt, welchem man sich von Zeit zu Zeit annimmt, weil es dazugehört und man sich ja in seinem Heim wohlfühlen möchte. Des Weiteren hat sich der "Durchschnittstyp" entwickelt, der eine pragmatische Durchschnittshaltung ohne besonderen Ehrgeiz aufweist. Dieser rafft sich auf, um das Nötigste zu erledigen, so dass er sich "im Notfall" zumindest nicht für seinen Haushalt schämen muss.

Im Hinblick auf Reinigung und Sauberkeit, steht besonders für berufstätige Personen, laut der angeführten Studie, die Frage im Vordergrund: Wie entferne ich bestimmte Flecken am schnellsten und effizientesten und welche Mittel verwende ich dazu? Denn nicht nur das Verständnis von Reinigung und Sauberkeit hat sich im Laufe der Zeit gewandelt, auch die Pflege des Haushalts hat heute einen wesentlich höheren Stellenwert als früher. Der Grund hierfür liegt in der höherwertigen Ausstattung des Interieurs. Vor allen Dingen in Bad und Küche haben mittlerweile edlere Materialien Einzug gehalten, welche aber auch angreifbarer für bestimmte Reinigungsmittel sind und deshalb materialgerecht gereinigt werden müssen. Durch eine fachgerechte Pflege mit Spezialprodukten soll gewährleistet werden, dass die meist sehr preisintensive Keramik und Armaturen möglichst lange Bestand haben. Aus diesem Grund bestehen Reinigungsmittel heute, im Vergleich zu den früher üblichen aggressiven Inhaltsstoffen, aus einer reinigenden und auch einer pflegenden Komponente. Zudem sind diese Mittel viel spezialisierter, als es noch vor 20 Jahren der Fall war. So findet man heute, anstatt dem damals üblichen Universalreiniger, viele verschiedene Produkte für jedes erdenkliche Material im Haushalt.

Näheres zum Thema Reinigungs- und Pflegemittel beschreibt beispielsweise die IKW-Broschüre „Haushalt & Pflege“. Sie enthält darüber hinaus eine detaillierte Darstellung der Produktpalette moderner Reinigungsmittel. Anhand eines Katalogs, der die Rahmenrezepturen vorherrschender Mittel einschließlich eines Begriffslexikons beinhaltet, erhält der Leser eine umfassende Übersicht über die Vielzahl an gegenwärtig marktbeherrschenden Produkten mitsamt ihren Einsatzgebieten.

10.1.2 Fragebogen Pretest Artikel

Alter und Geschlecht der Pnd

Wie alt sind Sie? _____ Jahre

Welches Geschlecht besitzen Sie?

- männlich
- weiblich

Beruf der Pnd

Welchen Beruf üben Sie aus?

- Schüler/-in
- Auszubildende/-r
- Student/-in
- Angestellte/-r
- Beamte/-r
- selbständig
- zur Zeit arbeitslos
- weder noch
- keine Angabe

Studienfach

Falls Sie Student/-in sind oder studiert haben: Um welchen Studiengang handelt es sich?

- Sozialwissenschaften/ Soziologie
- Psychologie
- Politikwissenschaften/ Politologie
- Betriebswirtschaftslehre/ Wirtschaftswissenschaften
- Volkswirtschaftslehre
- Lehramt
- Biologie o.ä.
- MINT-Fach (math., informationstechn., techn., naturwissensch. (außer biolog.))
- Sprachwissenschaften
- andere Geisteswissenschaften
- Sonstige/ Kombinationen

Präsentation der Artikel

Anweisung:

Im Folgenden wird Ihnen ein Artikel präsentiert. Bitte lesen Sie diesen so sorgfältig wie möglich durch und beantworten Sie dazu die im Anschluss gestellten Fragen.

Pnd lesen einen der folgenden sechs Artikel:

- MS: Humangenomprojekt liefert enttäuschende Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung
- IMM: Humangenomprojekt liefert erfreuliche Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung
- Zahnarzt: Der Zahnarztbesuch – unangenehm, aber notwendig
- Lotto: Macht Geld doch glücklich? Über Lottogewinn zur inneren Zufriedenheit
- KG_HGP: Deutsches Humangenomprojekt – Finanzierung und Nutzen
- KG_HH: Haushaltsreinigung im Wandel der Zeit

Abfrage der Stimmung

Anweisung:

Bevor Sie die Fragen zum Artikel beantworten, bearbeiten Sie bitte zuerst den folgenden Fragebogen.

Es folgt nun eine Anzahl von Wörtern, die verschiedene Gefühle und Empfindungen beschreiben. Setzen sie bitte spontan an der Stelle ein Kreuz, die Ihren *momentanen* Zustand am besten beschreibt. Sie haben die Möglichkeit zwischen fünf Abstufungen von 1 = *ganz wenig oder gar nicht* bis 5 = *äußerst* zu wählen.

Antwortskala: *ganz wenig oder gar nicht* ○ ○ ○ ○ ○ *äußerst*

Items:

- aktiv
- bekümmert

- interessiert
- freudig erregt
- verärgert
- stark
- schuldig
- erschrocken
- feindselig
- angeregt
- stolz
- gereizt
- begeistert
- beschämt
- wach
- nervös
- entschlossen
- aufmerksam
- durcheinander
- ängstlich

Abfrage der Bewertungen

Anweisung:

Bitte beantworten Sie nun folgende Fragen zu dem Artikel:

Antwortskala: *überhaupt nicht realistisch/interessant/glaubwürdig* ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ *sehr realistisch/interessant/glaubwürdig*

Items:

- Wie realistisch ist dieser Artikel?
- Wie interessant ist dieser Artikel?
- Wie glaubwürdig ist dieser Artikel?

Falls Ihnen etwas an dem Artikel besonders ins Auge gestochen ist, vermerken Sie dies bitte hier:

10.1.3 Fragebogen Pretest 3: Skalenkonstruktion konservative und geschlechterstereotype Berufe

Alter und Geschlecht der Pnd

Wie alt sind Sie? _____ Jahre

Welches Geschlecht besitzen Sie?

- männlich
- weiblich

Bildungsabschluss

Welchen Bildungsabschluss haben Sie?

- Hauptschulabschluss
- Realschulabschluss
- Fach-/Abitur
- abgeschlossenes Hochschulstudium
- Promotion
- anderer Abschluss
- kein Abschluss
- keine Angabe

Beruf der Pnd

Welchen Beruf üben Sie aus?

- Schüler/-in
- Auszubildende/-r
- Student/-in
- Angestellte/-r
- Beamte/r im mittleren Dienst
- Beamte/r im gehobenen Dienst
- selbständig
- zur Zeit arbeitslos
- Hausmann/-frau
- Rentner/-in
- weder noch
- keine Angabe

Präsentation der Berufe

Anweisung:

Bitte beantworten sie mit Hilfe der vorgegebenen Skalen jeweils diese drei Fragen zu den in Folge aufgelisteten Berufen:

1. **Wie konservativ ist dieser Beruf?** Bitte beachten Sie hierzu die Definition von "konservativ": *am Hergebrachten festhaltend, althergebracht, vorsichtig, zurückhaltend, traditionell, erhaltend.*
2. **Wie typisch "männlich" beziehungsweise "weiblich" ist dieser Beruf?** Hier soll die Frage beantwortet werden, wie sehr es sich bei dem vorgegebenen Beruf um einen typischen "Männer"- beziehungsweise "Frauenberuf" handelt. Beachten Sie dabei bitte, dass auf dieser zehnstufigen Skala 1 = *sehr männlich* und 10 = *sehr weiblich* bedeutet.
3. **Wie attraktiv ist dieser Beruf allgemein?** Bitte beurteilen Sie die Attraktivität des vorgegebenen Berufes ganz allgemein, also unabhängig von Ihrem persönlichen Beruf, Bildungsstand oder finanziellen Erwartungen.

Antwortskala: *überhaupt nicht konservativ/attraktiv; sehr männlich* ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ *sehr konservativ/attraktiv/weiblich*

Präsentation der folgenden Berufe:

1. Elektroniker/-in
2. Kosmetiker/-in
3. Anwalt/Anwältin
4. Apotheker/-in
5. Physiker/-in
6. Steuerfachangestellte/-r
7. Gymnasiallehrer/-in
8. Komponist/-in
9. Beamte/-r im gehobenen Dienst
10. Polizist/-in
11. Straßenbauer/-in
12. Feuerwehrmann/-frau
13. Bankkaufmann/-frau
14. Maschinenbauer/-in
15. Wach-und Sicherheitsfachmann/-frau
16. Homöopath/-in
17. Bekleidungstechniker/-in
18. Krankenpfleger/-in
19. Justizwachtmeister/-in
20. Kindergärtner/-in
21. Zahnmedizinische/-r Fachangestellte/-r
22. Dekorateur/-in

Falls Ihnen etwas an einem/mehreren der Berufe besonders ins Auge gestochen ist, vermerken Sie dies bitte hier:

10.1.4 Fragebogen Studie 1

Alter und Geschlecht der Pnd

Wie alt sind Sie? _____ Jahre

Welches Geschlecht besitzen Sie?

- männlich
- weiblich

Beruf der Pnd

Welchen Beruf üben Sie aus?

- Schüler/-in
- Auszubildende/-r
- Student/-in
- Angestellte/-r ohne leitende Position
- Angestellte/-r mit leitender Position
- Beamte/-r ohne leitende Position
- Beamte/-r mit leitender Position
- selbständig
- Hausfrau/-mann
- Rentner/-in
- zur Zeit arbeitslos
- weder noch
- keine Angabe

Studienfach und –Ort

Welches Studienfach studieren Sie?

- Sozialwissenschaften/ Soziologie
- Psychologie
- Politikwissenschaften/ Politologie
- Betriebswirtschaftslehre/ Wirtschaftswissenschaften
- Volkswirtschaftslehre
- Biologie o.ä.
- MINT-Fach (math., informationstechn., techn., naturwissensch. (außer biolog.))
- Sprachwissenschaften
- andere Geisteswissenschaften
- Sonstige/ Kombinationen

An welcher Universität studieren Sie?

- Universität Wuppertal
- Andere Hochschule: _____

Ehemalige Studierende

Haben Sie studiert?

- ja
- nein

Ehemalige Studierende: Studienfach und –Ort

Welches Studienfach haben Sie studiert?

- Sozialwissenschaften/ Soziologie
- Psychologie
- Politikwissenschaften/ Politologie
- Betriebswirtschaftslehre/ Wirtschaftswissenschaften
- Volkswirtschaftslehre
- MINT-Fach (math., informationstechn., techn., naturwissensch. (außer Biolog.))
- Biologie o.ä.
- Sprachwissenschaften
- andere Geisteswissenschaften
- Sonstige/ Kombinationen

An welcher Hochschule haben Sie studiert?

- Universität Wuppertal
- Andere Hochschule: _____

Im Anschluss folgen nun drei verschiedene Aufgaben zur Wahrnehmung, Phantasie und Beurteilung.

Manipulation der TMT-Bedingungen

"Wahrnehmungsaufgabe"

Anweisung:

Die erste Aufgabe ist eine Aufgabe zur Wahrnehmung von Sachverhalten. Bitte lesen Sie hierzu den folgenden Zeitungsartikel so aufmerksam wie möglich durch und beantworten Sie die im Anschluss gestellten Fragen.

Zuweisung zur jeweiligen TMT-Bedingung

- MS: Humangenomprojekt liefert enttäuschende Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung
- IMM: Humangenomprojekt liefert erfreuliche Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung
- Zahnarzt: Der Zahnarztbesuch – unangenehm, aber notwendig
- Lotto: Macht Geld doch glücklich? Über Lottogewinn zur inneren Zufriedenheit
- KG: Deutsches Humangenomprojekt – Finanzierung und Nutzen

Fragen zur Coverstory

Ist dieser Artikel Ihrer Meinung nach von einem deutschen Autor verfasst worden?

- ja
- nein

Aus welcher Zeitung oder Zeitschrift könnte dieser Artikel Ihrer Meinung nach stammen? Bitte tragen Sie hier den Namen der Zeitung/Zeitschrift ein, die Ihnen am wahrscheinlichsten erscheint:

- _____
- weiss nicht

TAT

"Phantasieaufgabe"

Anweisung:

In der zweiten Aufgabe geht es nun darum, dass Sie Ihre Phantasie spielen lassen sollen. Schalten Sie hierzu ab, gehen Sie Ihren Gedanken nach und denken Sie sich in wenigen Sätzen eine Geschichte zu dem folgenden Bild aus.



Nutzen Sie hierzu das unten stehende Textfeld:

Selbstwert

Anweisung:

Bitte beurteilen Sie nun die folgenden zehn Aussagen im Hinblick auf Ihre Person. Sie haben die Möglichkeit zwischen fünf Abstufungen von 1 = *trifft gar nicht zu* bis 5 = *trifft völlig zu* zu wählen.

Antwortskala: *trifft gar nicht zu* ○ ○ ○ ○ ○ *trifft völlig zu*

Items:

- Alles in allem bin ich mit mir selbst zufrieden.
- Hin und wieder denke ich, dass ich gar nichts taue. (-)
- Ich besitze eine Reihe guter Eigenschaften.
- Ich besitze die gleichen Fähigkeiten, wie die meisten anderen Menschen auch.
- Ich fürchte, es gibt nicht viel, worauf ich stolz sein kann. (-)
- Ich fühle mich von Zeit zu Zeit richtig nutzlos. (-)
- Ich halte mich für einen wertvollen Menschen, jedenfalls bin ich nicht weniger wertvoll als andere auch.
- Ich wünschte, ich könnte vor mir selbst mehr Achtung haben. (-)
- Alles in allem neige ich dazu, mich für einen Versager zu halten. (-)
- Ich habe eine positive Einstellung zu mir selbst gefunden.

Attraktivitätsbewertung der Berufe

"Beurteilungsaufgabe"

Anweisung:

Als letzte Aufgabe folgt eine Beurteilungsaufgabe. Hierzu werden Ihnen verschiedene Berufe vorgegeben, die Sie hinsichtlich ihrer Attraktivität für Ihre Person versus für andere Personen beurteilen sollen.

Bitte nehmen Sie dabei bei der Attraktivitätsbeurteilung der folgenden Berufe für andere Personen die Sichtweise der zu beurteilenden Personen ein und bewerten Sie deren Attraktivität ganz allgemein, also unabhängig von Ihrem persönlichen Beruf, Bildungsstand oder finanziellen Erwartungen. Bitte beantworten Sie hierzu, inwiefern Sie den folgenden Aussagen zustimmen. Sie haben die Möglichkeit zwischen sieben Abstufungen von 1 = *stimme überhaupt nicht zu* bis 7 = *stimme voll und ganz zu* zu wählen. Bitte antworten Sie so spontan wie möglich.

Items:

- Für mich wäre dieser Beruf attraktiv.
- Ich würde gerne in diesem Beruf arbeiten.
- Für andere Frauen wäre dieser Beruf attraktiv.
- Andere Frauen würden gerne in diesem Beruf arbeiten.
- Für andere Männer wäre dieser Beruf attraktiv.
- Andere Männer würden gerne in diesem Beruf arbeiten.

Berufe:

Konservativ:

1. *Anwalt/Anwältin*
2. *Steuerfachangestellte/-r*
3. *Bankkaufmann/-frau*
4. *Beamter/Beamtin im gehobenen Dienst*
5. *Gymnasiallehrer/-in*

6. Apotheker/-in
7. Polizist/-in

Maskulin:

8. Elektroniker/-in
9. Wach-und Sicherheitsfachmann/-frau
10. Justizwachtmeister/-in
11. Physiker/-in
12. Maschinenbauer/-in
13. Feuerwehrmann/-frau
14. Straßenbauer/-in

Feminin:

15. Kosmetiker/-in
16. Kindergärtner/-in
17. Dekorateur/-in
18. Homöopath/-in
19. Bekleidungsstechnische/-r Assistent/-in
20. Krankenpfleger/-in

Um die Befragung zuverlässig auswerten zu können, benötigen wir noch einige Angaben über Ihre Person. Bitte beantworten Sie deshalb zuletzt die nun folgenden Fragen.

Persönlichkeit

Anweisung:

In wie weit treffen die folgenden Aussagen insgesamt auf Ihre Person zu, also unabhängig von Ihrem Verhalten in besonders schwierigen Zeiten?

Antwortskala: *trifft überhaupt nicht zu* ○ ○ ○ ○ ○ *trifft voll und ganz zu*

Items:

- Ich bin eher zurückhaltend, reserviert. (-)
- Ich schenke anderen leicht Vertrauen, glaube an das Gute im Menschen.
- Ich erledige Aufgaben gründlich.
- Ich bin entspannt, lasse mich durch Stress nicht aus der Ruhe bringen. (-)
- Ich habe eine aktive Vorstellungskraft, bin phantasievoll.
- Ich werde leicht nervös und unsicher.
- Ich bin bequem, neige zur Faulheit. (-)
- Ich neige dazu, andere zu kritisieren. (-)
- Ich gehe gerne aus mir heraus, bin gesellig.
- Ich habe nur wenig künstlerisches Interesse. (-)

Materialismus

Anweisung:

In wie weit stimmen Sie den folgenden Aussagen zu?

Antwortskala: *stimme gar nicht zu* ○ ○ ○ ○ ○ *stimme voll und ganz zu*

Items:

- Ich bewundere Menschen, die teure Häuser, Autos und Kleidung ihr Eigen nennen.
- Was Besitztümer angeht, versuche ich mein Leben so einfach wie möglich zu halten.(-)
- Mein Leben wäre besser, wenn ich bestimmte Dinge besitzen würde, die ich im Augenblick nicht besitze.
- Dinge einzukaufen macht mir großen Spaß.
- Ich wäre glücklicher, wenn ich mir mehr Dinge leisten könnte.
- Ich mag es, Dinge zu besitzen, die Menschen beeindrucken.
- Ich mag es, viel Luxus in meinem Leben zu haben.
- Es ärgert mich manchmal, dass ich mir nicht all die Dinge kaufen kann, die ich gerne hätte.
- Die Dinge, die ich besitze, sagen viel darüber aus, wie es mir im Leben geht.

Religiosität

Anweisung:

Bitte beantworten Sie jetzt noch einige Fragen zum Thema Religiosität.

Antwortskala: *nie* ○ ○ ○ ○ ○ *sehr oft*

Items:

- Wie oft denken Sie über religiöse Fragen nach?
- Wie oft erleben Sie Situationen, in denen Sie fühlen, dass Gott konkret in Ihr Leben eingreift?
- Wie oft erleben Sie Situationen, in denen Sie fühlen, dass Gott Ihnen etwas mitteilt?

Antwortskala: *gar nicht* ○ ○ ○ ○ ○ *sehr*

Items:

- Wie sehr interessieren Sie sich dafür, mehr über religiöse Fragen zu erfahren?
- Wie wahrscheinlich ist Ihrer Ansicht nach die Existenz Gottes?
- Wie wahrscheinlich ist Ihrer Ansicht nach ein Leben nach dem Tod?
- Wie wichtig ist für Sie das persönliche Gebet?
- Wie wichtig ist Ihnen die Teilnahme an Gottesdiensten?

Wie häufig beten oder meditieren Sie in der Regel?

- nie
- ein paarmal im Jahr
- etwa einmal im Monat
- mehrmals im Monat
- etwa einmal in der Woche
- mehrmals pro Woche

- einmal pro Tag
- mehrmals pro Tag

Wie häufig nehmen Sie in der Regel an Gottesdiensten teil?

- nie
- ein paarmal im Jahr
- etwa einmal im Monat
- alle 14 Tage
- einmal pro Woche
- mehrmals pro Woche

Feminismus

Anweisung:

Außerdem interessieren wir uns noch für Ihre Einstellung gegenüber Geschlechterfragen. Bitte geben Sie an, in wie fern Sie den folgenden Aussagen zustimmen.

Antwortskala: *stimme überhaupt nicht zu* ○ ○ ○ ○ ○ *stimme voll und ganz zu*

Items:

- Frauen sollten als Kandidatinnen für das Amt des Bundeskanzlers/ der Bundeskanzlerin gleichermaßen in Frage kommen wie Männer.
- Obwohl Frauen gute Führungskräfte sein können, sind Männer die besseren Führungskräfte. (-)
- Eine Frau sollte dieselben Chancen auf einen Job haben wie ein Mann.
- Männer sollten Frauen mehr respektieren, als sie es zur Zeit tun.
- Viele arbeitende Frauen nehmen Arbeitsplätze weg, die Männer dringender bräuchten. (-)
- Ärzte sollten die gesundheitlichen Bedenken von Frauen ernster nehmen.
- In Deutschland sollte die rechtliche Gleichheit der Geschlechter gewährleistet werden.
- Frauen wurden aufgrund ihres Geschlechts in der Vergangenheit ungerecht behandelt.
- Frauen besitzen bereits in allen wichtigen Lebensbereichen die gleichen Möglichkeiten wie Männer. (-)
- Frauen werden in Deutschland als Bürger zweiter Klasse behandelt.
- Frauen können Diskriminierung am besten umgehen, indem sie in ihrem Job ihr Bestes geben und nicht, indem sie ihre Zeit mit politischen Aktivitäten verschwenden.(-)

Angaben zum Gewinnspiel, Versuchspersonenstunden und Kontakt

10.1.5 Ergänzende Analysen Studie 1

Tabelle A17: Deskriptive Statistik der Bewertung der Artikelbedingungen hinsichtlich der Kriterien realistisch, interessant und glaubwürdig im Pretest

Kriterium	Artikelbedingung	<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>N</i>
Realistisch	KG_HH	6.70	1.59	20
	Lotto	5.85	2.37	20
	IMM	5.68	1.97	19
	MS	5.95	1.99	19
	KG_HGP	7.10	1.89	20
	Zahn	7.65	1.84	20
Interessant	KG_HH	3.35	1.79	20
	Lotto	4.90	2.13	20
	IMM	6.05	2.07	19
	MS	5.55	2.45	19
	KG_HGP	4.35	2.03	20
	Zahn	5.60	1.76	20
Glaubwürdig	KG_HH	6.10	2.00	20
	Lotto	5.40	2.70	20
	IMM	5.63	1.95	19
	MS	7.05	1.96	19
	KG_HGP	7.05	1.96	20
	Zahn	7.60	1.76	20
	Total	6.47	2.19	118

Tabelle A18: Post-hoc Tests (Scheffé) der Bewertung der Artikelbedingungen hinsichtlich der Kriterien realistisch, interessant und glaubwürdig im Pretest
Scheffé

Kriterium	Artikelbedingung	Mittlere Differenz	SE	p
Realistisch	KG_HH = Lotto	.85	.62	.863
	KG_HH = IMM	1.02	.63	.756
	KG_HH = MS	.75	.63	.918
	KG_HH = KG_HGP	-.40	.62	.995
	KG_HH = Zahn	-.95	.62	.796
	Lotto = IMM	.17	.63	1.000
	Lotto = MS	-.10	.63	1.000
	Lotto = KG_HGP	-1.25	.62	.540
	Lotto = Zahn	-1.80	.62	.142
	IMM = MS	-.26	.63	.999
	IMM = KG_HGP	-1.42	.63	.408
	IMM = Zahn	-1.97	.63	.089
	MS = KG_HGP	-1.15	.63	.642
	MS = Zahn	-1.70	.63	.203
	KG_HGP = Zahn	-.55	.62	.977
Interessant	KG_HH = Lotto	-1.55	.65	.340
	KG_HH < IMM	-2.70**	.66	.007
	KG_HH = MS	-2.20	.66	.053
	KG_HH = KG_HGP	-1.00	.65	.792
	KG_HH < Zahn	-2.25*	.65	.040
	Lotto = IMM	-1.15	.66	.686
	Lotto = MS	-.65	.66	.963
	Lotto = KG_HGP	.55	.65	.981
	Lotto = Zahn	-.70	.65	.947
	IMM = MS	.50	.66	.989
	IMM = KG_HGP	1.70	.66	.249
	IMM = Zahn	.45	.66	.993
	MS = KG_HGP	1.20	.66	.645
	MS = Zahn	-.05	.66	1.000
	KG_HGP = Zahn	-1.25	.65	.591
Glaubwürdig	KG_HH = Lotto	.70	.66	.950
	KG_HH = IMM	.47	.67	.992
	KG_HH = MS	-.95	.67	.841
	KG_HH = KG_HGP	-.95	.66	.835
	KG_HH = Zahn	-1.50	.66	.397
	Lotto = IMM	-.23	.67	1.000
	Lotto = MS	-1.65	.67	.299
	Lotto = KG_HGP	-1.65	.66	.286
	Lotto = Zahn	-2.20	.66	.055
	IMM = MS	-1.42	.67	.491
	IMM = KG_HGP	-1.42	.67	.479
	IMM = Zahn	-1.97	.67	.129
	MS = KG_HGP	.00	.67	1.000
	MS = Zahn	-.55	.67	.984
	KG_HGP = Zahn	-.55	.66	.983

Anm. SE = Standardfehler; ** $p < .01$, * $p < .05$

Tabelle A19: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung

SE Attraktivität konservative Berufe			
TMT-Bedingung	M	SD	N
MS	3.86	1.55	45
IMM	3.61	1.16	46
Zahn	3.64	.96	47
Lotto	3.47	1.28	43
KG	3.38	.87	45
Total	3.59	1.19	226

Tabelle A20: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung

SE Attraktivität konservative Berufe						
TMT-Bedingung	ψ	SE	t	df	p	d
MS > KG	-.48	.26	-1.82*	69.51	.037 ^a	.38
IMM = KG	.23	.21	1.07	83.75	.288	.22
Zahn = KG	-.26	.19	-1.36	89.78	.177	.28
Lotto = KG	.09	.23	.37	73.85	.716	.08

Anm. * $p < .05$; ^a 1-seitige Testung**Tabelle A21: Geplante Kontraste der Fremdeinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung**

FE Attraktivität konservative Berufe						
TMT-Bedingung	ψ	SE	t	df	p^a	d
MS = KG	-.15	.17	-.93	221	.356	.20
IMM = KG	-.01	.17	-.04	221	.966	.01
Zahn = KG	-.04	.17	-.26	221	.798	.06
Lotto = KG	.12	.17	.70	221	.482	.18

Anm. ^a 2-seitige Testung**Tabelle A22: Deskriptive Statistik der der geplanten Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung**

SE Attraktivität maskuline Berufe			
TMT-Bedingung	M	SD	N
MS	3.79	1.81	21
IMM	3.21	1.43	18
Zahn	2.82	1.07	23
Lotto	2.95	1.11	17
KG	2.69	1.13	17
Total	3.10	1.38	96

Tabelle A23: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung

SE Attraktivität maskuline Berufe						
TMT-Bedingung	ψ	SE	t	df	p	d
MS > KG	-1.10	.48	-2.28*	34.02	.015 ^a	.73
IMM = KG	.52	.44	1.20	32.04	.240	.40
Zahn = KG	-.13	.35	-.38	33.50	.708	.12
Lotto = KG	.26	.38	.67	31.99	.510	.23

Anm. * $p < .05$; ^a 1-seitige Testung

Tabelle A24: Geplante Kontraste der Fremdeinschätzung der Attraktivität der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung

FE Attraktivität maskuline Berufe						
TMT-Bedingung	ψ	SE	t	df	p^a	d
MS = KG	-.10	.31	-.31	31.92	.758	.10
IMM = KG	-.40	.36	-1.12	24.81	.275	.37
Zahn = KG	-.05	.28	-.17	36.44	.868	.05
Lotto = KG	-.24	.25	-.98	31.03	.333	.33

Anm. ^a 2-seitige Testung

Tabelle A25: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der femininen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung

SE Attraktivität feminine Berufe			
TMT-Bedingung	M	SD	N
MS	3.26	1.33	24
IMM	3.66	1.12	28
Zahn	3.27	.89	24
Lotto	2.99	1.10	26
KG	3.06	1.24	28
Total	3.25	1.16	130

Tabelle A26: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der femininen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung

SE Attraktivität feminine Berufe						
TMT-Bedingung	ψ	SE	t	df	p	d
MS = KG	-.21	.32	-.65	125	.259 ^a	.16
IMM > KG	.61	.31	1.98*	125	.050	.51
Zahn = KG	-.21	.32	-.66	125	.511	.19
Lotto = KG	-.06	.31	-.20	125	.841	.06

Anm. * $p \leq .05$; ^a 1-seitige Testung

Tabelle A27: Geplante Kontraste der Fremdeinschätzung der Attraktivität der femininen Berufe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung

FE Attraktivität feminine Berufe						
TMT-Bedingung	ψ	SE	t	df	p^a	d
MS = KG	-.38	.23	-1.67	125	.098	.55
IMM = KG	.37	.22	1.70	125	.092	.53
Zahn = KG	.00	.23	.02	125	.984	.00
Lotto = KG	.26	.22	1.18	125	.242	.33

Anm. ^a 2-seitige Testung**Tabelle A28: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Feminismus**

SE Attraktivität konservative Berufe				
TMT-Bedingung	Feminismus-Split	M	SD	N
MS	niedrig	4.11	1.56	26
	hoch	3.52	1.50	19
IMM	niedrig	3.50	1.10	21
	hoch	3.70	1.21	25
Zahn	niedrig	3.40	.84	24
	hoch	3.89	1.03	23
Lotto	niedrig	3.61	1.07	22
	hoch	3.32	1.48	21
KG	niedrig	3.38	.89	20
	hoch	3.38	.88	25
	Total	3.59	1.19	226

Tabelle A29: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der konservativen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Feminismus

SE Attraktivität konservative Berufe						
TMT-Bed./Feminismus-Split	ψ	SE	t	df	p^a	d
MS/niedrig > KG/niedrig	-.73	.35	-2.08*	216	.039	.57
IMM/niedrig = KG/niedrig	.12	.37	.33	216	.743	.12
Zahn/niedrig = KG/niedrig	-.02	.36	-.06	216	.948	.02
Lotto/niedrig = KG/niedrig	.23	.37	.63	216	.532	.23
MS/hoch = KG/hoch	-.14	.36	-.40	216	.692	.11
IMM/hoch = KG/hoch	.32	.33	.96	216	.340	.30
Zahn/hoch = KG/hoch	-.51	.34	-1.49	216	.138	.53
Lotto/hoch = KG/hoch	-.06	.35	-.18	216	.856	.05

Anm. * $p < .05$; ^a 2-seitige Testung

Tabelle A30: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Individueller Frömmigkeit

SE Attraktivität maskuline Berufe				
TMT-Bedingung	Ind. Frömm.-Split	M	SD	N
MS	niedrig	4.11	2.06	12
	hoch	3.36	1.44	9
IMM	niedrig	2.58	1.22	9
	hoch	3.84	1.40	9
Zahn	niedrig	2.97	.88	13
	hoch	2.64	1.30	10
Lotto	niedrig	2.38	.85	10
	hoch	3.76	.95	7
KG	niedrig	2.07	.88	8
	hoch	3.24	1.08	9
	Total	3.10	1.38	96

Tabelle A31: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der maskulinen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Ind. Frömmigkeit

SE Attraktivität maskuline Berufe						
TMT-Bed./Ind. Frömm.-Split	ψ	SE	t	df	p^a	d
MS/niedrig > KG/niedrig	-2.04	.67	-3.04**	15.98	.008	1.29
IMM/niedrig = KG/niedrig	.51	.51	.99	14.44	.338	.48
Zahn/niedrig > KG/niedrig	-.90	.40	-2.27*	14.97	.039	1.02
Lotto/niedrig = KG/niedrig	.31	.41	.75	14.88	.466	.36
MS/hoch = KG/hoch	-.12	.60	-.20	14.86	.845	.09
IMM/hoch = KG/hoch	.60	.59	1.02	15.02	.323	.48
Zahn/hoch = KG/hoch	.60	.55	1.10	16.90	.286	.50
Lotto/hoch = KG/hoch	.52	.51	1.02	13.72	.327	.51

Anm. ** $p < .01$, * $p < .05$; ^a 2-seitige Testung

Tabelle A32: Geplante Kontraste der Selbsteinschätzung der Attraktivität der femininen Berufe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Individueller Frömmigkeit

SE Attraktivität feminine Berufe						
TMT-Bed./Ind. Frömm.-Split	ψ	SE	t	df	p^a	d
MS/niedrig = KG/niedrig	-.38	.46	-.83	120	.407	.31
IMM/niedrig = KG/niedrig	.55	.44	1.26	120	.211	.49
Zahn/niedrig = KG/niedrig	-.45	.48	-.93	120	.352	.47
Lotto/niedrig = KG/niedrig	.57	.46	1.24	120	.216	.47
MS/hoch = KG/hoch	-.08	.44	-.19	120	.853	.06
IMM/hoch = KG/hoch	.71	.42	1.68	120	.095	.62
Zahn/hoch = KG/hoch	.01	.42	.02	120	.981	.01
Lotto/hoch = KG/hoch	-.61	.42	-1.43	120	.154	.55

Anm. ^a 2-seitige Testung

10.2 Studie 2

10.2.1 Änderungen der Mortalitäts- und Immortalitätssalienzbedingung

IMM-Artikel

23-jährige Studentin wächst über sich hinaus

Wuppertaler Rundschau. Jede Woche befasst sich die Wuppertaler Rundschau in der Rubrik *„Bemerkenswertes“* mit Vorfällen oder Phänomenen, die unsere Leser Woche für Woche von Neuem erstaunen und zur Freude unserer Redaktion, immer für viel Leserpost sorgen.

Diese Woche rückte die vor allem durch lokale Medien bekannt gewordene Rettungsaktion einer 23-jährigen Wuppertaler Studentin in den Fokus unserer Aufmerksamkeit. Diese steht exemplarisch für eine steigende Anzahl an publik gewordenen Fällen, in denen Menschen im entscheidenden Moment die Fähigkeit entwickelten, über sich hinaus zu wachsen und Dinge zu leisten, die sie zuvor nicht für möglich gehalten hätten. Dass dieses Phänomen des „Über sich hinaus Wachsens“ existiert, daran besteht wohl kein Zweifel. Besonders im Bereich der Kriminologie sei dieses Phänomen zu beobachten, so die Behördenleiterin des Polizeipräsidiums Wuppertal, Frau Birgit Wiesmeyer. Was aus der Kriminalstatistik nämlich nicht hervorgehe, sei die Tatsache, dass zwar die Frequenz von Straftaten auf offener Strasse seit 2009 um ca. 2,5 Prozent gestiegen sei, dass aber auch schätzungsweise jedes Jahr drei bis vier Prozent der Festnahmen in diesem Bereich Menschen zu verdanken seien, die im entscheidenden Moment so spektakulär handelten, dass sie wesentlich zur Ergreifung der Täter beitragen konnten.

So auch bei dem oben erwähnten Fall der 23-jährigen Studentin Lena A. aus Wuppertal. „Wenn mir das jemand noch vor zwei Wochen erzählt hätte, dass ich so etwas tun könnte, hätte ich ihn für verrückt erklärt!“, berichtete diese.

Die junge Frau saß an besagtem Abend in der S-Bahn, um eine Freundin zu besuchen, als ihr eine Frau mittleren Alters auffiel, die sich angeregt mit einer zweiten Frau über deren großen Erfolg bei einem Tag der offenen Tür unterhielt. „Sie erzählte, dass sie Mitorganisatorin eines Tages der offenen Tür am Wochenende im ortsansässigen Kinderhaus St. Michael war. Die eingenommenen Spenden waren weit größer als erhofft und waren für die längst fällige Renovierung der Kinderschlafsäle vorgesehen, da die Bezuschussung durch die Stadt gerade einmal für das Notwendigste reiche. Die Geschichte ging mir sehr zu Herzen, aber ich war auch ziemlich verblüfft, als die Frau offen und voller Stolz berichtete, sie sei nun auf dem Weg zur Bank, um die 5-stellige Spendensumme dort einzuzahlen.“, berichtete Lena A. weiter.

Im Polizeibericht wurde später festgehalten, dass die Frau, gemeinsam mit der Studentin, kurze Zeit später aus der S-Bahn ausstieg, jedoch ohne zu bemerken, dass auch andere Personen dieses Gespräch interessiert verfolgt hatten. Wie sich herausstellte, hatte auch ein 26-jähriger Mann mitgehört, der ebenfalls die S-Bahn an besagter Haltestelle verließ. Die beiden Frauen hatten zufällig den gleichen Fußweg, ansonsten war jedoch niemand auf dieser Straße unterwegs. Der Täter nutzte die Gunst der Stunde und überwältigte die Frau, indem er sie blitzartig zu Boden stieß und ihr dann die Tasche mit dem Bargeld entriß. „Ich hörte die Schreie der Frau hinter mir, drehte mich um und war völlig entsetzt von der Situation. Mir blieb gar keine Zeit über irgendetwas nachzudenken. Als ich später erzählen sollte, was in diesem Moment in mir vorging, konnte ich das gar nicht richtig beschreiben. Es legt sich einfach ein Schalter im Kopf um und man handelt nur noch instinktiv. In dieser

Situation bin ich einfach irgendwie über mich hinaus gewachsen. Ich bin ja wirklich auch keine Sportskanone oder besonders mutig. Ich hatte nur noch die Kinder im Sinn, denen das ganze Geld ja zu Gute kommen sollte. Diese Ungerechtigkeit weckte in mir wohl ungeheure, fast überirdische Kräfte“, reflektierte Lena ihr Verhalten in jener Situation. Sie spurtete hinter dem Täter her und konnte ihn nach kurzer Zeit sogar einholen, da dieser in eine Sackgasse gelaufen war. Lena A. stürzte sich nach eigenen Angaben auf ihn, trat und schlug wild auf ihn ein. Sie war augenscheinlich in der Lage, solche Kräfte zu mobilisieren, so dass einige Treffer für den Täter so schmerzhaft waren, dass dieser sich die Tasche schließlich wieder entreißen ließ. Von Bewohnern umstehender Häuser alarmiert, trafen kurze Zeit später auch Polizeibeamte am Tatort ein, die den Täter schließlich festnehmen konnten. Polizeihauptwachtmeister Andreas Tomiszewski berichtete uns: „Als wir am Tatort eintrafen, war die Arbeit eigentlich schon erledigt. Frau A. hat dem Täter so zugesetzt, dass dieser mehrere Prellungen und blaue Flecken davon trug. Obwohl wir eigenmächtiges Handeln von Zivilpersonen aus nachvollziehbaren Gründen nicht befürworten können, wäre der Täter mit den Spenden ohne Frau A. sicher entkommen.“

„Eigentlich habe ich erst sehr viel später realisiert, was ich getan habe. Im Lokalfernsehen *nrvision* hat man mich zur Alltagsheldin des Monats gewählt und damit bin ich sogar für die Wahl des Alltagshelden des Jahres nominiert. Darauf bin ich, aber auch meine Familie und Freunde, ganz besonders stolz! Wenn man so etwas liest, denkt man, so etwas passiert doch nur anderen. Aber ich weiß jetzt: Jeder kann über sich selbst hinaus wachsen und etwas leisten, was er zuvor nie für möglich gehalten hätte!“, so Lena A. „Diese Erkenntnis hat mich im Nachhinein wirklich berührt und verleiht mir irgendwie ein Gefühl von Unverwundbarkeit.“

Auch Prof. Dr. Wegener von der Universität Heidelberg bestätigt die Existenz des Phänomens des "Über sich Hinauswachsenden in Notsituationen". „Kaum eine andere innere Stärke ist so direkt und intensiv mit den produktiven Entwicklungskräften verbunden. Jeder von uns trägt eine solche Fähigkeit in sich und kann diese im entscheidenden Moment mobilisieren.“

MS-Artikel

Humangenomprojekt liefert enttäuschende Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung

Das Humangenomprojekt ist ein im Jahre 1990 begonnenes, internationales Projekt mit dem Ziel, die rund drei Mrd. Basenpaare umfassenden DNA-Sequenzen des menschlichen Erbguts (Genoms) vollständig zu entschlüsseln. Ursprünglich sollte dieser Prozess („Sequenzierung“) bis 2010 abgeschlossen sein, doch konnte das Verfahren derart beschleunigt werden, dass schon im Jahr 2000 zumindest eine Arbeitsversion der Sequenz des menschlichen Erbguts präsentiert werden konnte. 2003 wurde dann die endgültige Fertigstellung der Sequenzierung des menschlichen Genoms bekannt gegeben. Damit sollte unter anderem die Grundlage dafür geschaffen werden, molekulare Mechanismen der Krankheitsentstehung besser zu verstehen und neue Therapieansätze (Gentherapie) zu entwickeln. Weitergehendes Ziel war ein systematisches Verständnis von den Funktionen der menschlichen Erbanlagen (Gene).

Aus heutiger Sicht kann sehr wohl behauptet werden, dass das Humangenomprojekt die ursprüngliche Zielsetzung mehr als erfüllt hat. So konnte die Grundlagenforschung rund um das Erbgut ihre Effektivität enorm steigern und das Feld beträchtlich ausweiten. Auch entdeckten die Forscher unvermutete Funktionen der vielen vermeintlich überflüssigen Erbgutabschnitte, die früher leichtfertig als „DNA-Schrott“ bezeichnet wurden. Sogar Spuren von Neandertaler-Erbgut spürten Wissenschaftler in unserem Genom auf.

Was bei Weitem weniger bekannt ist, ist, dass die Wissenschaftler bei ihren Forschungen im Zuge dieses Projekts auch auf Erkenntnisse gestoßen sind, die weit weniger erfreulich sind. Im Zuge der intensiven Erforschung menschlicher Stammzellen, wurde überraschenderweise ebenfalls festgestellt, dass die für die wesentliche Stabilität der Chromosomen verantwortlichen Telomere eine obere Belastungsgrenze aufweisen, die mit der heutigen Lebenserwartung der Menschen erreicht ist. Die sich an den Chromosomenenden befindlichen Telomere werden mit jeder Zellteilung im Laufe des Lebens verkürzt, da die DNA-Polymerase am Folgestrang nicht mehr ansetzen kann. Unterschreitet die Telomerlänge ein kritisches Minimum von circa 4 kbp, kann sich die Zelle nicht mehr weiter teilen, oft tritt dann der programmierte Zelltod (Apoptose) oder ein permanenter Wachstumsstopp ein (Seneszenz). Die hierdurch entstehende Begrenzung der zellulären Lebenszeit wird als Tumorsuppressor-Mechanismus verstanden. Dies bedeutet grob vereinfacht, dass sich menschliche Zellen nicht unendlich erneuern können, sondern dass dieser Prozess über ein natürliches Ende verfügt.

Alt: Entgegen der bisherigen Erwartungshaltung, haben wir also, ohne es zu wissen, den Höchststand an Lebenserwartung erreicht, den wir aufgrund unserer genetischen Voraussetzungen erreichen können. **Ersetzt durch:** So könnte es also der Fall sein, dass wir, ohne es zu wissen, den Höchststand an Lebenserwartung erreicht haben, den wir aufgrund unserer genetischen Voraussetzungen erreichen können.

Alt: Die Menschheit wird folglich im Durchschnitt nie älter als zum jetzigen Zeitpunkt. **Ersetzt durch:** Es besteht folglich die Möglichkeit, dass die Menschheit nie älter wird als zum jetzigen Zeitpunkt.

Alt: Dies ist für einige sicher eine erschreckende Erkenntnis, denn sie macht die Hoffnung auf ewiges Leben und Schönheit, die bisher von vielen mit der Genforschung assoziiert wurde, überflüssig. **Ersetzt durch:** Natürlich bedürfen diese neuen Forschungsergebnisse aus der Humanbiologie erst noch intensiverer Forschung, um endgültige Schlussfolgerungen ableiten zu können.

Alt: Angesichts dieser neuen Erkenntnisse konstatieren führende Biologen und Humangenetiker, könnte sich die menschliche Lebenserwartung in naher Zukunft bereits sogar eher rückläufig entwickeln. Denn schädliche Umwelteinflüsse (und dadurch hervorgerufene Krankheiten wie beispielsweise Krebs) und zunehmend belastende, häufig arbeitsbedingte, Stressfaktoren führen dazu, dass sich die Lebenserwartung nicht auf dem derzeit erreichten Höhepunkt einpendelt, sondern tendenziell eher abnimmt. Dies sind überraschende und gleichsam erschreckende Erkenntnisse, führt uns dies doch radikal vor Augen, dass auch mit modernster Wissenschaft und Technik der Tod nicht überlistet werden kann. Angesichts dieses Wissens, sollten wir Menschen uns mit der Tatsache anfreunden, dass auch wir nur eine begrenzte Zeit auf dieser Erde verweilen dürfen. **Ersetzt durch:** Führende Biologen und Humangenetiker konstatieren jedoch ebenfalls, dass der menschliche Organismus ein sehr komplexes Konstrukt ist, so spielen auch Umwelteinflüsse, Lebensweise und auch bestimmte psychologische Faktoren eine größere Rolle bei der Bestimmung der individuellen Lebenserwartung. So existiert gerade in ärmeren Ländern dieser Erde noch Potential, durch eine verbesserte medizinische Versorgung, Aufklärung und hygienische Bedingungen die Lebenserwartung der dort lebenden Menschen zu erhöhen.

Gerade wurde die deutsche Beteiligung an diesem internationalen Projekt (DHGP) mit über 135 Millionen Euro für die nächsten drei Jahre bezuschusst, so dass Biologen und Humangenetiker derzeit intensiv an neuen Forschungserkenntnissen zu diesem Thema arbeiten. So kann davon ausgegangen werden, dass bereits in naher Zukunft weitere Teilergebnisse vorgelegt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können.

10.2.2 Fragebogen Studie 2

Bei der Darstellung des Fragebogens der zweiten Studie dieser Arbeit wurden ausschließlich diejenigen Konstrukte beziehungsweise Items aufgefasst, die im Fragebogen der ersten Untersuchung noch nicht beschrieben wurden. Ausgelassene Textstellen wurden mit [...] gekennzeichnet und stimmen mit dem Fragebogen der Vorgängerstudie überein.

Alter und Beruf der Pnd

[...]

Studienfach und –Ort

[...]

Ehemalige Studierende

[...]

Ehemalige Studierende: Studienfach und –Ort

[...]

Im Anschluss folgen nun drei verschiedene Aufgaben zur Wahrnehmung, Phantasie und Beurteilung.

Manipulation der TMT-Bedingungen

"Wahrnehmungsaufgabe"

Anweisung:

Die erste Aufgabe ist eine Aufgabe zur Wahrnehmung von Sachverhalten. Bitte lesen Sie hierzu den folgenden Zeitungsartikel so aufmerksam wie möglich durch und beantworten Sie die im Anschluss gestellten Fragen.

Zuweisung zur jeweiligen TMT-Bedingung

- MS: Humangenomprojekt liefert enttäuschende Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung
- IMM: 23-jährige Studentin wächst über sich hinaus
- Zahnarzt: Der Zahnarztbesuch – unangenehm, aber notwendig
- Lotto: Macht Geld doch glücklich? Über Lottogewinn zur inneren Zufriedenheit
- KG: Deutsches Humangenomprojekt – Finanzierung und Nutzen

Fragen zur Coverstory

[...]

TAT

[...]

Selbstwert

[...]

Geschlechterstereotype Personenbeschreibungen

"Beurteilungsaufgabe"

Anweisung:

Als letzte Aufgabe folgt eine Beurteilungsaufgabe. Hierbei geht es um die Bewertung von Jobbewerber/innen anhand von selbstberichteten Personenbeschreibungen.

In einer Vorstudie zu einer ähnlichen Thematik wurden Probanden gebeten, sich selbst hinsichtlich ihrer Einstellungen im Arbeitskontext zu beschreiben. Die Probanden wurden dabei angehalten, so ehrlich wie möglich zu sein.

Im Folgenden werden Ihnen nun zwei Personenbeschreibungen aus dieser Vorstudie präsentiert (Die Namen der Probanden wurde aus Datenschutzgründen gekürzt). Bewerten Sie bitte anhand der Selbstbeschreibungen der Personen, wie sehr diese für einen Job als Verkaufsaufmann/-frau geeignet wären.

Nach der Präsentation der Personenbeschreibungen werden Ihnen zuerst zwei allgemeine Fragen zu den Personenbeschreibungen gestellt. Danach folgt die Bewertung der Bewerber anhand von zehn gegensätzlichen Adjektivpaaren. Bitte lesen Sie die nun folgenden Personenbeschreibungen so aufmerksam wie möglich durch.

Personenbeschreibung konsistente Frau

Sylvia H.:

- Eine Führungsposition zu besitzen, ist mir überhaupt nicht wichtig.
- Ich lasse mich sehr gerne von der Meinung meiner Teamkollegen überzeugen.
- Das Arbeitsklima ist der wichtigste Faktor im Job.
- Mir ist es überhaupt nicht wichtig, mich vor anderen beweisen zu können.
- Ein gutes Einkommen trägt nur unwesentlich zur Arbeitszufriedenheit bei.

Personenbeschreibung inkonsistente Frau

Andrea D.:

- Eine Führungsposition zu besitzen, ist mir sehr wichtig.
- Ich lasse mich überhaupt nicht gerne von der Meinung meiner Teamkollegen überzeugen.
- Das Arbeitsklima ist nicht der wichtigste Faktor im Job.
- Mir ist es sehr wichtig, mich vor anderen beweisen zu können.
- Ein gutes Einkommen trägt wesentlich zur Arbeitszufriedenheit bei.

Personenbeschreibung konsistenter Mann

Jens L.:

- Die Karriereleiter zu erklimmen, steht für mich persönlich im Vordergrund.
- Wenn wir im Team nicht einer Meinung sind, dann suche ich nicht auf jeden Fall den Konsens.
- Ich sehe meine Arbeitskollegen auch als Konkurrenten.
- Ich weise andere häufig auf meine Stärken und Vorzüge hin.
- Das Gehalt ist mir sehr wichtig."

Personenbeschreibung inkonsistenter Mann

Matthias N.:

- Die Karriereleiter zu erklimmen, steht für mich persönlich nicht im Vordergrund.
- Wenn wir im Team nicht einer Meinung sind, dann suche ich auf jeden Fall den Konsens.
- Ich sehe meine Arbeitskollegen nicht als Konkurrenten.
- Ich weise andere selten auf meine Stärken und Vorzüge hin.
- Das Gehalt ist mir weniger wichtig."

Manipulationscheck

Anweisung:

Bitte beantworten Sie zuerst, wie sehr Sie den folgenden zwei Fragen zustimmen:

Antwortskala: *überhaupt nicht* ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ *sehr*

Items:

- Wie sehr war die Personenbeschreibung [*des Bewerbers/der Bewerberin*] erwartet?
- Wie sehr trifft die Personenbeschreibung [*des Bewerbers/der Bewerberin*] auf das typische Bild von Mann und Frau zu?

Polaritätenprofil: Abfrage von Liking und Kompetenz der Spn

Anweisung:

Bitte beantworten Sie nun, wie sehr die nachfolgend aufgeführten Adjektive auf die Person in der gelesenen Personenbeschreibung zutreffen. Sie haben die Möglichkeit, die Adjektive jeweils auf einer Skala von 1 bis 9 abzustufen. Bitte antworten Sie so spontan wie möglich.

Antwortskala: *negativer Pol* ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ *positiver Pol*

Items:

- unsympatisch - sympatisch
- schlecht - gut
- unfreundlich - freundlich
- unangenehm - angenehm
- ungeeignet - geeignet
- unfähig - fähig
- erfolglos - erfolgreich

- unpassend - passend
- unwirtschaftlich - wirtschaftlich
- kalt – warm

Um die Befragung zuverlässig auswerten zu können, benötigen wir noch einige Angaben über Ihre Person. Bitte beantworten Sie deshalb zuletzt die nun folgenden Fragen.

Persönlichkeit

[...]

Religiosität

[...]

Feminismus

[...]

Abfrage vorherige Studie

Haben Sie ca. vor einem Jahr an einer Laborstudie der Sozialpsychologie teilgenommen, in der Sie ebenfalls einen längeren Artikel lesen und danach verschiedene Berufe bewerten sollten?

- ja
- nein
- weiss nicht

Angaben zum Gewinnspiel, Versuchspersonenstunden und Kontakt

10.2.3 Ergänzende Analysen Studie 2

Tabelle A33: Bewertung der vier Vornamen anhand der Kriterien Alter, Intelligenz und Attraktivität auf einer 6-stufigen Ratingskala von 1 = bis 20 Jahre/gar nicht intelligent/attraktiv bis 6 = ab 61 Jahre/sehr intelligent/attraktiv (Rudolph, Böhmund & Lummer, 2007)

Vorname	<i>M</i> (<i>SD</i>)	<i>M</i> (<i>SD</i>)	<i>M</i> (<i>SD</i>)
	Alter	Intelligenz	Attraktivität
<i>Andrea</i>	3.11 (.83)	3.51 (1.00)	3.87 (.99)
<i>Sylvia</i>	3.07 (1.05)	3.80 (1.05)	3.80 (.99)
<i>Jens</i>	2.97 (.96)	3.51 (1.00)	3.72 (.93)
<i>Matthias</i>	3.03 (1.06)	3.68 (1.05)	4.04 (.99)

Tabelle A34: Univariate ANOVA der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Geschlechterrollenentsprechung

Kompetenz	<i>F</i>	<i>df</i>	<i>p</i>	η_p^2
TMT-Bedingung	.97	4	.426	.02
Geschlechterrollenentsprechung	.05	1	.827	<.01
TMT-Bed.*Geschlechterrollenentsprechung	2.64*	4	.035	.05

Anm. $R^2 = .077$, $R^2_{adj} = .033$; * $p < .05$

Tabelle A35: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung

Kompetenz		<i>M</i>	<i>SD</i>	<i>N</i>
<i>TMT-Bedingung</i>	<i>Geschlechterrollenentsprech.</i>			
MS	konsistent	5.96	1.52	26
	inkonsistent	5.12	1.47	18
IMM	konsistent	5.39	1.05	18
	inkonsistent	5.17	.82	20
Zahn	konsistent	4.97	.90	22
	inkonsistent	5.44	1.75	17
Lotto	konsistent	5.58	1.31	22
	inkonsistent	5.68	.76	17
KG	konsistent	5.20	.66	18
	inkonsistent	5.87	.99	23
Total		5.46	1.20	201

Tabelle A36: Geplante Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung

Kompetenz	<i>TMT-Bed./Geschlechterrollenent.</i>	ψ	<i>SE</i>	<i>t</i>	<i>df</i>	<i>p</i>	<i>d</i>
	MS/konsistent > KG/konsistent	-.76	.34	-2.27*	36.49	.015 ^a	.65
	IMM/konsistent = KG/konsistent	.19	.29	.65	28.60	.522	.22
	Zahn/konsistent = KG/konsistent	.23	.25	.94	37.56	.354	.29
	Lotto/konsistent = KG/konsistent	.38	.32	1.20	32.23	.240	.37
	MS/inkonsistent < KG/inkonsistent	-.75	.40	-1.87*	28.52	.036 ^a	.60
	IMM/inkonsistent < KG/inkonsistent	.70	.28	2.54*	40.93	.015	.77
	Zahn/inkonsistent = KG/inkonsistent	-.44	.47	-.93	23.52	.362	.30
	Lotto/inkonsistent = KG/inkonsistent	.19	.28	.69	37.91	.494	.22

Anm. * $p < .05$; ^a 1-seitige Testung

Tabelle A37: Univariate ANOVA der Liking-Bewertung in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und der Geschlechterrollenentsprechung

Liking	F	df	p	η_p^2
TMT-Bedingung	1.02	4	.396	.02
Geschlechterrollenentsprechung	5.04*	1	.026	.03
TMT-Bed.*Geschlechterrollenentsprechung	1.87	4	.117	.04

Anm. $R^2 = .083$, $R^2_{adj} = .040$; * $p < .05$

Tabelle A38: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Liking-Bewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung

Liking				
TMT-Bedingung	Geschlechterrollenentsprech.	M	SD	N
MS	konsistent	5.42	1.55	26
	inkonsistent	4.51	1.21	18
IMM	konsistent	4.98	.72	18
	inkonsistent	4.44	1.12	20
Zahn	konsistent	5.06	.87	22
	inkonsistent	4.57	1.69	17
Lotto	konsistent	5.27	1.13	22
	inkonsistent	5.11	.54	17
KG	konsistent	4.76	.80	18
	inkonsistent	5.10	.64	23
	Total	4.95	1.12	201

Tabelle A39: Geplante Kontraste der Liking-Bewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlechterrollenentsprechung

Liking						
TMT-Bed./Geschlechterrollenent.	ψ	SE	t	df	p	d
MS/konsistent > KG/inkonsistent	-.67	.36	-1.86*	39.45	.035 ^a	.54
IMM/konsistent = KG/konsistent	.22	.25	.88	33.57	.388	.29
Zahn/konsistent = KG/konsistent	-.31	.27	-1.15	37.42	.257	.36
Lotto/konsistent = KG/konsistent	.51	.31	1.67	37.37	.104	.52
MS/inkonsistent < KG/inkonsistent	-.58	.32	-1.85*	24.24	.038 ^a	.61
IMM/inkonsistent < KG/inkonsistent	.65	.28	2.30*	29.12	.029	.72
Zahn/inkonsistent = KG/inkonsistent	-.53	.43	-1.24	19.38	.231	.15
Lotto/inkonsistent = KG/inkonsistent	-.01	.19	-.07	37.10	.947	.02

Anm. * $p < .05$; ^a 1-seitige Testung

Tabelle A40: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlechterrollenentsprechung und Neurotizismus

Kompetenz					
TMT-Bedingung	Geschlechterrollenent.	Neurotizismus-Split	M	SD	N
MS	konsistent	niedrig	6.36	2.05	11
		hoch	5.67	.93	15
	inkonsistent	niedrig	4.73	1.61	12
		hoch	5.90	.71	6
IMM	konsistent	niedrig	5.68	1.01	13
		hoch	4.62	.78	5
	inkonsistent	niedrig	4.96	.91	12
		hoch	5.49	.58	8
Zahn	konsistent	niedrig	5.04	.80	10
		hoch	4.91	1.01	12
	inkonsistent	niedrig	6.48	.88	10
		hoch	3.94	1.61	7
Lotto	konsistent	niedrig	5.20	1.70	9
		hoch	5.62	.44	12
	inkonsistent	niedrig	5.56	.87	8
		hoch	5.79	.69	9
KG	konsistent	niedrig	5.54	.52	8
		hoch	4.93	.65	10
	inkonsistent	niedrig	5.50	.89	11
		hoch	6.22	.99	12
Total			5.44	1.18	200

Tabelle A41: Geplante Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlechterrollenentsprechung und Neurotizismus

Kompetenz						
TMT-Bed./Geschlechterroll./Neurot.-Split	ψ	SE	t	df	p^a	d
MS/konsistent/niedrig = KG/konsistent/niedrig	-.83	.65	-1.28	11.74	.225	.55
IMM/konsistent/niedrig = KG/konsistent/niedrig	.15	.34	.44	18.68	.666	.17
MS/konsistent/hoch > KG/konsistent/hoch	-.74	.32	-2.32*	22.92	.029	.92
IMM/konsistent/hoch = KG/konsistent/hoch	-.31	.40	-.77	6.92	.467	.43
MS/inkonsistent/niedrig = KG/inkonsistent/niedrig	-.77	.54	-1.43	17.44	.171	.59
IMM/inkonsistent/niedrig = KG/inkonsistent/niedrig	.54	.38	1.44	20.91	.165	.60
MS/inkonsistent/hoch = KG/inkonsistent/hoch	-.32	.41	-.78	13.56	.449	.37
IMM/inkonsistent/hoch = KG/inkonsistent/hoch	.73	.35	2.08	17.83	.052	.90

Anm. * $p < .05$; ^a 2-seitige Testung

Tabelle A42: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlechterrollenentsprechung und Individueller Frömmigkeit

Kompetenz					
TMT-Bedingung	Geschlechterrollenent.	Ind. Frömm.-Split	M	SD	N
MS	konsistent	niedrig	6.02	1.45	18
		hoch	5.83	1.74	8
	inkonsistent	niedrig	4.66	1.49	12
		hoch	6.05	.93	6
IMM	konsistent	niedrig	5.54	1.07	8
		hoch	5.27	1.07	10
	inkonsistent	niedrig	5.23	.65	9
		hoch	5.12	.97	11
Zahn	konsistent	niedrig	4.79	.85	9
		hoch	5.09	.95	13
	inkonsistent	niedrig	5.44	2.36	8
		hoch	5.43	1.12	9
Lotto	konsistent	niedrig	5.03	1.65	7
		hoch	5.64	.79	14
	inkonsistent	niedrig	5.80	.90	8
		hoch	5.58	.65	9
KG	konsistent	niedrig	5.23	.81	9
		hoch	5.17	.51	9
	inkonsistent	niedrig	5.44	.85	12
		hoch	6.35	.95	11
Total			5.44	1.18	200

Tabelle A43: Geplante Kontraste der Kompetenzbewertung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, Geschlechterrollenentsprechung und Individueller Frömmigkeit

Kompetenz						
TMT-Bed./Geschlechterroll./Ind. Frömm.-Split	ψ	SE	t	df	p^a	d
MS/konsistent/niedrig = KG/konsistent/niedrig	-.79	.44	-1.81	24.54	.083	.67
IMM/konsistent/niedrig = KG/konsistent/niedrig	.30	.46	.65	13.03	.524	.33
MS/konsistent/hoch = KG/konsistent/hoch	-.66	.64	-1.03	8.06	.332	.51
IMM/konsistent/hoch = KG/konsistent/hoch	.10	.38	.27	13.12	.789	.12
MS/inkonsistent/niedrig = KG/inkonsistent/niedrig	-.78	.49	-1.58	17.43	.131	.64
IMM/inkonsistent/niedrig = KG/inkonsistent/niedrig	.21	.33	.64	18.96	.532	.28
MS/inkonsistent/hoch = KG/inkonsistent/hoch	-.30	.48	-.62	10.59	.548	.32
IMM/inkonsistent/hoch < KG/inkonsistent/hoch	1.23	.41	3.00**	19.99	.007	1.28

Anm. ** $p < .01$; ^a 2-seitige Testung

10.3 Studie 3

10.3.1 Neukonstruktion Immortalitätssalienzbedingung

„Schön, dass es dich gibt!“ – Die Retter des Alltags

Nach einem hektischen und sehr anstrengenden Tag war Lea auf dem Weg nach Hause. Sie dachte darüber nach, wie sie diesen stressigen Tag entspannt ausklingen lassen und gemütlich ins Wochenende starten könnte. Während der einstündigen Zugfahrt plante sie zuerst ein entspannendes, warmes Bad zu nehmen und sich danach mit einem leckeren Essen auf die Couch zu setzen und sich vom heutigen Fernsehprogramm berieseln zu lassen.

Endlich vor der Haustür angekommen, öffnete sie den Reißverschluss ihrer Handtasche, um ihren Hausschlüssel herauszunehmen. „Nur noch zwei Handgriffe vom verdienten Feierabend entfernt“, dachte sie erleichtert, während sie in ihrer vollen Umhängetasche kramte. Doch auch nach einiger Zeit des Suchens konnten ihre Finger keine Schlüssel ertasten. Sie runzelte die Stirn und wühlte weiter. Sie wurde zunehmend genervter.

„Mist“ flüsterte sie schließlich und stellte die Handtasche auf dem Boden vor dem Hauseingang ab „das gibt es doch gar nicht!“. Allmählich beschlich sie das ungute Gefühl, dass der Schlüssel sich überhaupt nicht in ihrer Tasche befinden könnte. Sie wurde nervöser und nervöser und durchsuchte ihre Tasche noch intensiver. Dabei ging sie im Kopf durch, was sie morgens alles getan hatte. Sie konnte sich nicht daran erinnern, den Schlüssel in ihre Tasche gesteckt zu haben. Sie war spät dran gewesen und hatte sich beeilen müssen, um ihren Zug noch zu bekommen. Hatte sie etwa in der Eile den Schlüssel auf der Kommode im Flur liegen lassen? Während die Angst in ihr aufstieg, kippte sie verzweifelt den kompletten Inhalt ihrer Handtasche auf den Boden - es war kein Schlüssel zu sehen. Als sie zusätzlich auch noch ihre Jacken- und Hosentaschen durchwühlt hatte, stand fest: Sie kam nicht in ihre Wohnung hinein. Lea war verzweifelt. So etwas war ihr noch nie passiert. Was sollte sie denn jetzt tun? Als erstes dachte sie an den Schlüsseldienst, aber aus Erzählungen von Bekannten wusste sie, dass dieser ziemlich teuer war und das konnte sie sich momentan einfach nicht leisten.

Plötzlich fiel ihr ein, dass sie vor einiger Zeit [...] einen Zweitschlüssel gegeben hatte. Als sie damals in ihre erste eigene Wohnung zog, war klar gewesen, wem sie den Schlüssel überlassen wollte: Jemandem, den sie immer anrufen konnte und der jederzeit für sie da war, wenn sie Hilfe brauchte. Und genau das war jetzt der Fall. Lea kramte ihr Handy aus ihrer Tasche und wählte die Nummer von [...]. „Bitte, bitte, geh dran“ dachte sie nervös. Als sie nach einer gefühlten Ewigkeit die vertraute Stimme am anderen Ende der Leitung hörte, fiel ihr ein kleiner Stein vom Herzen. Sie erklärte [...] ihre Lage, worauf [...] sofort versprach mit dem Zweitschlüssel vorbei zu kommen. Als Lea aufgelegt hatte, fühlte sie sich augenblicklich erleichterter.

Einige Minuten später fuhr auch schon das bekannte Auto vor ihrem Haus vor und Lea stand von der Treppe, auf der sie gesessen hatte, auf und lief [...] entgegen. Sie begrüßten sich und Lea erzählte, wie panisch sie geworden sei, als sie den Hausschlüssel nicht auffinden konnte. „Du bist wirklich meine Rettung! Ich wusste erst einmal gar nicht, was ich machen sollte. Zum Glück habe ich dir damals einen Zweitschlüssel gegeben! Ich bin so froh, dass du da bist“ sagte Lea dankbar - „Ach, wir haben doch schon viel Schlimmeres zusammen überlebt“ kam es lachend zurück. [...] schloss die Haustür auf und sie betraten zusammen die Wohnung. Sofort fiel Leas Blick auf die Kommode im Flur, auf der doch tatsächlich ihr

Schlüsselbund lag. Also hatte sie ihn in der Eile wirklich einfach liegen lassen. Die letzte Anspannung fiel von ihr ab.

Lea wollte sich erkenntlich zeigen und bestand darauf, [...] zum Abendessen einzuladen. Sie wollte für sie beide etwas Leckeres kochen, schließlich, so fand sie, konnte sie wirklich froh sein, dass alles so glimpflich ausgegangen war. Beim Essen wurde dann viel gelacht und miteinander geredet. Der Schreck war völlig vergessen und Lea konnte sogar schon über den Vorfall lachen. Schließlich hatte das Ganze auch etwas Gutes gehabt: [...] und sie hatten endlich wieder einmal Zeit, sich zu unterhalten und etwas Zeit miteinander zu verbringen - das tat gut.

10.3.2 Fragebogen Studie 3

Alter und Beruf der Pnd

[...]

Studienfach und –Ort

[...]

Ehemalige Studierende

[...]

Ehemalige Studierende: Studienfach und –Ort

[...]

Im Anschluss folgen nun drei verschiedene Aufgaben zur Wahrnehmung, Phantasie und Beurteilung.

Manipulation der TMT-Bedingungen

"Wahrnehmungsaufgabe"

Anweisung:

Die erste Aufgabe ist eine Aufgabe zur Wahrnehmung von Sachverhalten. Bitte lesen Sie hierzu den folgenden Zeitungsartikel so aufmerksam wie möglich durch und beantworten Sie die im Anschluss gestellten Fragen.

Zuweisung zur jeweiligen TMT-Bedingung

- MS: Humangenomprojekt liefert enttäuschende Erkenntnisse bezüglich Lebenserwartung
- IMM: Schön, dass es dich gibt! – Die Retter des Alltags
Anweisung: Bevor Sie zum Zeitungsartikel gelangen, beachten Sie bitte: Stellen Sie sich im nachfolgenden Artikel für den Platzhalter [...] eine Person vor, die der folgenden Beschreibung am ehesten entspricht: *Jemand, der Ihnen nahe steht, der*

warmherzig ist, Sie in schwierigen Zeiten unterstützt und Sie so akzeptiert, wie Sie sind.

- KG: Deutsches Humangenomprojekt – Finanzierung und Nutzen

Fragen zur Coverstory

[...]

TAT

[...]

Selbstwert

[...]

Geschlechterstereotype Personenbeschreibungen

"Beurteilungsaufgabe"

Anweisung:

Als letzte Aufgabe folgt eine Beurteilungsaufgabe. Im Folgenden wird Ihnen nun ein Artikel aus der Unizeitung einer norddeutschen Universität präsentiert, in der jeden Monat erfolgreiche Persönlichkeiten aus verschiedenen Fachbereichen innerhalb der Universität vorgestellt werden.

Bitte lesen Sie den Artikel aufmerksam durch und beantworten die im Anschluss gestellten Fragen.

- Text männliche Spn
- Text weibliche Spn

Manipulationscheck

Anweisung:

Bitte beantworten Sie zuerst, wie sehr Sie den folgenden zwei Fragen zustimmen:

Antwortskala: *überhaupt nicht* ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ *sehr*

Items:

- Wie sehr war der Erfolg der beschriebenen Person erwartet?
- Wie sehr entspricht der Erfolg der Person dem typischen Bild von Mann und Frau?

Leistungsattribution

Anweisung:

Bitte beantworten Sie nun noch folgende Fragen zu dem Artikel. Sie haben die Möglichkeit Ihre Antwort auf einer Skala von 1 = *überhaupt nicht* bis 10 = *voll und ganz* abzustufen.

Antwortskala: *überhaupt nicht* ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ *voll und ganz*

Items:

- In welchem Ausmaß ist der Erfolg der Person auf deren individuelle Fähigkeiten zurückzuführen?
- In welchem Ausmaß ist der Erfolg der Person auf Glück zurückzuführen?
- In welchem Ausmaß ist der Erfolg der Person auf die Leichtigkeit der Aufgabe zurückzuführen?
- In welchem Ausmaß ist der Erfolg der Person auf ihre Anstrengung zurückzuführen?

Antwortskala: *überhaupt nicht gut* ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ ○ *sehr gut*

Item:

- Wie gut ist die Leistung der Person allgemein zu bewerten?

Um die Befragung zuverlässig auswerten zu können, benötigen wir noch einige Angaben über Ihre Person. Bitte beantworten Sie deshalb zuletzt die nun folgenden Fragen.

Persönlichkeit

[...]

Religiosität

[...]

Feminismus

[...]

Bindungsstil

Anweisung:

Zuletzt bekommen Sie drei Selbstbeschreibungen, die sich auf Ihr Erleben in Partnerschaften und anderen Kontakten beziehen. Wählen Sie die eine Beschreibung aus, die am besten auf Sie zutrifft.

- Es ist relativ leicht für mich, anderen Menschen emotional nahe zu kommen. Ich fühle mich wohl, wenn ich andere brauche und selbst auch gebraucht werde. Ich mache mir keine Sorgen darüber, allein zu sein oder nicht akzeptiert zu werden.
- Ich fühle mich wohl ohne gefühlsmäßig enge Beziehungen. Es ist mir wichtig, mich unabhängig zu fühlen und mir selbst zu genügen. Ich ziehe es vor, niemanden zu brauchen und von niemandem gebraucht zu werden.
- Ich möchte gern sehr große emotionale Nähe zu anderen haben, aber ich habe oft festgestellt, dass die anderen keine so große Nähe wollen wie ich. Ich fühle mich unwohl ohne enge Beziehungen, aber ich befürchte, dass andere mich nicht so hoch schätzen wie ich sie.

Abfrage vorherige Studie

Haben Sie ca. vor 6 Monaten an einer Laborstudie der Sozialpsychologie teilgenommen, in der Sie ebenfalls einen längeren Artikel lesen und danach Personen nach ihrer Eignung für einen bestimmten Beruf bewerten sollten?

- ja
- nein
- weiss nicht

Angaben zum Gewinnspiel, Versuchspersonenstunden und Kontakt

10.3.3 Ergänzende Analysen Studie 3

Tabelle A44: Univariate ANOVA der Attribution auf Fähigkeiten in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn

Attribution auf Fähigkeiten	F	df	p	η_p^2
TMT-Bedingung	.16	2	.855	<.01
Geschlecht Spn	.00	1	.994	<.01
TMT-Bed.*Geschlecht Spn	.48	2	.623	.01

Anm. $R^2 = .009$, $R^2_{adj} = -.026$

Tabelle A45: Geplante Kontraste der Attribution auf Fähigkeiten in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn

Attribution auf Fähigkeiten	ψ	SE	t	df	p	d
TMT-Bed./Geschlecht Spn						
MS/männlich = KG/männlich	.02	.60	.03	143	.488 ^a	.01
IMM/männlich = KG/männlich	-.20	.60	-.34	143	.734	.10
MS/weiblich = KG/weiblich	-.33	.56	-.59	143	.280 ^a	.15
IMM/weiblich = KG/weiblich	-.29	.61	-.47	143	.638	.16

Anm. ^a einseitige Testung

Tabelle A46: Univariate ANOVA der Attribution auf Glück in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn

Attribution auf Glück	F	df	p	η_p^2
TMT-Bedingung	.33	2	.721	.01
Geschlecht Spn	.10	1	.751	<.01
TMT-Bed.*Geschlecht Spn	.67	2	.513	.01

Anm. $R^2 = .015$, $R^2_{adj} = -.020$

Tabelle A47: Geplante Kontraste der Attribution auf Glück in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn

Attribution auf Glück						
TMT-Bed./Geschlecht Spn	ψ	SE	t	df	p	d
MS/männlich = KG/männlich	-.42	.68	-.62	143	.270 ^a	.18
IMM/männlich = KG/männlich	-.49	.67	-.73	143	.468	.22
MS/weiblich = KG/weiblich	-.15	.63	-.23	143	.408 ^a	.07
IMM/weiblich = KG/weiblich	-.02	.69	-.02	143	.982	.01

Anm. ^a einseitige Testung**Tabelle A48: Univariate ANOVA der Attribution auf die Aufgabe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn**

Attribution auf Aufgabe	F	df	p	η_p^2
TMT-Bedingung	1.14	2	.322	.02
Geschlecht Spn	4.50*	1	.036	.03
TMT-Bed.*Geschlecht Spn	1.68	2	.190	.02

Anm. $R^2 = .066$, $R^2_{adj} = .033$; * $p < .05$ **Tabelle A49: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Attribution auf die Aufgabe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn**

Attribution auf Aufgabe				
TMT-Bedingung	Geschlecht Spn	M	SD	N
MS	männlich	3.76	2.24	25
	weiblich	2.50	1.93	30
IMM	männlich	3.46	2.80	26
	weiblich	2.10	1.30	21
KG	männlich	3.41	2.59	22
	weiblich	3.60	2.66	25
	Total	3.14	2.36	149

Tabelle A50: Geplante Kontraste der Attribution auf die Aufgabe in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn

Attribution auf Aufgabe						
TMT-Bed./Geschlecht Spn	ψ	SE	t	df	p	d
MS/männlich = KG/männlich	-.35	.71	-.49	41.85	.313 ^a	.14
IMM/männlich = KG/männlich	.05	.78	.07	45.60	.947	.02
MS/weiblich < KG/weiblich	-1.10	.64	-1.72*	42.77	.046 ^a	.47
IMM/weiblich < KG/weiblich	1.50	.60	2.50*	36.08	.017	.72

Anm. * $p < .05$; ^a 1-seitige Testung

Tabelle A51: Univariate ANOVA der Attribution auf Anstrengung in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn

Attribution auf Anstrengung	F	df	p	η_p^2
TMT-Bedingung	.55	2	.576	.01
Geschlecht Spn	13.00***	1	<.001	.08
TMT-Bed.*Geschlecht Spn	1.14	2	.323	.02

Anm. $R^2 = .107$, $R^2_{adj} = .076$; *** $p < .001$

Tabelle A52: Deskriptive Statistik der geplanten Kontraste der Attribution auf Anstrengung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn

Attribution auf Anstrengung		M	SD	N
TMT-Bedingung	Geschlecht Spn			
MS	männlich	7.64	2.02	25
	weiblich	9.10	.71	30
IMM	männlich	8.15	1.32	26
	weiblich	8.81	1.40	21
KG	männlich	7.82	2.11	22
	weiblich	8.48	1.56	25
	Total	8.36	1.62	149

Tabelle A53: Geplante Kontraste der Attribution auf Anstrengung in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung und Geschlecht Spn

Attribution auf Anstrengung		ψ	SE	t	df	p	d
TMT-Bed./Geschlecht Spn							
MS/männlich = KG/männlich		-.18	.60	-.30	43.68	.385 ^a	.09
IMM/männlich = KG/männlich		-.34	.52	-.65	34.05	.522	.19
MS/weiblich > KG/weiblich		-.62	.34	-1.84*	32.27	.038 ^a	.51
IMM/weiblich = KG/weiblich		.33	.44	.76	43.77	.454	.22

Anm. * $p < .05$; ^a 1-seitige Testung

Tabelle A54: Geplante Kontraste der Attribution auf Fähigkeiten in Abhängigkeit der Kontrastvariablen aus TMT-Bedingung, des Geschlechts der Spn und Feminismus

Attribution auf Fähigkeiten		ψ	SE	t	df	p^a	d
TMT-Bed./Geschlecht Spn/Feminism.-Split							
MS/männlich/niedrig = KG/männlich/niedrig		-.74	.64	-1.17	25.61	.252	.42
IMM/männlich/niedrig = KG/männlich/niedrig		-.07	.87	-.08	23.14	.935	.03
MS/männlich/hoch = KG/männlich/hoch		1.86	1.34	1.39	9.77	.197	.74
IMM/männlich/hoch = KG/männlich/hoch		-.66	.80	-.83	10.41	.428	.40
MS/weiblich/niedrig = KG/weiblich/niedrig		-1.32	.93	-1.41	17.81	.175	.58
IMM/weiblich/niedrig = KG/weiblich/niedrig		-.56	.62	-.90	17.77	.379	.37
MS/weiblich/hoch = KG/weiblich/hoch		.47	.63	.75	30.84	.461	.26
IMM/weiblich/hoch = KG/weiblich/hoch		.22	1.05	.21	6.39	.838	.11

Anm. ^a 2-seitige Testung

Tabelle A55: Univariate ANCOVA der Attribution auf Glück in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn mit Aufnahme von Feminismus sowie Neurotizismus, Individuelle Frömmigkeit und Bindungsstil als Moderatoren

Attribution auf Glück	F	df	p	η_p^2
TMT-Bedingung	.18	2	.832	<.01
Geschlecht Spn	4.89*	1	.029	.04
Ind. Frömmigkeit	.14	1	.707	<.01
Neurotizismus	1.54	1	.217	.01
Bindungsstil	1.75	1	.189	.01
Feminismus	.75	1	.388	.01
TMT-Bed.*Geschlecht Spn	.07	2	.934	<.01
Geschlecht Spn*Feminismus	9.47**	1	.003	.07
TMT-Bed.*Geschlecht Spn*Ind. Frömm.	.45	5	.816	.02
TMT-Bed.*Geschlecht Spn*Neurot.	.30	5	.912	.01
TMT-Bed.*Geschl.Spn*Bindungsstil	1.19	5	.316	.05

Anm. $R^2 = .175$, $R^2_{adj} = .008$; ** $p < .01$, * $p < .05$

Tabelle A56: Univariate ANCOVA der Attribution auf die Aufgabe in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn mit Aufnahme von Feminismus als Kontrollvariable sowie Neurotizismus, Individuelle Frömmigkeit und Bindungsstil als Moderatoren

Attribution auf Aufgabe	F	df	p	η_p^2
TMT-Bedingung	2.19	2	.116	.03
Geschlecht Spn	.47	1	.497	<.01
Ind. Frömmigkeit	2.18	1	.142	.02
Neurotizismus	.17	1	.683	<.01
Bindungsstil	.14	1	.713	<.01
Feminismus	.29	1	.592	<.01
TMT-Bed.*Geschlecht Spn	1.24	2	.294	.02
TMT-Bed.*Geschlecht Spn*Ind. Frömm.	1.31	5	.263	.05
TMT-Bed.*Geschlecht Spn*Neurot.	1.02	5	.407	.04
TMT-Bed.*Geschl.Spn*Bindungsstil	1.54	5	.182	.06

Anm. $R^2 = .192$, $R^2_{adj} = .036$

Tabelle A57: Univariate ANCOVA der Attribution auf Anstrengung in Abhängigkeit der TMT-Bedingung und des Geschlechts der Spn mit Aufnahme von Feminismus als Kontrollvariable sowie Neurotizismus, Individuelle Frömmigkeit und Bindungsstil als Moderatoren

Attribution auf Anstrengung	F	df	p	η_p^2
TMT-Bedingung	.08	2	.921	<.01
Geschlecht Spn	1.12	1	.292	<.01
Ind. Frömmigkeit	.74	1	.391	<.01
Neurotizismus	.06	1	.815	<.01
Bindungsstil	.79	1	.376	<.01
Feminismus	.27	1	.606	<.01
TMT-Bed.*Geschlecht Spn	1.46	2	.237	.02
TMT-Bed.*Geschlecht Spn*Ind. Frömm.	1.35	5	.247	.05
TMT-Bed.*Geschlecht Spn*Neurot.	.48	5	.790	.02
TMT-Bed.*Geschl.Spn*Bindungsstil	.51	5	.768	.02

Anm. $R^2 = .213$, $R^2_{adj} = .060$

Kristina Melanie Gand
Kirschenweg 2
71229 Leonberg
Kristina.gand@googlemail.com

Erklärung

gemäß § 11 der Promotionsordnung des FB G vom 14.02.2008

Hiermit erkläre ich,

1. dass ich die von mir eingereichte Dissertation selbständig und ohne fremde Hilfe verfasst habe,
2. dass ich bei der Abfassung der Arbeit nur die in der Dissertation angegebenen Hilfsmittel benutzt und alle wörtlich oder inhaltlich übernommenen Stellen als solche gekennzeichnet habe,
3. dass die Dissertation in der gegenwärtigen oder einer anderen Fassung keinem anderen Fachbereich einer wissenschaftlichen Hochschule vorgelegen hat.

Ich bin damit einverstanden, dass meine Dissertation wissenschaftlich interessierten Personen oder Institutionen zur Einsichtnahme zur Verfügung gestellt werden kann und unter Wahrung urheberrechtlicher Grundsätze zitiert werden darf. Korrektur- oder Bewertungshinweise in meiner Arbeit dürfen nicht zitiert werden.

Leonberg, den

Kristina Gand